This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sammlung

der

poetiſchen und proſaiſchen

Schriften

der

ſchönen Geiſter

in Deutſchland.

Enthaltend

die Schriften Leſſings.

[redacted]

Lustspiele

von

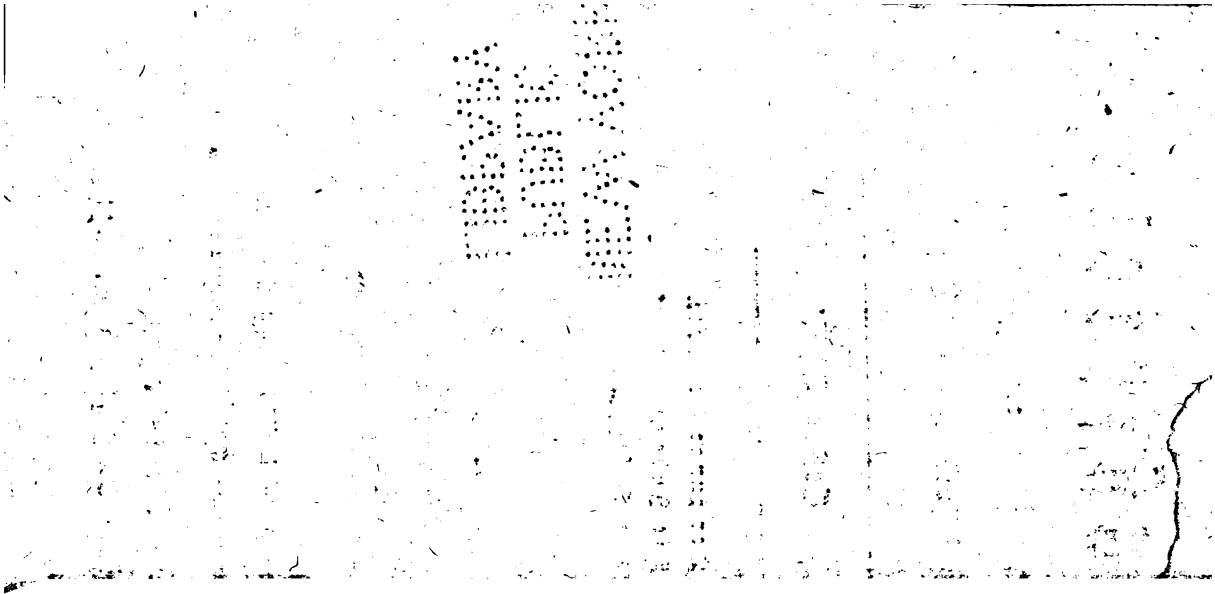
Gotthold Ephraim Lessing.

Erster Theil.

Der junge Gelehrte.
Die Juden.
Der Misogyn.

Röm. Kayserl. Allergnädigsten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Johann Georg Fleischhauer. 1780.



Der junge Gelehrte.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Verfertiget im Jahr 1747.

Personen.

Chryſander, ein alter Kaufmann.

Damis, der junge Gelehrte, Chryſanders Vater.

Juliane.

Anton, Bedienter des Damis.

Liſette.

Der Schauplatz iſt die Studierſtube des Dam

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damis (am Tiſche unter Büchern.)

Anton.

Damis. Die Poſt alſo iſt noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Haſt du auch nach der rechten gefragt? die Poſt von Berlin —

Anton. Nun ja doch; die Poſt von Berlin; ſie iſt noch nicht da! Wenn ſie aber nicht bald kömmt, ſo habe ich mir die Beine abgelaufen. Thun Sie doch, als ob ſie Ihnen, wer weiß was, mitbringen würde! Und ich wette, wenns hoch kömmt,

so ist es eine neue Schartecke, oder eine Z
oder sonst ein Wisch. — —

Damis. Nein, mein guter Anton; i
möchte es etwas mehr seyn. Ach! wann
wüßtest — —

Anton. Will ichs denn wissen? Es wü
weiter doch nichts helfen, als daß ich
wieder über Sie lachen könnte. Das ist n
wiß etwas seltnes? — — Haben Sie mi
noch wohin zu schicken? Ich habe ohnede
dem Rathskeller eine kleine Verrichtung; w
ists ein Gang? Nu?

Damis (erzürnt.) Nein, Schurke!

Anton. Da haben wirs! Er hat alles
nur kein Komplimentirbuch. — — Aber h
Sie Sich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke!

Anton. Ich muß das Schurke so oft
daß ich endlich selbst glauben werde, es se
Taufname. — — Aber zum Buchbinder?

Damis. Schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu
dreyen, Gott sey Dank! weiß ich mich, n
Färbepferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nic
ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton (bey Seite.) Ei! er iſt im Ernſte böſe geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, ſagen Sie mir nur, was leſen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug iſt! Das verſtehen Sie? Solche Krakelfüſſe, ſolche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Menſch leſen? Wann das nicht wenigſtens Fauſts Höllenzwang iſt — — Ach, man weiß es ja wohl, wies den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt ſie der böſe Geiſt, daß ſie auch hexen lernen. — —

Damis (nimmt ſein muntres Weſen wieder an.) Du guter Anton! das iſt ein Buch in hebräiſcher Sprache. — Des Ben Maimon Jad chaſacka.

Anton. Ja doch; wers nur glauben wollte! Was Hebräiſch iſt, weiß ich endlich auch. Iſt es nicht mit der Grundſprache, mit der Textſprache, mit der heiligen Sprache einerley? Die warf unſer Pfarr, als ich noch in die Schule gieng, mehr als einmal von der Kanzel. Aber ſo ein Buch, wahrhafftig! hatte er nicht; ich habe alle ſeine Bücher beguckt; ich mußte ſie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl ſeyn. Es iſt Wunders genug, wenn ein Geiſtlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geiſtlichen überhaupt ſind ſchlechte Helden in der Gelehrſamkeit.

Anton. Nu, nu, bey allen trift d nicht ein. Der Magiſter in meinem Do nigſtens gehört unter die Ausnahme. Ve der Schulmeiſter ſelber hat mir es, mehr mal geſagt, daß er ein ſehr gelehrter Mann Und dem Schulmeiſter muß ich das glauben wie mir der Herr Pfarr oft geſagt hat, ſ keiner von den ſchlechten Schulmeiſtern; er ein Wort Latein, und kann davon urtheilen.

Damis. Das iſt luſtig! Der Schulme ſo lobt den Pfarr, und der Pfarr nicht unerke zu ſeyn, lobt den Schulmeiſter. Wenn me ter zugegen wäre, ſo würde er gewiß ſagen nus manum lavat. Haſt du ihm die alber wohnheit nicht angemerkt, daß er bey al legenheit ein lateiniſches Sprüchelchen mi ſtickt? Der alte Idiote denkt, weil er ſo einen ten Sohn hat, müſſe er doch auch zeigen, einmal durch die Schule gelaufen ſey.

Anton. Hab ichs gedacht, daß es etwas nes ſeyn müſſe; denn manchmal mitten Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein verſtehe.

Damis. Doch ſchlieſſe nur nicht daraus alles albern ſey, was du nicht verſtehſt. würde ſonſt viel albernes Zeug wiſſen. — Aber, o himmliſche Gelehrſamkeit, wie viel ein Sterblicher ſchuldig, der dich beſitzt! wie bejammernswürdig iſt es, daß dich die

ſten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bey einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzehlungen und einiger übel angebrachten Figuren zu beſitzen. Der Rechtsgelehrte, bey einer unſeligen Geſchicklichkeit unbrauchbare Geſetze abgeſtorbner Staaten, zum Nachtheile der Billigkeit und Vernunft, zu verdrehen, und die fürchterlichſten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt ſich wirklich deiner bemächtiget zu haben, wann er durch eine Legion barbariſcher Wörter die Geſunden krank, und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogne Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in dieſem ſie ſchimpfenden Irrthume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr ſelbſt erkennet, wie mangelhaft euer Wiſſen ſey; voll tollen Hochmuths beurtheilet ihr alsdann alle menſchliche Erkenntniß nach der eurigen, und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern ſcheinet, aus: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk! Nein, glaube mir, mein lieber Anton: Der Menſch iſt allerdings einer allgemeinen Erkenntniß fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntniß ſeiner Faulheit, oder ſeines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wie viel ich ſchon nach meinen wenigen Jahren verſtehe, ſo werde ich von dieſer Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Engliſch — — das ſind ſechs Sprachen, die ich alle vollkommen beſitze: und bin erſt zwanzig Jahr alt!

Anton. Sachte! Sie haben eine vergesse deutsche — —

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anto sind also sieben Sprachen: und ich bin erst zig Jahr alt!

Anton. Pfuy doch, Herr! Sie haben oder Sich selbst zum besten. Sie werde das, daß Sie deutsch können, nicht zu Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein nicht. — —

Damis. Und also denkst du wohl selber zu können?

Anton. Ich? ich? nicht Deutsch! Es w verdammter Streich, wenn ich Kalmuckisch und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können, ist e terschied. Du kannst Deutsch, das ist: du deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die Deutschen verständlich sind; das ist, die e Gedanken in ihm erwecken, die du bey d Du kannst aber nicht deutsch, das ist: d nicht, was in dieser Sprache gemein oder rauh oder annehmlich, undeutlich oder verst alt oder gebräuchlich ist; du weißt ihre Regeln du hast keine gelehrte Kenntniß von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht we chen wollen! Wenn es nur auf Ihr das i me, ich glaube, Sie stritten mir wohl gar u daß ich essen könnte.

Damis. Essen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, so kannst du es auch nicht.

Anton. Ich? nicht essen? Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kannst essen, das ist: du kannst die Speisen zerschneiden, in Mund stecken, kauen, herunter schlucken, und so weiter. Du kannst nicht essen, das ist: du weißt die mechanischen Gesetze nicht, nach welchen es geschiehet; du weißt nicht, welches das Amt einer jeden dabey thätigen Muskel ist; ob der Digastricus oder der Masseter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platismamyodes, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige Ob, worauf ich sehe, ist das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mirs bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprache zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verstehe, die Sie nicht verstehen?

Damis. Du, eine Sprache, die ich nicht verstünde?

Anton. Ja; rathen Sie einmal.

Damis. Kannst du etwa Koptisch?

Anton. Koptisch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chinesisch? Malabarisch? Ich wüßte nicht woher.

Anton. Wie sie herumrathen. Haben meinen Vetter nicht gesehn? Er besuchte vor vierzehn Tagen. Der redte nichts, als Sprache.

Damis. Der Rabbi, der vor kurzen kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wen und das können Sie nicht.

Damis (nachsinnend.) Er hat Recht. Mein Bedienter soll eine Sprache verstehen, ich nicht verstehe? Und noch dazu eine H sprache? Ich erinnere mich, daß ihre Verw schaft mit der Hebräischen sehr groß seyn Wer weiß, wie viel Stammwörter, die in verlohren sind, ich in jener entdecken könnte! — Das Ding fängt mir an, im Kopfe herum gehen!

Anton. Sehen Sie! — Doch wissen was? Wenn Sie mir meinen Lohn verdop so sollen Sie bald so viel davon verstehen, a selbst. Wir wollen fleißig mit einander wa parliren, und — — Kurz, überlegen S Ich vergesse über dem verdammten Plaudern nen Hang auf den Rathskeller ganz und gar. bin gleich wieder zu ihren Diensten.

Damis. Bleib izt hier; bleib hier.

Anton. Aber Ihr Herr Vater kömmt! Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden.

(Geht ab.)

Damis. Wenn mich doch mein Vater ungestört
n wollte. Glaubt er denn, daß ich so ein
ßiggänger bin, wie er?

Zweyter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrysander. Immer über den verdammten
chern! Mein Sohn, zu viel ist zu viel. Das
gnügen ist so nöthig, als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studieren ist
Vergnügens genug. Wer neben den Wissen-
aften noch andere Ergözungen sucht, muß die
hre Süßigkeit derselben noch nicht geschmeckt
ben.

Chrys. Das sage nicht! Ich habe in meiner
gend auch studiert; ich bin bis auf das Mark
Gelehrsamkeit gekommen. Aber daß ich be-
ndig über den Büchern gelegen hätte, das ist
ht wahr. Ich gieng spazieren; ich spielte; ich
achte Gesellschaften; ich machte Bekanntschaft
Frauenzimmern. Was der Vater in der
gend gethan hat, kann der Sohn auch thun;
der Sohn auch thun. A bove majori discat
re minor! wie wir Lateiner reden. Besonders
Frauenzimmer laß dir, wie wir Lateiner
n, de meliori empfohlen seyn! Das sind
rren, die einen jungen Menschen vor das
uenzimmer ärger als vor Skorpionen war-
nen;

nen; die es ihm, wie wir Lateiner reden, sanguine viperino zu fliehen befehlen. —

Damis. Cautius sanguine viperino? ist noch Latein! Aber wie heißt die ganze Cur timet flavum Tiberim tangere? cur Sanguine viperino Cautius vitat? — —

O ich höre schon, Herr Vater, Sie haben nicht aus der Quelle geschöpft! Denn sonst Sie wissen, daß Horaz in eben der Ode die als eine sehr nachtheilige Leidenschaft beschreibt das Frauenzimmer — —

Chrys. Horaz! Horaz! Horaz war ein liener, und meynet das italienische Frauenmer. Ja vor dem italienischen warne auch! das ist gefährlich! Ich habe einen Freund, der in seiner Jugend — — Doch man muß kein Aergerniß geben. — Das Frauenzimmer hingegen, o das deutsche! ist es ganz anders beschaffen. — — Ich der Mann nicht geworden seyn, der ich bin wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends stutzt hätte. Ich dächte, man sähe mirs an hast todte Bücher genug gelesen; guck ein ein lebendiges!

Damis. Ich erstaune — —

Chrysand. O du wirst noch mehr erst wenn du erst tiefer hinein sehen wirst. Frauenzimmer, mußt du wissen, ist für

jungen Menschen eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erstaune, will ich sagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorschriften nicht ausgedrückt waren, die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chrys. Quæ, qualis, quanta! Jezt und damals! Tempora mutantur, wie wir Lateiner sagen.

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern sich nicht. Denn lassen Sie uns einmal sehen; was ist die Zeit? —

Chrys. Schweig! die Zeit ist ein Ding, das ich mir mit deinem unnüzen Geplauder nicht will verderben lassen. Meine damaligen Vorschriften waren nach dem damaligen Maasse deiner Erfahrung und deines Verstandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beyden so viel zu, daß du Ergözlichkeiten nicht zu Beschäftigungen machen wirst. Aus diesem Grunde rathe ich dir also — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich sehen. Der Status Controversiä ist — —

Chrys. Ey, der Status Controversiä mag meinetwegen in Bärbara oder in Celarent seyn.

Ich

Ich bin nicht herkommen mit dir zu dis
sondern — —

Damis. Die Kunstwörter des Disput
lernen? Wohl! Sie müssen also wissen,
der Barbara noch Celarent den Statum

Chrysand. Ich möchte toll werden!
er mir, Herr Informator, mit den Pos
oder — —

Damis. Possen? diese seltsamen
nungen sind zwar Ueberbleibsel der schol
Philosophie, das ist wahr; aber doch solche
bleibsel — —

Chrys. Ueber die ich die Geduld verlie
de, wann du mich nicht bald anhörst. Ja
me, in der ernsthaftesten Sache von der
dir, — — denn was ist ernsthafter al
then? — — und du — —

Damis. Heyrathen? Des Heyrathens
zu mir? zu mir?

Chrys. Ha! ha! macht dich das aufm
Also ausculta & perpende!

Damis. Ausculta & perpende? ausc
perpende? Ein glücklicher Einfall —

Chrys. O, ich habe Einfälle —

Damis. Den ich da bekomme.

Chrys. Du?

Damis. Ja, ich. Wissen Sie, wo sich
ausculta & perpende herschreibt? Eben ma
die Entdeckung: aus dem Homer. O was s
nicht alles in meinem Homer!

Chryſ. Du und dein Homer, ihr ſeyd ein Paar Narren!

Damis. Ich und Homer? Homer und ich? wir beyde? Hi! hi! hi! Gewiß, Herr Vater? O ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich! — Aber hören Sie nur: ſo oft Homer — er war wirklich kein Narr, ſo wenig wie ich — ſo oft er, ſag ich, ſeine Helden den Soldaten zur Tapferkeit ermuntern, oder in dem Kriegsrathe eine Berathſchlagung anheben läßt; ſo oft iſt auch der Anfang ihrer Rede: höret, was ich vortragen werde, und überlegt es! Zum Exempel in der Odyſſee:

Κεκλυτε δη νυν μευ, ιθακησιοι, ὁ, τι κεν ειπω,

Und darauf folgt denn auch oft:

Ως ἐφαθ᾽ οἱ δ᾽ ἀρα τε μαλα μεν κλυον, ηδ᾽ ἐπιθοντο.

das iſt: ſo ſprach er, und ſie gehorchten dem, was ſie gehöret hatten.

Chryſ. Gehorchten ſie ihm? Nu, das iſt vernünftig! Homer mag doch kein Narr ſeyn. Sieh zu, daß ich von dir auch wiederrufen kann. Denn wieder zur Sache: ich kenne, mein Sohn —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinſezen, und dieſe Anmerkung aufſchreiben.

Chryſ. Aufſchreiben? was iſt hier au
ben? Wem liegt daran, ob das Sprüchel
dem Homer, oder aus dem Geſangbuche iſt

Damis. Der gelehrten Welt, liegt
meiner und Homers Ehre lieget daran!
ein halb hundert ſolche Anmerkungen mach
Philologen. Und ſie iſt neu, muß ich Ihn
ſie iſt ganz neu.

Chryſ. So ſchreib ſie ein andermal auf

Damis. Wenn ſie mir aber wiedrr
Ich würde untröſtlich ſeyn. Haben Sie
ſtens die Gütigkeit, mich wieder daran
nern.

Chryſ. Gut, das will ich thun; höre
jezt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein rec
liebſtes Frauenzimmer; und ich weiß, du
auch. Hätteſt du wohl Luſt — —

Damis. Ich ſoll ein Frauenzimmer,
benswürdiges Frauenzimmer kennen? O
Vater, wenn das jemand hörte, was
von meiner Gelehrſamkeit denken? — —
liebenswürdiges Frauenzimmer? — —

Chryſ. Nun wahrhaftig; ich glaube
ein Gaſtwirth ſo erſchrecken kann, we
ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen
ben, als du erſchrickſt, weil du ein Frau
kennen ſollſt. Iſt denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigstens ist es keine Ehre, besonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht, dessen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer ist eitel, hoffärtig, geschwätzig, zänkisch und zeitlebens kindisch, es mag so alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr besorgt seyn sollte, als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden, und wieder anders ankleiden; vor dem Spiegel sitzen, seinen eigenen Reiz bewundern; auf ausgekünstelte Minen sinnen; mit neugierigen Augen müßig an dem Fenster liegen: unsinnige Romane lesen, und aufs höchste zum Zeitvertreibe die Nadel zur Hand nehmen: das sind seine Beschäftigungen; das ist sein Leben. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter, ohne Nachtheil seines guten Namens, solche närrische Geschöpfe weiter, als ihrer äusserlichen Gestalt nach, kennen dürfe?

Chrys. Mensch, Mensch! deine Mutter kehret sich im Grabe um. Bedenke doch, daß sie auch ein Frauenzimmer war! Bedenke doch, daß die Dinger von Natur nun einmal nicht anders sind! Ob schon, wie wir Lateiner zu reden pflegen, nulla regula sine exceptione. Und so eine Exception ist sicherlich das Mädchen, das ich jezt im Kopfe habe, und das du kennst. — —

Damis. Nein, nein! ich schwöre es Ihnen zu: unsere Muhmen ausgenommen, und Julianen —

Chryſ. Und Julianen! bene! —

Damis. Und ihr Mädchen ausgenom kenn ich kein einziges Weibsbild. Ja, der mel ſoll mich ſtrafen, wenn ich mir jemal den Sinn kommen laſſe, mehrere kennen lernen!

Chryſ. Je nun, auch das! wie du willſt! nug, Julianen die kennſt du.

Damis. Leider!

Chryſ. Und eben Juliane iſt es, über d deine Gedanken vernehmen möchte. — —

Damis. Ueber Julianen? meine Gedanken Julianen? O Herr Vater, wenn Sie noch Gedanken über Erinnen, oder Corinnen, übe keſſen oder Praxillen verlangten — —

Chryſ. Schock tauſend! was ſind da Illen? Den Augenblick ſchwur er, er kenne Frauenzimmer, und nun nennt er ein halb D Menſcher. —

Damis. Menſcher? Herr Vater.

Chryſ. Ja, Herr Sohn, Menſcher! Endung gibts gewiß nicht? Netrix, Lotrix, retrix. —

Damis. Himmel, Menſcher! griechiſch rühmte Dichterinnen Menſcher zu nennen! —

Chryſ. Ja, ja, Dichterinnen! das ſind eben die rechten. Lotrix, Meretrix, Poetri

Damis. Poetrix? O wehe, meine Ohren! Poetria müßten Sie sagen; oder Poetris —

Chryſ. Is oder ix, Herr Buchſtabenkrämer!

Dritter Auftritt.

Chryſander. Damis. Liſette.

Liſette. Hurtig herunter in die Wohnſtube, Herr Chryſander! Man will Sie ſprechen.

Chryſ. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo ſtören? Wer iſt es denn?

Liſette. Soll ich alle Narren kennen?

Chryſ. Was ſagſt du? Du haſt ein unglückliches Maul, Liſette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu ſchimpfen? Denn ein ehrlicher Mann muß es doch ſeyn; was wollte er ſonſt bey mir?

Liſette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des Ihrigen.

Chryſ. Den Fehler des meinigen?

Liſette. O gehen Sie doch! der ehrliche Mann wartet.

Chryſ. Laß ihn warten. Hab ich doch den Narren nicht kommen heißen. — — Ich werde gleich wieder da ſeyn, mein Sohn.

Liſette. (bey Seite.) Ich muß doch ſehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Liſette. Damis.

Damis. Nun? geht Liſette nicht mit?

Liſette. Ich bin Ihre gehorſamſte Die
Wenn Sie befehlen, ſo werde ich geh
Aber nur eins möchte ich erſt wiſſen.
Sie mir, um des Himmels willen, wie
Sie beſtändig ſo allein ſeyn? Was macha
denn den ganzen Tag auf ihrer Studie
Werden Ihnen denn nicht alle Augenbli
Stunden?

Damis. Ach, was nutzen die Fragen?
fort!

Liſette. Ueber den Büchern können, Si
unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Büche
todten Geſellſchafter! Nein, ich lobe mir d
bendige; und das iſt auch Mamſell Julianen
ſchmack. Zwar dann und wann leſen wir
einen irrenden Ritter, eine Baniſe, und ſo
gutes; aber länger als eine Stunde halte
es hintereinander nicht aus. Ganze Tage
zuzubringen, wie Sie, hilf Himmel! in den
dreyen wären wir todt. Und vollends ni
Wort dabey zu reden, wie Sie; das wäre
Hölle. Ein Vorzug des ganzen männliche
ſchlechts kann es nicht ſeyn, weil ich Man
ſonen kenne, die ſo flüchtig und noch flü

sind, als wir. Es müssen nur sehr wenig grosse Geister diese besondere Gaben besitzen. — —

Damis. Lisette spricht so albern eben nicht. Es ist Schade, daß ein so guter Mutterwitz nicht durch die Wissenschaften ausgebessert wird.

Lisette. Sie machen mich schamroth. Bald dürfte ich mich dafür rächen, und Ihnen die Lobeserhebungen nach einander erzehlen, die Ihnen von der gestrigen Gartengesellschaft gemacht wurden. Doch ich will Ihre Bescheidenheit nicht beleidigen. Ich weiß, die Gelehrten halten auf diese Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? meine?

Lisette. Ja, ja, die Ihrigen.

Damis. O besorge Sie nichts, meine liebe Lisette. Ich will Sie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und so kann meine Bescheidenheit zufrieden seyn. Erzehle Sie mir sie nur. Bloß wegen Ihrer lebhaften und ungekünstelten Art sich auszudrücken, wünsche ich Sie zu hören.

Lisette. O meine Art ist wohl keine von den besten. Es hat mir ein Lehrmeister, wie Sie, gefehlt. Doch ich will Ihrem Befehl gehorchen. Sie wissen doch wohl, wer die Herren waren die gestern bey Ihrem Herrn Vater im Garten schmauseten?

Damis. Nein, wahrhaftig nicht. Wenn nicht Pabey seyn wollte, so habe ich mich nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute gewesen seyn, die selbst lobens dig sind, daß man sich also auf ihr Lob einbilden kann.

Lisette. Das sind sie so ziemlich. Was de es Ihnen aber verschlagen, wenn sie es nicht wären? Sie wollen ja ihre Lobesers gen aus Bescheidenheit als fremde betrs Und hängt denn die Wahrheit von dem desjenigen ab, der sie vorträgt? Hören nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen wieder kommen. Um Gotteswillen, liebe daß er nicht merkt, daß Sie sich so lang mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unter in das Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrys. Der verzweifelte Valer! er hätt zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. ihn denn der Henker eben heute von Berl rück führen? Und muß er sich denn eben bey mir anmelden lassen? Huy daß — — Herr Valer, damit kommen Sie zu spät. —

Nun mein Sohn — (Damis steht zerstreut, als in tiefen Gedanken.) Hörst du, mein Sohn?

Damis. Ich höre; ich höre alles.

Chryſ. Kurz, du merkst doch, wo ich vorhin hinaus wollte? Einem Klugen sind drey Worte genug. Sapienti sat; sagen wir Lateiner. — Antworte doch —

Damis. (noch immer als in Gedanken.) Was ist da zu antworten? — —

Chryſ. Was da zu antworten ist? — Das will ich dir sagen. — Antworte, daß du mich verstanden; daß dir mein Antrag lieb ist; daß dir Juliane gefällt; daß du mir in allem gehorchen willst. — Nun, antwortest du das? —

Damis. Ich will gleich sehn — (indem er in der angenommenen Zerstreuung nach einem Buche greift.)

Chryſ. Was kann in dem Buche davon stehen? — Antworte aus dem Herzen, und nicht aus dem Buche. — — Ex libro doctus quilibet esse potest; sagen wir Lateiner. — —

Damis. (als ob er in dem Buch läse.) Vollkommen recht! Aber nun wie weiter? —

Chryſ. Das weitere giebt sich, wies Griechische. Du sagst Ja; Sie sagt Ja; damit wird Verlöbniß; und bald drauf wird Hochzeit; und alsdenn — — Du wirst schon sehen, wies alsdenn weiter geht. — —

Damis. Wenn nun aber diese Voraus
— (immer noch als ob er läse.)

Chrys. Ey, ich setze nichts voraus, w
geringsten zweifelhaft wäre. Juliane ist
Waysе; ich bin ihr Vormund; ich bin de
ter; was muß mir angelegner seyn, als e
de glücklich zu machen? Ihr Vater wa
Freund, und war ein ehrlicher Mann, o
ein Narr. Er hätte einen honetten Ba
machen können; seine Gläubiger würde
Drittel mit sich haben akkordiren lassen;
war so einfältig und bezahlte bis auf de
Heller. Wie ist mir denn? hast du ih
gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber s
bensumstände sind mir ganz wohl bewußt.
habe sie, ich weiß nicht in welcher Bi
gelesen.

Chrys. Gelesen? gedruckt gelesen?

Damis. Ja, ja; gelesen. Er ward g
Mitte des vorigen Jahrhunderts gebohre
ist, etwa vor zwanzig Jahren, als Gene
intendent in Pommern gestorben. In
lischen Sprachen war seine vornehmste
Allein seine Bücher sind nicht alle glei
Dieses ist noch eines von den besten.
sondere Gewohnheit soll der Mann an sich
haben — —

Chrys. Von wem sprichst denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfasser dieses Buchs bekannt wäre?

Chrys. Ich glaube du träumest; oder es geht gar noch etwas ärgers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt hast?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerstreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pum heissen?

Chrys. Mit dem verdammten Schurek! Gieb doch auf das Acht, was der Vater mit dir spricht! — — (er nimmt ihm das Buch aus der Hand.), Du hast ihn also nicht gekannt? Ich besinne mich; es ist auch nicht wohl möglich. Als er starb, war Juliane noch sehr jung. Ich nahm sie gleich nach seinem Tode in mein Haus, und Gott sey Dank! sie hat viel Wohlthaten hier genossen. — Sie ist schön, sie ist tugendhaft; wem sollte ich sie also lieber gönnen, als dir? Was meynst du? — —, Antworte doch! Stehst du nicht da, als wenn du schliefest! — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins ist noch dabey zu erwägen. — —

Chrys. Du hast recht; freylich ist noch eins dabey zu erwägen: ob du dich nämlich geschickt befindest, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geschickt? geschickt? Sie feln also an meiner Geschicklichkeit? Wie unl lich bin ich, daß ich Ihnen nicht sogleich die u derſprechlichſten Beweiſe geben kann! Doch es noch dieſen Abend geſchehen. Glauben Sie noch dieſen Abend. — — Die verdammte Ich weiß auch nicht, wo ſie bleibt.

Chryſ. Beruhige dich nur, mein Sohn. Frage geſchahe eben aus keinem Mistrauen, dern bloß weil ich glaube, es ſchicke ſich nicht, zu heyrathen, als bis man ein Amt hat; ſo w ſich, ſollte ich meynen, auch nicht wohl ſchickt, ein Amt anzunehmen, als bis man weis, w man die Frau bekommen will.

Damis. Ach, was heyrathen? was Frau? lauben Sie mir, daß ich Sie allein laſſe. Ich ihn gleich wieder auf die Poſt ſchicken. Anton! ton! Doch es iſt mit dem Schlingel nichts a fangen; ich muß nur ſelbſt gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chryſander.

Anton. Ruſte mich nicht Herr Damis? iſt er? was ſoll ich?

Chryſ. Ich weiß nicht, was ihm im K ſteckt. Er ruft dich; er will dich auf die Poſt cken; er beſinnt ſich, daß mit dir Schlingel ni

a

ugen ist, und geht selber. Sage mir nur;
)u Zeitlebens ein Esel bleiben?

kton. Gemach, Herr Chrysander! ich nehme
a Thorheiten Ihres Sohnes keinen Theil.
als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf
)st laufen müssen. Er verlangt Briefe von
. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

ryf. Der wunderliche Heilige! Du bist aber
hon so lange um ihn; solltest du nicht sein
th, seine Art zu denken ein wenig kennen?

kton. Ha! ha! das kömmt darauf hinaus,
ir Gelehrten die Kenntniß der Gemüther neu-
Darinn bin ich Meister; bey meiner Ehre!
arf nur ein Wort mit einem reden; ich darf
r ansehen: husch hab ich den ganzen Men-
weg! Ich weiß sogleich, ob er vernünftig
igensinnig, ob er freygebig, oder ein Kni-
— —

)ryf. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

kton. O kehren Sie sich an meine Hände
— — Oder — —

hryf. Du sollst deine Kunst gleich zeigen! Ich
meinem Sohne eine Heyrath vorgeschlagen;
age einmal, wenn du ihn kennst, was wird
m?

kton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Ver-
Sie mir, bey dem geht meine Kunst, meine
so wohl versuchte Kunst, bettelu.

Chryf.

Chryſ. Nu, Schurke, ſo geh mit, und nicht!

Anton. Die Gemüthsart eines jungen ten kennen wollen, und etwas daraus ſchlieſſe len, iſt unmöglich; und was unmöglich iſt, Chryſander — — das iſt unmöglich.

Chryſ. Und wie ſo?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chryſ. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine; ſonder Augenblicke eine andre. Die Bücher, u Exempel, die er lieſt, ſind die Winde, nach n ſich der Wetterhahn ſeiner Gedanken richtet. bey dem Kapitel von Heyrathen ſtehen zu b weil das einmal auf dem Tapete iſt, ſo beſin mich, daß — — Denn vor allen Dingen Sie wiſſen, daß Herr Damis nie etwas vor m borgen hat. Ich bin von je her ſein Vertrau weſen, und von je her der, mit dem er ſich imm liebſten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze N haben wir manchmal auf der Univerſität mit ein diſputirt. Und ich weiß nicht, er muß doch was an mir finden: etwa eine Eigenſchaft, an andern nicht findet —

Chryſ. Ich will dir ſagen, was das für eine ſchaft iſt: deine Dumheit! Es ergözt ihn, we ſieht, daß er gelehrter iſt als du. Biſt du nun vo ein Schalk, und widerſprichſt ihm nicht, und ihn ins Geſicht, und bewunderſt ihn — —

nton. Je verflucht! da verrathen Sie mir ja
: ganze Politik! Wie schlau ein alter Kaufmann
ist!

hryſ. Aber vergiß das Hauptwerk nicht!
Heyrathen — —

nton. Ja darüber hat er schon Teufelsgrillen
opfe gehabt. Zum Exempel; ich weiß die
da er gar nicht heyrathen wollte.

hryſ. Gar nicht? so muß ich noch heyrathen.
werde doch meinen Namen nicht untergehn
? Der Bösewicht! Aber warum denn nicht?

nton. Darum; weil es einmal Gelehrte ge-
hat, die geglaubt haben, der eheloſe Stand
: einen Gelehrten der schicklichſte. Gott weiß,
e Herren allzugeiſtlich oder allzufleiſchlich ſind
: geweſen! Als ein künftiger Hageſtolz, hatte
auch ſchon auf verſchiedene ſinnreiche Ent-
gungen gefaßt gemacht. —

ryſ. Auf Entſchuldigungen? kann ſich ſo ein
ſer Menſch, der dieſes heilige Sakrament — —
im Vorbeygehen zu ſagen, ich bin mit unſern
gen gar nicht zufrieden, daß ſie den Eheſtand
n Sakrament wollen gelten laſſen — — der,
h, dieſes heilige Sakrament verachtet, kann
r noch unterſtehen, ſeine Gottloſigkeit zu ent-
gen? Aber, Kerl, ich glaube, du machſt mir
weiß, denn nur vorhin, ſchien er ja meinen
lag zu billigen.

Anton.

Anton. Das ist unmöglich richtig zuge
Wie stellte er sich dabey an? Lassen Sie sehen
er etwa da, als wenn er vor den Kopf ges
wäre? sah er etwa steif auf die Erde? legte
die Hand an die Stirne? griff er etwa nach
Buche, als wenn er darinn lesen wollte?
Sie etwa ungestört fort reden?

Chrys. Getroffen! du mahlst ihn, als
ihn gesehen hättest.

Anton. O da sieht es windig aus! W
es so macht, will er haben, daß man ihn
streut halten soll. Ich kenne seine Mucke
hört alsdenn alles, was man ihm sagt; al
Leute sollen glauben, er habe es vor vielem
sinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen
wenn man ihm aber seine Antwort wieder
so wird er nimmermehr zugestehen, daß sie a
gegangen sey, was man von ihm hat wissen

Chrys. Nun, wer noch nicht gestehen w
zu viel Gelehrsamkeit den Kopf verwirre,
dient es selber zu erfahren. Gott sey Dan
ich in meiner Jugend gleich das rechte M
treffen wußte! Omne nimium vertitur in
lum: sagen die Lateiner sehr spaßhaft. — —
Gott sey dem Böswichte gnädig, wann er
Vorsatze verharret! Wann er behauptet,
nicht nöthig zu heyrathen und Kinder zu
will er mir damit nicht zu verstehn geben, es
nicht nöthig gewesen, daß ich ihn gezeugt
Der undankbare Sohn!

Anton. Es ist wahr, kein gröſsrer Undank kann unter der Sonne seyn, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die sein Vater hat über sich nehmen müssen, um ihn in die Welt zu setzen.

Chrys. Nein; gewiß, an mir soll der heilige Ehestand seinen Vertheidiger finden!

Anton. Der Wille ist gut; aber lauter solche Vertheidiger würden die Konsumtionsaccise ziemlich geringe machen.

Chrys. Wie so?

Anton. Bedenken Sie es selbst! drey Weiber, und von der dritten kaum einen Sohn.

Chrys. Kaum? was willst du mit dem kaum sagen, Schlingel?

Anton. Huy, daß Sie etwas schlimmers darunter verstehn, als ich.

Chrys. Zwar im Vertrauen, Anton; wenn die Weiber vor zwanzig Jahren so gewesen wären, wie die Weiber jetzo sind, ich würde auf wunderbare Gedanken gerathen. Er hat gar zu wenig von mir! Doch die Weiber vor zwanzig Jahren waren so frech noch nicht, wie die jetzigen; so treulos noch nicht, wie sie heut zu Tage sind; so lästern noch nicht — —

Anton. Ist das gewiß? Nun wahrhaftig, so hat man meiner Mutter Unrecht gethan, die vor 33 Jahren von ihrem Manne, der mein Vater

nicht

nicht seyn wollte, geschieden wurde! Da ist ein Punkt, woran ich nicht gern denke Grillen Ihres Herrn Sohns sind lustiger.

Chrys. Aergerlicher, sprich! Aber sa was waren denn seine Entschuldigungen?

Anton. Seine Entschuldigungen wa fälle, die auf seinem Miste nicht gewachsen Er sagte zum Exempel, so lange er unter Jahren sey, und ihn jemand um die Ursach würde, warum er nicht heyrathe, wolle er ten: er sey zum Heyrathen noch zu jung. er aber über vierzig Jahr, so wolle er s nunmehr sey er zum Heyrathen zu alt. nicht, wie der Gelehrte hieß, der auch so sagt haben. —— —— Ein anderer Vorwa der: er heyrathete deswegen nicht, weil Tage Willens wäre, ein Mönch zu werden würde deswegen kein Mönch, weil er al gedächte zu heyrathen.

Chrys. Was? nun will er auch gar ein werden? Da sieht man, wohin so ein bö müth, das keine Ehrfurcht für den heilig stand hat, verfallen kann! Das hätte ich mehr in meinem Sohne gesucht!

Anton. Sorgen Sie nicht! bey Ihrem ist alles nur ein Uebergang. Er hatte den in der Lebensbeschreibung eines Gelehrten er hatte Geschmack daran gefunden, und beschlossen, ihn bey Gelegenheit als den se

zubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, so wie etwann, so wie etwann — — Schade, daß ich kein Gleichniß dazu finden kann! Kurz, sie ward verjagt. Er wollte nunmehr heyrathen, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chryſ. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben wollten, damit andre ehrliche Männer mit böſen Weibern verſchont blieben.

Anton. Ja, meynte er; es würde doch hübſch klingen, wenn es einmal von ihm heiſſen könnte: unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit böſen Weibern geſtraft hat, gehöret auch der berühmte Damis; gleichwohl kann ſich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieſes Hauskreuz nur im geringſten abgehalten hätte, ihr mit unzählbaren gelehrten Schriften zu dienen.

Chryſ. Mit Schriften! ja, die mir am theuerſten zu ſtehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht ſchon an die Buchdrucker bezahlen müſſen! Der Böſewicht!

Anton. Geduld! er hat auch erſt angefangen zu ſchreiben! Es wird ſchon beſſer kommen.

Chryſ. Beſſer! vielleicht damit man ihn endlich einmal auch unter die zehlen kann, die ihren Vater arm geſchrieben haben!

Anton. Warum nicht? wenn es ihm Ehre brächte — —

Chryſ. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die thut ein junger Gelehrter les! Wann es auch nach seinem Tode heissen s unter diejenigen Gelehrten die zum Teufel ges sind, gehört auch der berühmte Damis! was det das? Genug, er heißt gelehrt; er heiß rühmt — —

Chrys. Kerl, du erschreckst mich! Aba der du weit älter bist als er, kannst du ihn dann und wann zurechte weisen? — —

Anton. O, Herr Chrysander! Sie wissen daß ich keinen Gehalt, als Hofmeister beko Und dazu meine Dummheit — —

Chrys. Ja, die du annimmst, um ihn dümmer zu machen.

Anton. (bey Seite.) St! der kennt mich. Aber glauben Sie, daß es ihm mit der Frau ein Ernst war? nichtsweniger! Eine de darauf wollte er sich eine gelehrte Frau suchen.

Chrys. Nun, das wäre doch noch kluges!

Anton. Etwas kluges? nach meiner u greifflichen Meynung ist es gleich der dümmste fall, den er hat haben können. Eine gelehrte bedenken Sie doch! eine gelehrte Frau! eine wie ihr Herr Sohn! Zittern und Entsetzen u einen ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chryſ. Narre, Narre! ſie gehen unter andern nuten, als du biſt, reiſſend weg. Wann ihrer ur viel wären, wer weiß, ob ich mir nicht ſelbſt ne wählte.

Anton. Kennen Sie Karlinen?

Chryſ. Karlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden? mei- en guten Freund? kennen Sie den nicht?

Chryſ. Nein doch, nein.

Anton. Er trug ein hechtgraues Kleid, mit othen Aufſchlägen, und auf ſeiner Sonntags Mon- ur rothe und blaue Achſelbänder. Sie müſſen ihn ey mir geſehen haben. Er hatte eine etwas lange Naſe. Sie war ein Erbſtück; denn er wollte aus er Geſchichte wiſſen, daß ſchon ſein Ururältervater, er ehedem einem gewiſſen Turnier, als Stallknecht eygewohnt, eine eben ſo lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Beſinnen Sie ſich nun?

Chryſ. Soll ich denn alle das Lumpengeſindel kennen, das du kennſt? Und was willſt du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn alſo im Ernſte nicht? O! da kennen Sie einen ſehr groſſen Geiſt we- niger. Ich will Sie zu ſeiner Bekanntſchaft ver- helfen; ich gelte etwas bey ihm.

Chryſ. Ich glaube, du ſchwärmſt manchmal ſo gut, als mein Sohn. Wie kömmſt du denn auf die Poſſen?

Anton. Eben der Karlin, will ich sagen — O! es ist ärgerlich, daß Sie ihn nicht ke — — — Eben der Karlin, sage ich, hat einmal einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau te. Der verzweifelte Vogel — — er sa aus, und wie nun der Appetit sich nach Stande nicht richtet — — kurz, er muß näher gekannt haben. Wo hätte er sonst s Verstand her? Endlich merkte es auch sein daß er bey der Frau in die Schule gieng. bekam seinen Abschied, ehe er sichs versah. arme Frau!

Chrys. Ach schweig! ich mag weder deine meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie; und zwa welche zulezt seine Leibgrille ward: er wollte als eine Frau heyrathen.

Chrys. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb D auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und Gebrauche zum Trutze! Er las damals glei Buch — —

Chrys. Die verdammten Bücher! Kurz will nicht weiter hören. Es soll ihm schon hen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nu die genommen hat, die ich jezt für ihn im habe. Und was meyneſt du wohl, Anton? putas? wie wir Lateiner reden; wird ers thu

An

Anton. Vielleicht; vielleicht nicht. Wenn ich wüßte was er für ein Buch zulezt geleſen hätte, und wenn ich dieſes Buch ſelbſt leſen könnte, und wenn — —

Chryſ. Ich ſehe ſchon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du biſt zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kömmt jezt mit Betriegern weiter, als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ey, Herr Chryſander, für was halten Sie mich?

Chryſ. Ohne Komplimente Herr Anton! Ich verſpreche dir eine Belohnung, die deinen Verdienſten gemäß ſeyn ſoll, wenn du meinen Sohn quovis modo, wie wir Lateiner reden, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernſt oder Schraubereyen, vel ſic, vel aliter, wie wir Lateiner reden, Julianen zu heyrathen bereden kannſt.

Anton. Wen? Julianen?

Chryſ. Julianen; illam ipſam.

Anton. Unſere Mamſell Juliane? Ihr Mündel? Ihre Pflegetochter?

Chryſ. Kennſt du eine andre?

Anton. Das iſt unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe, muß nicht wahr ſeyn.

Chryſ. Gehört? ſo? haſt du etwas von ihr gehört? doch wohl nichts böſes?

Anton. Nichts gutes war es freylich nicht.

Chryſ. Ey! ich habe auf das Mädche groſſe Stücken gehalten. Sie wird doch nich wa mit einem jungen Kerl --- — he?

Anton. Wann es nichts mehr wäre! f klein Fehlerchen entſchuldigt die Mode. Abe iſt noch etwas weit ärgers für eine gute Jun die gerne nicht länger Jungfer ſeyn möchte.

Chryſ. Noch etwas weit ärgers? ich v dich nicht.

Anton. Und Sie ſind gleichwohl ein mann?

Chryſ. Noch etwas weit ärgers? Ich immer geglaubt, Eingezogenheit und gute E wären das Vornehmſte --- —

Anton. Nicht mehr! nicht mehr! vor zw Jahren wohl, wie Sie vorher ſelbſt weißlic innerten.

Chryſ. Nun ſo erkläre dich deutlicher. habe nicht Luſt deine närriſchen Gedanken z rathen.

Anton. Und nichts iſt doch leichter. M nem Worte: ſie ſoll kein Geld haben. Man mir geſagt, in Anſehung ihres Vaters, der ih ter Freund geweſen wäre, hätten Sie Juli von ihrem neunten Jahre an, zu ſich genom und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chryſ. Da hat man dir nun wohl kein gen geſagt; gleichwohl aber ſoll ſie doch kein

rer haben, als mein Sohn, wann nur er — — Denn sieh, Anton, ich muß dir das ganze Räthsel erklären. — Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch Ihr eigen Geld? und auf diese Art könnten Sie auch mich wohl reich machen. Wollen Sie so gut seyn?

Chrys. Nein, nicht durch mein eigen Geld. — Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrys. Höre also; mit Julianens Vermögen steht es so: ihr Vater kam durch einen Proceß, den er endlich doch mußte liegen lassen, kurz vor seinem Tode, um alle das Seine. Jezt nun ist mir ein gewisses Dokument in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen giebt. Es kömmt nur darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Proceß wieder anzufangen. Das Dokument selbst habe ich bereits an meinen Advokaten nach Dresden geschickt. — —

Anton. Gott sey Dank! daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen sollte, — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch schon?

Chrys. O! das gute Kind will mir, wie es spricht, in allem gehorchen. Unterdessen hat sich doch schon Valer auf sie gespizt. Er hat mir vor

einiger Zeit auch seine Gedanken deshalb er
Ehe ich das Dokument bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen s
nicht gelegen. Sie machten ihm also Hoffnun

Chrys. Freylich! er ist heute von Berlin
der zurück gekommen, und hat sich auch schon
mir melden lassen. Ich besorge, ich besorge
— Doch wenn mein Sohn nur will — —
diesen, Anton, du verstehest mich — — Ein
ist auf viel Seiten zu fassen; und ein Mann
du, kann auf viel Seiten fassen. — — Du
sehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu
Diensten bin, zumal wenn mich die Erkenntl
zuerst heraus fordert, und —

Siebenter Auftritt.

Anton. Chrysander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr O
der, kommen Sie doch hurtig herunter.
Vater ist schon da, Ihnen seine Aufwartu
machen.

Chrys. Thut Sie doch ganz frölich,
Jungferchen!

Anton. (sachte zu Chrysandern.) Huy! daß Vater schon den Vogel gefangen hat.

Chrys. Das wäre mir gelegen.

(Anton und Chrysander gehen ab.)

Achter Auftritt.

Juliane. Lisette.

Lisette. (guckt aus dem Kabinet.) Bst! bst! bst!

Juliane. Nun, wem gilt das? Lisette? bist dus? Was machst du denn hier?

Lisette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis schon so weit mit einander gekommen sind, daß er mich verstecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung, wie vorhin, so habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und also hätte ich wohl, in allem Scherze, einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung, die sein Vater zwischen uns — —

Lisette. Ach, sein Vater! der Schalk, der Geizhals! Jezt habe ich ihn kennen lernen.

Juliane. Was giebst du ihm für Titel? Seine Gütigkeit ist nur gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen, trägt er mir die Hand seines Sohnes, und mit ihr sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabey! —

Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den A
und Dankbarkeit — —

Liſette. Noch vor einer Minute, war i
eben dem Irrthume. Aber glauben Sie mir
ich weiß es nunmehr aus ſeinem Munde:
aus Freundſchaft für Sie, ſondern aus Fre
ſchaft für ihr Vermögen, will er dieſe Verbin
treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? du ſchwä
Was habe ich denn, das ich nicht von ihm h

Liſette. Kommen Sie, kommen Sie. Hi
der Ort nicht, viel zu ſchwatzen. Ich will I
alles erzehlen, was ich gehört habe.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Valer. Juliane.

Liſette. (noch innerhalb der Scene.) Nur hier
ein; Damis iſt ausgegangen. Sie können
ſchon ein Wörtchen miteinander im Vertrauen re

Juliane. Ja, Valer, mein Entſchluß iſt
faßt. Ich bin ihm zu viel ſchuldig; er hat d

ne Wohlthaten das größte Recht über mich erlangten. Es koste mir was es wolle; ich muß die Heyrath eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich ihrer werth zu zeigen, muß ich meine Pflicht, auch mit dem Verluste meines Glückes, erfüllen.

Lisette. Eine wunderbare Moral! wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, einer andern, die uns wirklich verbindet, entgegen zu handeln?

Juliane. Ach Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabey.

Valer. Was für eines Vaters? — —

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohlthaten, der Armuth und allen ihren unseligen Folgen entrissen zu werden? Ach Valer, ich würde Ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten hören auf Wohlthaten zu seyn, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie, allzugewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem

Sohne

Sohne verbinden will, weil er ein Mittel Ihnen wieder zu dem größten Theile Ihres v chen Vermögens zu verhelfen?

Juliane. Fussen Sie doch auf eine so derbare Nachricht nicht. Wer weiß, was gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen seiner übrigen Aufführung reimt. Ein M der seine Wohlthaten schon ausposaunet, d einem jeden auf den Fingern vorzurechnen suchet etwas mehr, als das bloße Gottes Und wäre es etwa die erste Thräne, die Ihne Verdruß, von einem so eigennützig freygeb Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat Recht! — — Aber ich pfinde es leider; Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt sie nicht mehr? Dieser dacht fehlte noch, ihren Kummer vollkomme machen. Wann Sie wüßten, Valer — — die mißtrauischen Mannspersonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Lieb dessen ganzes Glück auf dem Spiele steht, falsch aus. Sie lieben mich also noch? und len sich einem andern überlassen?

Juliane. Ich will? Könnten Sie mich pfindlicher martern? Ich will? — — Sagen ich muß.

Valer. Sie müssen? — — Noch ist ni *Herz gezwungen* worden, als dasjenige, dem

lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe sind so fein! so fein! daß ich Sie vor Verdruß verlassen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane; und sagen Sie mir wenigstens, was ich dabey thun soll?

Juliane. Was ich thue; dem Schicksale nachgeben.

Valer. Ach, lassen Sie das unschuldige Schicksal aus dem Spiele!

Juliane. Das unschuldige? und ich werde also wohl die Schuldige seyn? Halten Sie mich nicht länger — —

Lisette. Wann ich mich nun nicht bald darzwischen lege, so werden Sie sich vor lauter Liebe zanken. — Was Sie thun sollen, Herr Valer? eine grosse Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen; den Sohn auf Ihre Seite ziehen. — — Mit dem Sohne zwar, hat es gute Wege; den überlassen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel, das erste Mädchen, das ihm schmeichelt, und hoffe dadurch auch das erste zu werden, das von ihm geschmeichelt wird. Wahrhaftig; er ist so eitel, und ich bin so geschickt, daß ich mich wohl noch zu seiner Frau an ihm loben wollte, wenn der verzweifelte Vater nicht wäre! — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall ist von Mamsell

Julia-

Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge f
Vater — —

Juliane. Was sagst du, Lisette? von m
Valer, glauben Sie solch rasendes Zeug nicht!
be ich dir etwas anders befohlen, als ihm
schlechten Begriff von mir beyzubringen?

Lisette. Ja, recht; einen schlechten von Ih
und wenn es möglich wäre, einen desto besse
mir.

Juliane. Nein, es ist mit euch nicht
halten — —

Valer. Erklären Sie wenigstens, liebst
liane — —

Juliane. Erklären? und was? Vielleicht
ich Ihnen in die Arme rennen will, und wa
auch alle Tugenden beleidigen sollte? daß ich
mit einer Begierde, mit einem Eifer die Ihr
werden bemühen will, die mich in Ihren A
nothwendig einmal verächtlich machen m
Nein, Valer — —

Lisette. Hören Sie denn nicht, daß Si
gern freye Hand lassen will? Sie macht es, w
schöne Aspasia — — oder wie hieß die Prin
in dem dicken Romane? Zwey Ritter machte
sie Anspruch. Schlagt euch miteinander, sag
schöne Aspasia; wer den andern überwindet,
mich haben. Gleichwohl aber war sie dem Ritt
der blauen Rüstung günstiger, als dem andern —

Juliane. Ach, die Närrinn, mit ihrem blauen Ritter — —

(reißt sich los und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Liſette. Valer.

Liſette. Ha! ha! ha!

Valer. Mir iſt nicht lächerlich, Liſette.

Liſette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube, du lachſt mich aus?

Liſette. O ſo lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln! In der Ungewißheit, ob Sie mich noch liebt —

Liſette. Ungewißheit? Sind denn alle Mannsperſonen ſo ſchwer zu überreden? Werden ſie denn alle zu ſolchen ängſtlichen Zweifiern, ſobald ſie die Liebe ein wenig erhizt? Laſſen Sie Ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache aufs neue. Spannen Sie vielmehr Ihren Verſtand an, etwas auszuſinnen, um den alten Chryſander — — —

Valer. Chryſander traut mir nicht, und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umſonſt ſeyn; er würde den Eigennuz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige

Anwer-

Anwerbung thun wollte; was würde es h
Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht
gen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen
welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das
Recht auf Julianen habe. — — Was soll
also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten di
überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören
was mir eingefallen ist. Das Dokument,
wie der Quark heißt, ist das einzige was Ihr
dern zu dieser Heyrath Lust macht, so daß
schon an seinen Advocaten geschickt hat. Wie
man von diesem Advocaten einen Brief unter
ben könnte, in welchem — — in welchem —

Valer. In welchem er die Gültigkeit des
kuments verdächtig macht; willst du sagen?
Einfall ist so unrecht nicht! Aber — wenn
nun einmal der Advokate ganz das Gegen
schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage:

Lisette. Was für ein Entwurf! Freylich
sen Sie ihn stimmen. Es ist von jeher gebr
lich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas
kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advokat ehrlich

Lisette. Thun Sie doch, als ob Sie sei
Wochen erst in der Welt wären. Wie di
schenke, so ist der Advokat. Kommen gar kei
ist der niederträchtigste Betrieger der redlichste
Kommen welche, aber nur kleine, so hält da

wissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdenn wohl Versuchungen bey ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advokat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo sene eher zu rosten anfängt, als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urtheil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerley Stande sind auf einerley Art gesinnet. Ich kenne verschiedene alte rechtschaffene Sachwalter — —

Lisette. Was wollen Sie mit Ihren alten? Es ist eben als wenn Sie sagten, die grossen runden Aufschläge, die kleinen spizen Knöpfe, die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schiffsegel machen könnte, die viereckigten breiten Schuhe, die tiefen Taschen, kurz die ganze Tracht, wie sich etwa ihre Pathen an Ehrentagen mögen ausstaffirt haben, wären noch jezt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die, und ihr paar alte rechtschaffene Advokaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meynen etwa, wenn es ans Lästern geht? O wahrhaftig! des blossen Lästerns we-

gen, habe ich so viel nicht geplaudert. Meine nehmste Absicht war, Ihnen beyzubringen, wi überall das Geld thun könne, und was für ein treffliches Spiel ein Liebhaber in den Händen wenn er gegen alle freygebig ist, gegen die Ge rinn, gegen den Advokaten und —— —— Dero nerinn. (Sie macht eine Verbeugung.)

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlich Ich verspreche dir eine rechte ansehnliche Au tung, wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ey, wie fein! eine Ausstattung, hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bl werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so ver che ich dir den Mann darzu. —— Doch k nur; Juliane wird ohne Zweifel auf uns wa Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen w überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bey Vater seyn.

Lisette. Wir müssen uns alleine spre Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum g wenn ich es ganz und gar überhoben seyn kön Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, a

als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmerer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch, und lassen Sie den angenehmern Gegenstand nicht länger auf sich warten.

(Valer geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will die! in meines Herrn Studierstube? Jezt gieng Valer heraus; vor einer Weile Juliane; und du bist noch da? Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkunfte hier. Warte, Lisette! das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen; noch für das Gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube du kaufst? Was willst du mit deinem Gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bey dem leicht, der sie giebt, aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der denkt eine Zeit lang daran. Warte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich, mich küssen?

Anton. Poz Stern, wie gemein würden die Maulschellen seyn, wenn alle diese welche bekommen sollten, die euch küssen wollten. — — Jezt hat dich mein Herr dafür wacker —

Liſette. Dein Herr? der wird mir nicht thun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es gesagt, daß ſo ein heiliger Ort, als eine Stu ſtube iſt, von euch, unreinen Geſchöpfen, müſſe entheiliget werden? Der Gott der Gelehr keit — — warte, wie nennt er ihn? — — A lo — könne kein Weibsbild leiden. Schon Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe da wie der Stöſſer vor den Tauben. — Und du de mein Herr würde es ſo mit anſehen, daß du den lieben Gott von der Stube treibeſt?

Liſette. Ich glaube gar, du Narre denkſt, liebe Gott ſey nur bey euch Mannsperſo Schweig, oder — —

Anton. Ja, ſo eine, wie geſtern vielleicht

Liſette. Noch eine beßre! der Pinſel hätte ſtern mehr, als eine verdient. Er kömmt zu n es iſt finſter; er will mich küſſen; ich ſtoſſe ihn rück, er kömmt wieder; ich ſchlage ihn aufs M es thut ihm weh; er läßt nach; er ſchimpft; er fort — — Ich möchte dir gleich noch eine ge wenn ich daran gedenke.

Anton. Ich hätte es alſo wohl abwarten ſo wie oft du deine Kareſſe hätteſt wiederholen wolle

Liſette. Geſetzt, es wären noch einige ge ſo würden ſie doch immer ſchwächer und ſchw geworden ſeyn. Vielleicht hätten ſich die le

gar

gar — — doch so ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör ich? ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust, die Maulschelle zu vergessen, und mich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es, wie du willst. Was ist mir jetzt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz einander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anders? au weh, Lisette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich so bald nicht vergessen werde! Ein anders? Ich dächte, du hättest an einem genug, das dir selbst ins Netz gelaufen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts dran. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt; und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trift, so bist du in Gefahr herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen! Wo ist er denn? ist er von der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Lisette. Genug, ich weiß es. Er wollte dich erst schicken. Aber wie kam es denn, daß er selbst gieng? Ha! ha! ha! „Es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen.“ Wahrhaftig, das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer Henker muß dir das gesagt hab

Lisette. O niemand; sage mir nur, ist er
der da?

Anton. Schon längst; unten ist er bey sein
Vater.

Lisette. Und was machen sie mit einander

Anton. Was sie machen? sie zanken sich.

Lisette. Der Sohn will gewiß den Vater
seiner Geschicklichkeit überführen?

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas s
Damis ist ganz ausser sich: er läßt den Alten
Wort aufbringen; er rechnet ihm tausend Büc
her, die er gesehen; tausend, die er gelesen hat;
dere tausend, die er schreiben will, und hundert
ne Bücherchen, die er schon geschrieben hat. B
nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein
schriftlich, mit untergedrucktem Siegel, nicht
sonst, gegeben hätten; bald ein Dutzend Zeitun
schreiber, die eine vortrefliche Posaune für einen
gen Gelehrten sind, wann man ein silbernes Mu
stück darauf steckt; bald ein Dutzend Journalist
die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erb
haben. Der Vater sieht ganz erstaunt; er ist
die Gesundheit seines Sohnes besorgt; er ruft
mal über das andre: Sohn, erhitze dich doch n
so! schone deine Lunge! ja doch, ich glaub es!
dich zufrieden! es war so nicht gemeynt!

Lisette. Und Damis? — —

Anto

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift sich der Vater an; er überschreit ihn mit Gewalt, und besänftiget ihn mit einer Menge solcher Lobsprüche, die in der Welt niemand verdient hat, verdient, noch verdienen wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — ja nun schreiten sie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache, — — zu — —

Lisette. Wozu denn?

Anton. Gott sey Dank, mein Maul kann schweigen!

Lisette. Du willst mir es nicht sagen?

Anton. Nimmermehr! ich bin zwar sonst ein schlechter Kerl; aber wenns auf die Verschwiegenheit ankömmt — —

Lisette. Lerne ich dich so kennen?

Anton. Ich dächte, das sollte dir lieb seyn, daß ich schweigen kann; und besonders von Heyrathssachen, oder was dem anhängig ist — —

Lisette. Weißt du nichts mehr? O das habe ich längst gewußt.

Anton. Wie schön sie mich über den Tölpel kossen will. Also wäre es ja nicht nöthig, daß ich dir es sagte? — —

Lisette. Freylich nicht! aber mich für dein schelmisches Mißtrauen zu rächen, weiß ich schon, was ich thun will. Du sollst es gewiß nicht mehr

wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profe verschwiegen zu seyn! Besinnst du dich, wie von deinem Herrn vor kurzem gesprochen hast?

Anton. Besinnen? ein Mann, der in Ge ten sitzt, der einen Tag lang so viel zu reden wie ich, soll sich der auf allen Bettel besinnen?

Lisette. Seinen Herrn verleumden ist e mehr, sollte ich meynen.

Anton. Was? verleumden?

Lisette. Ha, ha! Herr Mann, der in Ge ten sitzt, besinnen Sie sich nun? Was haben vorhin gegen seinem Vater von ihm geredt?

Anton. Das Mädel muß den Teufel h oder der verzweifelte Alte hat geplaudert. hore, Lisette, weißt du es gewiß, was ich g habe? Was war es denn? Laß einmal hören.

Lisette. Du sollst alles hören, wenn i deinem Herrn erzählen werde.

Anton. O wahrhaftig, ich glaube du m Ernst daraus. Du wirst mir doch meinen K bey meinem Herrn nicht verderben wollen? A du wirklich etwas weißt, so sey keine Närrin. Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß ver Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du dich, einer kleinen Neckerey wegen, rächen? Ich dir ja alles sagen.

Lisette. Nun so sage — —

Anton. Aber du sagst doch nichts? —

Lis

Lisette. Je mehr du sagen wirst; je weniger werde ich sagen.

Anton. Was wird es sonst viel seyn, als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heyrath mit Julianen vorschlug? Damis schien ganz aufmerksam zu seyn, und — — und weiter kann ich dir nichts sagen.

Lisette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr soll alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Lisette; ich will dir es nur gestehn.

Lisette. Nun so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören —

Lisette. Das versteht sich. Aber was meynst du, wird Damis sich dazu entschlossen haben?

Anton. Wenn er sich noch nicht dazu entschlossen hat, so will ich mein Aeusserstes anwenden, daß er es noch thut. Ich soll für meine Mühe bezahlt werden, Lisette; und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdenn auch du — —

Lisette. Ja, ja, auch ich verspreche dirs: du sollst redlich bezahlt werden! — Unterstehe dich! —

Anton. Wie?

Lisette. Habe einmal das Herz!

Anton. Was?

Liſette. Dummkopf! meine Jungfer will i nen Damis nicht haben —

Anton. Was thut das? —

Liſette. Folglich iſt mein Wille, daß er auch nicht bekommen ſoll.

Anton. Folglich, wenn ſie mein Herr wird h ben wollen, ſo wird mein Wille ſeyn müſſen, d er ſie bekommen ſoll.

Liſette. Höre doch! du willſt mein Mann w den, und einen Willen für dich haben? Bürſchche das laß dir nicht einkommen! Dein Wille muß me Wille ſeyn, oder —

Anton. St! poz Element! er kömmt; hörſt du er kömmt! Nun ſieh ja, wo der Zimmermann d Loch gelaſſen hat. Verſtecke dich wenigſtens; ve ſtecke dich! Er bringt ſonſt mich und dich um.

Liſette. (bey Seite.) Halt, ich will beyde betri gen! — — Wo denn aber hin? wo hin? in da Kabinet?

Anton. Ja, ja, nur unterdeſſen hinein, vie leicht geht er bald wieder fort. — — Und ich, i will mich geſchwind hieher ſetzen — —

(Er ſetzt ſich an den Tiſch, nimmt ein Buch in d Hand, und thut, als ob er den Damis nicht g wahr würde.

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. (vor ſich.) Ja, die Gelehrten — wie glücklich ſind die Leute nicht! — — Iſt mein Vater nicht ein Eſel geweſen, daß er mich nicht auch auf ihre Profeßion gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Luſt ſeyn, wenn man alles in der Welt weiß, ſo wie mein Herr! — — Poz Stern, die Bücher alle zu verſtehn! — — Wenn man nur darunter ſizt, man mag darinn leſen, oder nicht, ſo iſt man ſchon ein ganz andrer Menſch! — — Ich fühls, wahrhaftig ich fühls, der Verſtand duftet mir recht daraus entgegen. — Gewiß, er hat Recht; ohne die Gelehrſamkeit iſt man nichts, als eine Beſtie. — — Ich dumme Beſtie! — — (bey Seite.) Nun, wie lange wird er mich noch ſchimpfen laſſen? — — Wir ſind doch närriſch gepaaret, ich und mein Herr! — — Er giebt dem Gelehrteſten, und ich dem Ungelehrteſten nichts nach. — — Ich will auch noch heute anfangen zu leſen. — —, Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, ſo kann ich ſchon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur friſch angefangen! Da ſind Bücher genug! — — Ich will mir das kleinſte ausſuchen; denn Anfangs muß man ſich nicht übernehmen. — — Ha! da finde ich ein allerliebſtes Büchelchen. — — In ſo einem muß es ſich mit *Luſt ſtudieren laſſen.* — — Nur

friſch

frisch angefangen, Anton! — — Es wird gleichviel seyn, ob hinten oder vorne? —— A haftig, es wäre eine Schande für meinen staunlich, so erschrecklich, so abscheulich gele Herrn, wenn er länger so einen dummen B ten haben sollte —

Damis. (indem er sich ihm vollends nähert.) Ja lich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! mein Herr — —

Damis. Erschrick nur nicht! Ich habe gehört — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich unrechtes gesprochen habe. — — Ich war s genommen, so eingenommen von der Schönhe Gelehrsamkeit — — verzeihen Sie mir m dummen Streich —— daß ich selbst noch g werden wollte.

Damis. Schimpfe doch nicht selbst den sten Einfall, den du Zeitlebens gehabt hast.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er genug gewesen seyn.

Damis. Glaube mir; noch bist du zu den W schaften nicht zu alt. Wir können in unsrer S blik schon mehrere aufweisen, die sich gleichfall Musen nicht eher in die Arme geworfen haben

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will

hnen in den Schooß werfen. — Aber in welcher Stadt sind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja; ich muß hin, sie kennen zu lernen. Sie müssen mir sagen, wie Sie es angefangen haben. —

Damis. Was willst du mit der Stadt?

Anton. Sie denken etwa, ich weiß nicht, was eine Republik ist? — — Sachsen, zum Exempel — — Und eine Republik hat ja mehr wie eine Stadt? nicht?

Damis. Was für ein Idiote! Ich rede von der Republik der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten, Sachsen, was Deutschland, was Europa an? Ein Gelehrter, wie ich bin, ist für die ganze Welt: er ist ein Kosmopolit: er ist eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber sie muß doch wo liegen, die Republik der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? dummer Teufel! die gelehrte Republik ist überall.

Anton. Ueberall? und also ist sie mit der Republik der Narren an einem Orte? Die, hat man mir gesagt, ist auch überall.

Damis. Ja freylich sind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar so, daß die leztern immer den

grösten-

gröſten Theil ausmachen. Du kannſt es an unſ Hauſe ſehen. Mit wie viel Thoren und Unwiſſen findeſt du mich nicht hier umgeben? Einige da wiſſen nichts, und wiſſen es, daß ſie nichts wiſ Unter dieſe gehörſt du. Sie wollten aber doch g etwas lernen, und deßwegen ſind ſie noch die ertr lichſten. Andre wiſſen nichts, und wollen a nichts wiſſen; ſie halten ſich bey ihrer Unwiſſen für glücklich; ſie ſcheuen das Licht der Gelehrſ keit — —

Anton. Das Eulengeſchlecht!

Damis. Noch andre aber wiſſen nichts, glauben doch etwas zu wiſſen; ſie haben nic gar nichts gelernt, und wollen doch den Schein ben, als hätten ſie etwas gelernt. Und dieſe die allerunerträglichſten Narren, worunter, die Wa heit zu bekennen, auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch Ihren Vater, denken Sie doch, Ihren Vater, nicht zu ein Erznarren machen?

Damis. Lerne diſtinguiren. Ich ſchimpfe n nen Vater nicht, in ſo fern er mein Vater iſt, dern in ſo fern ich ihn, als einen betrachten ka der den Schein der Gelehrſamkeit unverdienter W an ſich reiſſen will. In ſo fern verdient er mei Unwillen. Ich habe es ihm ſchon oft zu verſte gegeben, wie ärgerlich er mir iſt, wenn er, als Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr, gute und ſchlechte Waaren, gutes und falſches G

ken,

kennen darf, und höchstens das lezte für das erste wegzugeben wissen soll; wenn der, sage ich, mit seinen Schulbrocken, bey welchen ich doch immer etwas erinnern muß, so prahlen will. In dieser Absicht ist er ein Narr, er mag mein Vater seyn, oder nicht.

Anton. Schade! ewig Schade! daß ich das in so fern und in Absicht nicht als ein Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht so viel Prügel umsonst geben sollen. Er hätte sie alle richtig wieder bekommen; nicht in so fern als mein Vater, sondern in so fern als einer, der mich zuerst geschlagen hätte. Es lebe die Gelehrsamkeit! — —

Damis. Halt! ich besinne mich auf einen Grundsatz des natürlichen Rechts, der diesem Gedanken vortrefflich zu statten kömmt. Ich muß doch den Hobbes nachsehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine schöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweisen, daß man seinen Vater wieder prügeln dürfe? — —

Damis. Certo respectu allerdings. Nur muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihn schlägt, nicht den Vater, sondern den Aggressor zu schlagen sich einbildet; denn sonst —

Anton. Aggressor? Was ist das für ein Ding?

Damis. So heißt der, welcher ausschlägt — —

Anton. Ha, ha! nun verstehe ichs. Zum Exempel;

empel; Ihnen mein Herr stüße wieder einmal
kleine gelehrte Raserey zu, die sich meinem B
durch eine Tracht Schläge empfindlich machte;
wären Sie — — wie heißt es? — — der
gresſor; und ich, ich würde berechtiget seyn,
über den Aggreſſor zu erbarmen, und ihm —

Damis. Kerl, du bist toll! — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte
Gedanken schon so zu richten wissen, daß der
unterdessen bey Seite geschaft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig, das wäre ein
würdiges Exempel, in was für verderbliche Irr
mer man verfallen kann, wenn man nicht
aus welcher Disciplin diese oder jene Wahrhe
entscheiden ist. Die Prügel, die ein Bedienter
seinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das
der Natur, sondern in das bürgerliche Recht.
sich ein Bedienter vermiethet, so vermiethet er
seinen Buckel mit. Diesen Grundsatz merke dir

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte ist
O das muß ein garstiges Recht seyn. Abe
sehe es nun schon! die verzweifelte Gelehrsam
sie kann eben so leicht zu Prügeln verhelfen,
dafür schützen. Was wollte ich nicht darum g
wenn ich mich auf alle ihre wächserne Nasen
gut verstünde, als Sie — — O Herr D
erbarmen Sie sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ern
so greife das Werk an. Es erfreut mich

Gelehrsamkeit durch mein Exempel, einen Proselyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rathe und meinen Lehren unterstützen. Bringst du es zu etwas, so verspreche ich dir, dich in die gelehrte Welt selbst einzuführen, und mit einem besondern Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, etwas de Eruditis sero ad literas admissis, oder de Opsimathia, oder auch de studio senili zu schreiben, und so wirst du auf einmal berühmt. — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn? — —

Anton. Es war so, allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ichs doch hin? Da! da!

Damis. Das hattest du? das?

Anton. Ja, das!

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? weil es so hübsch klein war —

Damis. Ich hätte dir selbst kein beßres vorschlagen können.

Anton. Das dacht ich wohl, daß es ein schön Buch seyn müsse. Würde es wohl sonst einen so schönen Rock haben?

Damis. Es ist ein Buch, das seines gleich nicht hat. Ich habe es selbst geschrieben. Sie du? —— Auctore Damide!

Anton. Sie selbst? Nu, nu, habe ichs do immer gehört, daß man die leiblichen Kinder bes in Kleidung hält, als die Stiefkinder. Das zeu von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in diesem Buche, zu reden, übertroffen. So oft ich es wieder le so oft lerne ich auch etwas Neues daraus.

Anton. Aus Ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? —— Ach v dammt! nun erinnere ich mich erst: mein Go das arme Mädchen! Sie wird doch nicht noch dem Kabinete stecken? (er geht darauf los.)

Anton. Um Gottes willen, wo wollen S hin?

Damis. Was fehlt dir? ins Kabinet. H du Lisetten gesehen?

Anton. Nun bin ich verlohren! — Nein, H Damis, nein; so wahr ich lebe, sie ist nicht drinne.

Damis. Du hast sie also sehen heraus gehen Ist sie schon lange fort?

Anton. Ich habe sie, so wahr ich ehrlich bi nicht sehen herein gehen. Sie ist nicht drinn glauben Sie mir nur, sie ist nicht drinne —— ——

Fün

Fünfter Auftritt.

Liſette. Damis. Anton.

Liſette. Allerdings iſt ſie noch drinne —

Anton. O das Rabenaas!

Damis. So lange hat Sie ſich hier verſteckt gehalten? Arme Liſette! das war mein Wille gar nicht. So bald mein Vater aus der Stube geweſen wäre, hätte Sie immer wieder heraus gehen können.

Liſette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte alſo lieber warten, bis mich der, der mich verſteckt hatte, ſelbſt wieder hervorkommen hieß — —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verſtecken reden die? (ſachte zu Liſetten.) So, du feines Thierchen? hat dich mein Herr ſelbſt ſchon einmal verſteckt? Nun weiß ich doch, wie ich die geſtrige Ohrfeige auslegen ſoll. Du Falſche!

Liſette. Schweig; ſage nicht ein Wort, daß ich zuvor bey dir geweſen bin, oder — du weißt ſchon — —

Damis. Was ſchwatzt ihr denn beyde da zuſammen? Darf ich es nicht hören?

Liſette. Es war nichts; ich ſagte ihm bloß, er ſolle herunter gehen, daß wenn meine Jungfer nach

mir fragte, er unterdessen sagen könnte, ich sey a gegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie suchte m doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist vernünftig. Gleich, Ant geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Liset

Lisette. Freylich; fort, laß uns allein.

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Dam wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrü seyn, und das wird gar bald geschehen, wer soll Ihnen aus der Stube jagen helfen, wann ich ni dabey bin?

Lisette. Warte, ich will dein Lästermaul —

Damis. Laß dich unbekümmert! Wann sie n beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünf seyn, und gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weib bild in Ihrer Studierstube! Was wird ihr Gott gen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Lisette. Endlich werde ich dich wohl zur Stu hinaus schmeissen müssen?

Anton. Das wäre mir gelegen. — — D verdammten Mädel! auch bey dem Teufel könn sie sich einschmeicheln.

(Geht ab.)

Sech

Sechster Auftritt.

Liſette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Liſette. Wo blieben wir? bey dem, was ich allezeit am liebſten höre, und wovon ich allezeit am liebſten rede, bey Ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine ſo gar kützliche Sache wäre, einen ins Geſicht zu loben! —— Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich betheure Ihr nochmals, Liſette; es iſt mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gern hören, auf was für verſchiedene Art verſchiedene Perſonen einerley Gegenſtand betrachtet haben.

Liſette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an ſich lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann, mit der ernſthaften Mine, der ſo ſelten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt, mit dem erſchütterten Bauche den ganzen Tiſch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer iſt das? Aus Ihrer Beſchreibung, Liſette, kann ich es nicht errathen — O es iſt mit den Beſchreibungen eine kützliche Sache! Es gehört nicht wenig dazu, ſie ſo einzurichten, daß man, gleich bey dem erſten Anblicke, das Beſchrie-

bene erkennen kann. Ueber nichts aber muß ic
mehr lachen, als wenn ich bey dieſem oder jener
groſſen Philoſophen, wahrhaftig bey Männern, d
ſchon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben h
ben, öfters Beſchreibungen anſtatt Erklärungen a
treffe. Das macht, die guten Herren haben me
Einbildungskraft, als Beurtheilung. Bey der E
klärung muß der Verſtand in das Innere der Din
eindringen; bey der Beſchreibung aber darf ma
blos auf die äuſſerlichen Merkmale, auf das — —

Liſette. Wir kommen von unſrer Sache, Ha
Damis. Ihr Lob —

Damis. Ja wohl; fahr Sie nur fort, Liſet
Von wem wollte Sie vorhin reden?

Liſette. Je, ſollten Sie denn den kleinen Ma
nicht kennen? Er bläſet immer die Backen auf —

Damis. Sie meynt vielleicht den alten Rath
herrn?

Liſette. Ganz recht, aber ſeinen Namen —

Damis. Was liegt an dem? — —

Liſette. Ja, Herr Chryſander, ſagte alſo
Rathsherr, an deſſen Namen nichts gelegen iſt, J
Herr Sohn kann einmal der beſte Rathsherr v
der Welt werden, wenn er ſich nur darauf ap
ciren will. Es gehört ein aufgeweckter Geiſt da
den hat er: eine fixe Zunge; die hat er: eine ri
Einſicht in die Staatskunſt; die hat er: eine
ſchicklichkeit, ſeine Gedanken zierlich auf das Pap

zu bringen; die hat er: eine verschlagne Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger; die hat er: und wenn er sie nicht hat — o die Uebung — die Uebung! Ich weiß ja wie mir es Anfangs gieng. Freylich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte, nicht gleich mit auf die Welt bringen —

Damis. Der Narr! es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze; allein mit der Hälfte derselben könnte ich Geheimter Rath werden, und nicht bloß ---

Siebenter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsell Juliane weiß es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen — ---

Damis. Wer hieß dich denn wieder kommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? Und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Bangigkeit; die Ohren fiengen mir an zu klingen, und besonders das linke — — Lisette! Lisette!

Lisette. Was willst du denn?

Anton. *(lachte zu Lisetten.)* Was habt ihr denn

beyde allein gemacht? Was gilts, es gieng a meine Unkosten!

Lisette. O pack dich — Ich weiß nicht w der Narre will.

Damis. Fort, Anton! es ist die höchste Zei du mußt wieder auf die Post sehen. Ich w auch gar nicht, wo sie so lange bleibt. — Wirds bald?

Anton. Lisette, komm mit!

Damis. Was soll denn Lisette mit?

Anton. Und was soll sie denn bey Ihnen?

Damis. Unwissender!

Anton. Ja freylich ist es mein Unglück, i ich es nicht weiß. (sachte zu Lisetten.) Rede nur w nigstens ein wenig laut, damit ich höre, was un euch vorgeht — Ich werde horchen. —

(gehet ab.)

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte den. Sie wissen wohl, man ist vor dem Hor nicht sicher.

Damis. Ja wohl; fahr Sie also nur so fort.

Lise

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? soll ich denn alle solche Handwerksgelehrte kennen?

Lisette. Wenigstens schien er Sie sehr wohl zu kennen. Ein guter Prediger, fiel er der dicken Rechtsgelehrsamkeit ins Wort, sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur; eine starke deutliche Stimme; ein gutes Gedächtniß; ein feiner Vortrag; eine anständige Dreistigkeit; ein reifer Verstand, der über seine Meynungen türkenmäßig zu halten weiß: alle diese Eigenschaften, glaube ich, in einem ziemlich hohen Grade, bey ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt ist mir bange. Ich fürchte, ich fürchte; er ist auch ein wenig von der Freygeisterey angesteckt. — — Ey, was Freygeisterey? schrie der schon halb trunkene Medikus. Die Freygeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken kuriren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medikus werden. Griechisch kann er, und Griechisch ist die halbe Medicin. (indem sie allmälich wieder lauter spricht.) Freylich das Herz, das dazu gehört, kann sich niemand geben. Doch das kömmt von sich selbst, wenn man erst eine Weile prakticirt hat. — — Nu, fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, so muß es mit den Herrn Medicinern wohl seyn, wie mit den Scharfrichtern. Wenn die zum erstenmale köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber

den Versuch wiederhohlen, desto frischer geht es. — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht; in einem fort, in einem fort; gar das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Es soll mir recht lieb seyn, wann Sie nur noch zur rechten Zeit gestört habe.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit

Anton. Ich will mich gegen Lisetten schon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr sagen?

Lisette. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben?

Anton. Nur ein Wort. (sachte.) Du denkst, ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht: hättest nicht Herz genug dazu? doch wenn nur erst das Ding eine Weile würdest prakticiren haben — — — O ich habe alles gehört — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du Unverschämte, Ge-

stige — Liset-

Lisette. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich, geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst! — Ich kann sie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hoffnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und diese auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß, als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß seyn konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind seyn. — — Nun, was stehst du noch da? Wirst du gehen?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehen Sie! so lobten Sie die Leute.

Damis. Ah, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmuth zutrauen: ich will meiner Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doktor der Gottesgelahrheit, oder der Rechte, oder der Arzneykunst, zu ihrem Manne haben will. In allen drey Fakultäten habe ich disputirt; in allen dreyen habe ich — —

Lisette.

Liſette. Sie ſprechen von einer Braut? I rathen Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch ſchon davon geh Liſette?

Liſette. Kömmt denn wohl ohn unſer e irgend in einem Hauſe eine Heyrath zu Stan Aber eingebildet hätte ich mir es nimmerm daß Sie ſich für Julianen entſchlieſſen würd für Julianen!

Damis. Gröſten Theils thue ich es dem V ter zugefallen, der auf die auſſerordentlichſte W deswegen in mich dringt. Ich weiß wohl, Juliane meiner nicht werth iſt. Allein ſoll ich ſolchen Kleinigkeit wegen, als eine Heyrath den Vater vor den Kopf ſtoſſen? Und dazu h ich ſonſt einen Einfall, der mir ganz wohl la wird.

Liſette. Freylich iſt Juliane Ihrer nicht wer und wenn nur alle Leute die gute Mamſell ſo k ten, als ich — —

Eilfter Auftritt.

Anton. Damis. Liſette.

Anton. (vor ſich.) Ich kann die Leute unm lich ſo alleine laſſen. — — Herr Vater fragt, Sie in Ihrer Stube ſind? Sind Sie noch Herr Damis?

Dam

Damis. Sage mir nur, Unwissender, hast du dir es denn heute recht vorgesetzt, mir beschwerlich zu fallen?

Lisette. So lassen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jezt soll ich da bleiben; jezt, da es schon vielleicht vorbey ist, was ich nicht hören und sehen sollte.

Damis. Was soll denn vorbey seyn?

Anton. Das werden Sie wohl wissen.

Lisette. (sachte.) Jezt, Anton, hilf mir, Julianen bey deinem Herrn recht schwarz machen. Willst du?

Anton. Ey ja doch! zum Danke vielleicht —

Lisette. So schweig wenigstens. — — Nothwendig, Herr Damis, müssen Sie mit Julianen übel fahren. Ich bedaure Sie im voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgeres Frauenzimmer — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis, Juliane ist ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt besser fahren. Ich wünsche Ihnen im voraus Glück.

Lisette. Wahrhaftig! du mußt gegen deinen Herrn sehr redlich gesinnt seyn, daß du ihm eine so unerträgliche Plage an den Hals schwatzen willst.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamsell seyn, daß du ihr einen so guten

Ehe-

Ehemann, als Herr Damis werden wird, es gönnest.

Lisette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann? das ist auch alles was sie sich wünscht. Ein Mann, der alles seyn läßt — —

Anton. Ho! ho! alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Lisette ansieht? Aus der Sache möchtest du wohl selbst gern seine Frau sein Alles? ey! unter das alles, gehört wohl auch? — du verstehst mich doch? —

Damis. Aber im Ernste, Lisette; glaubt sie wirklich, daß Ihre Jungfer eine recht böse Frau werden wird? Hat sie in der That viel schlimme Eigenschaften?

Lisette. Viel? Sie hat sie alle, die man haben kann; auch nicht die ausgenommen, die einem widersprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichniß davon geben?

Lisette. Wo soll ich anfangen? — Sie albern — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist zänkisch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette.

Liſette. Sie iſt eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! ſag ich.

Liſette. Sie iſt keine Wirthin —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liſette. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beſtändige Ergözlichkeiten und Schmauſereyen, um alle das Ihrige bringen —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liſette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Heerde Kinder auf den Hals laden —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das thun die beſten Weiber am erſten.

Liſette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt ſind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Liſette. Kleinigkeit? aber was denken Sie denn, Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug ſeyn kann. Iſt ſie albern? ich bin deſto klüger; iſt ſie zänkiſch? ich bin deſto gelaſſener; iſt ſie eitel? ich bin deſto philoſophiſcher geſinnt; verthut ſie? ſie wird aufhören, wenn ſie nichts mehr

hat;

hat; ist sie fruchtbar? so mag sie sehen, was vermag, wann sie es mit mir um die Wette seyn Ein jedes mache sich ewig, womit es kann; Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, daß sette ihre Ursachen haben muß, Julianen so zu leumden?

Damis. Ach freylich merk ich es. Sie gö mich ihr, und beschreibt sie mir also vollkomm nach meinem Geschmacke. Sie hat es ohne Zwe geschlossen, daß ich ihre Mamsell nur eben des gen, weil sie das unerträglichste Frauenzimmer heyrathen will.

Lisette. Nur deswegen? nur deswegen? das hätte ich geschlossen? Ich müßte Sie für im Kopfe gehalten haben. Ueberlegen Sie d nur — —

Damis. Das geht zu weit, Lisette! Tr Sie mir keine Ueberlegung zu? Was ich ge habe, ist die Frucht einer nur allzuscharfen Ue legung. Ja, es ist beschlossen: ich will die Z der unglücklich scheinenden Gelehrten, die sich bösen Weibern vermählt haben, vermehren. D Vorsatz ist nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig! — Was aber Teufel nicht thun kann! Wer hätte es sich jezt len träumen lassen, jezt, da es Ernst werden so Ich muß lachen; Lisette wollte ihn von der Hey

abziehen, und hat ihn nur mehr dazu beredt; und ich, ich wollte ihn dazu bereden, und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll geheyrathet seyn. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wähle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt, noch warm, weder recht gut, noch recht schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts! Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis Eruditorum uxoribus findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis Eruditorum uxoribus vermehren kann. Ja, ja; ich bin es ohnehin meinem Vater, als der einzige Sohn, schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äusserſten Sorgfalt bedacht zu seyn.

Lisette. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erhohlen — — Ich habe Sie, Herr Damis, für einen so grossen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch, glaube ich, den stärksten Beweis davon zu geben.

Lisette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den stärksten Beweis, daß *niemand schwerer zu fangen ist, als ein junger Gelehrter; nicht sowohl wegen*

seiner Einsicht und Verschlagenheit, als wegen ner Narrheit.

Damis. Wie so naseweis, Lisette? Ein jun Gelehrter? — — ein junger Gelehrter? — —

Lisette. Ich will Ihnen die Verweise erspare Valer soll gleich von allem Nachricht bekomme Ich bin Ihre Dienerin.

Zwölfter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. Da sehen Sie! nun läuft sie fort, Sie nach ihrer Pfeife nicht tanzen wollen. —

Damis. Mulier non Homo! bald werde auch dieses Paradoxon für wahr halten. Wodur zeigt man, daß man ein Mensch ist? Durch d Verstand. Wodurch zeigt man, daß man Verst hat? Wann man die Gelehrten und die Gele samkeit gehörig zu schätzen weiß. Dieses kann Weibsbild, und also hat es keinen Verstand, u also ist es kein Mensch. Ja, wahrhaftig ja; dieſem Paradoxo liegt mehr Wahrheit, als in zw zig Lehrbüchern.

Anton. Wie ist mir denn? ich habe Ihn doch gesagt, daß Sie Herr Valer gesucht hat? W len Sie nicht gehen und ihn sprechen?

Damis. Valer? ich will ihn erwarten. Zeiten sind vorbey, da ich ihn hochschätzte. Er

seit einigen Jahren die Bücher bey Seite gelegt; er hat sich das Vorurtheil in den Kopf setzen lassen, daß man sich vollends durch den Umgang, und durch die Kenntniß der Welt, geschickt machen müsse, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr thun, als ihn bedauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch seiner schämen müssen. Ich werde mich schämen müssen, daß ich ihn ehmals meiner Freundschaft werth geschätzt habe. O wie eckel muß man in der Freundschaft seyn! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchsten Grad gewesen bin? Umsonst habe ich mich vor der Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen: dennoch mußte mich Valer, unter der Larve eines solchen, hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Kompliment bersten mögen! Von was unterhielt er mich? von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! wahrhaftig er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreymal rufen läßt?

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, d ich Sie in Ihrer gelehrten Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch gleich sagte, Faulheit

Damis. Stören? ich sollte glauben, daß S mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne S zu wohl; Sie kommen, mir die angenehmsten Neu keiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit nes Gelehrten, der seine Belohnung erwartet, wi dig sind. — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie sich.

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. I komme Ihnen die Unbeständigkeit Ihres Vaters klagen; ich komme, eine Erklärung von Ihnen verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhä gen wird. — —

Damis. O! ich konnte es Ihnen gleich an hen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vat abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprech und mir Ihre Freude über die Ehre zu bezeugen, mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzugelehrter Freund; lassen S uns einen Augenblick von etwas minder gleichgü gem reden.

Damis. Von etwas minder gleichgültigen

Also ist Ihnen meine Ehre gleichgültig? Falscher Freund! — —

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wenn Sie mich länger von dem, was für ein zärtliches Herz das wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr, daß Sie Julianen heyrathen wollen? daß Ihr Vater dieses allzuzärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frey zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimniß gemacht? Haben Sie mir nicht von je her versprochen, meiner Liebe behülflich zu seyn?

Damis. Sie ereifern sich, Valer; und vergessen, daß ein Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie sich diese Kleinigkeit aus dem Sinne — Sie müssen in Berlin gewesen seyn, da die Akademie den Preis auf dieses Jahr ausgetheilt hat. Die Monaden sind die Aufgaben gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie sich; sollte nicht die Devise: Unum est necessarium, seyn gekrönt worden? Ich schmeichle mir wenigstens — —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nach-

richt, die ich für eine Spötterey von Lisetten gehal ten habe, gegründet sey. Sie halten Julianen für Ihrer unwerth, Sie halten Sie für die Schand Ihres Geschlechts, und eben deswegen wollen Si sie heyrathen? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja lachen Sie nur, Damis, lache Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augen blick solchen Unsinn von Ihnen habe glauben kön nen. Sie haben Lisetten zum besten gehabt, od Lisette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Gehirn kann ein solcher Entschluß kommen! Ihn zu ver abscheuen, braucht man nur vernünftig zu denken und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken g wohnt sind. Aber lösen Sie mir, ich bitte Sie dieses marternde Räthsel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, a Ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. Si verlangen Sie doch in der That, daß ich meine Ruhm Ihrer thörichten Neigung nachsetzen soll Meinen Ruhm! — — Doch wahrhaftig, ich m vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wolle versuchen, ob ich in meinen Entschliessungen au wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? der Scherz sey verflu der mir hier in den Sinn kommt! — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wann Si endlich ernsthaft reden wollen. Was ich Ihn

sag

ſage: die Schrift mit der Deviſe: Unum eſt neceſſarium — —

Vierzehnter Auftritt.

Chryſander. Damis. Valer. Anton.

Chryſ. (mit einem Zeitungsblatte in der Hand.) Nun, nicht wahr, Herr Valer? mein Sohn iſt nicht von der Heyrath abzubringen? Sehen Sie, daß nicht ſowohl ich, als er auf dieſe Heyrath dringt?

Damis. Ich? ich auf die Heyrath dringen?

Chryſ. St! ſt! ſt!

Damis. Ey was ſt, ſt? Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weiß was mir an einer Frau gelegen ſey?

Chryſ. St! ſt! ſt!

Valer. O brauchen Sie doch keine Umſtände. Ich ſehe es ja wohl; Sie ſind mir beyde entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieſes Haus führen müſſen! Ich muß eine liebenswürdige Perſon antreffen; ich muß ihr gefallen, und muß doch endlich, nach vieler Hoffnung, alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf ihre Freundſchaft gehabt habe — —

Damis. Aber, nicht wahr, Valer? einer Sache wegen, muß man auf die Berliniſche Akademie

recht böse seyn? Bedenken Sie doch, sie will kü tig die Aufgaben zu dem Preise, zwey Jahr vorh bekannt machen. Warum denn zwey Jahr? u es nicht an einem genug? Hält sie denn die De schen für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erne rung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung i eingeschickt; aber, ohne mich zu rühmen, län als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chrys. Wißt ihr denn aber auch, ihr lie Leute, was in den Niederlanden vorgegangen i Ich habe hier eben die neuste Zeitung. Sie hal sich die Köpfe wacker gewaschen. Doch die All ten, ich bin in der That recht böse auf sie. H ben sie nicht wieder einen wunderbaren Streich macht! —

Anton. Nun, da reden alle drey etwas a ders! Der spricht von der Liebe; der von sei Abhandlungen; der von Kriege. Wenn ich a etwas besonders reden soll, so werde ich vom Abe essen reden. Vom Mittage an, bis auf den Abe um sechs Uhr, zu fasten, sind keine Narrenspossen

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbesonnene Akademie!

Chrys. Die dummen Alliirten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: langsamen Bratenwender!

Für

Fünfzehnter Auftritt.

Liſette. Damis. Valer. Chryſander. Anton.

Liſette. Nun Herr Chryſander? ich glaubte, Sie hätten die Herren zu Tiſche rufen wollen? Ich ſehe aber, Sie wollen ſelbſt gerufen ſeyn. Es iſt ſchon aufgetragen.

Anton. Das war die höchſte Zeit! dem Himmel ſey Dank!

Chryſ. Es iſt wahr; es iſt wahr; ich hätte es bald vergeſſen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer; wir wollen die jetzigen Staatsgeſchäfte ein wenig mit einander bey einem Gläschen überlegen. Schlagen Sie ſich Julianen aus dem Kopfe. Und du, mein Sohn, du magſt mit deiner Braut ſchwatzen. Du wirſt gewiß eine wackre Frau an ihr haben; nicht ſo eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? wie verſtehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurtheile, daß Xantippe eine böſe Frau geweſen ſey?

Chryſ. Willſt du ſie etwa für eine gute halten? Du wirſt doch nicht die Xantippe vertheidigen? Pfuy! das heißt einen ABCſchnitzer machen. Ich glaube, ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein ein-

zig tüchtiges Zeugniß für Ihre Meynung anführen kann. Das ist das erste, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Lisette. Das ewige Geplaudre!

Chrys. Lisette hat Recht! mein Sohn, contra principia negantem, non est disputandum. Kommt! kommt!

(Chrysander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun ist alles für mich verlohren, Lisette. Was soll ich anfangen?

Lisette. Ich weiß keinen Rath; wann nicht der Brief — —

Valer. Dieser Betrug wäre zu arg, und Juliane will ihn nicht zugeben.

Lisette. Ey, was Betrug? Wenn der Betrug nützlich ist, so ist er auch erlaubt. Ich sehe wohl, ich werde es selbst thun müssen. Kommen Sie nur fort, und fassen Sie wieder Muth.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Liſette. Anton.

Liſette. So warte doch, Anton.

Anton. Ey, laß mich zufrieden. Ich mag itt dir nichts zu thun haben.

Liſette. Wollen wir uns alſo nicht wieder verſöhnen? Willſt du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir ſollte ich etwas zu gefallen thun?

Liſette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thue es immer. Wie leicht kannſt du nicht dem Alten den Brief geben, und ihm ſagen, der Poſtträger habe ihn gebracht?

Anton. Geh! du Schlange! Wie ſie nun ſchmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf. Ich ſoll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen.

Liſette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bey Tiſche?

Anton. Die Zeit wird ihm lang; und will er nicht müßige Weile haben, ſo muß er doch ſich wohl etwas zu thun machen.

Liſette.

Liſette. Die Zeit wird ihm lang bey Tiſch Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden denn nichts?

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm wenn es auf einem Todenmahle ſo ſtille zugehen kan

Liſette. Wenigſtens wird der Alte reden?

Anton. Der redt, ohne zu reden. Er ißt, un redt zugleich; und ich glaube, er gäbe, wer wei was darum, wenn er noch dazu trinken könn und das alles dreyes auf einmal. Das Zeitung blatt liegt neben dem Teller; das eine Auge ſi auf den, und das andre auf jenes. Mit dem ein Backen kaut er, und mit dem andern redt er. K kann es freylich nun nicht anders ſeyn, die Wor müſſen auf dem Gekauten ſitzen bleiben, ſo daß m ihn mit genauer Noth noch murmeln hört.

Liſette. Was machen aber die Uebrigen?

Anton. Die Uebrigen? Valer und Juliane ſi wie halb todt. Sie eſſen nicht, und reden nich ſie ſehen einander an; ſie ſeufzen; ſie ſchlagen i Augen nieder; ſie ſchielen bald nach dem Vat bald nach dem Sohne; ſie werden weiß; ſie werd roth. Der Zorn und die Verzweiflung ſteht beyd aus den Augen. — Aber juchhe! ſo recht! Sie du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen mu Mein Herr ſoll Julianen haben, und wenn —

Liſette. Ja, dein Herr! Was macht a der?

Anto

Anton. Lauter dumme Streiche. Er krützelt mit der Gabel auf dem Teller; hängt den Kopf; bewegt das Maul, als ob er mit sich selbst redte; wackelt mit dem Stuhle; stößt einmal ein Weinglas um; läßt es liegen; thut, als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf, und spricht wohl gar, ich hätte es umgegossen — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch suchen. Auf dem Tische, zur rechten Hand, soll es liegen. Ja zur rechten Hand; welche rechte Hand meynt er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das; und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches.) Sage mir doch, Lisette, welches ist denn die rechte rechte Hand?

Lisette. Das weiß ich so wenig, als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst hohlen. Aber Anton, wir vergessen das Wichtigste; den Brief —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen?

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen?

Lisette. Dafür aber verspricht dich Valer schadlos zu halten.

Anton. Wo verspricht er mir es denn?

Lisette. Wunderliche Haut! ich verspreche dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Stä halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nei nein; ein Sperling in der Hand ist besser, als ei Taube auf dem Dache.

Lisette. Wann du die Taube gewiß fang kannst, so wird sie doch besser seyn, als der Sp ling?

Anton. Gewiß fangen! als wenn sich al fangen ließe? Nicht wahr, wann ich die Tau haschen will, so muß ich den Sperling aus Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut! und wann sich nun die Tau auch davon macht? Nein, nein, Jungfer, dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände mac Bedenke doch, wie glücklich du seyn kannst.

Anton. Wie denn? laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen, mich auszus ten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thal

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens. Dich würde er auch n leer ausgehen lassen, wann du mir behülflich wär Ich hätte alsdenn Geld; du hättest auch Geld: kö *ten wir nicht* ein allerliebstes Paar werden.

Und

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Lisette. Thust du nicht recht albern! Ich habe dir ja alles erzählt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton. Ja, auch das sind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel, wie du, mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler werth; aber nur das Kabinet — — das Kabinet — —

Lisette. Höre doch einmal auf, Anton, und laß dich nicht so lange bitten.

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Lisette. Ich habe dir ja gesagt, was darinn steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwöhnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk es schon; du willst die Kastanien aus der Asche haben, und brauchst Katzenpfoten dazu.

Lisette. Je nun, mein liebes Katerchen, thu es immer!

Anton. Wie Sie es einem ans Herze legen kann! Liebes Katerchen! Gieb nur her, den Brief; gieb nur!

Lisette. Da, mein unvergleichlicher Anton —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausstattung seine Richtigkeit? — —

Lisette.

Liſette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung ob drein — —

Liſette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief iſt übergeben

Liſette. Aber ſo bald, als möglich —

Anton. Wenn du willſt, iezt gleich. Komm! Potz Stern! wer kömmt? — — Zum Henk es iſt Damis.

Zweyter Auftritt.

Damis. Anton. Liſette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel i dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — ſette und — — Kurz, ich kann es nicht find Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja geſ auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl ſagt; aber nicht auf welcher rechten? Und das wo ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannſt du nicht ſo errathen, daß ich von der Seite rede, an wel ich ſitze?

Ant

Anton. Es ist auch wahr, Lisette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger, als wir! (indem er ihm hinterwärts einen Mönch sticht.) Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, rothen Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen, und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen, den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst, von seinen politischen Brocken satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jezt nicht eben sowohl zu leiden, als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich seyn könnte; aber ich habe mich geirrt. Sie ist so dumm, wie alle Uebrige im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre, mich im Namen aller Uebrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt! das geht ja jezt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht

zanken! Aber zuhören mag ich nicht — — ich will immer gehen.

Liſette. (lacht.) Den Brief vergiß nicht ſchwind!

Damis. So! haſt du Liſetten um Urlau bitten? Ich befehle dir: bleib da. Ich wüßte wohin du zu gehen hätteſt.

Anton. Auf die Poſt, Herr Damis; au Poſt!

Damis. Doch, es iſt wahr; nun ſo geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Liſette.

Damis. Liſette kann ſich nur auch gleich fortmachen. Will denn meine Stube heute nicht leer werden? Bald iſt der da, bald jen bald die, bald jene. Soll ich denn nicht ei Augenblick allein ſeyn? (ſetzt ſich an ſeinen Tiſch.) Muſen verlangen Einſamkeit, und nichts ver ſie eher, als der Tumult. Ich habe ſo viele wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weiß, wo zuerſt anfangen ſoll; und gleichwohl ſtört man m Mit der Heyrath, mit einer ſo nichtswürdigen E che, iſt der größte Theil des Nachmittags dar gegangen; ſoll mir denn auch der Abend durch t *ewige Hin-* und Wiederlaufen entriſſen werde

Ich glaube, daß in keinem Hause der Müßiggang so herrschen kann, als in diesem.

Liserte. Und besonders auf dieser Stube.

Damis. Auf dieser Stube? Ungelehrte! Unwissende!

Liserte. Ist das geschimpft, oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! die Unwissenheit, die Ungelehrsamkeit für keinen Schimpf zu halten! für keinen Schimpf? So möchte ich doch die Begriffe wissen, die eine so unsinnige Schwätzerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bey ihr die Gelehrsamkeit ein Schimpf ist?

Liserte. Wahrhaftig, wann sie durchgängig von dem Schlage ist, wie bey Ihnen — —

Damis. Nein, das ist sie nicht. Die wenigsten haben es so weit gebracht — —

Liserte. Daß man nicht unterscheiden kann, ob sie närrisch, oder gelehrt sind? — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren —

Liserte. Thun Sie das, und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange soll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigsten Kreatur ausgesetzt seyn? — — Tausend würden sich glücklich preisen, wenn sie nur den zehnten Theil meiner Verdienste hätten. Ich bin erst zwanzig Jahr alt; und wie viele wollte

ich finden, die dieses Alter beynahe dreymal auf sich haben, und gleichwohl mit mir —. — Doch ich rede umsonst. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unsinnige von meiner Geschicklichkeit zu überführen? Ich verstehe sieben Sprachen vollkommen, und bin erst zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geschichte, und in allen mit ihr verwandten Wissenschaften, bin ich ohne gleichen. — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt?

Damis. Wie stark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchste Würde, die ich schon vor drey Jahren darinn erhalten habe. Noch unwidersprechlicher wird es die Welt jezt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennen. — — Ach die verwünschte Post! — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt?

Damis. Von meiner mehr als demosthenischen Beredsamkeit, kann meine satyrische Lobrede auf den Nix der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt?

Damis. Freylich! Auch in der Poesie darf ich meine Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen ich sonst zum öftern meine Versuche, wenn ich sie zu nennen beliebe, vorgelesen habe, wollen *jezt gar* nichts mehr davon hören, und versichern

mir

mich allezeit auf das aufrichtigſte, daß ſie ſchon genugſam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz, ich bin ein Philolog, ein Geſchichtskundiger, ein Weltweiſer, ein Redner, ein Dichter ——

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt? Ein Weltweiſer ohne Bart, und ein Redner, der noch nicht mündig iſt! ſchöne Raritäten!

Damis. Fort! den Augenblick aus meiner Stube!

Liſette. Den Augenblick! Ich möchte gar zu gern die ſchöne Ausrufung: und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt! noch einmal anbringen. Haben Sie nichts mehr an ſich zu rühmen? O noch etwas! Wollen Sie nicht? Nun ſo will ich es ſelbſt thun. Hören Sie recht zu: Herr Damis! Sie ſind noch nicht klug, und ſind ſchon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? wie? (ſteht zornig auf.)

Liſette. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Damis. Himmel! was muß man von den ungelehrten Beſtien erdulden! Iſt es möglich von einem unwiſſenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Chryſander. Anton. Damis.

Chryſ. Das iſt ein verfluchter Brief, Anton! Ey! ey! mein Sohn, mein Sohn, poſt coenam ſtabis, vel paſſus mille meabis. Du wirſt doch nicht ſchon wieder ſitzen?

Damis. Ein andrer, der nichts zu thun hat, mag ſich um dergleichen barbariſche Geſundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beſchäftigungen —

Chryſ. Was willſt du von wichtigen Beſchäftigungen reden.

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meiſten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tiſche ſehen, warten theils auf meine Noten, theils auf meine Ueberſetzung, theils auf meine Widerlegung, theils auf meine Vertheidigung, theils auch auf mein bloßes Urtheil.

Chryſ. Laß ſie warten! Jezt — —

Damis. Jezt kann ich freylich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erſt mit dem Wichtigſten werde zu Stande ſeyn. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewiſſe Unterſuchung für Nachſchlagen und Kopfbrechen koſtet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir, ſo habe ich es bewieſen, daß ſich Kleopatra die Schlangen an den Arm, *und nicht an die* Bruſt, geſetzt hat — —

Chryſ.

Chryſ. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beynahe jetzt auch eine in Busen gekrochen; aber noch iſt es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach lieber Anton! einen Brief? Liebſter Herr Vater, einen Brief? von Berlin? Laſſen Sie mich nicht länger warten; wo iſt er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören, an meiner Geſchicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch ſchon, was darinn ſteht?

Chryſ. Was ſchwärmſt du wieder? Der Brief iſt nicht von Berlin; er iſt von meinem Advokaten aus Dresden, und nach dem, was er ſchreibt, kann aus deiner Heyrath mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! ſo biſt du noch nicht wieder auf der Poſt geweſen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja geſagt, daß vor neun Uhr für mich auf der Poſt nichts zu thun iſt.

Damis. Ah, verberabiliſſime, non fur, ſed trifur! Himmel! daß ich vor Zorn ſogar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß. Wird die denn ein vergebner Gang gleich den Hals koſten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verſtanden habe, ſo mag es hingehen.

Chryſ. Aber ſage mir nur, Damis; nicht wahr, du haſt doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen?

nen? Wenn das ist, so will ich dich nicht zwingen. Du mußt wissen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Ist die Heyrath schon wieder auf dem Tapete? Wann Sie doch, wegen meines Widerwillens unbesorgt seyn wollten. Genug, ich heyrathe sie — —

Chrys. Das heißt so viel, du wolltest dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn bist, so bist du doch ein Mensch; und jeder Mensch wird frey gebohren; er muß machen können, was er will; und — Kurz — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entschliessen. Wie soll ich das verstehen?

Chrys. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, sie mir auch nicht ansteht; daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder gefunden habe, und daß — — — Du siehst es ja, daß ich den Brief nur jezt gleich bekommen habe. Ich weiß zwar wahrhaftig nicht, was ich davon denken soll. Die Hand meines Advocaten ist es nicht —

(Damis setzt sich wieder an den Tisch.)

Anton. Nicht? o! die Leutchen müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrys. Zu geschwind ist es beynahe auch. Kaum sind es acht Tage, daß ich ihm geschrieben habe. So

Sollte er das Ding in der kurzen Zeit ſchon haben unterſuchen können? Von wem haſt du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Liſetten.

Chryſ. Und Liſette?

Anton. Von dem Briefträger, ohne Zweifel.

Chryſ. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir ſelbſt?

Anton. Sie werden ſich doch in den Händen, wodurch ſie gehen, nicht verändern können?

Chryſ. Man weiß nicht — — Gleichwohl aber laſſen ſich die Gründe, die er anführt, hören. Ich muß alſo wohl den ſicherſten Weg nehmen, und dir, mein Sohn — — Aber, ich glaube gar, du haſt dich wieder an den Tiſch geſetzt, und ſtudirſt?

Damis. Mein Gott! ich habe zu thun, ich habe ſo gar viel zu thun.

Chryſ. Drum mit einem Worte, damit ich dich nicht um die Zeit bringe; die Heyrath mit Julianen war nichts, als ein Gedanke, den du wieder vergeſſen kannſt. Wann ich es recht überlege, ſo hat doch Valer das gröſte Recht auf ſie.

Damis. Sie betriegen ſich, wenn Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überleget, und ich muß es Ihnen nur mit *ganz trocknen* Worten ſagen, daß *eine böſe Frau mir helfen ſoll*, meinen Ruhm unſterblich

sterblich zu machen; oder vielmehr, daß ich eine böse Frau, an die man nicht denken würde, wann sie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unsterblich machen will. Der Charakter eines solchen Eheteufels wird auf den Meinigen ein gewisses Licht werfen — —

Chrys. Nun wohl, wohl; so nimm dir eine böse Frau; nur aber eine mit Gelde, weil an einer solchen die Bosheit noch erträglich ist. Von der Gattung war meine erste selige Frau. Um die zwanzigtausend Thaler, die ich mit ihr bekam, hätte ich des bösen Feindes Schwester heyrathen wollen — — Du mußt mich nur recht verstehen: ich meyne es nicht nach den Worten. — Wann sie aber böse seyn soll, deine Frau, was willst du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Wittwe, die schon vier Männer ins Grab gezankt hat; sie hat ihr feines Auskommen: ich dächte, das wäre deine Sache, nimm die! Ich habe dir das Maul einmal wäßrig gemacht, ich muß dir also doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe seyn soll, so kannst du keine bessre finden.

Damis. Mit Ihrer Xantippe! ich habe es Ihnen ja schon mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrys. Ey was? mein Beweis ist das ABC-

buch.

buch. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein worden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben, als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet seyn.

Damis. So wird uns gedankt, wenn wir den Leuten aus ihren Irrthümern helfen wollen.

Chrys. Seit wenn ist denn das Ey klüger, als die Henne? he? Herr Doktor, vergeß Er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wenn der Sohn heyrathen soll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wissen — —

Damis. Und warum nicht?

Chrys. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen? Du bist nicht werth, daß ich für dich so besorgt bin. Du weißt ja, daß sie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte sie vorhin, da ich sie heyrathen sollte, mehr als jezt?

Chrys. Das verstehst du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin that: aber ich weiß auch, was ich jezt thue.

Damis. Gut, desto besser ist es, wann sie kein Geld hat. Man wird mir also nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen

men zu haben; man wird es zugestehen müssen, ich keine andere Absicht gehabt, als die, mit den Tugenden zu üben, die bey Erduldung solchen Weibes nöthig sind.

Chrys. Eines solchen Weibes! wer hat denn gesagt, daß Juliane eine böse Frau wird?

Damis. Wenn ich nicht, wie wir Gelehrte zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, so würde ich es schon daraus schliessen können, Sie daran zweifeln.

Chrys. Fein naseweiß, mein Sohn! fein naseweiß! Ich habe Julianen auferzogen; sie hat Wohlthat bey mir genossen; ich habe ihr alles beygebracht: wer von ihr übels spricht, der spricht es zugleich von mir. Was? ich sollte nicht Frauenzimmer zu ziehen wissen? Ich sollte ein Mädchen, das unter meiner Aufsicht groß geworden, nicht so weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtschaffne wackre Frau würde? Reich haben sie freylich nicht machen können; ich bin der Mann that selbst noch benöthigt. Aber daß ich sie nicht tugendhaft, nicht verständig gemacht hätte, das lasse mir nur einer nachreden, der so dumm ist, als mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache herausrücke. Du bist so ein gemachter Narre, so ein Stockfisch — — nimm mirs nicht übel, mein Sohn — — so ein *studirter* Pickelhering — — aber nimm mirs nicht übel — —

Do

Damis. (bey Seite.) Bald sollte ich glauben, daß sein erster Handel mit eingesalznen Fischen gewesen sey. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts sagen; die Tugend ist oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verstand anbelangt, von dem werden Sie mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun schon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal die Mühe genommen, ein Paar Worte mit ihr zu sprechen: hat sie aber wohl jemals an meine Gelehrsamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt seyn; so eitel bin ich nicht; nur muß man den Leuten ihr Recht widerfahren lassen — —

Fünfter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer.

Chrys. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Mensch wieder?

Valer. Ich komme, Abschied von ihnen beyden zu nehmen — —

Chrys. Abschied? so zeitig? warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernste fragen.

Chrys.

Chryſ. Gott weiß es, Herr Valer; in dem allerernſtlichſten Ernſte. Ich laſſe Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wiſſen, wie lieb mir die Perſon allezeit geweſen iſt, die Sie mir heute entreiſſen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu dieſe geliebte Perſon mit einem verbinden, der ſie eben ſo ſehr haßt, als ich ſie verehre? Meine ganze Seele iſt voller Verzweiflung, und von nun an werde ich, weder hier noch irgendswo in der Welt, wieder ruhig werden. Ich gehe, um mich —

Chryſ. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen. Dem Uebel iſt vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beſchimpfen mich, wenn ſie glauben, daß ich jemals dieſen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige iſt, tödlich ſeyn.

Damis. Was für ein Gewäſche! (ſetzt ſich an ſeinen Tiſch.)

Valer. Wie glücklich ſind Sie, Damis! Lernen Sie wenigſtens, Ihr Glück erkennen; es iſt die geringſte Dank, den Sie dem Himmel ſchuldig ſind. Juliane wird die Ihrige ——

Chryſ. Ey, wer ſagt denn das? Sie ſoll noch zeitig genug die Ihrige werden. Herr Valer, nur Geduld!

Valer

Valer. Halten Sie inne mit Ihren kalten Verſpottungen — —

Chryſ. Verſpottungen? Sie müſſen mich ſchlecht kennen. Was ich ſage, das ſag ich. Ich habe die Sache nun beſſer überlegt; ich ſehe, Juliane ſchickt ſich für meinen Sohn nicht, und er ſich noch viel weniger für Julianen. Sie lieben ſie; Sie haben längſt bey mir um ſie angehalten; wer am erſten kömmt, der muß am erſten mahlen. Ich habe eben mit meinem Sohne davon geredt — — Sie kennen ihn ja — —

Valer. Himmel, was hör ich? Iſt es möglich, welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tauſendmal umfange. Soll ich alſo doch noch glücklich ſeyn? O Chryſander! o Damis!

Chryſ. Reden Sie mit ihm, und ſetzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen, und ihr meinen veränderten Entſchluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übel nehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wieder geben, ſo wie Sie es mir wieder gegeben haben.

Chryſ. Ey! kann ich das?

(geht ab.)

Sechs-

Sechster Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone soll ich nun mit Ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen Ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, so bald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm soll es mir seyn, wann ich ihren Besitz zum Theil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton. (kömmt.) Was soll der? ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! sie muß nothwendig da seyn.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bey dem übelm Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde zu Kurz, geh! und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich diese Nacht nicht sanft schlafe, so glaube ich Zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann.

(geht ab.)

Si

Siebenter Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? anstatt zu antworten, reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich, auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen sich auch bey mir verstellen? Ich weiß die Zeit noch sehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne stand, es liesse gelehrt, so zerstreut, als möglich, und auf nichts, als auf sein Buch aufmerksam zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß sehr einfältig seyn, den Sie mit diesen Gauckeleyen hintergehen wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger seyn, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sey so gedankenleer, als der Ihrige. Und verdient denn Ihr Geschwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja gewonnen, so bald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtiget, mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondere Art der Zerstreuung seyn, in welcher man des andern Reden gleichwohl so genau höret, daß man sie von Wort zu *Wort wiederhohlen* kann.

Damis. Ihre Spötterey ist sehr trocken. (sieht wieder auf sein Buch.)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter ist es, mit einem Menschen von Ihrer Art zu thun zu haben? Es giebt deren wenige — —

Damis. Das sollte ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unermüdeter Fleiß nicht so etwas beschwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von Ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von ihrer Thorheit reden. Hierinn, meynte ich, würden Sie mehrere Ihres gleichen finden, wenn selbst diese Thorheit ihren Sclaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? (sieht wieder in sein Buch.)

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freundes genug bin, mit Ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden Ihre *Thorheiten bey* mehrerem Verstande bereuen — —

Damis.

Damis. Bey mehrerm Verstande? (spöttisch.)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das ist wunderbar! Ihr Körper kann, Ihren Jahren nach, noch nicht ausgewachsen haben, und Sie glauben, daß Ihre Seele gleichwohl schon zu ihrer möglichen Vollkommenheit gelanget sey? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verstande zu kommen, streitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden so spöttisch, mein Herr Nebenbuhler — Doch da ist sie selbst! (läuft ihr entgegen.) Ah, Juliane — —

Achter Auftritt.

Juliane. Damis. Valer.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! — —

Damis. (indem er sich auf dem Stuhle umwendet.) Die Ehre, Sie hier zu sehen, Mademoiselle, habe ich ohne Zweifel einem Irrthume zu danken? Sie glauben vielleicht, in Ihr Schlafzimmer zu kommen — —

Juliane. Dieser Irrthum wäre unvergeblich! Nein! mein Herr, es geschieht uf Befehl Ihres Herrn *Vaters, daß ich diesen* heiligen Ort betrete.

Ich komme, Ihnen einen Kauf aufzusagen, und mich bey Ihrer Muse zu entschuldigen, daß ich beynahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen so liebenswürdigen Geist abspenstig zu machen.

Valer. O wie entzückt bin ich, schönste Juliane, Sie auf einmal wieder in Ihrer Heiterkeit zu sehen.

Damis. Wenn ich das Gewäsche eines Frauenzimmers recht verstehe, so kommen Sie, ein Paktum aufzuheben, welches doch alle Requisita hat, die zu einem unumstößlichen Pakto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich das Galimathias eines jungen Gelehrten verstehen darf, so haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn, oder auf Sie, Mademoiselle, an, einen Vertrag, der an meinem Theil fest bestehet, ungültig zu machen? — — — Es wird sich alles zeigen; nur wollte ich bitten, mich jezt ungestört zu lassen — — (wendet sich wieder an den Tisch.)

Valer. Was für ein Bezeugen! hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem beschäftigten Gelehrten so überlästig gewesen? Diese verdrüßliche Gesellschaft los zu werden, muß ich nur selbst meine vier Wände verlassen.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine beſſere Freude mag uns jezt erfüllen; und beynahe gehört eine Art von Grauſamkeit dazu, ſich über einen ſo klägli-chen Thoren luſtig zu machen. Wie ſoll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beſchreiben, jezt, da man ihm alle ſeine Glückſeligkeit wieder gegeben hat? Ich beſchwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, ſo verlaſſen Sie noch heute mit mir dieſes gefährliche Haus. Setzen Sie ſich nicht länger der Ungeſtümmigkeit eines veränderlichen Alten, der Raſerey eines jungen Pedanten, und der Schwäche Ihrer eignen allzuzärtlichen Denkungsart aus. Sie ſind mir in einem Tage genommen, und wieder gegeben worden; laſſen Sie ihn den erſten und den letzten ſeyn, der ſo grauſam mit uns ſpielen darf!

Juliane. Faſſen Sie ſich, Valer. Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorwürfe von Chryſandern zuziehen könnte. Sie ſehen, er iſt auf dem beſten Wege, und ich liebe ihn eben ſo ſehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal ſeiner Vorſorge entzöge, würde ich ihm für ſeine Wohlthaten ſchlecht *danken* — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreyet habe. Erlauben Sie mir, daß ich sie sogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Valer; er ist das nicht: und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört, oder uns hintergangen hat. Zwar weiß ich nicht, wem ich diese Veränderung zuschreiben soll — — (nachsinnend.)

Valer. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag seyn, welche es will; ich weiß doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels, oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben. Sollte wohl Lisettens allzugroße Dienstfertigkeit — —

Valer. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weiß es ja, daß Ihre Tugend in diesen kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke —

Valer. Wenn es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? wie?

Zehnter Auftritt.

Liſette. Valer. Juliane.

Juliane. Du kömmſt als geruffen, Liſette.

Liſette. Nun, gehen meine Sachen nicht vortrefflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie ſich Damis und Chryſander zanken? „Du ſollſt ſie nicht bekommen; ich muß ſie bekommen; ich bin Vater; Sie haben mir ſie verſprochen: ich habe mich anders beſonnen; ich aber nicht: ſo muß es noch geſchehen; das iſt unmöglich: unmöglich oder nicht: kurz ich geh nicht ab, ich will es Ihnen aus Büchern beweiſen, daß Sie mir Wort halten müſſen: du kannſt mit deinen Büchern an den Galgen gehen.“ — — Was wiederhohle ich viel ihre närriſche Reden? Der Vater hat Recht; er handelt klug: er würde aber gewiß nicht ſo klug handeln, wenn ich nicht vorher ſo klug geweſen wäre.

Juliane. Wie verſtehſt du das, Liſette?

Liſette. Ich lobe mich nicht gerne ſelbſt. Kurz, meine liebe Mamſell, Ihr Schutzengel, der bin ich!

Juliane. Der biſt du? und wie denn?

Liſette. Dadurch, daß ich einen Betrieger mit ſeiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche —

Juliane. Und alſo haſt du Chryſandern betrogen?

Liſette. Ey, ſagen Sie doch das nicht; einen Betrieger betriegt man nicht, ſondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab ich ihn.

Valer. Und wie?

Liſette. Schlecht genug, daß Sie es ſchon wieder vergeſſen haben. Ich ſollte meynen, erkenntlich zu ſeyn, brauche man ein beſſer Gedächtniß.

Juliane. Du haſt ihm alſo wohl gar den falſchen Brief untergeſchoben.

Liſette. Behüte Gott! ich habe ihn blos durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen geſucht; und das iſt mir gelungen.

Juliane. Das haſt du gethan? und ich ſollte mein Glück einer Betriegerin zu danken haben? Es mag mir gehen, wie es will; Chryſander ſoll es den Augenblick erfahren — —

Liſette. Was ſoll denn das heißen? Iſt das mein Dank?

Valer. Beſinnen Sie ſich, Juliane; verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; laſſen Sie mich.

(Juliane geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Valer. Liſette.

Valer. Himmel, nun iſt alles wieder aus!

Liſette. So mag ſie es haben! Gift und Galle möchte ich ſpeyen, ſo toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betriegerin zu heiſſen? Ich hoffte, ſie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich losziehen! Er jagt mich und Sie zum Hauſe heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja was ſoll ich nun anfangen, Liſette?

Liſette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das iſt bequem. Mein guter Rath hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in ſo etwas mengen!

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamſt du aber auch, Liſette? Ich hatte dir es geſagt, daß Juliane in dieſen Streich nicht willigen wollte. Hätteſt du nicht noch einige Zeit ſchweigen können?

Liſette. Konnte ich denn vermuthen, daß ſie ſo übertrieben eigenſinnig ſeyn würde? Sie können ſich leicht einbilden, wie es mit unſer einer iſt: ich hätte nicht wie viel nehmen, und es gegen ſie länger verbergen wollen, wem ſie ihr Glück zu danken habe. Die Freude iſt ſchwatzhaft, und — Ach, ich möchte *gleich* — —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Valer. Liſette.

Anton. (mit Briefen in der Hand.) Ha! ha! haltet ihr wieder Konferenz! Wenn es mein Herr wüßte, daß in ſeiner eignen Stube die ſchlimmſten Anſchläge wider ihn geſchmiedet werden, er würde dich, Liſette — — Aber, wie ſteht ihr denn da beyſammen? Herr Valer ſcheint betrübt: du biſt erhizt, erhizt, wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geſchlagen, oder habt ihr euch ſonſt eine Motion gemacht? Ey, ey, Liſette, höre — — (ſachte zu Liſetten.) du haſt dich doch der Ausſtattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er ſein Wort etwa zurück gezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (laut.) Nein, nein, Herr Valer, was man verſpricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedienet, und ich auch. Zum Henker! glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewiſſensbiſſe verurſachen muß, wenn ſie ihre Herrſchaft für Null und Nichts betrogen hat? Ich laſſe mich nicht vexiren; und meine Forderung wenigſtens — — Hohl mich dieſer und jener! ich nehm einen Advokaten an, einen rechten Bullenbeiſſer von einem Advokaten, der Ihnen gewiß ſo viel ſoll zu ſchaffen machen —

Liſette. Ach Narre, ſchweig!

Valer. Was will er denn? mit wem ſprichſt du denn?

Anton.

Anton. Potz Stern! mit unserm Schuldmanne sprech ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kommt es nun da heraus, daß Sie die Schuld läugnen wollen? Hören Sie: mein Advokat bringt Sie zum Schwur — —

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Schwärmer! ich brauchte ihn vorhin zu Ueberbringung des Briefes, und versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter ist es nichts?

Anton. Ich dächte noch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung? Ich muß mich um ihr Vermögen so gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden soll.

Valer. Seyd unbesorgt; wenn ich mein Glück mache, so will ich das eurige gewiß nicht vergessen.

Anton. Gesezt aber, Sie machten es nicht? Und was versprochen ist, ist doch versprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt lassen.

Anton. Ach, das sind Komplimente, Komplimente!

Lisette. So hör einmal *auf*!

Anton.

Anton. Bist du nicht eine Närrin; ich rede ja für dich mit.

Lisette. Es ist aber ganz unnöthig.

Anton. Unnöthig? habt ihr euch denn nicht gezankt?

Lisette. Warum nicht gar?

Anton. Hat er sein Versprechen nicht zurückgezogen?

Lisette. Nein doch.

Anton. O so verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldsachen. Fürchten Sie sich für den Advokaten nur nicht — —

Valer. Und ich kann in einer so marternden Ungewißheit hier noch verziehen? Ich muß sie sprechen; vielleicht hat sie es noch nicht gethan — —

Lisette. Hat sie es aber gethan, so kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe!

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Lisette. Desto schlimmer alsdenn für mich. Gehen Sie nur.

Dreyzehnter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Desto schlimmer für dich? Was ist *denn desto* schlimmer für dich? Warum soll er

denn

denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Lisette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Lisette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was ist denn mit dem?

Lisette. Es ist alles umsonst; meine Mühe ist vergebens.

Anton. Wie denn so? so wahr ich lebe, ich habe ihn richtig bestellt. Mache keine Possen, und schiebe die Schuld etwa auf mich.

Lisette. Richtig übergeben ist er wohl; er that auch schon seine Würkung. Aber Juliane hat uns selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus entdecken, daß es ein falscher Brief gewesen sey, und hat es vielleicht auch schon gethan.

Anton. Was zum Henker, sie selbst? Da werden wir ankommen! Siehst du; nun ist der Sperling und die Taube weg. Und was das schlimmste ist; da ich die Taube habe fangen wollen, so bin ich darüber mit der Nase ins Weiche gefallen. Oder deutlicher, und ohne Gleichniß mit dir zu reden: die versprochene Belohnung bey dem Alten hab ich verlohren, die eingebildete bey Valeren entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabey machen werde, ist, nebst einem gnädigen Ribbenstosse, ein pack dich zum Teufel! — — *Will sie mich* alsdenn noch,

Jung-

Jungfer Liſette? — — O, ſie muß mich. Ich will ſie die Leute lehren unglücklich machen — —

Liſette. Es wird mir gewiß beſſer gehen? Wir wandern mit einander, und wenn wir nur einmal ein Paar ſind, ſo magſt du ſehen, wie du mich ernehreſt.

Anton. Ich dich ernehren? bey der theuren Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herum ziehen, wie der mit dem groſſen Thiere, das ſein Horn auf der Naſe hat.

Liſette. Sorge nicht, in ein Thier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdenn doch wohl einerley ſeyn, ob du mit mir, oder ich mit dir herum ziehe.

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weiß man doch noch, woran man iſt. — — Aber, damit wir nicht eins ins andre reden, wo iſt denn nun mein Herr? Da ſind endlich ſeine verdammten Beleſe!

Liſette. Siehſt du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht iſt; jezt hör ich ihn.

Liſette. Laß ihn nur kommen; toll will ich ihn noch machen, zu guter lezt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Liſette. Damis.

(kömmt ganz tiefſinnig; Liſette ſchleicht hinter ihm her, und macht ſeine Grimaſſen nach.)

Anton. Halt! ich will ihn noch ein wenig zappeln laſſen, und ihm die Briefe nicht gleich geben.

(Sie

(steckt sie ein.) Wie so tiefsinnig, Herr Damis? was steckt Ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber soll sich denn ein Bedienter nicht um seinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wenn sie stuffenweise so abnimmt, so will ich einmal sehen, was übrig bleiben wird. — Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen denn der arme Nagel gethan, daß Sie ihn so zerbeissen? (er wird Lisetten gewahr.) — — Und, zum Henker, was ist denn das für ein Affe? Kömmst du von Sinnen?

Lisette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Herr aus seinem Schlafe erwacht, und dich sieht — —

Lisette. Schweig!

Anton. Willst du mich oder meinen Herrn zum besten haben? So sehen Sie doch einmal hinter sich, Herr Damis!

Damis. (geht einigemal tiefsinnig auf und nieder; Lisette in gleichen Stellungen hinter ihm her; und wann er sich umwendet, *schleicht sie sich hurtig herum*, daß er sie nicht gewahr wird.)

Meiner

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt selbst gesungen?

Anton. Ho! ho! Sie machen Verse! Komm Lisette, nun müssen wir ihn allein lassen. Bey solcher Gelegenheit hat er mich selbst schon, mehr als einmal, aus der Stube gestossen. Komm nur; er ruft uns gewiß selbst wieder, sobald er fertig ist, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Lisette. (indem sich Damis umwendet, bleibt sie starr vor ihm stehen, und nimmt seinen Ton an.)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt selbst gesungen?

(Damis thut, als ob er sie nicht gewahr würde, und stößt auf sie.)

Damis. Was ist das?

Lisette. Was ist das? (beyde als ob sie zu sich selbst kämen.)

Damis. Unwissender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug gesagt, keine Seele in meine Stube zu lassen, als aufs höchste meinen Vater? Was will denn die hier?

Lisette. Unwissender, niederträchtiger Kerl! hast du mir es nicht oft genug gesagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen soll? Kannst du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Kabinete hat seyn dürfen, auch Erlaubniß haben werde, in der Stube zu seyn? Unwissender, niederträchtiger Kerl!

Anton.

Anton. Wem soll ich nun antworten?

Damis. Gleich stosse sie zur Stube hinaus!

Anton. Stossen? mit Gewalt?

Damis. Wenn sie nicht in gutem gehen will —

Anton. Lisette, geh immer in gutem — —

Lisette. Sobald es mir gelegen seyn wird.

Damis. Stoß sie heraus, sag ich!

Anton. Komm Lisette, gieb mir die Hand; ich will dich ganz ehrbar heraus führen.

Lisette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloßen Hand führen wollen?

Anton. O ich weiß auch zu leben! — In Ermanglung eines Handschuhs also — (er nimmt den Zipfel von der Weste.) — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich seh wohl, ich soll mich selbst über sie machen — — (geht auf sie los)

Lisette. Ha! ha! ha! so weit wollte ich Sie nur gern bringen. Adieu!

Fünfzehnter Auftritt.

Anton. Damis.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! Das Feuer ist verraucht; die Einbildungskraft ist zerstreut. *Der Gott, der uns begeistern muß*, hat

mich verlassen — Verdammte Kreatur! was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel! in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen.

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht?

Anton. Ja? ists möglich? und Sie stellten sich nur so?

Damis. Schweig, Idiote! — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Thun Sie das lieber nicht; die Verse können unmöglich gerathen, wobey man so finster aussieht — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel!

Anton. Ein Tischlied? auch nicht? — — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissen-

wissenheit haben. Du kennst keine andere Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen!

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zu rechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannst du es denn schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ey nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist?

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio.

Anton. So, so! nun versteh ichs: ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es? —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio; und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt, was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. *Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?*

Anton. Ich für meinen Theil weiß es wohl. Ein Thalassio ist ein —— wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich seyn, welche beyde Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen, Thalassio sey ein Hymenæus.

Anton. Zum Henker! das heißt Leute verirren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio, und ein Thalassio ist ein Hymenæus. Und so umgekehrt, ein Hym —— Hym —— Die Namen mag sonst einer merken!

Damis. Recht! recht! ich sehe doch, daß du anfängst, einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hievon? so wahr ich ehrlich bin! Sie irren sich. Der Kobold müßte mirs eingeblasen haben, wenn ich wüßte, was die kauderwelschen Worte heißen sollen. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen; oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdrucke der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedichte nicht viel kah-

ler

ler klingt, als ein Epithalamium, ein Hymmenæus, ein Thalaſſio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht! denn jenes verſteh ich, und dieſes nicht. Ein Hochzeitgedichte haben Sie alſo machen wollen? Warum ſagten Sie das nicht gleich? — — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Beleſenheit, die erſtaunend iſt. Ich muß Ihnen nur ſagen, wie ich dazu kommen bin. Mein weiland ſeliger Vater hatte einen Vetter — und gewiſſermaßen war es alſo auch mein Vetter — —

Damis. Was wird das für ein Gewäſche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! der Schade iſt Ihre. — — Weiter alſo: Verſe auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigne.

Anton. Sie heyrathen alſo Julianen noch? Der Alte will es ja nicht? — —

Damis. Ah der!

Anton. Es iſt ſchon wahr; was hat ſich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber ſagen Sie mir doch: ſchickt es ſich denn, daß man auf ſeine eigne Hochzeit Verſe macht?

Damis. Gewöhnlich iſt es freylich nicht; aber deſto beſſer! Geiſter, wie ich, lieben das Beſondre.

Anton. (bey Seite.) St! jezt will ich ihm einen Streich spielen! — (laut.) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es selbst gern sehen, wenn Sie Julianen heyrathen.

Damis. Wie so?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterstehen darf, es Ihnen zu sagen. Ich habe — — ich habe selbst — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe selbst versucht, Verse auf Ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verlohren wäre.

Damis. Das wird etwas schönes seyn!

Anton. Freylich! denn das ist mein Fehler; ich mache entweder etwas rechtes, oder gar nichts.

Damis. Gieb doch her! vielleicht kann ich deine Reime verbessern, daß sie alsdenn mir und dir Ehre machen.

Anton. Hören Sie nur, ich will sie Ihnen vorlesen. (Er sucht einen Zettel aus der Tasche.) Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen sagen. Der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher! — —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel — —

Damis.

Damis. Halt! du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! das du o steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und Du, o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo du o! Damit aber nicht zwey Sylben fehlen, so verstärke das Beywort edel, nach Art der Griechen, und sage überedel. Ich weiß zwar wohl, überedel ist ein neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasienige sind, was Poesie am meisten von der Prose unterscheiden muß. Solche Vortheilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben, etwas unerhörtes etwas ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers:

Ueberedle Fertigkeit ꝛc.

Nun lies weiter!

Anton. Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel zu entdecken,
Und sich dann zur rechten Zeit,
Ihrer Kräfte zu bedienen,
Wirst, so lange bis die Welt
In ihr erstes Cha-Cha-Chaos fällt,
Wie die Pappelbäume grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht! das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos; — ich dächte, ich hätte

das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch — —

Anton. Warten Sie, warten Sie! ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

Damis. Nein, nein; weise mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schlecht geschrieben; kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf den andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O so gieb her!

Anton. (giebt ihm den Zettel mit Zittern.) Zum Henker, es ist seine eigene Hand!

Damis. (betrachtet ihn einige Zeit.) Was soll das heißen? (steht zornig auf.) Verfluchter Verräther, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig; nicht so zornig!

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo hast du das Blatt her, frag ich?

Anton. Lassen Sie nur erst nach.

Damis. Gesteh!

Anton. Aus — — aus Ihrer — Westentasche.

Damis.

Damis. Ungelehrte Beſtie! iſt das deine Treue? Das iſt ein Diebſtahl; ein Plagium.

Anton. Zum Henker! des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? was? den Anfang eines philoſophiſchen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie ſagten ja ſelbſt, es tauge nichts.

Damis. Ja, in ſo fern es ein Hochzeitkarmen vorſtellen ſollte, und du der Verfaſſer davon wäreſt. Gleich ſchaffe die andern Manuſcripte, die du mir ſonſt entwandt haſt, auch herbey! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen ſehen? Soll ich zugeben, daß ſich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausſchmücke? Mach bald! oder ich werde andre Maasregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchſtaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taſchen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich ſie umwende, ſo fällt ja alles heraus, was ich darinn habe.

Damis. Mach, und erzürne mich nicht!

Anton. Ich will ein Schelm ſeyn, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bey mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen haben; — hier iſt die *eine; da iſt die andre* — — Was ſehen Sie? —

Da ist die dritte; die ist auch leer — Nun kömmt die vierte — (indem er sie umwendet, fallen die Briefe heraus.) — — Zum Henker, die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergessen — (er will sie geschwind wieder aufheben.)

Damis. Gieb her, gieb her! was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir seyn.

Anton. So wahr ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas seyn.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu! da haben Sie es. Ich will hurtig gehen. (er giebt ihm den Brief, und will fortlaufen.)

Damis. (indem er ihn besieht.) Je, Anton, Anton, das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte, ich kenn ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl seyn, daß er es ist. *Aber, Herr Damis,* werden Sie nur — — nur

nicht

nicht ungehalten. Ich hatte es, bey meiner armen Seele! ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen —

Anton. Daß ich den Brief, beynahe schon eine halbe Stunde, in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierinn für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — — (bricht ihn hastig auf.)

Anton. Nur sachte, sonst zerreissen Sie ihn gar. Nun da! sagte ichs nicht?

Damis. Es schadet nichts; er wird doch noch zu lesen seyn. — — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrift. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die Preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden, einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber, und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen seyn. — Eine Abhandlung, Anton, — — ich weiß selbst nicht, *wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie.* Nun hat die Akademie vor acht

Tagen

Tagen, ihr Urtheil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen seyn. Ich, ich muß den Preis haben, und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu.

„Mein Herr,

„Wie nahe können Sie einem Freunde das „Antworten legen! Sie drohen mir mit dem „Verluste Ihrer Liebe, wenn Sie nicht von mir „die erste Nachricht erhielten, ob Sie, oder ein „anderer, den academischen Preis davon getragen „hätten. Ich muß Ihnen also in aller Eil mel„den, daß Sie ihn nicht — — (stotternd) bekom„men haben, und auch — — (immer furchtsamer.) „nicht haben — bekommen können. — —

Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich, als ein „Freund, mit Ihnen reden darf.

So rede, Verräther!

„Ich habe Ihnen unmöglich den schlimmen „Dienst erweisen können, Ihre Abhandlung zu „übergeben. — —

Du hast sie also nicht übergeben, Treuloser? Himmel, was für ein Donnerschlag! So soll mich deine *Nachläßigkeit*, unwürdiger Freund, um die verdienteste

teste Belohnung bringen? — Wie wird er sich entschuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frey gestehen soll, so scheinen Sie, „etwas ganz anders gethan zu haben, als die „Akademie verlangt hat. Sie wollte nicht unter„sucht wissen, was das Wort Monas gramma„tikalisch bedeute? wer es zuerst gebraucht habe? „was es bey dem Xenokrates anzeige? ob die „Monaden des Pythagoras die Atomi des Mo„schus gewesen? ꝛc. Was ist ihr an diesen kri„tischen Kleinigkeiten gelegen, und besonders als„dann, wann die Hauptsache dabey aus den Au„gen gesetzt wird? Wie leicht hätte man Ihren „Namen muthmassen können, und Sie würden „vielleicht Spöttereyen seyn ausgesetzt worden, „dergleichen ich nur vor wenig Tagen in einer „gelehrten Zeitung über Sie gefunden habe. —

Was lese ich? Kann ich meinen Augen trauen? Ah verfluchtes Papier! verfluchte Hand, die dich schrieb! (wirft den Brief auf die Erde, und reitt mit den Füssen darauf.)

Anton. Der arme Brief, man muß ihn doch vollends auslesen! (hebt ihn auf.) Das beste kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da, hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — — Man „nennt Sie ein junges Gelehrtchen, welches über„all gern glänzen möchte, und dessen Schreibe„sucht —

Damis.

Damis. (reißt ihm den Brief aus der Hand.) Verdammter Correspondent! — Das ist der Lohn, den dein Brief verdient! (er zerreißt ihn.) Du zerreissest mein Herz, und ich zerreisse deine unverschämte Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte! Aber — (zu Anton.) du nichtswürdige, unwissende Bestie! An alle dem bist du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja du! wie lange hast du nicht den Brief in der Tasche behalten?

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben noch lesen; wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! — Und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — — O ihr dummen Deutschen! ja freylich, solche Werke, als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbarischen Finsterniß bleiben, und ein Spott eurer witzigen Nachbarn seyn! — Ich aber will mich an euch rächen, und von nun an aufhören, ein Deutscher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind; weil sie aus dem Volke sind, das ihre größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und Engelland werden meine Verdienste erkennen —

Anton.

Anton. Herr Damis, Herr Damis, Sie fangen an, zu rasen. Ich bin nicht sicher bey Ihnen; ich werde jemand rufen müssen.

Damis. Sie werden es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verlohren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen — —

Sechszehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Anton.

Anton. Gott sey Dank, daß jemand kömmt!

Chrys. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und (zu Anton.) du, du Spitzbube! du sollst deinen Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen? schon gut! — — Mein Sohn, ich habe mich besonnen; du hast recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt, da ich ganz andre Dinge zu beschliessen habe — — Hören Sie nur auf damit; ich mag sie nicht.

Chrys. Es würde unrecht seyn, wenn ich dir länger widerstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freyheit; und ich sehe wohl, Juliane gefällt dir —

Damis. Mir? eine dumme deutsche?

Chrys. Sie ist ein hübsches, tugendhaftes, aufrichti-

richtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten; mir gilt alles gleich. Ich weiß, mich nach Ihrem Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrys. Nein, nein; du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrys. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem, als nach seinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allen die schuldige Unterthänigkeit leistet.

Chrys. Ja, ja; nimm Julianen! Ich gebe dir meinen Seegen.

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so erzürnen — —

Chrys. Aber was soll denn das Widersprechen? Dadurch erzürnst du mich!

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie sich im Ernste schon zum drittenmal anders besonnen haben?

Chrys. Und warum das nicht?

Damis. O, dem sey nun, wie ihm wolle! Ich

habe mich gleichfalls geändert, und fest entschlossen, ganz und gar nicht zu heyrathen. Ich muß auf Reisen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chrys. Was? du willst ohne meine Erlaubniß in die Welt laufen?

Anton. Das geht lustig! Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich hohlen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fischt sie Valer.

(geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis.

Damis. Ja, ja; in zweymal vier und zwanzig Stunden muß ich schon unter Wegens seyn.

Chrys. Aber was ist dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längst überdrüßig gewesen, länger in Deutschland zu bleiben; in diesem nordischen Sitze der Grobheit und Dummheit; wo es alle Elemente verwehren, klug zu seyn; wo kaum alle hundert Jahr ein Geist meines gleichen gebohren wird — —

Chrys. Hast du vergessen, daß Deutschland dein Vaterland ist?

Damis. *Was Vaterland!*

Chryſ. Du Böſewicht, ſprich doch lieber gar: was Vater! Aber ich will dir es zeigen: du mußt Julianen nehmen; du haſt ihr dein Wort gegeben, und ſie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jezt das meinige; alſo —

Chryſ. Alſo! — alſo! — Kurz von der Sache zu reden, glaubſt du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgeſt?

Damis. Thun Sie, was Sie wollen. Nur wann ich bitten darf, laſſen Sie mich jezt allein. Ich muß vor meiner Abreiſe noch zwey Schriften zu Stande bringen, die ich meinen Landsleuten, aus Barmherzigkeit, noch zurücklaſſen will. Ich bitte nochmals, laſſen Sie mich — —

Chryſ. Willſt du mich nicht lieber gar zur Thür hinausſtoſſen?

Achtzehnter Auftritt.

Valer. Anton. Chryſander. Damis.

Valer. Wie, Damis? iſt es wahr, daß Sie wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſind? — daß Sie von Julianen abſtehen?

Chryſ. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegener kommen. Beſtärken Sie ihn fein in ſeinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach Ihrem Wunſche bequemte? Mich

auf

auf eine so gottlose Art hintergehen zu wollen? — Mein Sohn, widersprich mir nicht länger, oder —

Damis. Ihre Drohungen sind umsonst. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die sowohl ein Recht auf mich haben, als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen soll?

Valer. Damis hat Recht, daß er auf das Reisen dringt. Nichts kann ihm, in seinen Umständen, nützlicher seyn. Lassen Sie ihm seinen Willen, und mir lassen Sie Julianen, die Sie mir so heilig versprochen haben.

Chrys. Was versprochen? Betriegern braucht man sein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen schon beschworen, daß einzig und allein Lisette diesen Betrug hat spielen wollen, ohne die wir von den Documenten gar nichts wissen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorschein gekommen wäre! Es ist das grausamste Glück, das Julianen hat treffen können. Wie gern würde sie es aufopfern, wenn sie dadurch die Freyheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chrys. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie, was das sagen will. Wir Handelsleute fassen einander gern bey dem Worte.

Valer. O, thun Sie es auch hier! Mit Freuden tritt *Ihnen Juliane das* Dokument ab. Fan-

gen Sie den Proceß an, wenn Sie wollen; der Vortheil davon soll ganz Ihnen gehören. Juliane hält dieses für das kleinste Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt, Ihnen noch weit mehr schuldig zu seyn. —

Chrys. Nu, nu, sie ist mir immer ganz erkenntlich vorgekommen — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künftiger Mann, zu dieser Dankbarkeit sagen?

Valer. Denken Sie besser von mir. Ich habe Julianen geliebt, da sie zu nichts Hoffnung hatte. Ich liebe sie auch noch, ohne die geringste eigennützige Absicht. Und ich bitte Sie: was schenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen schweren Proceß schenkt?

Chrys. Valer, ist das Ihr Ernst?

Valer. Fordern Sie noch mehr, als das Dokument; mein halbes Vermögen ist Ihre.

Chrys. Da sey Gott vor, daß ich von Ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müssen mich nicht für so eigennützig ansehen. — Wir sind gute Freunde, und es bleibt bey dem alten: Juliane ist Ihre! Und wenn das Dokument meine seyn soll; so ist sie um so viel mehr Ihre.

Valer. Kommen Sie, Herr Chrysander, bekräftigen Sie ihr dieses selbst! Wie angenehm wird es ihr seyn, uns beyde vergnügt machen zu können.

Chrys. Wenn das ist, Damis; so kannst du

meinet-

meinetwegen noch heute die Nacht fortreisen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hause los bin.

Damis. Gehen Sie doch nur, und lassen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken? Ich thue es mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, ob ich schon weiß, daß ich die Ursache Ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Ursache? — (zu Anton.) Verfluchter Kerl, hast du dein Maul nicht halten können? Gehen Sie nur, Valer —

(indem Chrysander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valeren zurück.)

Anton. (lacht.) Nicht so geschwind! Wie steht es mit Lisettens Ausstattung, Herr Valer? und mit — —

Valer. Seyd ohne Sorgen; ich werde mehr halten, als ich versprochen habe.

Anton. Juchhe! nun war die Taube gefangen.

Lezter Auftritt.

Damis, an seinem Tische. Anton.

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden. —

Damis. Und? — —

Anton. Sie wollen auf Reisen gehen? —

Damis. Zur Sache! es ist schon mehr, als ein Wort.

Anton. Je nun! meinen Abschied.

Damis. Deinen Abschied? Du denkst vielleicht, daß ich dich, ungelehrten Esel, mitnehmen würde?

Anton. Nicht? und ich habe also meinen Abschied? Gott sey Dank! empfangen Sie nun auch den Ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre bestehen soll. Ich habe Ihre Thorheiten nun, länger als drey Jahr, angesehen, und selber alber genug dabey gethan, weil ich weiß, daß ein Bedienter, wenn sein Herr auch noch so närrisch ist — —

Damis. Unverschämter Idiote, wirst du mir aus den Augen gehen?

Anton. Je nun! wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie Zeitlebens der gelehrte Herr Damis!

(gehet ab.)

Damis. Geh, sag ich, oder! — —

(Er wirft ihm sein Buch nach, und das Theater fällt zu.)

Ende des jungen Gelehrten.

Die Juden.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahre 1749.

Personen.

Michel Stich.

Martin Krumm.

Ein Reisender.

Christoph, dessen Bedienter.

Ein junges Fräulein, dessen Tochter.

Lisette.

Erſter Auftritt.

Michel. Stich. Martin Krumm.

Martin Krumm.

Du dummer Michel Stich!

Michel St. Du dummer Martin Krumm!

Mart. Kr. Wir wollens nur geſtehen, wir ſind beyde erzdumm geweſen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr todt geſchlagen hätten!

Michel St. Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutſcher auf unſrer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück ſo einen Querſtrich machte? Habe ich doch viel hundertmal geſagt: das verdammte Glücke! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube ſeyn.

Mart. Kr. Je nu, wenn ichs beym Lichte beſehe, ſo ſind wir kaum dadurch auf ein paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Michel St. Ah, es hat sich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter stehn. Man sieht ja kaum alle zwey Meilen einen; und wo auch einer steht, steht er meist leer. Ich glaube, die Herren Richter werden, aus Höflichkeit, die Dinger gar eingehen lassen. Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß unser einer, wenn er vorbey geht, die Augen zublinzt.

Mart. Kr. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ichs besser verlangen? Ich schäme mich meiner Eltern nicht.

Michel St. Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht so viel gethan, daß man dich für ihren rechten und ächten Sohn halten kann.

Mart. Kr. O! denkst du denn, daß es deswegen unserm Herrn soll geschenkt seyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen — — Ha! sieh, da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meisterstück machen.

Michel St. Aber, halbpart! halbpart!

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — — ich werde Martin Krumm heissen, und werde, auf diesem Gute hier, wohlbestalter Vogt seyn.

Der Reis. Das glaube ich euch, mein Freund. Aber habt ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Mart. Kr. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl, von Dero preißwürdigen Person sehr viel gutes zu hören, die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu geniessen. Man sagt, daß Sie unsern Herrn gestern Abends, auf der Reise, aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu ich mich — —

Der Reis. Ich errathe, was ihr wollt; Ihr wollt euch bey mir bedanken, daß ich eurem Herrn beygestanden habe — —

Mart. Kr. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reis. Ihr seyd ein ehrlicher Mann —

Mart. Kr. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weitesten.

Der

Der Reis. Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir, durch eine so kleine Gefälligkeit, so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüßige Belohnung dessen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich darzu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden seyn, wenn man es auch für nichts anders, als dafür, angesehen hätte. Ihr seyd allzugütig, ihr lieben Leute, daß ihr euch dafür bey mir bedanket, was ihr mir, ohne Zweifel, mit eben so vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich euch sonst worinn dienen, mein Freund?

Mart. Kr. O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wanns nöthig ist. Aber — — wissen möcht ich wohl gern, wie es doch dabey zugegangen wäre? Wo wars denn? Warens viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen, als das andre.

Der Reis. Ich will euch mit Wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier seyn, wo die Räuber euren Herrn, in einem hohlen Wege, angefallen hatten. Ich reisete eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreyen um Hülfe, bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Mart.

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Zwey vermummte Kerle — —

Mart. Kr. Vermummte? ey! ey!

Der Reis. Ja! sie machten sich schon über ihn her.

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sicherer zu plündern, weiß ich nicht.

Mart. Kr. Ey! ey! Ach freylich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen: die gottlosen Leute!

Der Reis. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zu viel zu thun.

Mart. Kr. Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reis. Woher könnt ihr das wissen? Doch es sey. So bald mich die Räuber ansichtig wurden, verliessen sie ihre Beute, und liefen über Macht dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt, daß ich also zweifeln muß, *ob ich ihn getroffen habe.*

Mart.

Mart. Kr. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht; — —

Der Reis. Wißt ihr es?

Mart. Kr. Ich meyne nur so, weils doch schon finster gewesen ist: und im Finstern soll man, hör ich, nicht gut zielen können.

Der Reis. Ich kann euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich euer Herr gegen mich bezeugte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter, und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuliessen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen — Und eben deswegen suche ich meinen Bedienten.

Mart. Kr. O! lassen Sie sich doch die Zeit bey mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig — Ja, was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, — sagen Sie mir doch — wie sahen sie denn aus? wie giengen sie denn? Sie hatten sich verkleidet; aber wie?

Der Reis. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Baurensprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Dämmerung sehr wohl zu statten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Strassen sollten können unsicher machen,

chen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Mart. Kr. Ja, ja, das glaub ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrieger, Diebe und Straſſenräuber. Darum ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König seyn: ich ließ keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten! wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weswegen wären denn nur vor Kurzem, bey dem Unglücke in Breßlau, ihrer bald noch einmal so viel, als Christen, geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich, in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß sie sich gleich deswegen an unserm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten Sie sich vor den Juden, ärger, als vor der Pest.

Der Reis. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Mart. Kr. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Messe gewesen — ja! wenn ich an die Messe gedenke, so möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten sie im Gedränge das Schnupftuch, dem andern die

Tobaks-

Tobaksdose, dem dritten die Uhr, und, ich weiß nicht, was sonst mehr, wegstipizt. Geschwind sind sie, ochsenmäßig geschwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr: erstlich drängen sie sich an einen heran, so wie ich mich ungefähr jezt an Sie — —

Der Reis. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! — —

Mart. Kr. O! lassen Sie sichs doch nur weisen. Wenn sie nun so stehen, — — sehen Sie — — wie der Blitz sind sie mit der Hand nach der Uhrtasche. (er fährt mit der Hand, anstatt nach der Uhr, in die Rocktasche, und nimmt ihm seine Tobaksdose heraus.) Das können sie nun aber alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie von der Tobaksdose reden, so zielen sie gewiß nach der Uhr, und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß, die Tobaksdose zu stehlen, im Sinne. (er will ganz sauber nach der Uhr greifen wird aber ertappt.)

Der Reis. Sachte! sachte! was hat eure Hand hier zu suchen?

Mart. Kr. Da können Sie sehn, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube seyn würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehen gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich Ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freyheit, mich

mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für Dero erwiesene Wohlthaten, meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem Hochadelichen Rittergute.

Der Reis. Geht nur, geht!

Mart. Kr. Erinnern Sie sich ja, was ich Ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses, diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist, oder sich stellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betriegt, so hat ihn, unter neunmalen, der Christ vielleicht siebenmal dazu genöthiget. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu seyn: und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwey Völkerschaften herrschen, so müssen beyde gleich viel dazu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunct, und beynahe ein verdienstliches Werk wäre, die andere zu verfolgen? Doch —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reis. Daß man euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man euch haben will.

Christ. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr, als an einem Orte zugleich seyn? Ist es also meine Schuld, daß Sie sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reis. So? und ihr taumelt gar? Nun begreif ich, warum ihr so sinnreich seyd. Müßt ihr euch denn schon früh morgens besaufen?

Christ. Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein paar Flaschen guten Landwein, ein paar Gläser Brandwein, und ein Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reis. O! das sieht man euch an. Und ich rathe euch, als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christ. Vortreflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen, ihn, nach meiner Schuldigkeit, als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu seyn weiß.

Der Reis. Seyd klug! Ihr könnt dafür gehn,

und die Pferde satteln und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christ. Wenn Sie mir im Scherze gerathen haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jezt im Ernste reden? Sie scheinen, sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O, es ist ein allerliebstes Kind. — Nur noch ein wenig älter, ein klein wenig älter sollte sie seyn. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, —

Der Reis. Geht, und thut, was ich euch befohlen habe.

Christ. Sie werden ernsthaft. Nichts destoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punct ist zu wichtig! Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinen Herren Bedenkzeit zu gönnen. Ueberlegen Sie es wohl, einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst angekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bey ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reis. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christ. Gut, mein Herr! Sie fangen an, zu

moralisiren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich; ich gehe schon — —

Der Reis. Ihr müßt wenig Ueberlegungen zu machen gewohnt seyn. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, so bald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen, ich hätte mich nicht einmal sollen mit hieher nöthigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beygestanden zu haben, ist schon vor sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünscht haben, als er uns jezt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig, und mit dabey verknüpften Kosten zu bedanken, der erweiset uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsre Wohlthat geworden. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich seyn sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen; — —

Christ. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut! Sie sollen sehen, daß eben so großmüthig bin, als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reis. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräul. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bey uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche, aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen andern, nicht gern mißfallen.

Der Reis. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräul. Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es sey noch, wenn Sie über Jahr und Tage eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte. Aber wie, nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reis. Sie könnten mir nichts empfindlichers drohen.

Das Fräul. Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich seyn, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reis. Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig seyn können?

Das Fräul. Was Sie sagen, klingt zwar beynahe, als wenn Sie spotten wollten; doch ich will es für Ernst aufnehmen; gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie, binnen hier und dem neuen Jahr, wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reis. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir, mitten im Winter, die Thüre weisen; und bey dem unbequemsten Wetter — —

Das Fräul. Ey! wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fort lassen; wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reis. Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräul. Ey! seht, man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — — Ah! da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bey Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bey Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reis. Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden, in welchen die liebenswürdigste Unschuld, der ungekünstelte Witz herrschet.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter ihres gleichen gewesen, und besitzt die Kunst, zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr, als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bey ihr noch die sich selbst gelaßne Natur.

Der Reis. Und diese ist desto einnehmender, je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darinn gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur, für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer seyn, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen? O! daß ich nicht längst einen Freund Ihres gleichen gehabt habe!

Der Reis. *Sie werden* ungerecht gegen Ihre *übrigen Freunde.*

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin fünfzig Jahr alt. — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen, als seit wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reis. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth, als das, was Sie bitten.

Der Baron. O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reis. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wann Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht seyn. Gesetzt, einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts, als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich beydes nicht verbinden lassen?

Der Reis. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht; jene erfodert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzuzärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. — —

Der Reiſ. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchſte bin ich ein Menſch, der ſeine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an ſich ſelbſt iſt keiner Dankbarkeit werth. Daß ich ſie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugſam durch Ihre Freundſchaft belohnt.

Der Baron. Dieſe Großmuth verwirrt mich nur noch mehr — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterſtehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundſchaft einem an, der — — der ſie zu verachten — —

Der Reiſ. Verzeihen Sie, mein Herr! — Sie — — Sie machen ſich — — Sie haben allzugroſſe Gedanken von mir.

Der Baron. (bey Seite.) Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reiſ. (bey Seite.) Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron. (bey Seite.) Frage ich ihn nicht; ſo kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reiſ. (bey Seite.) Soll ich ihm die Wahrheit ſagen?

Der Baron. (bey Seite.) Doch ich will den ſicherſten Weg gehen. Ich will erſt ſeinen Bedienten *ausfragen laſſen.*

Der Reis. (bey Seite.) Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben seyn! — —

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reis. Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu thun, mein Herr — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas andern reden — — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur iezt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drey auf der Landstrasse angetroffen. Wie er sie mir beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher, als ehrlichen Leuten, gesehen. Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält — — Es scheinet auch, zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betrügerey gemacht zu seyn. Höflich, frey, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück anwendete. — (er hält etwas inne.) — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben; und der Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, *daß ich ihn bezahlen*, sondern, daß ich ihn sogar

zweymal bezahlen mußte — — O! es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reis. Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid, sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben — Aber, warum kehren Sie sich von mir?

Der Reis. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein grosser Kenner der Physiognomie; und ich besorge, daß die meinige — —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu seyn, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und gefällige Mine gefunden habe, als die Ihrige.

Der Reis. Ihnen die Wahrheit zu gestehn: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker — Sie werden meine Freyheit nicht übel nehmen. — — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne. Und unter den Juden — —

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräul. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefst du vor mir: was sollte das bedeuten? — —

Das Fräul. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa; sondern nur vor Ihrem Verweise.

Der Baron. Der Unterschied ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräul. O! Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bey dem Herrn —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräul. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen. —

Der Baron. Daß dieser Herr eine Ausnahme sey, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.

Das Fräul. Ach! — es wird wohl das erste und leztemal gewesen seyn. Sein Diener packt schon auf — — Und das wollte ich Ihnen eben sagen.

Der

Der Baron. Was? wer? sein Diener?

Der Reis. Ja, mein Herr, ich hab es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgniße Ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben so schätzbar, als die Erhaltung meines Lebens seyn wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bey mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen steht, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit Ihnen zu theilen, und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reis. Mein Herr, ich muß nothwendig —

Das Fräul. Da bleiben, mein Herr, da bleiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Mart. Kr. Wenn ich sie zusammen schmelzen lasse, steht Ihnen die Fason dahin zu Dienste.

Lisette. Sie sind allzugütig! — Es ist ohne Zweifel ein Geschenk?

Mart. Kr. Ja, — — sie kostet mir nicht einen Heller.

Lisette. Wahrhaftig, so ein Geschenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man mich mit silbernen Dosen anstiele, sehr schlecht vertheidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnen Spiel.

Mart. Kr. Ich verstehs, ich verstehs! —

Lisette. Da sie Ihnen so nichts kostet, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, sich eine gute Freundinn damit zu machen — —

Mart. Kr. Ich verstehs, ich verstehs! —

Lisette. (schmeichelnd.) Wollten Sie mir sie wohl schenken? — —

Mart. Kr. O um Verzeihung! — — Man giebt die silbernen Dosen jezt nicht mehr, so in den Tag hinein, weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, eh ich sie vor die Säue werfe.

Lisette. Hat man jemals eine dümmre Grobheit

heit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftabaksdose gleich zu schätzen?

Mart. Kr. Ja, ein steinern Herz einer silbern Schnupftabaksdose — —

Lisette. Vielleicht würde es aufhören, steinern zu seyn, wenn — — Doch alle meine Reden sind vergebens — — Er ist meiner Liebe nicht werth — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! — (will weinen.) beynahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meynen, wie sie es reden —

Mart. Kr. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meyne es, wie sie es redt! — Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht! — (er giebt ihr die Dose.) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand! — — (er küßt sie.) Ah, wie schmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Liſette. Martin Krumm.

Das Fräul. (ſie kömmt dazu geſchlichen, und ſtößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand.) Ey! Herr Vogt, — küß Er mir doch meine Hand auch!

Liſette. Daß doch! — —

Mart. Kr. Ganz gern, gnädiges Fräulein — (er will ihr die Hand küſſen.)

Das Fräul. (giebt ihm eine Ohrfeige.) Ihr Flegel, verſteht Ihr denn keinen Spaß?

Mart. Kr. Den Teufel mag das Spaß ſeyn!

Liſette. Ha! ha! ha! (lacht ihn aus.) O ich bedaure ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Mart. Kr. So? und Sie lacht noch dazu? Iſt das mein Dank? Schon gut, ſchon gut!

(gehet ab.)

Liſette. Ha! ha! ha!

Dreyzehnter Auftritt.

Liſette. Das Fräulein.

Das Fräul. Hätte ichs doch nicht geglaubt, wenn ichs nicht ſelbſt geſehen hätte. Du läßt dich küſſen? und noch dazu vom Vogt?

Liſette.

Liſette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauſchen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden ſpatzieren.

Das Fräul. Ja, und ich wäre noch bey ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber ſo kann ich ja kein kluges Wort mit ihm ſprechen. Der Papa iſt gar zu ernſthaft — —

Liſette. Ey, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu ſprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräul. Tauſenderley! — Aber du machſt mich böſe, wo du mich noch mehr fragſt. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl geſtehn?

Liſette. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal ſo einen Bräutigam verſchaffte? Und im Ernſte, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß ſie nicht einige Jahre älter ſind: es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräul. O, wenn es nur am Alter liegt, ſo kann mich ja der Papa einige Jahre älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widerſprechen.

Liſette. Nein, ich weiß noch einen beſſern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, ſo iſt uns allen beyden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräul. Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette. Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten — Lassen Sie mich mit ihm allein. — Gehen Sie.

Das Fräul. Vergiß es aber nicht, wegen der Jahre — — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wiederkommen? nicht?

Christ. Ja freylich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehen, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, so bald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeynte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein es ist auch nicht allzusicher, die Katze bey dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr! nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir

Ihren

Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bey jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag gethan; es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wie viel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen, und dergleichen mehr, zu erkundigen, Zeit gehabt hätte?

Christ. Der Geyer! wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bey dem Heyrathen nicht mehrere machen? —

Lisette. O! wenn es nur auf eine kahle Heyrath angesehen wäre, so wäre es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft seyn wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders! Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Genüge thun.

Christ. Nu? wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christ.

Christ. Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten, als ich.

Lisette. Und mit dieser abgedroschnen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christ. Ich kenne meinen Herrn nicht länger, als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß, reich muß er seyn! denn er hat weder mich, noch sich, auf der Reise Noth leiden lassen. Und was brauch ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so seyn. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabacksdose — —

Christ. Ja? nu? — —

Lisette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe — —

Christ. O! daran ist mir nun eben so viel

nicht

nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte?

Lisette. Ueber den Punct habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie es niemanden anders, als sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christ. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich das mal verschwiegen bin, so bin ichs aus Noth. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte.

Lisette. Adieu! ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch ich, daß Sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsin verhelfen möge, so wie sie Sie jezt um beydes gebracht hat.

(will gehen.)

Christ. Wohin? wohin? Geduld! (bey Seite.) Ich sehe mich genöthigt, zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wirds auch viel schaden?

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — — ich sehe schon, es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —

Christ.

Christ. Ja, ja, Sie soll alles wissen! — — (bey Seite.) Wer doch recht viel lügen könnte! — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — — ist einer von Adel. Er kömmt, — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müssen — — gewisser Verdrüßlichkeiten wegen, — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Lisette. Was? eines Mords wegen?

Christ. Ja, — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen, — Und jezt eben — — ist er auf der Flucht — —

Lisette. Und Sie, mein Freund? — —

Christ. Ich, bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — — will ich sagen, die Freunde des Entleibten haben uns sehr verfolgen lassen; und dieser Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das Uebrige errathen. — — Was Geyer, soll man auch thun? Ueberlegen Sie es selbst; ein junger naseweiser Laffe schimpft uns. Mein Herr stößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders seyn! — Schimpft mich jemand, so thu ichs auch, — oder — oder schlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Lisette. Das ist brav! solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! sollte man

man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christ. O kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verrathen habe.

Lisette. Ich bins zufrieden — —

Christ. Aber die silberne Dose —

Lisette. Kommen Sie nur. (bey Seite.) Ich will erst sehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimniß werden wird: lohnt sich das der Mühe, so soll er sie haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit; gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte sie mir wohl der Vogt? — — Doch, ich kann sie verlohren haben, — ich kann sie aus Unvorsichtigkeit herausgerissen haben, — — Auch mit seinem Verdachte muß man niemand beleidigen. — Gleichwohl, — er drängte sich an mich heran; — er grief nach der Uhr: — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechszehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. (als er den Reisenden gewahr wird; will sich wieder umkehren.) Huy!

Der Reis. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (bey Seite.) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu? nur näher!

Mart. Kr. (trotzig.) Ach! ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reis. Was höre ich? vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jezt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn eure rechte Larve?

Mart. Kr. Ey! das hat Sie der Geyer gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — sonst — —. (er will fortgehen.)

Der Reis. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe euch etwas nothwendiges zu sagen — —

Mart. Kr. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so nothwendig seyn, als es will. Drum sparen Sie nur die Frage.

Der

Der Reis. Ich will es wagen — Allein, wie leid würde es mir seyn, wann ich ihm Unrecht thäte. — — Mein Freund, habt ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie. — —

Mart. Kr. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reis. Wer redt denn vom Stehlen? Ihr verrathet euch fast selbst — —

Mart. Kr. Ich verrathe mich selbst? Also meynen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sies?

Der Reis. Warum müßt ihr so schreyen? Ich habe euch noch nichts beschuldigt. Ihr seyd euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich grosses Unrecht haben würde? Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greifen wollte?

Mart. Kr. O! Sie sind ein Mann, der gar keinen Spaß versteht. Hören Sies! — — (bey Seite.) Wo er sie nur nicht bey Lisetten gesehen hat — Das Mädel wird doch nicht närrisch seyn, und sich damit breit machen — —

Der Reis. O! ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Dose auch spassen. Allein wenn man den Spaß zu weit

treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um euren guten Namen leid. Gesetzt, ich wäre überzeugt, daß ihr es nicht böse gemeynt hättet, würden auch andre — —

Mart. Kr. Ach, — andre! — andre! — andere wären es längst überdrüßig, sich so etwas vorwerfen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe: befühlen Sie mich, — — visitiren Sie mich — —

Der Reis. Das ist meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bey sich in der Tasche.

Mart. Kr. Nun gut! damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schubsäcke selber umwenden. — Geben Sie Acht! — (bey Seite.) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie herausfiele.

Der Reis. O macht euch keine Mühe!

Mart. Kr. Nein, nein: Sie sollens sehn, Sie sollens sehn. (er wendet die Taschen um.) Ist da eine Dose? Brodgrümel sind drinne: das liebe Gut! (er wendet die andere um.) Da ist auch nichts! Ja, — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind recht schnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie Acht: da will ich den dritten umwenden. (bey dem Umwenden fallen zwey grosse Bärte heraus.) Der Henker! was laß ich da fallen?

fallen? (er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger, und erwischt einen davon.)

Der Reis. Was soll das vorstellen?

Mart. Kr. (bey Seite.) O verdammt! ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reis. Das ist ja gar ein Bart. (er macht ihn vors Kinn.) Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? — —

Mart. Kr. Ach geben Sie her! geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit. Dazu ist er.

Der Reis. Ihr werdet so gut seyn, und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Mart. Kr. Ach! vexiren Sie nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (er will ihn aus der Hand reissen.)

Der Reis. Geht, oder — —

Mart. Kr. (bey Seite.) Der Geyer! nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — — Es ist schon gut; es ist schon gut! Ich sehs, Sie sind zu meinem Unglücke hieher gekommen. Aber, hohl mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen, zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem *gebraucht habe.* — (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen seyn? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Reis. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Strassenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (er zeigt ihm den Bart.)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reis. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bey Ihnen seyn. Ich gieng nur, meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. *Sie* sollten noch bey mir zu Schaden kommen?

Der

Der Reis. Der Schade würde so groß nicht seyn — — Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?

Der Reis. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — Doch nein, ich will meine Vermuthungen zurückhalten. — —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie sich!

Der Reis. Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reis. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts anders lenken — — Ich beschwöre Sie bey der Wohlthat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worinne Sie sich könnten geirrt haben!

Der Reis. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschaffnen Mann.

Der Reis. Vergessen Sie also; daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart, — Vermuthungen, —

der Vogt, — wie soll ich diese Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bey Ihnen? — Sie könnten sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben sich geirrt; was können Sie bey einem Freunde für Gefahr laufen?

Der Reis. Sie dringen zu stark in mich. Ich sage Ihnen also, daß der Vogt diesen Bart aus Unvorsichtigkeit hat fallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verriethen, welcher glaubt, man denke von ihm eben so viel Uebels, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzugewissenhaften — — wenigstens nicht allzuklugen Griffe, ertappt habe.

Der Baron. Es ist, als ob mir die Augen auf einmal aufgiengen. Ich besorge, — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehn, und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reis. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende, und hernach Christoph.

Der Reis. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig seyn. — Ich bin ganz verlegen. — — In der That ist es nichts geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein Vieles darum schuldig seyn, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —

Christ. (kömmt gelacht.) Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reis. Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seyd? Was fragt Ihr?

Christ. Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten und ein Duell gehabt. Sie sind *so glücklich gewesen*, einen jungen Naseweis

zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reis. Träumt Ihr, oder raset Ihr?

Christ. Keines von beyden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug, und für einen Träumenden zu toll.

Der Reis. Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weiß gemacht?

Christ. O dafür ist gebeten, daß man mirs weiß macht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts Besseres fallen können. So sind Sie doch wenigstens vor weitrer Neugierigkeit sicher!

Der Reis. Was soll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Christ. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das Uebrige lassen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zugieng. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich davon wußte; das ist: ich sagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß diese Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn. Man

drang

drang also weiter in mich; allein umsonst! Ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich ein Geschenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr sagte, als ich wußte; das ist: ich log.

Der Reis. Schurke! ich befinde mich, wie ich sehe, bey euch in feinen Händen.

Christ. Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ungefähr die Wahrheit sollte gelogen haben?

Der Reis. Unverschämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der — —

Christ. Aus der Sie sich gleich helfen können, sobald Sie das schöne Beywort, das Sie mir jetzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reis. Werde ich aber alsdenn nicht genöthiget seyn, mich zu entdecken?

Christ. Desto besser! so lerne ich Sie bey Gelegenheit auch kennen. — Allein, urtheilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl, mit gutem Gewissen, dieser Lügen wegen ein Gewissen machen konnte? (er zieht die Dose heraus.) Betrachten Sie diese Dose! Hätte ich sie leichter verdienen können?

Der Reis. Zeig mir sie doch? — (er nimmt sie in die Hand.) *Was seh ich?*

Christ. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten?

Der Reis. Und also habt ihr mir sie entwendet?

Christ. Wie? was?

Der Reis. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr, als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Manne zugezogen habe. Und Ihr könnt noch so rasend frech seyn, mich überreden zu wollen, sie wäre ein, — — — obgleich beynahe eben so schimpflich erlangtes, — Geschenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christ. Träumen Sie, oder — — — aus Respect will ich das andre noch verschweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf solche Ausschweifungen? Die Dose soll Ihre seyn? Ich soll sie Ihnen, salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre; ich müßte ein dummer Teufel seyn, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette! Hurtig komm Sie! Helf Sie mir doch meinen Herrn wieder zu rechte bringen.

Zwanzigster Auftritt.

Lisette. Der Reisende. Christoph.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bey uns *für Unruhe!* Was hat Ihnen denn unser Vogt

gethan?

gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man redt von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit redten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jezt hat er sogar nach dem Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schliessen zu lassen. Was soll denn das alles heissen?

Christ. O! das ist alles noch nichts, hör Sie nur, hör Sie, was er jezt gar mit mir vorhat — —

Der Reis. Ja freylich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrüßlichkeiten gestürzt. Er ists, der mir meine Dose entwandt hat, derentwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen seyn, wie er sagte. Ich geh, ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrthum gestehn, ich will ihm, was er nur verlangen kann — —

Christ. Nein, nein, bleiben Sie! Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede sie doch, Lisette, und sage sie, wie die Sache ist. Ich wollte, daß sie mit ihrer Dose am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette. Ja freylich! und sie soll ihm auch geschenkt bleiben.

Der Reis. So ist es doch wahr? Die Dose *gehört aber mir.*

Lisette.

Liſette. Ihnen? das habe ich nicht gewußt.

Der Reiſ. Und alſo hat ſie wohl Liſette gefunden? und meine Unachtſamkeit iſt an allen den Verwirrungen Schuld? (zu Chriſtophen.) Ich habe euch auch zu viel gethan! Verzeiht mir! Ich muß mich ſchämen, daß ich mich ſo übereilen können.

Liſette. (bey Seite.) Der Geyer! nun werde ich bald klug. O! er wird ſich nicht übereilt haben.

Der Reiſ. Kommt, wir wollen — —

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Der Baron. Der Reiſende. Liſette. Chriſtoph.

Der Baron. (kömmt haſtig herzu.) Den Augenblick, Liſette, ſtelle dem Herrn ſeine Doſe wieder zu! Es iſt alles offenbar; er hat alles geſtanden. Und du haſt dich nicht geſchämt, von ſo einem Menſchen Geſchenke anzunehmen? Nun? wo iſt die Doſe?

Der Reiſ. Es iſt alſo doch wahr? — —

Liſette. Der Herr hat ſie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienſte annehmen können, von dem könne ich auch Geſchenke annehmen. Ich habe ihn ſo wenig gekannt, wie Sie.

Christ. Also ist mein Geschenk zum Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!

Der Baron. Wie aber soll ich, theuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reissen mich zum zweytenmal aus einer gleich grossen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich, ohne Sie, mein so nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dies hätte vermuthen können? Wären Sie heute von mir gereiset — —

Der Reis. Es ist wahr — — so wäre die Hülfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdeckung ausersehen hat; und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher aus Furcht, zu irren, zitterte.

Der Baron. Ich bewundre Ihre Menschenliebe, wie Ihre Großmuth. O möchte es wahr seyn, was mir Lisette berichtet hat!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Fräulein. Die Vorigen.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr seyn?

Der

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen; ersuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit kostbarers schenken, als dich, die ich eben so sehr liebe, als ihn? Wundern Sie sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu seyn! Mein Vermögen ist meinem Stande, und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräul. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.

Der Reis. Ihre Großmuth setzt mich in Erstaunen. Aus der Grösse der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit geredt, und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgibt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer, als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt seyn, meine Bitte Statt finden zu lassen.

Der

Der Reis. (bey Seite.) Warum entdecke ich mich auch nicht? — Mein Herr, Ihre Edelmüthigkeit durchdringet meine ganze Seele. Allein schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir, zu, daß ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheyrathet?

Der Reis. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reis. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? grausamer Zufall!

Christ. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräul. Ey, was thut das?

Lisette. St! Fräulein, st! ich will es Ihnen hernach sagen, was das thut.

Der Baron. So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu seyn?

Der Reis. Sie sind es überflüßig dadurch, daß Sie es seyn wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar seyn.

Der Reis. Auch dieses Anerbieten ist bey mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben *hat, als ich brauche.* Zu aller Vergeltung

bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! Ich sahe aber, daß Sie Neigung zu mir, und Abneigung gegen meine Nation hatten. Und die Freundschaft eines Menschen, er sey wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christ. Nun komm ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude, und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen. So wär es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr, auf der Reise, kein Schweinfleisch essen wollte, und sonst hundert Alfanzereyen machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.

Der Reis. Ich kann es euch nicht zumuthen, daß ihr besser, als der andre christliche Pöbel, denken sollt. Ich will euch nicht zu Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich euch in Hamburg riß. Ich will euch auch nicht zwingen, *länger bey mir* zu bleiben. Doch weil ich mit *euren Diensten* so ziemlich zufrieden bin, und ich

euch

euch vorhin ausserdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. (giebt ihm die Dose) Euren Lohn könnt ihr auch haben. Sodann geht, wohin ihr wollt!

Christ. Nein, der Henker! es giebt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bey Ihnen! Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben, und keine Dose!

Der Baron. Alles, was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen.

Der Reis. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besässen!

(Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Lezter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Also, mein Freund, hat er mich vorhin belogen?

Christ. Ja, und das aus zweyerley Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; *und anderns*, weil man für eine Dose, die

man wieder geben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Lisette. Und wanns dazu kömmt, ist er wohl gar auch ein Jude, so sehr er sich verstellt?

Christ. Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur!

(Er nimmt Sie unterm Arm, und sie gehen ab.)

Ende der Juden.

Der
Misogyn.

Ein Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1748.

Personen.

Wumshäter.

Laura, dessen Tochter.

Valer, dessen Sohn.

Hilaria, in Mannskleidern; unter dem Namen Lelio.

Solbist, ein Advokat.

Leander, der Laura Liebhaber.

Lisette.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wumshäter. Liſette.

Wumshäter.

Wo finde ich nun den Schurken? Johann! — Johann! — Die verdammten Weiber! — Die Weiber haben mich zum Prozeß gebracht, und der wird mich noch vor der Zeit ins Grab bringen. Wer weiß, weswegen Herr Solbiſt zu mir kommen will! Ich kann es kaum erwarten. Wo wir nur nicht wieder eine ſchlechte Sentenz bekommen haben! — Johann! — — Hätte ich mich doch lieber dreymal gehangen, als dreymal verheyrathet! — Johann! hörſt du nicht?

Liſette. (kommend.) Was befehlen Sie?

Wumsh. Was willst du? ruft' ich dich?

Lisette. Johann ist ausgegangen; was soll er? kann ich es nicht verrichten?

Wumsh. Ich mag von dir nicht bedient seyn. Wie vielmal habe ich dir es nicht schon gesagt, daß du mir den Verdruß, dich zu sehen, ersparen sollst? Bleib, wohin du gehörst; in der Küche, und bey der Tochter — — Johann!

Lisette. Sie hören es ja; er ist nicht da.

Wumsh. Wer heißt ihn denn ausgehen, gleich da ich ihn brauche? — — Johann!

Lisette. Johann! Johann! Johann!

Wumsh. Nun? was schreyst du?

Lisette. Ihr Ruffen allein wird er nicht drey Gassen weit hören.

Wumsh. Pfuy, über das Weibsstück!

Lisette. Das steht mir an! Vor Kröten speyt man aus, und nicht vor Menschen.

Wumsh. Nun ja! — — So bald du und deines gleichen sich unter die Menschen rechnen, so bald bekomme ich Lust, mich mit dem Himmel zu zanken, daß er mich zu einem gemacht hat.

Lisette. So zanken Sie! Vielleicht bereuet er es schon, daß er nicht einen Klotz aus Ihnen gemacht hat.

Wumsh. Geh mir aus den Augen!

Lisette. Wie Sie befehlen.

Wumsh. Wirds bald? oder soll ich gehn?

Lisette. Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu folgen.

Wumsh. Ich möchte rasend werden.

Lisette. (bey Seite.) Unsinnig ist er schon.

Wumsh. Ist Herr Solbist, mein Advokat, noch nicht da gewesen?

Lisette. Johann wird es Ihnen wohl sagen.

Wumsh. Ist mein Sohn ausgegangen?

Lisette. Fragen Sie nur Ihren Johann.

Wumsh. Ist das eine Antwort auf meine Frage? Ob Herr Solbist noch nicht hier gewesen ist? will ich wissen.

Lisette. Sie mögen ja von mir nicht bedient seyn.

Wumsh. Antworte, sag ich.

Lisette. Ich gehöre in die Küche.

Wumsh. Bleib, und antworte erst!

Lisette. Ich habe nur mit Ihrer Tochter zu thun.

Wumsh. Du sollst antworten! Ist Herr Solbist — —

Lisette. Ich will Ihnen den Verdruß ersparen, mich zu sehen.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Wumshäter. Valer.

Wumsh. Welch Geschöpf! — — Ich will auch heute noch alles Weibsvolk aus meinem Hause schaffen; selbst meine Tochter. Sie mag sehen, wo sie bleibt — — Gut, gut, mein Sohn, daß du kömmst; ich habe eben nach dir gefragt.

Valer. Wie glücklich wär ich, wenn ich glauben dürfte, daß Sie meinen Bitten hätten wollen zuvor kommen. Darf ich mir schmeicheln, die so oft gesuchte Einwilligung endlich von Ihnen zu erhalten?

Wumsh. O! du fängst wieder von der verdrüßlichen Sache an. Kränke doch deinen alten Vater nicht so, der dich bis jezt für den einzigen Trost seines Alters gehalten hat. Es ist ja noch Zeit.

Valer. Nein, es ist nicht länger Zeit, liebster Vater. Ich habe heute Briefe bekommen, welche mich nöthigen, auf das eheste wieder zurück zu reisen.

Wumsh. Je nun, so reise in Gottes Namen; nur folge mir darinn; heyrathe nicht. Ich habe dich zu lieb, als daß ich zu deinem Unglück Ja sagen sollte.

Valer. Zu meinem Unglücke? Wie verschieden müssen wir über Glück, und Unglück denken! Ich werde es für mein größtes Unglück halten, wenn ich

eine

eine Person länger entbehren muß, die mir das Schätzbarste in der Welt ist. Und Sie — —

Wumsh. Und ich werde es für dein äußerstes Unglück halten, wenn ich dich deiner blinden Neigung folgen sehe. Ein Weibsbild für das Schätzbarste auf der Welt zu halten? Ein Weibsbild! Doch der Mangel der Erfahrung entschuldigt dich. Höre; hältst du mich für einen treuen Vater?

Valer. Es sollte mir leid seyn, wenn Ihnen hiervon nicht mein Gehorsam — —

Wumsh. Du hast Recht, dich auf deinen Gehorsam zu berufen. Allein hat es dich auch jemals gereuet, wenn du mir gehorsam gewesen bist?

Valer. Bis jezt noch nie; aber — —

Wumsh. Aber du fürchtest, es werde dich gereuen; wenn du mir auch hierinn folgen wolltest; nicht wahr? Doch wenn es an dem ist, daß ich dein treuer Vater bin; wenn es an dem ist, daß ich mit meiner väterlichen Zuneigung Einsicht und Erfahrung verbinde: so ist deine Furcht sehr unbillig. Man glaubt einem Unglücklichen, den Sturm und Wellen an das Ufer geworfen, wenn er uns die Schrecken des Schiffbruchs erzählt; und wer klug ist, lernt aus seiner Erzählung, wie wenig dem ungetreuen Wasser zu trauen. Alles, was so ein Unglücklicher auf der See erfahren hat, habe ich in meinem dreymaligen Ehestand erfahren; und gleichwohl willst du nicht durch meinen Schaden klug werden? Ich war in deinen Jahren eben so feurig,

eben

eben so unbedachtsam. Ich sah ein Mädchen mit rothen Backen, ich sah es; und beschloß, meine Frau daraus zu machen. Sie war arm — —

Valer. O Herr Vater, verschonen Sie mich mit der nochmaligen Erzählung Ihrer Geschichte. Ich habe sie schon so oft gehört —

Wumsh. Und du hast dich noch nicht daraus gebessert? — Sie war arm, und ich besaß auch nicht viel. Nun stelle dir einmal vor, was ein angehender Handelsmann, wie ich dazumal war, für Kummer, Sorge und Plage hat, wenn er mit leeren Händen anfängt.

Valer. Meine Braut aber ist ja nichts weniger, als arm.

Wumsh. Höre nur zu! Zu meinen Anverwandten durfte ich bey meinen mühseligen Umständen keine Zuflucht nehmen. Warum? sie hatten mir vorgeschlagen, eine alte reiche Wittwe zu heyrathen, wodurch mir in meiner Handlung auf einmal wäre geholfen gewesen. Ich stieß sie also vor den Kopf, da ich mich in ein schönes Gesicht vergafte, und lieber glücklich lieben, als glücklich leben wollte.

Valer. Aber bey meiner Heyrath kann dieses —

Wumsh. Geduld! Was dabey das Schlimmste war, so liebte ich sie so blind, daß ich allen möglichen Aufwand ihrentwegen machte. Ihr übermäßiger Staat brachte mich in unzählige Schulden. —

Valer. Versparen Sie nur jezt, Herr Vater,

diese überflüßige Erzählung, und sagen Sie mir kurz, ob ich hoffen darf — —

Wumsh. Ich erzähle es ja blos zu deinem Besten. — — Glaubst du, daß ich mich aus den vielen Schulden hätte herausreißen können, wenn der Himmel nicht so gütig gewesen wäre, mir, nach Jahres Frist, die Ursache meines Verderbens zu nehmen? Sie starb, und sie hatte kaum die Augen zugethan, als mir die meinigen aufgiengen. Wo ich hinsah, war ich schuldig. Und bedenke, in was für eine Raserey ich gerieth, da ich nach ihrem Tode ihre verfluchte Untreue erfuhr. Meine Schulden fiengen an, mich zweymal heftiger zu drücken, als ich sah, daß ich sie einer Nichtswürdigen zu liebe, einer verdammten Heuchlerin zu gefallen, gemacht hatte. Und bist du sicher, mein Sohn, daß es dir nicht auch so gehen werde?

Valer. Dieserwegen kann ich so sicher seyn, als überzeugt ich von der Liebe meiner Hilaria bin. Ihre Seele ist viel zu edel; ihr Herz viel zu aufrichtig —

Wumsh. Nun, nun, ich mag keine Lobrede auf eine Sirene hören, die ihre häßlichen Schuppen so klug unter dem Wasser zu halten weiß. Wenn du nicht mein Sohn wärst, so würde ich über deine Einfalt herzlich lachen. In der That, du hast einen sehr glücklichen Ansatz zu einem guten Manne! Eine edle Seele, ein aufrichtiges Herz, in einem weiblichen Körper! Und wie du gar sagst: in einem

schönen

schönen weiblichen Körper! Doch das kömmt endlich auf eins heraus: schön oder häßlich. Die Schöne findet ihre Liebhaber, und die Räuber deiner Ehre überall; und die Häßliche suchet sie überall. Was kannst du mir hierauf antworten?

Valer. Zweyerley. Entweder es ist so gewiß nicht, daß alle Frauenzimmer von gleicher Untreue sind; und in diesem Falle bin ich versichert, daß meine Hilaria mit unter der Ausnahme ist: oder es ist gewiß, daß eine getreue Frau nur ein Wesen der Einbildung ist, das niemals war, und niemals seyn wird; und in diesem Falle muß ich so gut, als jedermann. — —

Wumsh. O pfuy, pfuy! schäme dich, schäme dich! — Doch du scherzest.

Valer. In der That nicht! Ist eine Frau ein unstreitiges Uebel, so ist sie auch ein nothwendiges Uebel.

Wumsh. Ja, das unsere Thorheit nothwendig macht. Aber wie gern wollte ich thöricht gewesen seyn, wenn du es nur dadurch weniger seyn könntest! Vielleicht wäre es auch möglich, wenn du meine Zufälle recht überlegen wolltest. Höre nur! Als meine erste Frau also todt war, versucht ich es mit einer reichen und schon etwas betagten — —

Dritter Auftritt.

Lelio. Die Vorigen.

Valer. Kommen Sie, Lelio, kommen Sie; helfen Sie mir meinen Vater erbitten, daß er meinem Glücke nicht länger hinderlich ist.

Wumsh. Kommen Sie, Herr Lelio, kommen Sie, mein Sohn hat wieder seinen Anfall von Heyrathen bekommen. Helfen Sie mir ihn doch zurechte bringen.

Lelio. O! so schämen Sie sich einmal, Valer, und machen der Vernunft Platz. Sie haben es ja oft genug von Ihrem Herrn Vater gehört, daß das Heyrathen eine lächerliche und unsinnige Handlung ist. Ich dächte, Sie sollten einmal überzeugt seyn. Einem Manne, der es mit drey Weibern versucht hat, kann man es doch wohl endlich glauben, daß die Weiber insgesammt — insgesammt Weiber sind.

Valer. Sind Sie so auf meiner Seite? Ihre Schwester wird Ihnen sehr verbunden seyn.

Lelio. Ich bin mehr auf Ihrer Seite, als Sie glauben: und meine Schwester würde selbst nicht anders reden, wenn sie zugegen wäre.

Wumsh. Ja, das sollte ich auch meynen. Denn wenn es wahr ist, daß die Frauenzimmer *noch so etwas, der Vernunft* ähnliches, besitzen,

so

so müssen sie nothwendig von Ihrer eignen Abscheulichkeit überzeugt seyn. Sie ist so sonnenklar; und nur du kannst sie nicht sehen, weil dir die Liebe die Augen zuhält.

Lelio. O, mein Herr, Sie reden, wie die Vernunft selbst. Sie haben mich in der kurzen Zeit, die ich bey Ihnen bin, ganz bekehrt. Das Frauenzimmer war mir auch sonst nicht allzugleichgültig, Aber jezt —— ja, ich sollte Ihr Sohn seyn, mein Herr Wumshäter; ich wollte das Geschlecht der Weiberfeinde vortreflich fortpflanzen! Meine Söhne sollten alle so werden, wie ich!

Valer. Das laß ich gelten. Solche Weiberfeinde würden doch wenigstens die Welt nicht aussterben lassen.

Lelio. Das wäre auch albern genug. So müßten ja auch die Weiberfeinde mit aussterben? Nein, nein, Valer, auf die Erhaltung so vorzüglicher Menschen muß man, so viel, als möglich, bedacht seyn. Nicht wahr?

Wumsh. Das ist schon einigermassen wahr. Doch aber sähe ich lieber, wenn mein Sohn andere darauf bedacht seyn liesse. Ich weiß gewiß, man wird seinen Beytrag nicht vermissen. Warum soll er sich, einer ungewissen Nachkommenschaft wegen, ein unglückliches Leben machen? Und dazu ist es eine sehr schlechte Freude, Kinder zu haben, wenn man so viel Angst mit ihnen haben muß, als *ich*. Du siehst, mein Sohn, wie ich mir deine

Umstän-

Umstände zu Herzen nehme. Vergilt mir doch durch deinen Gehorsam den Verdruß, den mir deine Mutter gemacht hat.

Lelio. Das muß wohl eine sehr böse Frau gewesen seyn?

Wumsh. Wie sie alle sind, mein lieber Lelio. Habe ich Ihnen meinen Lebenslauf noch nicht erzählt? Er ist erbärmlich anzuhören.

Valer. O, verschonen Sie ihn damit. Er hat ihn schon mehr als zehnmal müssen hören.

Lelio. Ich, Valer? Sie irren sich. Erzählen Sie ihn nur, Herr Wumshäter; ich bitte. Ich weiß gewiß, ich werde vieles zu meiner Lehre daraus nehmen können.

Wumsh. Das gefällt mir. O, mein Sohn, wenn du auch so gesinnt wärst! Nun so hören Sie — — Ich habe drey Weiber gehabt.

Lelio. Drey Weiber?

Valer. Wissen Sie das noch nicht?

Lelio. (zu Valern.) O, so schweigen Sie! — Drey Weiber! Sie müssen also einen rechten Schatz der mannigfaltigsten Erfahrung besitzen. Nur wundre ich mich, wie sie Ihre Weiberfeindschaft gleichwohl dreymal so glücklich haben besiegen können.

Wumsh. Von selbst wird man auf einmal nicht klug. Hätte ich aber einen Vater gehabt, wie mein Sohn an mir hat; einen Vater, der mich mit seinem Beyspiele von dem Rande des Verderbens hätte abhalten können — Gewiß, mein Sohn, du *verdienest so einen Vater nicht!*

Lelio. O, sagen Sie mir doch vor allen Dingen, welche von Ihren drey bösen Weibern war Valerens Mutter? war es wohl noch die beste?

Wumsh. Die beste?

Lelio. Von den schlimmen, meyne ich.

Wumsh. Die beste von den schlimmen? — die schlimmste, lieber Lelio, die allerschlimmste!

Lelio. Ey! so hatte sie wohl gar nichts von Ihrem Sohne? O, die ausgeartete Mutter!

Valer. Warum wollen Sie mich quälen, Lelio? Ich liebe meinen Vater, allein ich habe auch meine Mutter geliebt. Mein Herz wird zerrissen, wenn er sie noch im Grabe nicht ruhen läßt.

Wumsh. Mein Sohn, wenn du es so nimmst, gut, gut! — Ich will es Ihnen hernoch erzählen, Herr Lelio, wenn wir allein sind. Man kann sichs unmöglich einbilden, wie eigensinnig, wie zänkisch —

Valer. Sie wollen es ihm erzählen, wenn Sie allein sind? Ich muß also gehen.

Wumsh. Nun, nun, bleib nur da. Ich will gern nichts mehr sagen. Hätte ich es doch nicht geglaubt, daß man so gar eingenommen für eine Mutter seyn könne. Mutter hin, Mutter her; sie bleibt darum doch eine Frauensperson, deren Fehler man verabscheuen muß, wenn man sich ihrer nicht mit schuldig machen will. Doch gut — — wieder auf deine Heyrath zu kommen; du versprichst mir es also, nicht zu heyrathen?

Valer. Wie kann ich dieses versprechen? Gesetzt,

setzt, ich könnte die Neigung unterdrücken, die mich jezt beherrscht, so würden mich doch meine häuslichen Umstände nöthigen, mir eine Gehülfin zu suchen.

Wumsh. O! wenn es nur eine Gehülfin in deinen häuslichen Geschäften seyn soll, so weiß ich guten Rath. Höre, nimm deine Schwester mit dir. Sie ist geschickt genug, deinem Hause vorzustehen, und ich werde auf diese Art eine Last los, die mir längst unerträglich geworden ist.

Valer. Soll ich meiner Schwester an ihrem Glücke hinderlich seyn?

Wumsh. Du bist wunderlich! An was für einem Glücke kannst du ihr hinderlich seyn? Man wird sich um sie nicht reissen; und du magst sie mitnehmen oder nicht, sie wird doch keine Heyrath finden, die mir, oder ihr anständig wäre. Denn daß ich einen ehrlichen rechtschaffnen Mann mit ihr betriegen sollte, das geschieht nimmermehr. Ich mag keinen Menschen unglücklich machen, geschweige einen, den ich hochschätzte. Einen nichtswürdigen und schlechten Mann aber, dem ich sie noch am liebsten gönnen würde, zu nehmen, dazu ist sie selbst zu stolz.

Lelio. Aber, mein Herr Wumshäter, bedenken Sie denn nicht, daß es für mich höchst gefährlich seyn würde, wenn Valer seine Schwester mit sich nehmen sollte? Die Weiberfeindschaft hat in meinem Herzen noch nicht allzutiefe Wurzeln geschlagen. Laura ist munter und schön, und was das vornehmste ist, sie ist die Tochter eines Weiberfeinds,

den ich mir in allem zur Nachahmung vorgestellt habe. Wie leicht könnte es nicht kommen, daß ich sie, — ich will nicht sagen, heyrathete; denn das möchte noch der geringste Schaden seyn; sondern daß ich sie gar — — der Himmel wende das Unglück ab! — — daß ich sie gar liebte. Alsdenn gute Nacht, Weiberfeindschaft! Und vielleicht käme ich, nach vielem Unglücke, in Ihrem Alter kaum, wieder zu mir selbst.

Wumsh. Behüte der Himmel, daß das daraus entstehen sollte! — — Doch trauen Sie sich mehr zu, Herr Lelio; Sie sind zu vernünftig. Wie gesagt, mein Sohn, du kannst dich darauf verlassen: deine Schwester soll mit dir; sie muß mit dir. Ich will gleich gehen, und es ihr sagen.

(er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Valer.

Valer. Liebste Hilaria, was soll ich noch anfangen? Sie sehen —

Lelio. Ich sehe, daß Sie zu ungeduldig sind, Valer —

Valer. Zu ungeduldig? Sind wir nicht schon acht Tage hier? Warum war ich nicht leichtsinnig genug, mich um die Einwilligung meines Vaters *nicht zu* bekümmern? Warum mußte Hilaria für die

die Schwachheit seines mürrischen Alters so viel Gefälligkeit haben? Der Einfall, den Sie hatten, sich in der Verkleidung einer Mannsperson, unter dem Namen Ihres Bruders, seine Gewogenheit vorher zu erwerben, war der sinnreichste von der Welt, der uns am geschwindesten zu unserm Zwecke zu führen versprach. Und doch will er zu nichts helfen.

Lelio. Sagen Sie das nicht; denn ich glaube, unsre Sache ist auf einem sehr guten Wege. Habe ich, als Lelio, seine Freundschaft, und sein ganzes Vertrauen nicht weg?

Valer. Und dieses ohne Wunderwerke. Sie stellen sich ihm ja in allem gleich.

Lelio. Muß ich es denn nicht thun?

Valer. Aber nicht so ernstlich. Anstatt, daß Sie ihn von seinem eigensinnigen Wahne abbringen sollten, bestätigen Sie ihn darinn. Das kann unmöglich gut gehen! — Noch eins, liebste Hilaria: gegen meine Schwester treiben Sie gleichfalls die Maskerade viel zu weit.

Lelio. Es wird aber doch immer ein Schattenspiel bleiben! Und so bald sie erfährt, wer ich bin, so ist alles wieder in seinem Gleise.

Valer. Wenn sie es nicht zu spät erfährt. Ich weiß wohl, da Sie als Mannsperson hier erscheinen, durften Sie sich nicht entbrechen, ihr einige Schmeicheleyen zu sagen. Aber Sie hätten diese Schmeicheleyen so *frostig, als möglich*, sagen sollen; ohne

einen ernsthaft scheinenden Anschlag auf ihr Herz zu machen, jezt ist mein Vater, ihr anzudeuten, gegangen, daß sie mit uns reisen soll. Denken Sie an mich, das wird, mit dem Sprüchworte zu reden, Wasser auf ihre Mühle seyn. Für uns kann zwar freylich damit nichts verdorben werden; aber für einen andern desto mehr.

Lelio. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Leander —

Valer. Leander hat schon lange Zeit in dem besten Vernehmen mit ihr gestanden; und nur der Proceß, in welchen er mit unserm Vater verwickelt ist, hat ihn, durch die Furcht einer schimpflich abschläglichen Antwort, abgehalten, um ihre Hand zu bitten. Endlich aber hat es der dienstfertige Herr Solbist auf sich genommen, ihn wegen dieser Furcht in Sicherheit zu setzen. Er will selbst der Brautwerber seyn, und die Wendung, die er seinem Ansuchen geben will, wäre die thörichtste von der Welt, wenn er nicht mit einem Manne zu thun hätte, dessen Thorheit sich nicht anders, als mit Thorheit bestreiten läßt.

Lelio. Eine artige Umschreibung Ihres Vaters!

Valer. Es geht mir nahe genug, daß ich hierinn nicht anders von ihm denken kann! — Haben Sie nur die Gütigkeit, schönste Hilaria, und lenken ein wenig ein. Führen Sie sich gleichgültiger gegen meine Schwester auf, damit Leander Sie nicht als einen Nebenbuhler ansehen darf, der ihm Schaden thut, ohne selbst am *Ende den über ihn* erlangten Vortheil brauchen zu können.

können. Auch meinen Vater müssen Sie mehr für diejenige Person, die Sie sind, als für die, welche Sie zu seyn scheinen, einzunehmen suchen. Sie müssen anfangen, seinen Grillen zu widersprechen, und ihn durch die Macht, die Sie über ihn erlangt haben, wenigstens dahin bringen, daß er Hilarien für die einzige ihres Geschlechts hält, die von seinem Hasse ausgenommen zu werden verdient. Sie müssen —

Lelio. Sie müssen nicht immer sagen: Sie müssen — — Mein guter Valer, Sie versprechen, ein ziemlich gebietrischer Ehemann zu werden. Gönnen Sie mir doch immer die Lust, die angefangene Rolle, nach meinem Gutdünken, auszuspielen.

Valer. Wenn ich nur sähe, daß Sie an das Ausspielen dächten. So aber denken Sie nur an das Fortspielen, verwickeln den Knoten immer mehr und mehr, und endlich werden Sie ihn so verwickelt haben, daß er gar nicht wieder aufzuwickeln ist.

Lelio. Nun wohl, wenn er nicht wieder aufzuwickeln ist, so machen wir es, wie die schlechten Komödienschreiber, und zerreissen ihn.

Valer. Und werden ausgezischt, wie die schlechten Komödienschreiber.

Lelio. Immerhin!

Valer. Wie martern Sie mich mit dieser Gleichgültigkeit, Hilaria!

Lelio. Das war zu ernsthaft, Valer! Ich bin im Grunde so gleichgültig nicht; und Sie davon zu überzeugen: — *gut!* — *so will ich* noch heute einen Schritt

in unserm Plane thun, den ich nicht genug vorbereiten zu können geglaubt habe. Wir wollen die Hilaria erscheinen lassen, und versuchen, was sie für Glück in ihrer wahren Gestalt haben wird.

Valer. Sie entzücken mich! — Ja, liebste Hilaria, wir können nicht genug eilen, unser Schicksal zu erfahren. Hilft es nichts, so haben wir doch alles gethan, was in unsern Kräften steht; und ich werde es endlich über mein Gewissen bringen können, einem wunderlichen Vater die Stirne zu bieten. Ich muß Sie besitzen, es koste, was es wolle. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich mich öffentlich dieser Hand werde rühmen können — — (indem er die Hand küßt.)

Fünfter Auftritt.

Wumshäter. Die Vorigen.

Wumsh. (welcher Valeren die Hand der Hilaria küssen sieht.) Ey! ey! mein Sohn, thust du doch mit dem Bruder deiner Braut, als ob es die Braut selber wäre. Sieh, wie du zusammen fährst!

Lelio Er vergißt sich oft, der gute Valer — Aber wissen Sie, woher es kömmt?

Wumsh. Das kann ich nicht wissen — In Parentheſi, mein Sohn, es ist richtig; deine Schwester will mit dir reisen. Sie war mit meinem Vorschlage zufriedener, als ich glaubte. — Aber nun, Herr Lelio, woher kömmt es denn, was Sie sagen wollten?

Lelio.

Lelio. (sachte zum Valer.) Geben Sie Acht, Valer; jezt wird sich unser Anschlag einleiten lassen.

Wumsh. Sagen Sie doch, Lelio, was meynten Sie denn?

Lelio. Sie ertappten den hitzigen Valer in einer Entzückung, die für eine männliche Freundschaft ein wenig zu zärtlich ist. Sie wunderten sich, und glaubten, er müßte mich für meine Schwester ansehen. — Wie durchdringend ist Ihr Verstand, mein Herr Wumshäter. Getroffen! dafür sieht er mich auch wirklich, in der Trunkenheit seiner Leidenschaft, nicht selten an. Allein dieses Quid pro quo ist ihm zu vergehen; weil es unmöglich ist, daß zwey Tropfen Wasser einander ähnlicher seyn sollten, als ich und meine Schwester einander sind. So oft er mich daher scharf ins Gesicht fasset, glaubt er auch, sie zu sehen, und kann sich nicht enthalten, mir einige der ehrfurchtsvollsten Liebkosungen zu erzeigen, die er ihr zu erzeigen gewohnt ist.

Wumsh. Wie abgeschmackt!

Lelio. Nicht wenige seines Gelichters, sind noch weit abgeschmackter. Ich kenne einen gewissen Lidio, welcher mit einem verwelkten Blumenstrauße, den seine Gebieterin vor Jahr und Tag an dem Busen getragen, nicht anders umgeht, als ob es seine Gebieterin selbst wäre. Er spricht ganze Tage mit ihm, er küßt ihn, er fällt vor ihm nieder — —

Wumsh. Und ist noch nicht ins Tollhaus gebracht? — *Mein Sohn*, mein Sohn, werde doch

ja durch fremden Schaden klug, und steure der Liebe, so lange ihr noch zu steuren ist. Bedenke doch nur, mit einem Blumenstrauße zu sprechen; vor ihm nieder zu fallen! Können die Wirkungen von dem Bisse eines rasenden Hundes wohl erschrecklicher seyn?

Lelio. Gewiß nicht. Aber wieder auf meine Schwester zu kommen — —

Wumsh. Die Ihnen so ähnlich seyn soll? Wie ähnlich wird sie Ihnen nun wohl seyn? Man wird ohngefähr erkennen können, daß Sie beyde aus einer Familie sind.

Lelio. Kleinigkeit! Unsere Aeltern selbst, konnten uns in der Kindheit nicht unterscheiden, wenn wir aus Muthwillen die Kleider vertauscht hatten.

Valer. Und nun bedenken Sie einmal, liebster Herr Vater; wenn es wahr ist, was Sie oft selbst gesagt haben, daß schon aus dem Aeusserlichen des Herrn Lelio, aus seiner Gesichtsbildung, aus seinen Mienen, aus dem bescheidenen Feuer seiner Augen, aus seinem Gange, der innere Werth seiner Seele, sein Verstand, seine Tugend, und alle die Eigenschaften, die Sie an ihm schätzen, zu schliessen wären; bedenken Sie einmal, sage ich, ob man bey seiner liebenswürdigen Schwester aus eben dem Aeusserlichen, aus eben der Gesichtsbildung, aus eben den Minen, aus eben den Augen, aus eben dem *Gange*, einen andern Schluß zu machen habe? *Gewiß nicht?*

Wumsh.

Wumsh. Gewiß ja! Damit du mich aber nicht zwingen kannst, dir dieses weitläuftig zu beweisen, so darf ich es nur platterdings für unmöglich erklären, daß seine Schwester ihm so ähnlich sehen kann, als ihr sagt.

Lelio. Beweisen Sie ihm ja lieber jenes, Herr Wumshäter, als daß Sie dieses leugnen sollten, denn Sie möchten sonst, vielleicht noch heute, durch den Augenschein eingetrieben werden.

Wumsh. Wie so durch den Augenschein?

Lelio. Hat es Ihnen Valer noch nicht gesagt, daß er meine Schwester heut erwartet?

Wumsh. Wie? sie will selbst kommen? Aller Hochachtung unbeschadet, Herr Lelio, die ich gegen Sie hege, muß ich Ihnen doch frey bekennen, daß ich nicht ein Bißchen begierig bin, Ihr weibliches Ebenbild kennen zu lernen.

Valer. Und eben, weil ich dieses wußte, Herr Vater, habe ich Ihnen noch bis jezt von ihrer Ankunft nichts sagen wollen. Ich will aber doch hoffen, daß ich das Vergnügen haben darf, sie Ihnen vorzustellen?

Wumsh. Wenn du nur nicht verlangst, daß ich ihr, als meiner künftigen Schwiegertochter begegnen soll?

Valer. Aber als der Schwester des Lelio werden Sie ihr doch begegnen?

Wumsh. Nach dem ich sie finde. — — Nun, was willst *du, Laura?* —

Sechster Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Ihnen nochmals danken, liebster Herr Vater, daß Sie so gütig seyn wollen, mich meinem Bruder mit zu geben.

Wumsh. Laß nur gut seyn! —

Laura. Ihre väterliche Liebe ist meiner Bitte zuvor gekommen.

Wumsh. Schweig doch! —

Laura. Wahrhaftig, ich habe Sie selbst darum ersuchen wollen.

Wumsh. Was gehts mich an?

Laura. Nur wußte ich nicht, wie ich meine Bitte am behutsamsten vorbringen sollte. Ich fürchtete, —

Wumsh. Ich fürchte, daß ich mir noch die Schwindsucht über dein Plaudern an den Hals ärgern werde.

Laura. Ich fürchtete, sag ich, Sie möchten meine Begierde, bey meinem Bruder zu leben, einer falschen Ursache beymessen.

Wumsh. Bist du noch nicht fertig?

Laura. Einem sträflichen Ueberdrusse vielleicht, länger bey Ihnen zu bleiben —

Wumsh. Ich werde dir das Maul zuhalten müssen.

Laura. Aber ich versichere, — —

Wumsh. Nun, wahrhaftig, ein Pferd, das den Koller bekömmt, ist leichter aufzuhalten, als

das

das Plappermaul eines solchen Nickels. — Du sollst wissen, daß ich nicht im geringsten dabey auf dich gesehen habe. Ich gebe dich dem Bruder mit, weil du dem Bruder die Haushaltung führen sollst, und weil ich dich los seyn will. Ob es dir aber angenehm, oder unangenehm ist, das kann mir gleich viel gelten.

Laura. Ich höre wohl, Herr Vater, daß Sie nur deswegen Ihre Wohlthat so klein und zweydeutig machen, um mich einer formellen Danksagung zu überheben. Ich schweige also — Aber du, mein lieber Bruder. —

Wumsh. Ja, ja; sie schweigt, das ist: sie fängt mit einem andern an zu plaudern.

Laura. Du wirst mich doch hoffentlich nicht ungern mit dir nehmen?

Valer. Liebe Schwester, — —

Laura. Gut, gut; erspare nur deine Versicherungen. Ich weiß schon, daß du mich liebst. Wie vergnügt will ich in deinem Umgange seyn, den ich so viele Jahre habe entbehren müssen.

Valer. Ich kann dir es unmöglich zumuthen, eine geliebte Vaterstadt, wo du so viele Freunde und Verehrer hast, meinetwegen mit einem ganz unbekannten Orte zu vertauschen.

Wumsh. Aber ich muthe es ihr zu! Ich will doch nicht hoffen, daß ihr mit einander komplimentirt?

Laura. Hörst du? — — Und was willst du

denn

denn mit deiner ganz unbekannten Stadt? Werde ich dich nicht da haben? Wird nicht Lelio da seyn? Werde ich nicht seine vortrefliche Schwester da finden? (zum Lelio.) Erlauben Sie mir, mein Herr, —

Wumsh. Das dacht ich wohl, ihr Schnadern geht die Reihe herum.

Laura. Erlauben Sie mir, sag ich, Ihre Schwester immer im voraus, als meine Freundinn zu betrachten. Sie darf nur die Hälfte von den Vollkommenheiten ihres Bruders besitzen, wenn ich sie eben so sehr lieben soll, als ich diesen hochschätze.

Wumsh. Nu? ich glaube gar, du unterstehst dich, ehrlichen Leuten Schmeicheleyen zu sagen? — Es thut mir leid, Herr Lelio, daß Sie das unbesonnene Ding schamroth machen soll.

Valer. (sachte zum Lelio.) Antworten Sie ihr ja nicht zu verbindlich — —

Lelio. Liebenswürdige Laura, — —

Valer. (sachte zum Lelio.) Nicht zu verbindlich, sage ich.

Lelio. Schönste Laura, — —

Valer. (sachte zum Lelio.) Nehmen Sie sich in Acht! — —

Lelio. Madmoisell, — —

Wumsh. (zur Laura.) Da, sieh einmal, wie verwirrt du ihn gemacht hast. Aber es ist ein Zeichen seines Verstandes; denn je verständiger ein Mann ist, desto weniger kann er sich aus euerm Gickelgackel und Wischiwaschi nehmen. — Kommen Sie nur,

Lelio,

Lelio, wir wollen lieber im Garten ein wenig auf und niedergehen, als bey dem Weibsbilde länger bleiben. Folge uns ja nicht nach! Aber du, Valer, kannst mitkommen. (Lelio macht der Laura eine Verbeugung.) Ey, was soll das? Sie werden sich doch wohl kein Gewissen machen, ihr ohne Reverenz den Rücken zuzukehren? (Laura erwiedert die Verbeugung.) Und dir, Mädel, sag ich, laß die Knickse bleiben, oder — — Das verwünschte Pack! Wenn die Zunge müde ist, so verfolgt es einen noch mit Grimassen.

Valer. Ich werde gleich nachkommen.

(Wumsh. und Lelio gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Valer. Laura.

Valer. Nun, Schwester, sage mir einmal, was ich von dir denken soll?

Laura. Sage mir doch erst, was ich von deinem Lelio denken soll?

Valer. Du bist wirklich entschlossen, mit mir zu reisen?

Laura. Wer es doch glaubte, daß Lelio kein Kompliment zu beantworten wisse! Ich kenn ihn besser. Wie viel schöne Sachen hat er mir nicht vorgesagt, wenn er mich dann und wann allein gefunden. Aber, Bruder, er soll mir sie gewiß nicht mehr allein sagen. Ich will ihn bald dazu bringen,

gen, daß er mir sie in deiner, und des Vaters Gegenwart, sagen soll. Daß er sich gegen diesen bisher verstellt, daran hat er sehr wohl gethan. Er mußte sich seiner Gewogenheit versichern. Aber nun, sollte ich meynen, könnte er die Maske schon nach und nach ein wenig aufheben.

Valer. Ich erstaune! — —

Laura. Ich möchte doch wissen, worüber? Bin ich erstaunt, daß du seiner Schwester gefallen hast?

Valer. Das heißt, ich soll so billig seyn, und auch nicht darüber erstaunen, daß du ihrem Bruder gefallen hast. Aber Leander — —

Laura. Sage mir nur nichts von Leandern, ich bitte dich. Der sollte längst wissen, woran er wäre. Habe ich ihm nicht, seit einigen Tagen, alle seine Briefe unerbrochen wieder zurück geschickt?

Valer. Aber nur seit einigen Tagen.

Laura. Spöttischer Bruder! — Könnte es dir denn aber unangenehm seyn, wenn du mit der Familie des Lelio auf eine doppelte Art verbunden würdest?

Valer. Ich wette wie viel, daß du dich nicht deutlicher erklären kannst!

Laura. Wette nicht; denn sieh, ob du nicht die Wette verlohren hättest. — Ich weiß, woran ich mit dem Lelio bin. Er hat mir seine Liebe gestanden; mit mehr Lebhaftigkeit, mit mehr Zärtlichkeit, als es Leander jemals gethan hat. Und weißt du denn nicht, wie wir Mädchen es machen? Wenn

ich

ich zu meinem Kaufmanne in das Gewölbe komme, ich versichre dich, ich kaufe niemals den Stoff, den ich zuerst behandelt habe. Und wollte der Kaufmann darüber verdrüßlich werden, so würde ich sagen: warum weisen Sie mir den nicht gleich zuerst, der mir am besten gefällt?

Valer. Der Kaufmann wird darüber nicht verdrüßlich werden, denn er weiß aus der Erfahrung, daß, wenn ihr euch lange und viel besonnen habt, ihr endlich doch auf das Schlechteste fallt; auf eine Farbe, auf ein Muster, das längst nicht mehr Mode gewesen. Und eher merkt ihr auch euren Selbstbetrug nicht, als bis ihr den Einkauf zu Hause mit Musse besehen habt. Wie sehr wünscht ihr euch alsdenn das, was ihr zuerst behandelt hattet!

Laura. Du kannst ein Gleichniß vortrefflich ausführen. Willst du nicht so gut seyn, und es nunmehr auch appliciren? Es liegt keine schlechte Anpreisung des Lelio darinn. O, er soll es erfahren, wie sehr du ihm das Wort sprichst; er soll es heute noch erfahren. Lebe wohl, Bruder!

Valer. Ein Wort im Ernst, Schwester.

Laura. Im Ernste? Bisher hast du also geschertzt? Ja, das laß ich gelten.

Valer. Höre, ich sage dir mit trocknen Worten: Lelio kann unmöglich der deinige werden; glaube mir, er kann es unmöglich werden; unmöglich!

Laura. Ha! ha! ha! Wenn ich nun nicht bald gehe, so wirst du mir vielleicht vertrauen, daß er schon verheyrathet sey. Ha! ha! ha! (geht ab.)

Valer. Närrisches Mädchen! — Ich habe es wahrhaftig nicht wagen dürfen, ihr von dem Anschlage des Herrn Solbist etwas zu sagen. Sie würde ihm bey dem Vater zuvorkommen; und alsdenn wäre alles aus. Wir müssen ihr wider ihren Willen dienen, wenn sie uns am Ende danken soll. — Da ist sie ja schon wieder.

Laura. (kömmt ganz ernsthaft zurück.) Bruder —

Valer. Nun, so ernsthaft?

Laura. Unmöglich, hast du gesagt? Erkläre mir doch diese Unmöglichkeit.

Valer. Der Vater erwartet mich in dem Garten. Ich muß dir es also ganz kurz erklären. Unmöglich ist das, — was nicht möglich ist. Auf Wiedersehen, liebe Schwester. (geht ab.)

Laura. So? Ich bedanke mich! — Geduld! ich muß sehen, wie ich den Lelio zu sprechen bekomme.

(geht ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lelio, oder Hilaria.

Bald werde ich es selbst glauben, daß ich der guten Laura zu viel Liebkosungen gemacht habe. Wir armes Geschlecht! Wie leicht sind wir zu hintergehen! Sie winkte mir eben jezt sehr vertraulich; sie wird mich sprechen wollen. Ja, ja, dacht ich es doch! Gut, daß ich mich gefaßt gemacht habe.

Zweyter Auftritt.

Laura. Lelio.

Laura. Armer Lelio, haben Sie sich von der verdrüßlichen Gesellschaft meines Vaters endlich losgemacht? Wie sehr wünschte ich, daß doch nur eine Person in unserm Hause seyn möchte, deren angenehmere Gesellschaft Sie schadlos halten könnte.

Lelio. (bey Seite.) Sie weiß, ein verliebtes Gespräch vortreflich einzufädeln! Schwerlich werde ich die Vorbereitungen zu meinem Rückzuge eben so fein zu machen wissen.

Laura. *Sie antworten* mir nicht?

Lelio. Was soll ich Ihnen antworten?

Laura. Es ist wahr, was soll man antworten, wenn einem die Antwort in den Mund gelegt wird? Sie hätten mir es eben so galant, gerade heraussagen können: daß wenigstens ich die gedachte Person nicht sey.

Lelio. Grausame Laura!

Laura. Barmherziger Lelio!

Lelio. Barbarische Schöne!

Laura. Noch mehr? — Haben Sie Mitleiden, und machen mich menschlicher.

Lelio. Sie spotten meiner? — Ich Unglücklicher! O, daß ich Sie niemals, oder wenigstens eher, gekannt hätte!

Laura. Noch kein Ende mit Ihren Ausrufungen? Aber was wollen Sie damit?

Lelio. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie eine Flamme in mir ernähren, die mich ohne Hülfe verzehren wird?

Laura. Nun kommen Sie doch allmälig ins Fragen, und ich habe Hoffnung, bald aus Ihnen klug zu werden.

Lelio. Womit habe ich es verschuldet, daß Sie mich in eine hoffnungslose Liebe verwickeln?

Laura. Fragen Sie weiter, vielleicht findet sich doch etwas, worauf ich antworten kann.

Lelio. War Ihnen denn so viel daran gelegen, mich zu einem unschuldigen Schlachtopfer Ihrer Reize zu machen! Was für ein Vergnügen ver-

sprachen

sprachen Sie sich aus meiner Verzweiflung? Genieſſen Sie es nur, genieſſen Sie es. Aber daß es ein andrer mit genieſſen soll, der Sie unmöglich so zärtlich lieben kann, als ich Sie liebe, das geht mir durch die Seele!

Laura. Im Vorbeygehen: Sie sind doch wohl nicht gar eifersüchtig?

Lelio. Eifersüchtig? Nein, man hört auf, eifersüchtig zu seyn, wenn man alle Hoffnung verlohren hat, und man kann weiter nichts seyn, als neidisch.

Laura. (bey Seite.) Was soll ich von ihm denken? — Darf man den Glücklichen nicht wissen, den Sie beneiden?

Lelio. Fahren Sie nur fort, sich zu verstellen. Ihre Verstellung eben hat mein Unglück gemacht. Je schöner ein Frauenzimmer ist, deſto aufrichtiger sollte es seyn; denn nur durch ihre Aufrichtigkeit kann es dem Schaden vorbauen, den seine Schönheit verüben würde. Gleich nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, wenigstens gleich nach den ersten zärtlichen Blicken, die ich auf Sie richtete, gleich nach den ersten Seufzern, die mir meine neue Liebe auspreßte, hätten Sie zu mir sagen sollen: „Mein „Herr, ich warne Sie, seyn Sie auf Ihrer Hut. „Lassen Sie sich meine Schönheit nicht zu weit führen; Sie kommen zu spät, mein Herz ist bereits „versagt.“ — Das hätten Sie zu mir sagen sollen, und ich würde mich nicht mehr unterstanden haben, eines andern *Gut zu begehren.*

Laura. (bey Seite.) Huy, daß ihm mein Bruder von Leandern etwas in den Kopf gesetzt hat?

Lelio. Allzuglücklicher Leander!

Laura. (bey Seite.) Ja, ja, es ist richtig. Das will ich ihm gedenken. — Mein Herr, —

Lelio. Nur keine Entschuldigungen, Madmoiselle! Sie könnten leicht das Uebel ärger machen, und ich könnte anfangen, zu glauben, daß Sie mich wenigstens bedauerten. Ich kenne die geheiligten Rechte einer ersten Liebe, wofür ich Ihre Liebe gegen Leandern halte. Ich will mich des thörichten Unternehmens, sie zu schwächen, nicht schuldig machen. Alles würde vergebens seyn —

Laura. Ich erstaune über Ihre Leichtgläubigkeit.

Lelio. Sie haben Recht, darüber zu erstaunen. Konnte ich mir etwas thörichters einbilden, als daß Ihre bezaubernden Reize auf mich sollten gewartet haben, Ihre Macht über ein empfindliches Herz zu äussern?

Laura. Diese Leichtgläubigkeit würde Ihnen zu vergeben gewesen seyn. Merken Sie denn aber nicht, oder wollen Sie es nicht merken? —

Lelio. Und was, schönste Laura? —

Laura. Daß es eine ganz andere Leichtgläubigkeit ist, die mich an Ihnen ärgert. —

Lelio. Eine andere? — Sie haben Recht! — Ah, ich Dummkopf! —

Laura. Nun?

Lelio. Ich kann meine Augen, vor Schaam, *nicht aufschlagen.* —

Laura.

Laura. Vor Schaam?

Lelio. Wie lächerlich muß ich Ihnen vorkommen? —

Laura. Ich wüßte nicht —

Lelio. Wie abgeschmackt erscheine ich mir selbst! —

Laura. Mit Ihren Erscheinungen? — Und warum denn? —

Lelio. Ja wohl, wie lächerlich, wie abgeschmackt, daß ich Höflichkeit für Zärtlichkeit, gesellschaftliche Verbindlichkeiten für Merkmale einer werdenden Liebe gehalten habe! Das, das ist die Leichtgläubigkeit, die Ihnen an mir so ärgerlich ist; eine Leichtgläubigkeit, die desto sträflicher wird, je mehr Stolz sie voraussetzt.

Laura. Lelio!

Lelio. Aber vergeben Sie mir; seyn Sie großmüthig, schönste Laura; richten Sie mich nicht nach aller Strenge. Meine Jugend verdient Ihre Nachsicht. Welche Mannsperson von meinen Jahren, von meiner Bildung, von meiner Lebhaftigkeit, ist nicht ein wenig Geck? Es ist unsere Natur. Jeder lächelnde Blick, dünkt uns der Zoll unsrer Verdienste, oder die Huldigung unsres Werths; ohne zu untersuchen, ob er nicht bloß aus Zerstreuung, ob er nicht aus Mitleid, ob er nicht wohl gar aus Hohn auf uns gefallen. —

Laura. O, Sie machen mich ungeduldig. — Ich weiß gar nicht, wie es mit Ihrem kleinen Gehirne dann und wann steht.

Lelio. Nicht immer zum besten. — Aber besorgen Sie von mir weiter nichts. Sie haben mich in die Schranken meiner Geringfügigkeit zurückgewiesen —

Laura. Noch mehr? — Ich sehe meinen Vater kommen, ich muß es kurz machen — Daß Sie ein albernes Mährchen von einem gewissen Leander sich so leicht für Wahrheit aufbinden lassen, das, das ist die Leichtgläubigkeit, die mich an Ihnen verdrießt — Ich verlasse Sie; folgen Sie mir unvermerkt in das Gartenhaus. — Sie sollen Beweise haben, daß man Sie hintergehen will. —

(gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Wumshäter. Valer. Lelio.

Lelio. Ich werde dir nicht folgen, gutes Kind! Wüßte ich doch nicht, was mir so sauer geworden wäre, als diese Unterredung.

Wumsh. Sie sind mir ja unter den Händen weggekommen, Herr Lelio. — Was mir mein Sohn den Kopf warm macht, das können Sie kaum glauben! Sieh, über dein verwünschtes Anhalten, habe ichs ganz vergessen, daß Herr Solbist zu mir kommen wollen. Wo er nur nicht schon da gewesen ist! Meine Leute sagen mir auch gar nichts. Aber woher kömmts? Da hat mich der Himmel mit lauter weiblicher Aufwartung bestraft, und wenn ich ja

einmal

einmal einen guten Menschen zur Aufwartung habe, so vergeht kein Monat, daß ihn nicht das verdammte Mädel, die Lisette, in ihren Stricken hat. Nu, nu, ist nur meine Tochter erst fort, so will ich auch keine weibliche Fliege mehr unter meinem Dache leiden.

Valer. Sehen Sie, Herr Vater, jetzt eben kömmt Herr Solbist.

Vierter Auftritt.

Solbist, (in einer grossen Zippelperuque und einen Pakt Akten unter dem Arme.) Die Vorigen.

Wumsh. Ey, sind Sie es denn, mein lieber Herr Solbist?

Solbist. Ja freylich bin ichs.

Valer. (sachte zum Lelio.) Lassen Sie ihm ja nicht merken, daß Sie von seinem Anschlage etwas wissen; denn alles sollen bey ihm Geheimnisse seyn.

Wumsh. Nun, was bringen Sie mir gutes?

Solbist. Habe ichs nicht gleich lieber sollen vor der Hausthüre sagen? — Geduld! Ich muß ganz in geheim mit Ihnen sprechen.

Wumsh. Ganz in geheim? Sie machen mich unruhig.

Solbist. (zu dem Lelio, welcher ihn von unten und oben betrachtet.) Nun, was begucken Sie mich da?

Lelio. Ich bewundere Sie.

Solbist. Wie ein Bauer, der einmal in die Stadt kömmt, ein groß Haus.

Lelio. Ich sehe, Sie haben sich heute ausserordentlich geputzt.

Solbist. Ich will ein Schelm seyn, wenn es um Ihrentwillen geschehen ist.

Lelio. In dieser Peruque könnten Sie sich vor die Europäische Fama stechen lassen.

Solbist. Veriren Sie mich heute nur nicht; heute bin ich in meinen Berufsverrichtungen. Ein andermal können Sie ihren Spaß mit mir haben. Heute respektiren Sie mein Amt.

Lelio. Ich habe allen Respekt vor Ihre Akten.

Solbist. Die Spötterey hätten Sie können weglassen. Ist es meine Schuld, daß ich mir sie selber tragen muß? Nein, gewiß nein! Ich habe nun lange genug der undankbaren Stadt, und der lieben Dorfschaft, als ein betreibsamer Rechtskonsulent gedient; und meine Dienste hätten mir, von rechtswegen, schon so viel abwerfen sollen, daß ich mir einen Jungen, einen Schreiber, einen Sekretär, oder so etwas, halten könnte. Aber wer kann denn das Glück zwingen? Bis jezt bin ich mir alles noch selbst. So bald ich mir aber einen Jungen, oder so etwas, werde halten können, wird meine Großmuth, Sie dazu in Vorschlag zu bringen, nicht anstehen.

Lelio. Sie scherzen, Herr Solbist, und das *sehr fein.*

Sol-

Solbist. Ich scherze nie anders. Doch, Herr Wumshäter, machen Sie, machen Sie, daß die Leutchen wegkommen. Ich muß allein mit Ihnen reden.

Lelio. Sie dürfen ja nur im Kanzleystile mit ihm reden; und es wird so gut seyn, als ob wir nicht da wären.

Wumsh. Aber es sind ja meine Freunde; was Sie mir zu sagen haben, können Sie ja wohl in ihrer Gegenwart sagen.

Solbist. Sie wollen mich also nicht hören? Gut! — — (er will gehen.)

Lelio. Wir wollen Sie seinem Eigensinne nicht aussetzen, Herr Wumshäter. Bleiben Sie nur, Herr Solbist; wir gehen schon. (sachte zum Valer.) Kommen Sie, Valer; es wird ohnedem bald Zeit seyn, daß ich mich umkleide.

Wumsh. Nehmen Sie es doch nicht übel!

(Valer und Lelio gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Wumshäter. Solbist.

Wumsh. Lassen Sie doch nunmehr hören, Herr Solbist, was Sie mir für Geheimnisse zu vertrauen haben.

Solbist. Sind sie weg? — Treten Sie hierher! Sie möchten an der Thüre horchen.

Wumsh. Nun?

Solbist. Herr Leander —

Wumsh.

Wumsh. Hat ihn der Henker geholt?

Solbist. St! Hören Sie doch nur. Herr Leander will — (sachte ins Ohr.) will sich mit Ihnen vergleichen?

Wumsh. (sehr laut.) Was? will sich mit mir vergleichen?

Solbist. St! st! Ja, er will. Er hat sich von mir lassen übern Tölpel stoßen.

Wumsh. (sehr laut.) Sie mögen selber ein Tölpel seyn. Ich mag mich mit ihm nicht vergleichen. Wie viele hundertmal habe ich Ihnen das nicht auf das theuerste versichert?

Solbist. St! st! st! Mit Ihrem verzweifelten Schreyen werden Sie mich um Ehre, Reputation, Kredit und alles bringen. Wenn es nun jemand gehört hat?

Wumsh. O, das Zeugniß will ich Ihnen vor aller Welt geben, daß Sie nichts als meinen Ruin suchen. Vergleichen? habe ich nicht die gerechteste Sache?

Solbist. Auch die gerechteste Sache kann verlohren werden, wenn sie, wie die Ihrige, steht. Ihre selige Frau hat es schon zu weit kommen lassen.

Wumsh. Das verwünschte Weib! Kömmt nicht all mein Unglück von Weibern her?

Solbist. Nicht allein Ihr Unglück, sondern überhaupt alles Unglück, das in der Welt geschieht, — wie ich hernach erweisen werde. Machen Sie nur, daß Sie den Beweis bald hören können, und sagen Sie mir kurz, ob es Ihnen nicht lieb seyn wür-

de,

de, wenn Leander — ich will nicht sagen, sich mit Ihnen vergliche: denn von Vergleichen wollen Sie nichts hören — sondern unter einer kleinen, ganz kleinen Bedingung, den Proceß hängen ließ.

Wumsh. Hängen ließ? So, daß ich ihn gleichsam gewonnen hätte? Ja, das wäre noch etwas. Aber was ist es denn für eine Bedingung?

Solbist. Eine Bedingung, die vollkommen nach Ihrem Sinne seyn wird.

Wumsh. Nun?

Solbist. Kurz, Leander will den Proceß unter der Bedingung hängen lassen, — unter der Bedingung, Herr Wumshäter — (sachte ins Ohr.) daß Sie sein Unglück machen wollen.

Wumsh. (sehr laut.) Was? daß ich sein Unglück machen will?

Solbist. Sie werden mit Ihrer verrätherischen Auktionatorstimme noch meines machen. Ich thue meine Dinge alle gern heimlich, und in der Stille. Aber Sie, Sie — ich wette, Leander hat es in seinem Hause gehört!

Wumsh. Nun so entdecken Sie mir denn ganz heimlich, auf welche Weise ich sein Unglück machen kann?

Solbist. Nichts ist leichter. Hören Sie nur, im Vertrauen; der Mensch ist ganz närrisch geworden. Ich glaube, der Himmel hat ihn ihrentwegen gestraft. Er ist auf einen recht desperaten Einfall gerathen. Ich will ihn Ihnen gleich erklären. —

Wumsh. Noch seh ich nicht, wo Sie hinaus wollen?

Solbist. (er legt die Akten weg; bringt eine große Halskrause aus der Tasche, die er sich umbindet; zieht ein paar weiße Handschuh an, tritt einige Schritte zurück, und fängt auf eine pedantische Art zu peroriren an.) „Hochedelge„bohrner, insonders Hochzuehrender Herr und Gön„ner! Als Gott den Adam erschaffen, und in das „schöne Paradies gesetzt hatte — Beyläufig will „ich erinnern, daß man bis jetzo noch nicht weiß, „wo eigentlich das Paradies gewesen ist. Die Ge„lehrten streiten sehr heftig darüber. Doch es sey „gewesen, wo es wolle. — Als nun Gott den Adam „in dieses uns unbewußte Paradies gesetzt hatte —

Wumsh. Je, Herr Solbist! Herr Solbist!

Solbist. Treten Sie ein wenig vor die Thüre, damit niemand herein kömmt!

Wumsh. Ich will Gott danken, wenn jemand dazukömmt, denn ich fürchte in der That, Sie sind unsinnig geworden.

Solbist. Treten Sie doch nur, und gedulden Sie sich einen Augenblick! — — „Als nun, sag „ich, Adam in dieses Paradies gesetzt, als er, sag „ich, darinn gesetzt war. Und, will ich sagen, „also in dem Paradiese war, worein er von Gott „war gesetzt worden. So war er in diesem Pa„radiese.“ — — Ey, vertrakt, wenn ich nur erst„lich wieder heraus wäre! — Da haben Sies nun! Das kömmt davon, wenn man dem Orator in die Rede fällt.

Wumsh.

Wumsh. Ich besorge nur, ich werde Ihnen bald in die Daumen fallen müssen. Sagen Sie mir nur in Ewigkeit, was Sie wollen?

Solbist. Ich wollte lieber, daß Sie mir eine Ohrfeige gegeben hätten, als daß Sie mich aus meinem Koncepte gebracht haben. Ich muß nur sehen, ob ich wieder hinein kommen kann; (ganz geschwind.) „Hochedelgebohrner, insonders Hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den Adam „erschaffen, und in das schöne Paradies gesetzt „hatte — — Hochedelgebohrner, insonders Hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den Adam „erschaffen, und in das schöne Paradies gesetzt „hatte.“ — — Nein, es geht wirlich nicht weiter; es ist, als wenn mirs vom Maule weggeschnitten wäre. Nun mags; der größte Schaden dabey ist Ihre.

Wumsh. Ist meine?

Solbist. Ja, wahrhaftig; Sie hätten ein recht ciceronianisches Meisterstück hören sollen. Eine vertraute Rednergesellschaft würden es nicht besser haben abfassen können! Nun werden Sie sich mit den Contentis begnügen müssen. Hören Sie nur also: meine Rede — denn so viel werden Sie doch wohl gemerkt haben, daß ich Ihnen eine Rede habe halten wollen? — Meine Rede, sag ich, hatte drey Partes, ob gleich sonst acht Partes orationis zu seyn pflegen. Der erste Pars, oder vielmehr die erste Pars, enthielt ein richtiges Verzeichnis aller bösen Weiber, von der Eva an, bis auf die Ihrigen drey-

Wumsh.

Wumsh. Was? Ein Verzeichniß aller bösen Weiber? Ey, das wäre ich curiös gewesen, zu hören! — Ein Verzeichniß aller bösen Weiber wirds nun wohl nicht gewesen seyn, sondern nur ein Verzeichniß der Böseſten. Denn ein Verzeichniß aller bösen Weiber, das wär ein Verzeichniß aller Weiber, die jemals auf der Welt gelebt haben, und das kanns doch nicht gewesen seyn.

Solbist. Ganz recht. Meine andre Pars — —

Wumsh. Hatten Sie denn auch in Ihrem Verzeichnisse die Frau des Hiobs?

Solbist. Freylich! — Meine andre Pars —

Wumsh. Hatten Sie denn auch die Frau des Tobias?

Solbist. Freylich! — Meine andre Pars —

Wumsh. Auch die Königin Jesabel?

Solbist. Auch! — Meine andre Pars —

Wumsh. Auch die grosse Hure von Babylon?

Solbist. Auch! — Meine andre Pars —

Wumsh. Sie hören, daß ich doch auch ein wenig bewandert bin!

Solbist. Ich höre wohl, daß Sie nur die kennen, die noch die besten darunter sind. Ich wußte noch ganz andere! Eine Hispulla, eine Hippia, eine Medullina, eine Saufeja, eine Ogulina, eine Messalina, eine Cäsonia, — Von welchen allen, in dem Sechsten der Geschichtbücher des Juvenals, ein mehreres nachgelesen werden kann. — — Doch, damit meine Contenta nicht länger werden, als meine Rede geworden wäre, so hören Sie nur weiter.

ker. Meine zweyte Pars erwieß so kurz als gründlich, daß eine Frau das größte Unglück auf der Welt sey, und leitete daraus unwidersprechlich her, daß das Heyrathen eine sehr unsinnige Sache seyn müsse, welches denn weitläuftig mit Testimoniis, besonders mit dem Ihrigen bestärkt wurde.

Wumsh. Ey! lieber Herr Solbist, wie waren Sie auf eine so vortrefliche Materie gekommen? Gewiß, ich beklag es nunmehr recht herzlich, daß Ihre Rede so vor die Hunde gegangen ist. Je, je! Aber wie komm ich denn dazu, daß Sie mir so ein Vergnügen haben machen wollen? Es ist doch heute weder mein Geburtstag, noch mein Namenstag, daß ich etwa dächte, Sie hätten mir so eine schöne Gratulationsrede halten wollen. —

Solbist. Aus meiner dritten Pars wird Ihnen alles klar werden. — — Die dritte Pars endlich enthielt, daß dem ohngeachtet, diese Unsinnigkeit, nemlich die Unsinnigkeit zu heyrathen, — rathen Sie einmal, wer? begehen wollte —

Wumsh. Wer? Doch wohl nicht mein Sohn? Denn dem denk ich es wohl ausgeredt zu haben.

Solbist. Nicht Ihr Sohn, nein.

Wumsh. Nun, so wollte ich, daß es mein ärgster Feind seyn müsse!

Solbist. Bravo!

Wumsh. Ich wollte, daß es Leander wäre!

Solbist. Getroffen!

Wumsh. Wirklich? O, daß ich keine von

meinen drey Weibern vom Tode erwecken, und sie ihm geben kann!

Solbist. Das können Sie, Herr Wumshäter, das können Sie, wenn Sie nur wollen! Leibt und lebt nicht Ihre zweyte Frau in Ihrer Jungfer Tochter? Kurz, sehen Sie in mir den Brautwerber des Herrn Leanders, und zwar um die Ehr- und Tugendsame Jungfer, Jungfer Laura, eheleiblichen einzigen Tochter des Herrn, Herrn Zacharias Maria Wumshäter. Wenn er in seinem Suchen glücklich ist, so sollen Sie den Proceß gewonnen haben. Dixi!

Wumsh. Was? allerliebster Herr Solbist, ist es möglich? Leander will meine Tochter haben, und wenn ich sie ihm gebe, soll ich den Proceß gewonnen haben?

Solbist. Sollen Sie ihn gewonnen haben! Besinnen Sie sich ja nicht lange.

Wumsh. Ich mich besinnen?

Solbist. Sie müssen überzeugt seyn, daß man kein feindseliger Verfahren erdenken kann, als einem eine Frau zu geben.

Wumsh. Das bin ich! Er soll sie haben, ja; mit Freuden will ich sie ihm geben. Wie soll sie ihm das Leben so sauer machen! Leander, Leander, er soll den Verdruß zehnfach wieder empfinden, den er mir verursacht hat. Wie will ich mich freuen, wenn ich bald erfahren werde, daß sich meine Tochter täglich mit ihm zankt, daß sie ihn

kennen

keinen Bissen in Ruhe genieſſen läßt, daß sie sich sogar an ihm vergreift, daß sie ihm untreu ist, daß sie ihm sein Vermögen durchbringt, daß er endlich Haus und Hof ihrentwegen verlassen muß! Ich denke, ich denke, sie solls dahin bringen. Ja, ja, Herr Solbist, Leander soll meine Tochter haben, er soll sie haben — Allein, wenn ich den Proceß dadurch gewinne, so muß ich die deponirten sechstausend Thaler ausbezahlt bekommen.

Solbist. Die können Sie morgen bekommen.

Wumsh. Morgen? das wäre vortreflich! Ich hätte eben Gelegenheit, sie zu sechs Procent unterzubringen. — — Aber Leander denkt doch wohl nicht, daß er sie zur Aussteuer etwa wieder bekommen werde? Das mag er sich nur vergehen lassen. Mitgeben kann ich meiner Tochter nichts, gar nichts.

Solbist. Es wird auch nicht nöthig seyn; Leander ist selbst reich genug.

Wumsh. Wenn das ist, so ist sie, wenn er will, noch heute seine Frau. Ich wollte sie zwar meinem Sohne mitgeben; doch daraus wird nun nichts. Es ist besser, daß sie mich an einem Menschen rächt, der mir so vieles Unrecht gethan hat. Wir wollen gleich zu ihr gehen; kann doch Herr Leander hernach selbst herkommen. Kommen Sie, Herr Solbist —

Solbist. Gehen Sie nur. Ich muß meine Spitzenkrause vorher wieder abbinden, und die glaſirten Handschuh einstecken. Sagen Sie es aber ja niemanden, daß ich der Brautwerber gewesen bin!

(Wumsh geht ab.) Es möchte sich zu meinem Amte

nicht allzuwohl schicken; weßwegen ich denn auch ganz weislich in dem völligen Ornate nicht herkommen wollte. Wie leicht hätte man mir es ansehen können, daß ich mir einen Kuppelpelz verdienen wollen. Geschwind, es kommt jemand! — —

Sechster Auftritt.

Lisette. Solbist.

Solbist. (indem er sich noch die Krause abbindet.) Ist sies, Lisettchen? Nun, nun, sie darf es endlich wissen, was ich hier gemacht habe.

Lisette. Ist es gut abgelaufen, Herr Solbist?

Solbist. Als wenn nicht alles gut ablaufen müßte, womit ich mich einmal abgebe, hätte man mich fein eher zu Rathe gezogen, so könnte Laura wohl schon von Leandern Kinder haben.

Lisette. Man sollte es kaum denken, was in dem grauen Köpfchen für Schelmereyen stecken müssen!

Solbist. Mache sie mich nicht schamroth. Freylich würde Herr Wumshäter Leandern abgewiesen haben, wenn man den Antrag für ihn auf irgend eine andere Art gethan hätte. Aber es war doch auch so schwer nicht, diese einzige Art zu finden; besonders für einen Mann von Erfahrung, wie ich — — Denn im Vertrauen, Lisettchen, (ins Ohr.) *glaubt sie*, daß dieses das erste Paar ist, das *ich zusammen* bringe?

Lisette.

Lisette. Ey nicht doch; ich glaube vielmehr, daß Sie auf das Kuppeln ausgelernt haben.

Solbist. St! st! schrey sie nicht so! Das hat mir müssen manchen schönen Thaler einbringen. Die Leute irren sich erschrecklich, wenn sie denken, ich könnte nichts als Uneinigkeit stiften. Das muß ich zwar können, als ein ehrlicher Advokat; doch, wenn es damit nicht allezeit fort will, so kann ich auch Ehen stiften.

Lisette. Als wenn Ehenstiften, und Uneinigkeit stiften, nicht einerley wäre! Und so viel ich gehört habe, so können Sie Eheleute eben sowohl wieder von einander, als zusammen bringen. Sie sind ein schlauer Fuchs. Hätten Sie mit Ehescheidungsprocessen wohl so viel verdienen können, wenn Sie nicht durch Ihr Kuppeln den Grund dazu gelegt hätten?

Solbist. Der Geyer! wer hat ihr das gesagt? Ich thue doch alles in der Stille und im Verschwiegenen, und rede von solchen Sachen nicht gern einmal laut: und sie hat es doch erfahren? Das kann mit rechten Dingen nicht zugehen. — — Aber das ist wahr; eine Lust ist es, wenn ich des Vormittags meinen Klienten Gehör gebe. Alles hat seine Zuflucht zu mir. Will der Bauer mit seinem Herrn procesiren; so kömmt er zu mir. Will ein altes Mütterchen einen gesunden frischen Mann haben; so kömmt sie zu mir. Will ein Schelm den andern *Injuriarum belangen*; so kömmt er zu mir.

Will eine junge Frau ihren alten Ehekrippel los seyn; so kömmt sie zu mir. Aber alles das, alles das, besonders was die Ehesachen anbelangt, geschieht so in der Stille, daß sie mir es nur ins Ohr sagen müssen. Und gleichwohl weiß ies? Sey sie verschwiegen, Liserlchen; und plaudre sie es nicht weiter. Vielleicht, daß ich ihr auch einen Dienst thun kann. Ich weiß zwar nicht, ob sie schon Lust hat, sich zu verheyrathen; aber die Lust kömmt manchmal ganz geschwind. Sage sie mirs, wenn sie kömmt. Ich halte ein richtiges Register von allen mannbaren Jungfern, und allen weibbaren Junggesellen in der Stadt. Das lese ich alle Tage ein bis zweymal durch, und sehe nach, welche meiner Hülfe etwa nöthig haben könnten. Die Wahrheit zu sagen; ich habe schon einige Mannspersonen mit einem Sternchen angemerkt, die sich ganz wohl für sie schicken würden.

Liserte. Wenn sie reich, jung und schön sind, so können Sie gewiß glauben, daß sie sich für mich schicken. Mehr gute Eigenschaften braucht mein künftiger Mann eben nicht zu haben. Die andern habe ich.

Solbist. Ich will ihr mein Register weisen. Kann sie doch nachsehen, wer ihr am meisten darunter gefällt. Ich habe sie umständlich nach ihren äusserlichen und innerlichen Gaben beschrieben, und aus der Proportion der Glieder gewisse, nicht unebene Schlüsse gezogen; zumal der Nase, der Schul-

lern,

tern, der Waden — Ein anderes mal hievon ein mehreres, Liſettchen. Ich muß jezt gehen, und den Herrn Leander herſchicken. Trotz des Proceſſes, hat er doch immer eine groſſe Liebe zur Jungfer Laura gehabt.

Liſette. O, und ſie auch zu ihm. Vergeſſen Sie das Regiſter nicht!

Solbiſt. Aber nur verſchwiegen! verſchwiegen!

Liſette. (allein.) Das laßt mir einen rechtſchaffenen Advokaten ſeyn! Wenn es mit ſeiner Liſt nur nicht zu ſpät iſt! Laura iſt mir ſeit einigen Tagen ſehr verändert gegen Leandern vorgekommen. Ich fürchte, ich fürchte, Vater hat ſeinen künftigen Schwager zur Unzeit mitgebracht!

Siebenter Auftritt.

Wumsbäter. Liſette.

Wumsb. Wo iſt die Tochter, Liſette?

Liſette. Was für eine Tochter?

Wumsb. Die Tochter! Ich habe ſie ſchon im ganzen Hauſe geſucht. Wo iſt ſie?

Liſette. Welche Tochter denn?

Wumsb. Der Nickel will nur, daß ich ſagen ſoll: meine Tochter; und ſie weiß doch, wie ungern ich es ſage.

Liſette. Nach Ihrer Jungfer Tochter fragen Sie alſo? Nach Ihrer? Ich weiß wirklich nicht, wo ſie iſt. Aber was wollen wir, ich weiß, was *Sie ihr melden wollen?*

Wumsh. Ist sie etwann im Garten?

Lisette. Es kann wohl seyn. — Sie haben gewiß recht sehr klug gethan, daß Sie Herrn Leandern —

Wumsh. Sage du ja nicht, daß ich klug gethan habe, oder ich werde glauben, daß ich die gröste Thorheit begangen habe.

Lisette. So will ich das Lezte sagen.

Wumsh. So sag es in aller Hexen Namen, und laß mich ungehudelt.

Lisette. (allein.) Nun gewiß, wenn ich einmal so einen Narren zum Mann bekommen sollte, ich glaube, ich würde in meinem Alter eine eben so grosse Männerfeindin, als er ein Weiberfeind ist. Aber, wohl gemerkt, nicht eher als in meinem Alter!

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette von der einen, und Laura von der andern Seite.

Lisette. So hitzig, Mamsell?

Laura. Wo ist der nichtswürdige Advokat? Der alte ungebetne Kuppler! In was mengt er sich? Wer hat es ihm aufgetragen, mich von mei-

meinem Vater, als eine Strafe für einen Mann, zu erbitten, mit dem ich am meisten gestraft seyn würde?

Lisette. Mit dem Sie am meisten gestraft seyn würden? Lieben Sie denn nicht Leandern? Und haben Sie nicht schon längst ihm Ihre Genehmhaltung ertheilt, auf die eine oder die andere Weise die Einwilligung Ihres Vaters zu suchen?

Laura. Es ist dein Glück, daß du sagst, schon längst. Eben deswegen, weil ich Leandern schon längst einmal geliebt habe, und schon längst einmal die Seine habe seyn wollen, hätte man sich doch wohl vorher erkundigen können, ob ich es auch noch jezt wollte, und ob ich ihn auch noch jezt liebte? Muß man so zuversichtlich zu Werke gehen, ohne mir ein Wort davon zu sagen? Ich dächte doch, ich wäre die geringste Person bey diesem Handel nicht.

Lisette. Und also lieben Sie wohl Leandern nicht mehr?

Laura. Nein; und ich schäme mich, ihn jemals geliebt zu haben. Wenn deine Verführungen nicht gewesen wären, so würde ich nimmermehr einen Menschen meiner Achtung gewürdiget haben, der mit meinem Vater so offenbar im Zank und Streite lebt.

Lisette. (macht eine tiefe Verbeugung.) Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mich mit Ihrem Herzen zu vermengen.

Laura. Mein Herz muß keinen grossen Antheil

daran gehabt haben. Ein fliegender Geschmack; das war es aufs höchste alles. Sonst würde es mir, ohne Zweifel, saurer geworden seyn, ihn zu vergessen. Eine einzige kleine Betrachtung hat mich von dieser ungereimenden Liebe abgezogen.

Lisette. So? eine Betrachtung? Darf man diese Betrachtung nicht wissen? Doch wohl nicht die Betrachtung des Herrn Lelio?

Laura. Du bist eine Närrin.

Lisette. Dieser Antwort versah ich mich. Aber wissen Sie das Sprüchelchen von Kindern und Narren?

Laura. Leander ist ein Feind meines Vaters. Er hat mich zwar oft versichert, daß er es nicht sey, und daß er die Nothwendigkeit gar nicht einsehen könnte, warum diejenigen, welche mit einander processiren, einander hassen müßten; man könne ja wohl sein Recht auch gegen einen Mann verfolgen, den man hochschätze und liebe. Allein, ich sehe nun wohl, diese Sprache ist die Sprache eines Argliſtigen, welcher sich gern auf den Fuß setzen will, seinen Proceß auch alsdenn nicht zu verlieren, wenn er ihn verliert; eines Eigennützigen, der das, was er durch eine Sentenz verloren hat, durch einen Ehekontrakt wieder zu gewinnen sucht. Da hast du meine Betrachtung! Ob mir aber Lelio zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben hat, oder ob er sie nur bestärkt hat, das geht dich nichts an; und ist einzig und allein meine Sache.

Lisette. Ich habe die Erfahrung gemacht, so oft

oft wir Frauenzimmer unsere Aufführung mit Vernunft und Gründen vertheidigen, so oft haben wir Unrecht. Gestehen Sie mir es also nur, daß Lelio die einzige Ursache Ihrer Veränderung ist. Nur seine Gesellschaft hat Sie diese Tage über so bestrickt, daß Sie weder Leanders Briefe lesen, noch ihm eine geheime Zusammenkunft verstatten wollen. Wie gern thaten Sie sonst beydes!

Laura. Ich will von dir an keine Fehler erinnert seyn, die ich, wie schon gesagt, ohne dich nicht würde begangen haben. Es reuet mich genug, so schwach gewesen zu seyn.

Lisette. Um noch schwächer zu seyn, und sich einem jungen Flattergeist zu überlassen, den Sie erst seit acht Tagen kennen, und dessen Liebe Sie nur aus nichtsbedeutenden Schmeicheleyen schliessen. Ich rathe Ihnen, Mamsell, sehen Sie sich vor!

Zweyter Auftritt.

Wumshäter. Die Vorigen.

Wumsh. Nun? Hast du dem armen Herrn Solbist die Augen ausgekrazt?

Lisette. Wenn er nicht schon fort gewesen wäre, wer weiß was sie gethan hätte.

Wumsh. O, ich will es wohl glauben, daß sie als eine wohlgerathene Tochter demjenigen alles Unglück anwünscht, der ihren rechtschaffenen Vater von zwey *beschwerlichen* Dingen auf einmal be-

freyet;

freyet; von einem Weibsbilde und einem Processe. Aber du magst mir dieses Glück nun gönnen, oder nicht, so will ich es doch nicht länger entbehren. Du must Leanders Frau werden, oder meine Tochter zu seyn aufhören.

Laura. Dieses Oder ist hart! Gleichwohl nehme ich mir die Freyheit, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren ersten Befehl vorziehe, und mit dem Bruder reisen will. Ich kann meinen Willen so geschwind nicht ändern, als Sie den Ihrigen. Oder hat man Sie etwa zu bereden gesucht, daß ich Leandern liebe?

Wumsh. Daran ist nicht gedacht worden; desto besser wenn du ihn nicht liebst! Mit der Liebe einer Weibsperson sind es zwar so blosse Narrenspossen, und lieben heißt bey euch nur weniger hassen. Ihr seyd nicht im Stande, jemanden zu lieben, als euch selbst. —

Lisette. (fährt auf ihn los.) Nein, mein Herr, das ist zu toll! Ihre Jungfer Tochter hat zwar Unrecht, daß sie den Mann von Ihrer Hand nicht annehmen will, aber müssen Sie deswegen das ganze Geschlecht lästern?

Wumsh. Hu! — Nun ist es Zeit, daß ich geh. Ich will lieber zwischen zwey Mühlräder, als zwischen zwey Weibsbilder kommen. Schweig, ich bitte dich, schweig! Sie kann sich allein genug verantworten.

Dritter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Valer. Eben jezt, Herr Vater, ist die Schwester des Lelio angekommen. Sie ist bey einem Anverwandten, den Sie hier hat, abgetreten, und hat sich bereits bey mir melden lassen. Ich erwarte sie alle Augenblicke. Sie sind es noch zufrieden, daß ich sie Ihnen vorstellen darf.

Wumsh. Einmal möchte ich sie wohl sehen, wenn es auch nur der vorgegebenen Aehnlichkeit wegen wäre. Aber mehr als einmal auch nicht. Bringe sie nur. Ich will es ihr selbst, so bescheiden als möglich, sagen, daß sie auf dich keine Rechnung machen soll.

Laura. Wie, Bruder? So ist deine Hilaria hier, und du hast mir es auch nicht mit einem einzigen Worte vorhergesagt, daß sie kommen werde?

Valer. Du wirst es nicht übel nehmen, Schwester. Ich habe dir nichts ungewisses sagen wollen. — Du wirst dich aber über noch weit mehr, als über ihre bloße Ankunft, zu verwundern haben. Ihre erstaunliche Aehnlichkeit mit ihrem Bruder — Wen seh ich? Himmel! Sie ist es selbst!

Vierter Auftritt.

Lelio, (in ihrer wahren Gestalt als Hilaria.)
Die Vorigen.

Valer. Ach! schönste Hilaria, wie erfreut, wie glücklich machen Sie mich! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken, daß Sie eine Familie zu besuchen würdigen, die auf eine nähere Verbindung mit Ihnen schon zum voraus stolz ist.

Lelio. Erlauben Sie, Valer, daß ich vor jezt Ihre Schmeicheley unbeantwortet lasse, und vor allen Dingen demjenigen (gegen Wumsharn.) meine Ehrerbietigkeit bezeuge, der es mir so gütig erlauben will, ihn als einen Vater zu lieben.

Wumsh. Es ist mir ange — sehr unange — nicht ganz unangenehm, Madmoiſell, Sie kennen zu lernen; nur muß ich Ihnen gleich Anfangs sagen, daß Sie ein wenig zu geschwind gehen. Ich werde von zweyen bereits Vater genennt —

Valer. Und es ist sein einziger Wunsch, auch von Ihnen dafür erkannt zu werden.

Wumsh. Nein doch, mein Sohn.

Valer. (indem er die Hilaria der Laura zuführet.) Lassen Sie sich, Hilaria, von einer Schwester umarmen, die ihre Freude nicht mehr mäßigen kann.

Lelio. (indem sie sich umarmen.) Ich bin so frey, schönste Laura, um Ihre Freundschaft zu bitten. —

Laura. Ich bin beschämt, daß ich mir in dieſer Bitte habe zuvor kommen lassen.

Valer.

Valer. Nun, Herr Vater? Erstaunen Sie nicht über die Gleichheit, die Hilaria mit ihrem Bruder hat?

Laura. Gewiß, man muß darüber erstaunen. Ich kann mich nicht satt sehen. Wo ist Herr Lelio? Warum können wir nicht das Vergnügen haben, ihn mit diesem Ebenbilde zu vergleichen?

Wumsh. Wenn Lelio nur da wäre; wenn er nur da wäre! Ich weiß nicht, wo ihr die Augen haben müßt, ihr Leute. Ich will zwar nicht sagen, Madmoisell, daß Sie gar nichts ähnliches mit Ihrem Bruder haben sollten; allein, man muß wirklich genau darauf sehen, wenn man es bemerken will. Vors erste, ist Lelio wenigstens eine Hand breit größer; der hohen Absätze an Ihren Schuhen ungeachtet.

Lelio. Und doch haben wir uns hundertmal mit einander gemessen, und nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen können.

Wumsh. Mein Augenmaaß trügt nicht, ich kann mich darauf verlassen. Vors andere, ist Herr Lelio auch nicht völlig so stark; er ist besser gewachsen, und schlanker, ob er gleich keine Schnierbrust trägt. Ich will Sie dadurch nicht beleidigen, Madmoisell; sondern Ihrem Bruder blos Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Laura. Ich kann Ihrer Meynung nicht seyn, Herr Vater. Es ist zwar wahr, man wird schwerlich an einer Mannsperson einen schönern Wuchs finden, als an dem Herrn Lelio! aber sehen Sie doch nur recht! Hilaria hat vollkommen eben denselben

selben Wuchs, nur daß sie durch den Zwang der Kleidung eher schmächtiger, als stärker scheinet.

Wumsh. Und das Gesicht!

Valer. Nun? das Gesicht?

Wumsh. Ich will davon gar nicht reden. Lelio hat seine frische natürliche Farbe, aber auf Ihrem Gesichte, Madmoisell, liegt die Schminke ja Fingers dicke.

Lelio. Ich glaube zwar nicht, daß es etwas unerlaubtes für ein Frauenzimmer sey, sich zu schminken; aber doch habe ich noch nie für gut befunden, meiner Bildung auf diese Art zu Hülfe zu kommen. Ich will dieses nicht zu meinem Lobe gesagt haben; denn vielleicht habe ich das, was andere aus Stolz thun, aus größerm Stolze unterlassen.

Wumsh. Ich verstehe, ich verstehe — Die Augen, mein Sohn! Hast du noch nicht bemerkt, daß dieses graue Augen sind, und Lelio schwarze Augen hat?

Valer. Was sagen Sie? Sind dieses graue Augen?

Wumsh. Ja wohl graue Augen, und dabey sind sie eben so matt, als des Lelio Augen feurig sind.

Laura. Je, Herr Vater —

Wumsh. Je, Jungfer Tochter! Schweig Sie doch! Ich weiß so wohl, daß keine Krähe der andern die Augen aushacken wird. Du willst gewiß, daß sie deine gelben Augen auch einmal schwarz nennen soll. Macht ihr mich nur blind! — Und diese

Nase —

Nase — So eine kleine stumpfe Habichtsnase, hat Lelio nicht. Wollt ihr das auch leugnen?

Valer. Ich erstaune! —

Wumsh. Ueber deine Verblendung mußt du erstaunen — Auch der Mund ist noch einmal so groß, als ihn Lelio hat. Was für eine aufgeworfene Lippe! Was für ein spitziges Kinn! Die rechte Schulter ist eine Hand breit höher, als die linke! — Mit einem Worte, mein Sohn, die vorgegebene Gleichheit war eine List, dem Vater seine Einwilligung abzulocken. Und freylich wäre sie ein großer Punkt wider mich gewesen, wenn sie sich gefunden hätte. Desto besser, daß sie sich nicht gefunden hat, und daß es nunmehr desto wahrscheinlicher bleibt, daß in einem Körper, der von dem Körper des Bruders so gar sehr unterschieden ist, auch eine ganz verschiedene Seele wohnen werde. Ihr Herr Bruder, Mademoisell, ist ein verständiger junger Mensch, der meine Ursachen, warum ich unmöglich zu der Verheyrathung meines Sohnes Ja sagen kann, weiß und billiget. Er wird mich also bestens entschuldigen, daß ich mit Ihnen so wenig Umstände mache. Ich kann mich jezt nicht länger aufhalten, sondern muß sorgen, daß ich mit Leandern je eher je lieber richtig werde. Du, Laura, halte dich gefaßt! Ich kann sie dir nunmehr nicht mitgeben, Valer; ich kann hier meinen Proceß mit ihr gewinnen, und das geht vor.

Laura. Laß dich nicht irre machen, Bruder, ich reise gewiß mit. Ihr Proceß ist verlohren, wenn Sie ihn durch mich gewinnen sollen.

Wumsh. Spare dein Widersprechen für deinen Mann.

Fünfter Auftritt.

Celio. Valer. Laura. Lisette.

Laura. Wir müssen uns schämen, Bruder, daß ein so liebenswürdiger Gast von unserm Vater so übel aufgenommen worden. Du mußt übrigens der Liebe deiner Hilaria sehr gewiß seyn, daß du ihre Geduld auf diese empfindliche Probe zu stellen, hast wagen dürfen.

Celio. Sie haben eine sehr gütige Schwester, Valer. Ihre Höflichkeit würde mich verwirren, wenn ich nicht wüßte, in welcher Achtung mein Bruder bey ihr zu stehen das Glück habe. Er gefällt Ihnen, zärtliche Laura, und diese Eroberung war das erste, was er mir bey meiner Ankunft mit einer triumphirenden Mine erzählte? Er ist es auch in der That schon werth, daß ein Frauenzimmer um ihn seufzet. Aber nehmen Sie sich gleichwohl in Acht; er ist ein kleiner Verräther, und macht sich nicht das geringste Bedenken, eine Untreue zu begehen. Wenn Sie ihn nicht recht fest zu halten wissen, so wird er aus dem Garne seyn, ehe Sie sich es versehen. Er *ist ruhmredig* dabey, und ich stehe Ihnen nicht dafür,

für, daß er nicht hernach mit mehrern Gunstbezeugungen prahlen sollte, als er wirklich erhalten — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf Wiedersehen. Kommen Sie, Valer.

Sechster Auftritt.

Laura. Lisette.

Laura. Was war das? Ich glaube, Lelio und Hilaria müssen nicht klug seyn. Woher weiß er es denn, daß ich ihn liebe? Und wenn er es auch wissen könnte, ist es nicht etwas sehr nichtswürdiges, eine so naseweise Schwester zur Vertrauten zu machen? Gut, mein Herrchen, gut, daß wir miteinander noch nicht so weit sind! — Aber wie stehst du denn da, Lisette? Bist du versteinert? Rede doch!

Lisette. Noch kann ich mich nicht recht besinnen, was ich gesehen und gehört habe. Lassen Sie mir ein klein wenig Zeit, daß ich mich von meinem Erstaunen erhole! Wer war das Frauenzimmer?

Laura. Hilaria. Du hast sie die ganze Zeit über ja steif genug angesehen? Sahe sie dem Lelio nicht ähnlich genug, daß du noch daran zweifeln wolltest?

Lisette. Sie sah ihm nur allzuähnlich; und so ähnlich, so vollkommen ähnlich, daß ich mich wundern muß, warum Sie nicht selbst auf einen Verdacht fallen —

Laura. Auf was für einen Verdacht?

Lisette. Auf einen Verdacht, den ich mir nicht mehr ausreden lasse. Hilaria muß entweder Lelio, oder Lelio muß Hilaria seyn.

Laura. Wie meynst du das?

Lisette. Sie werden wohl thun, wenn Sie auf Ihrer Hut sind, Mamsell. Ich will bald hinter das Geheimniß kommen. Bis dahin aber denken Sie ja fleißig an den Hund, der mit einem Stücke Fleisch durchs Wasser schwamm. Sie haben einen Liebhaber, der Ihnen gewiß ist; kehren Sie sich an den Schatten von einem andern nicht.

Laura. Schweig mit deinen Kinderlehren! Lelio mag seyn, wer er will, er hat es bey mir weg. Er soll es sehen; er soll es sehen, daß man ein Gesichtchen, wie das seine, leichter vergessen kann, als ein anders.

Lisette. Recht so! Besonders wenn sich bey einem andern Realitäten finden, die bey dem seinen ganz gewiß mangeln. Denn je mehr ich nachdenke, je wahrscheinlicher wird es mir. — Stille! da kömmt ja das andere Gesicht selbst! Zeigen Sie nunmehr, daß ein Stutzerchen, wie Lelio, uns nicht immer bey allen Zipfeln hat.

Siebenter Auftritt.

Wumshäter. Leander. Die Vorigen.

Wumsh. Hier, Tochter, bringe ich dir den *Mann*, dem ich alle meine Rechte über dich abtrete. Es ist der Herr Leander.

Lean.

Leander. Ich schmeichle mir, Mademoisell, daß Sie mich nicht völlig als einen Unbekannten betrachten werden.

Laura. Ich hätte nicht geglaubt, daß die wenige male, die wir an öffentlichen Orten einander zu sehen Gelegenheit gehabt, einen Mann, von der feinen Denkungsart des Herrn Leanders, so zuversichtlich machen könnten. Sie haben sich in einer Sache an meinen Vater gewandt, wegen der Sie, ohne Zweifel, mit mir selbst vorher hätten einig werden sollen.

Wumsh. Ey denkt doch! So hätte er wohl gar sein Wort eher bey dir, als bey mir, anbringen sollen.

Lisette. (bey Seite.) Als wenn er es auch nicht gethan hätte. Schon recht! Verstellen wüssen wir uns.

Wumsh. Ich finde, daß du sehr unverschämt, bist, und wenn ich dich nicht in Gegenwart deines Bräutigams schonen wollte, so würde ich dir jezt eine recht derbe Lection geben.

Leander. Es ist wahr, schönste Laura, daß meine Rede viel zu ungeduldig gewesen ist, und daß Sie Recht haben, sich über mich zu beschweren — —

Wumsh. Sie wollen sich doch wohl nicht entschuldigen? —

Laura. Und die Art, Herr Leander, mit der Solbist um mich angehalten hat —

Wumsh. An der Art war nichts auszusetzen. Und kurz, ich will, daß du mir folgen sollst. — Kann ich das nicht verlangen, mein Sohn?

Achter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Valer. Wenn ich es getroffen habe, wovon die Rede ist, so will ich für den Gehorsam meiner Schwester fast stehen.

Laura. Du wagst sehr viel, Bruder. Weit eher könnte ich für deinen Ungehorsam stehen, und eine sichere Wette darauf eingehen, daß du mir gewisser eine Schwägerin geben wirst, als ich dir einen Schwager.

Leander. Ist es möglich, Madmoisell?

Valer. Lassen Sie sich nichts anfechten.

Leander. Aber ich höre —

Valer. Sie hören das Gespärre einer Braut —

Wumsh. Und ich höre weiblichen Unsinn. Schweig Mädel! Dein Bruder hat viel zu viel Verstand, als daß er noch an das Heyrathen denken sollte.

Valer. Verzeihen Sie, Herr Vater. Da ich nunmehr auch des versprochenen Beystandes meiner Schwester entbehren muß, so ist es um so viel nöthiger, bey meinem einmal gefaßten Entschlusse zu bleiben. Ich hoffe auch gewiß, daß Sie nicht länger dawider seyn werden. Die ganze Stadt kennet Sie als einen Mann von Billigkeit. Was würde man aber sagen, wenn es auskäme, daß Sie eben dieselben Eigenschaften und Vollkommenheiten an *der einen Person* hochgeschätzt, und an der andern verklei-

kleinert hätten? Was würde man sagen, wenn man erführe, daß eingewurzelter Groll gegen ein Geschlecht, von welchem Sie beleidiget zu seyn glauben, Sie etwas zu erkennen verhindert habe, was die ganze Welt erkennt? Eine so offenbare Gleichheit —

Wumsh. Schweig doch nur von deiner schimärischen Gleichheit! Oder willst du mich nöthigen, daß ich dich auch bey Herrn Leander lächerlich machen soll? Wahrhaftig ich werde es thun müssen. Gut, Herr Leander, Sie sollen Schiedsrichter zwischen uns seyn. Geh, hole deine Hilaria her, aber bringe auch den Bruder mit. Wir wollen die Vergleichung anstellen, wie sichs gehört.

Valer. Ich bin es zufrieden, Herr Vater. Lisette, springe geschwind auf die Stube des Herrn Leliv. Du wirst sie beyde zusammen antreffen. Bitte sie, sich hieher zu bemühen.

(Lisette gehet ab.)

Wumsh. Sie werden sehen, Herr Leander, daß ich Recht habe.

Leander. (sachte zu Valeren.) Möchte Ihre List doch eben so glücklich ausfallen, als die meinige ausgefallen ist!

Valer. (sachte zu Leandern.) Ich hoffe es, liebster Freund, und danke Ihnen.

Wumsh. (der Leandern und Valeren zusammen reden sieht.) Ja, das gilt nicht; bereden müßt ihr euch nicht vorher zusammen. Ich hoffe, Herr Leander, daß die erste Probe Ihrer Aufrichtigkeit, die ich von Ihnen verlange —

Leander. Befürchten Sie nichts. Ich werde mich von der Wahrheit nicht entfernen, wenn es auf meinen Ausspruch ankommen sollte. Ich hoffe aber, daß es nicht darauf ankommen wird.

Wumsh. Wie so? Wissen Sie denn schon, was unser Streit ist? Die Schwester soll vollkommen so aussehen, wie der Bruder, und weil ich den Bruder leiden kann, so verlangt er, daß ich auch die Schwester müsse leiden können.

Valer. Kann ich es nicht mit Recht verlangen?

Wumsh. Die Gleichheit vorausgesetzt, könntest du es freylich mit einigem Rechte verlangen. Aber eben über diese Gleichheit streiten wir noch.

Valer. Wir werden nicht lange mehr darüber streiten; und ich bin versichert, Sie werden sie endlich selbst einräumen müssen.

Wumsh. Ich werde sie gewiß nicht einräumen. Wenn ich sie aber einräume, so wird es ein sicherer Beweis seyn, daß ich Sinne und Verstand verloren habe, und du daher nicht verbunden bist, mir im geringsten zu gehorchen.

Valer. Merken Sie dieses, Herr Leander; daß ich nicht verbunden bin, ihm im geringsten zu gehorchen, im Falle er die Gleichheit selbst zugestehen muß.

Wumsh. Merken Sie es nur! — Nun, was ist das für ein Aufzug? —

Neunter Auftritt.

Lelio oder Hilaria. Liſette. Wumshäter. Valer. Laura. Leander.

Lelio. (in einer halb männlichen und weiblichen Kleidung, welche von dem Geſchmacke der Schauſpielerin abhängen wird.) Mein Herr, Sie haben den Lelio und die Hilaria beyde zugleich zu ſehen verlangt.

Wumsh. Nun? — Ich weiß nicht, was mir ahndet.

Lelio. Hier ſind ſie beyde.

Wumsh. Was?

Liſette. Ja, mein Herr, hier ſind ſie beyde; und Sie waren gefangen.

Wumsh. Was, ich gefangen?

Liſette. (ſachte zu Laura.) Hatte ich nicht Recht? Mamſell? Sie ſtutzen?

Wumsh. Ich gefangen? Wie ſoll ich das verſtehn?

Lelio. Sie werden die Gütigkeit haben, und es ſo verſtehen, daß eben dieſelbe Perſon nicht eine Hand breit größer ſeyn kann, als ſie wirklich iſt.

Wumsh. Nun? —

Lelio. Daß ebendieſelben Augen nicht zugleich grau und ſchwarz ſeyn können.

Wumsh. Nun? —

Lelio. Daß ebendieſelbe Naſe —

Valer. Kurz, liebſter Vater, (indem er ihm zu Fuße fällt.) verzeihen Sie meiner unſchuldigen Liſt.

Lelio ist Hilaria, und Hilaria hatte die Liebe, mir nur deswegen in Mannskleidern hieher zu folgen, damit sie Gelegenheit haben könnte, die Gewogenheit eines Mannes zu erlangen, von welchem sie es wußte, wie unerbittlich er gegen ihr Geschlecht sey.

Wumsh. Steh auf, mein Sohn, steh auf, und mache der Possen einmal ein Ende. Ich sehe nun wohl, wie es ist. Deine Hilaria ist gar nicht da, und der leichtfertige Lelio hat mit seinem Jungfergesichtchen ihre Rolle gespielt. Pfuy, Lelio — (indem er auf ihn los geht.) Nein, nein, so leicht hintergeht man mich nicht. Legen Sie immer diesen zweyten Habit wieder ab, mein guter — (indem er sie auf die Achsel klopfen will.) Himmel, was seh ich? O weh, meine arme Augen! Wo gerathen die hin. Es ist ein Weibsbild! Es ist wirklich ein Weibsbild! Und das listigste, das verschlagenste, das gefährlichste vielleicht von allen, die in der Welt sind. Ich bin betrogen! Ich bin verrathen! Mein Sohn, mein Sohn, wie hast du das thun können!

Valer. Lassen Sie mich nochmals zu Ihren Füssen um Vergebung bitten.

Wumsh. Was hilft dir meine Vergebung, wenn du meinem Rathe nicht mehr folgen kannst? freylich vergeb ich dir, aber —

Lelio. Auch ich bitte auf das demüthigste um Verzeihung —

Wumsh. Gehn Sie nur, gehn Sie nur. Ich *vergeb auch* Ihnen — weil ich muß!

Valer.

Valer. Nicht, weil Sie müssen, Herr Vater! Lassen Sie uns diese schmerzliche Worte nicht hören. Vergeben Sie uns, weil Sie uns lieben.

Wumsh. Nun ja doch, weil ich dich liebe.

Lelio. Und mich bald lieben werden, wie ich gewiß hoffe.

Wumsh. Sie hoffen zu viel. Daß ich Sie nicht hasse, das wird alles seyn, was ich thun kann. Ich sehe wohl, der Mensch soll verliebt, er soll närrisch seyn. Was kann ich wider das Schicksal? Sey es, mein Sohn, nur auch. Sey närrisch! durch unsere Narrheit werden wir am sichersten klug. Zieh in Frieden; es ist mir lieb, daß ich wenigstens kein Augenzeuge von deiner Thorheit seyn darf. Mache nur, daß mir meine Tochter nicht länger widerspenstig ist —

Laura. Sorgen Sie nicht, Herr Vater, ich will Ihnen nicht einen zweyten Verdruß machen. Ich gebe Herrn Leandern meine Hand, und würde sie ihm gegeben haben, wenn Lelio auch nicht Hilaria gewesen wäre. (gegen die Hilaria.) Dieses Ihnen zur Nachricht, wegen der triumphirenden Mine!

Lelio. Sind Sie ungehalten gegen mich, liebste Laura? (zu Leandern.) Wie haben Sie es ewig angefangen, mein Herr, daß Sie ein solches Felsenherz zur Liebe haben bewegen können? Wenn Sie wüßten, was für Angriffe ich auf dasselbe in meiner Verkleidung gewagt, und wie standhaft es gleichwohl —

Laura.

Laura. Stille Hilaria, oder ich werde noch ungehalten, (zu Leandern, welcher der Hilaria antworten will.) Antworten Sie ihr nicht, Leander, ich versprech Ihnen, daß Sie nie einen gefährlichern Nebenbuhler haben sollen, als Lelio war.

Leander. Wie glücklich bin ich!

Valer. Und wie glücklich bin auch ich!

Wumsh. Ueber Jahr und Tag, hoff ich, sollt ihr anders exklamiren!

Liſette. Freylich anders; besonders wenn mehr Stimmen dazu kommen — (gegen die Zuschauer.) Lachen Sie doch, meine Herren, dieſe Komödie schließt sich, wie ein Hochzeitkarmen!

Ende des Misogyn.

Luſtſpiele

von

Gotthold Ephraim Leſſing.

Zweyter Theil.

Der Freygeiſt.
Der Schatz.
Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück.
Damon.
Die alte Jungfer.

Mit Röm. Kayſerl. Allergnädigſten Privilegio.

Reuttlingen,
bey Johann Georg Fleiſchhauer. 1780.

So gerne ich meinen geneigten Gönnern dieſer deutſchen Sammlung die ſämtlichen Schriften des Herrn Leſſings geliefert hätte, ſo unmöglich war es mir, weil zu allen übrigen von Herrn Leſſing geſchriebenen Sachen noch Theile fehlen, mithin kein ganzes Buch ausmachen.

Der Freygeist.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1749.

Personen.

Adraſt, der Freygeiſt.

Theophan, ein junger Geiſtlicher.

Liſidor.

Juliane. } Töchter des Liſidor.
Henriette. }

Fr. Philane.

Araspe, Theophans Vetter.

Johann.

Martin.

Liſette.

Ein Wechsler.

Die Scene iſt ein Saal.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan.

Werden Sie es übel nehmen, Adraſt, wenn ich mich endlich über den ſtolzen Kaltſinn beklage, den Sie nicht aufhören gegen mich zu äußern? Schon ſeit Monaten ſind wir in Einem Hauſe, und warten auf einerley Glück. Zwey liebenswürdige Schweſtern ſollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adraſt! können wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben, und eine Freundſchaft unter uns zu ſtiften, wie ſie unter Brüdern ſeyn ſollte? Wie oft bin ich nicht *darauf beſtanden?* — —

Adraſt. Eben ſo oft haben Sie geſehen, daß ich mich nicht einlaſſen will. Freundſchaft? Freundſchaft unter uns? — — Wiſſen Sie, muß ich fragen, was Freundſchaft iſt?

Theophan. Ob ich es weiß?

Adraſt. Alle Fragen beſtürzen, deren wir nicht gewärtig ſind. Gut, Sie wiſſen es. Aber meine Art zu denken, und die Ihrige, dieſe kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verſtehe Sie. Alſo ſollen wir wohl Feinde ſeyn?

Adraſt. Sie haben mich ſchön verſtanden! Feinde? Iſt denn kein Mittel? Muß denn der Menſch eines von beiden, haſſen, oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünſchen Sie dieſes ſelbſt. Leugnen Sie wenigſtens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber dieſe Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adraſt. Erſt fragen Sie Sich ſelbſt, ob ſie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Verſuch machen laſſen?

Adraſt. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Verſuch nicht ein *Meiſterſtück* wird. Hören Sie alſo, Adraſt — — *Aber erlauben Sie* mir, daß ich mit einer Schmeicheley

cheley gegen mich selbst anfange. Ich habe von je her einigen Werth auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der erste, dem ich sie angeboten habe; und Sie sind der einzige, dem ich sie aufdringen will. — — Umsonst sagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen solle. Gewiß, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adraft, welches unendlich besser ist, als es Ihr Witz, der sich in gewisse groß scheinende Meynungen verliebt hat, vielleicht wünschet.

Adraft. Ich hasse die Lobsprüche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herzen auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für Schwachheiten seyn müssen, (Schwachheiten aber müssen es seyn,) derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich sie, durch Hülfe meines Verstandes, daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit ist schon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adraft So weit, als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz also ist das beste, das man finden kann. Es ist zu gut,

Ihrem Geiste zu dienen, den das Neue, das Besondere geblendet hat, den ein Anschein von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern dahinreißt, und der, aus Begierde, bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Bösewichter seyn sollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freydenker, starker Geist, Deist; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philosoph: es ist ein Ungeheuer, es ist die Schande der Menschheit. Und Sie, Adrast, den die Natur zu einer Zierde derselben bestimmte, der nur seinen eignen Empfindungen folgen dürfte, um es zu seyn; Sie, mit einer solchen Anlage zu allem, was edel und groß ist, Sie entehren Sich vorsetzlich. Sie stürtzen Sich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bey dem Pöbel der Geister einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adrast. Sie vergessen Sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, so glauben Sie endlich gar, daß Sie Sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihres gleichen ganze Stunden ungestört schwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adrast, Sie unterbrechen keinen überlästigen Prediger; besinnen Sie Sich nur: Sie unterbrechen bloß einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich so, — — der eine Probe seiner Freymüthigkeit ablegen sollte.

Adrast.

Adraft. Und eine Probe seiner Schmeicheley abgeleget hat; — aber einer verdeckten Schmeicheley, einer Schmeicheley, die eine gewisse Bitterkeit annimmt, um desto weniger Schmeicheley zu scheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freymüthigkeit kennten, so würden Sie mir alles unter die Augen gesagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugestehet. Sie würden mich gerade weg einen Ruchlosen gescholten haben, der sich der Religion nur deswegen zu entziehen suche, damit er seinen Lüsten desto sicherer nachhängen könne. Um sich pathetischer auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleischten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünschungen gespart, kurz, Sie würden Sich so erwiesen haben, wie sich ein Theolog gegen die Verächter seines Aberglaubens, und also, auch seines Ansehens, erweisen muß.

Theophan. Ich erstaune. Was für Begriffe!

Adraft. Begriffe, die ich von tausend Beyspielen abgesondert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längst gelernt die Larve von dem Gesichte zu unterscheiden. Es ist eine Karnevalserfahrung: Je *schöner die erste*, desto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit sagen — —

Adraſt. Ich will nichts damit sagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes, um Ihret willen, einzuschränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgesehen, als daß ich hoffen könnte, die erste an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verschiedenen Umständen gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Gesichte die Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollten, es für keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres nähern Umganges würdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, stellen Sie mich auf die Probe — —

Adraſt. Sachte! die Probe käme zu spät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, sie müsse vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundschaft, Adraſt; und ich verlange den vertrautesten noch nicht.

Adraſt. Kurz, auch zu dem niedrigsten können Sie nicht fähig seyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig seyn? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adraſt. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher seyn soll; welches alle unsere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die sichersten Vorschriften ertheilen soll, und welches der Freundschaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieses Buch?

Theophan. Ich sehe Sie kommen, Adraſt. Welchem Collin haben Sie diesen armseligen Einwurf abgeborgt?

Adraſt. Abgeborgt, oder selbst erfunden: es ist gleich viel. Es muß ein kleiner Geist seyn, der sich Wahrheiten zu borgen schämt.

Theophan. Wahrheiten! — — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adraſt. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht darzu? Oder wollen Sie, daß man Ihre seichten Spöttereyen unbeantwortet lassen soll, damit es scheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adraſt. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieses. Sagen Sie mir, ist die Liebe unter der Freundschaft, oder die Freundschaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das letztere. Derjenige *also*, der die Liebe in ihrem aller-

weitesten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundschaft? Ich sollt es glauben; und es ist so wenig wahr, daß unser Gesetzgeber die Freundschaft seines Gebotes nicht würdig geschätzt habe, daß er vielmehr seine Lehre zu einer Freundschaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adrast. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundschaft gegen die ganze Welt? Was ist das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt seyn.

Theophan. Und also ist Ihnen wohl nichts Freundschaft, als jene Uebereinstimmung der Temperamente, jene angebohrne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unsichtbare Kette, die zwey einerley denkende, einerley wollende Seelen verknüpfet?

Adrast. Ja, nur dieses ist mir Freundschaft.

Theophan. Nur dieses? Sie widersprechen Sich also selbst.

Adrast. O! daß Ihr Leute doch überall Widersprüche findet, außer nur da nicht, wo sie wirklich sind!

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn dieses ohne Zweifel nicht willkührliche, Uebereinstimmung der Seelen, diese in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Wesen allein die *wahre* Freundschaft ausmacht: wie können Sie *verlangen*, daß sie der Gegenstand eines Gesetzes

seyn

seyn soll? Wo sie ist, darf sie nicht geboten werden; und wo sie nicht ist, da wird sie umsonst geboten. Und wie können Sie es unserm Lehrer zur Last legen, daß er die Freundschaft in diesem Verstande übergangen hat? Er hat uns eine edlere Freundschaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die unvernünftigen Thiere nicht missen, entbehren kann: eine Freundschaft, die sich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet; welche sich nicht von der Natur lenken läßt, sondern welche die Natur selbst lenket.

Adraft. O Geschwätze!

Theophan. Ich muß Ihnen dieses sagen, Adraft, ob Sie es gleich eben so wohl wissen könnten, als ich; und auch wissen sollten. Was würden Sie selbst von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken suchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundschaft, die Religion, die Sie nur allzugern aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? —— Sehen Sie mich nicht so geringschätzig an; wenden Sie sich nicht auf eine so beleidigende Art von mir ——

Adraft. (bey Seite) Das Pfaffengeschmeiß! ——

Theophan Ich sehe, Sie gebrauchen Zeit, den ersten Widerwillen zu unterdrücken, den eine widerlegte Lieblingsmeynung natürlicher Weise erregt. —— Ich will Sie *verlassen*. Ich erfuhr itzt ohnedem,

daß

daß einer von meinen Anverwandten mit der Post angelangt sey. Ich gehe ihm entgegen, und werde die Ehre haben, Ihnen denselben vorzustellen.

Zweyter Auftritt.

Adraft.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiedersehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — — Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt, so nahe sie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Hassen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens! Muß ich denn auch hier in die Verwandschaft der Geistlichkeit gerathen? — — Er, dieser Schleicher, dieser blöde Verleugner seines Verstandes, soll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? — Durch Julianen? — Welch grausames Geschick verfolgt mich doch überall! Ein alter Freund meines verstorbenen Vaters trägt mir eine von seinen Töchtern an. Ich eile herbey, und muß zu spät kommen, und muß die, welche auf den ersten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein glücklich leben konnte, schon versprochen finden. Ach Juliane! So wareſt du mir nicht bestimmt? du, die ich liebe? Und so soll ich mich mit einer Schwester begnügen, die ich *nicht liebe?* — —

Dritter Auftritt.

Lisidor. Adrast.

Lisidor. Da haben wirs! Schon wieder allein, Adrast? Sagen Sie mir, müssen die Philosophen so zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber sonst was seyn — — Und, wenn ich recht gehört habe, so sprachen Sie ja wohl gar mit Sich selber? Nu, nu! es ist schon wahr; ihr Herren Grillenfänger könnt freylich mit niemand klügern reden, als mit euch selber. Aber gleichwohl ist unser einer auch kein Katzenkopf. Ich schwatze eins mit, es mag seyn, von was es will.

Adrast. Verzeihen Sie — —

Lisidor. Je, mit Seinem Verzeihen! Er hat mir ja nach nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute lustig sind. Und ich will kein ehrlicher Mann seyn, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie sie Ihn sonst zu Hause nannten, zu meinem Schwiegersohne zu haben. Freylich ist Er seit dem groß gewachsen; Er ist auf Reisen gewesen! Er hat Land und Leute gesehen. Aber, daß Er so gar sehr verändert würde wiedergekommen seyn, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Da geht er nun, und spintisirt von dem, was ist — — und was nicht ist — — von *dem, was seyn könnte*, und wenn es seyn könnte;

te, warum es wieder nicht seyn könnte; — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit, und der nicht nothwendigen nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heißen die kleinen Dingerchen, die so in den Sonnenstralen herum fliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adraft — —

Adraft. Von den Atomis, wollen sie sagen.

Lisidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heißen sie, weil man ihrer ein ganz tausend mit einem Athen hinunter schlucken kann.

Adraft. Ha! ha! ha!

Lisidor. Er lacht, Adraft? Ja, mein gutes Bürschchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verstehe. Ich habe euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte mir das Beste. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, so fische ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die ist für mich. Ihr dürft deswegen nicht neidisch auf mich seyn; denn ich bereichere mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adraft; und das vom Theophan; und aus allen dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adraft. Das vortrefflich ungeheuer seyn muß.

Lisidor. Wie so?

Adrast. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophans Gedanken verbinden.

Lisidor. Je nu! so wird eine angenehme Demmerung daraus. — — Und überhaupt ist es nicht einmahl wahr, daß ihr so sehr von einander unterschieden wäret. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen beiden zugleich Recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl überzeugt, daß alle ehrliche Leute einerley glauben.

Adrast. Sollten! sollten! das ist wahr.

Lisidor. Nun da sehe man! was ist nun das wieder für ein Unterschied? Glauben, oder glauben sollen: es kömmt auf eines heraus. Wer kann alle Worte so abzirkeln? — — Und ich wette was, wenn ihr nur erst werdet Schwäger seyn, kein Ey wird dem andern ähnlicher seyn können. — —

Adrast. Als ich dem Theophan, und er mir?

Lisidor. Gewiß. Noch wißt ihr nicht, was das heißt, mit einander verwandt seyn. Der Verwandschaft wegen wird der einen Daumen breit, und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwey Daumen breit, und zwey Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn ihr die auseinander seyd. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl so vergnügen, als daß meine Töchter so vortrefflich für euch passen, *Die Juliane ist eine geborne* Priesterfrau; und

Her-

Henriette — — in ganz Deutschland muß kein Mädchen zu finden seyn, das sich für Ihn, Adrast, besser schickte. Hübsch, munter, fix; sie singt, sie tanzt, sie spielt; kurz, sie ist meine leibhafte Tochter. Juliane dargegen ist die liebe, heilige Einfalt.

Adrast. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht; aber sie geht ans Herz. Man läßt sich gern von ihren stillen Reizen fesseln, und man biegt sich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer frölichen Unbesonnenheit überwerfen müssen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringstes Wort hat Vernunft.

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es ist wahr: Henriette weiß sich frey und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn sie nur wollte, und wenn sie nicht Wahrheit und Empfindung jenem pralenden Schimmer vorzöge? Alle Tugenden scheinen sich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Es sey ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend absprechen sollte. Aber es giebt ein gewisses Aeußeres, welches sie schwerlich vermuthen ließe, wenn man nicht andre Gründe für sie hätte. Julianens gesetzte Anmuth, ihre

Wa-

ungezwungene Bescheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Lisidor. Und Henriettens?

Adrast. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohl lassende Dreustigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen stechen mit den gründlichen Eigenschaften ihrer Schwester vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabey — —

Lisidor. Und Henriette?

Adrast. Verlieret dabey nichts. Nur daß Juliane — —

Lisidor. Ho! ho! Herr Adrast, ich will doch nicht hoffen, daß Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und schön erkennen läßt, was sie nicht bekommen können. Wer, Henker! hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adrast. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe bloß zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schwester nicht blind mache.

Lisidor. Nu, nu! wenn das ist, so mag es hingehen. Sie ist auch gewiß ein gutes Kind, die Juliane. Sie ist der Augapfel ihrer Groß Mutter. Und das gute, alte Weib hat tausendmal gesagt, die Freude über ihr Julchen erhielte sie noch am Leben.

Adrast. Ach!

Lisidor. Das war ja gar geseufzt. Was Geyer sieht Ihn an? Pfuy! Ein junger gesunder Mann, der alle Viertelstunden eine Frau nehmen will, wird seufzen? Spare Er Sein Seufzen, bis Er die Frau hat.

Vierter Auftritt.

Johann. Adrast. Lisidor.

Johann. Pst! Pst!

Lisidor. Nu? Nu?

Johann. Pst! Pst!

Adrast. Was giebts?

Johann. Pst! Pst!

Lisidor Pst! Pst! Mosseu Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Pst, Herr Adrast! Ein Wort im Vertrauen.

Adrast. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adrast.

Lisidor. (welcher auf ihn zu geht.) Nun? was willst du?

Johann. (aber auf die Andere Seite.) Pst! Herr Adrast, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen!

Ad-

Adrast. So pack dich her, und rede.

Lisidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegersohn haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adrast (zieht ihn an dem Aermel bey Seite.)

Lisidor. Du Spitzbube, willst mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede! ich gehe schon.

Johann. O! Sie sind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen: so können Sie immer da bleiben.

Adrast. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Lisidor. Nu! wenn ihr meynt — — (indem er auf sie zu kömmt.)

Adrast. Nun sage, was willst du?

Johann. (welcher sieht, daß ihm Lisidor wieder nahe steht) Nichts.

Adrast. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Lisidor. Das Wörtchen, im Vertrauen, hast du es schon wieder vergessen?

Johann. Potz Stern! sind Sie da? Ich denke, Sie stehen dort im Winkel.

Lisidor. Narre, der Winkel ist näher gerückt.

Johann. Darin hat er sehr unrecht gethan.

Adrast. Halte mich nicht länger auf, und rede.

Johann. Herr Lisidor, mein Herr wird böse.

Adrast. Ich habe vor ihm nichts Geheimes: rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Lisidor. Galgendieb, ich muß dir nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adrast: wenn Sie zu mir kommen wollen —

Adrast. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adrast.

Johann. Ist er fort?

Adrast. Was hast du mir denn zu sagen? Ich wette, es ist eine Kleinigkeit; und der Alte wird sich einbilden, daß es Halssachen sind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit einem Worte, Herr Adrast, wir sind verlohren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Lisidors sagen sollte?

Adrast. Verlohren? Und wie denn? Erkläre dich.

Johann. Was ist da zu erklären? Kurz, wir *sind verlohren.* — — Aber so unvorsichtig hätte *ich mir Sie* doch nimmermehr eingebildet, daß

Sie

Sie es sogar ihren künftigen Schwiegervater wollten hören lassen — —

Adrast. So laß mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Lust auf einmal verlieren können, es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adrast. Nun? was denn für ein Streich? Wie lange wirst du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja! wenn der Bediente nicht oft behutsamer wäre, als der Herr: es würden artige Dinge herauskommen.

Adrast. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho! ist das mein Dank? Wenn ich es doch nur gesagt hätte, wie der Alte da war. Wir hätten wollen sehen! wir hätten wollen sehen —

Adrast. Daß dich dieser und jener — —

Johann. Ha, Ha! nach dem Diesen und Jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiß doch wohl, daß Sie den Teufel meynen, und daß keiner ist. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnippchen schlagen wollte.

Adraft. Ich glaube, du spielst den Freygeist? Ein ehrlicher Mann möchte einen Ekel davor bekommen, wenn er sieht, daß es ein jeder Lumpenhund seyn will. — — Aber ich verbiete dir nunmehr, mir ein Wort zu sagen. Ich weiß doch, daß es nichts ist.

Johann. Ich sollte es Ihnen nicht sagen? Ich sollte Sie so in Ihr Unglück rennen lassen? Das wollen wir sehen.

Adraft. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld! — — Sie erinnern Sich doch wohl so ohngefähr, wie Sie Ihre Sachen zu Hause gelassen haben?

Adraft. Ich mag nichts wissen.

Johann. Ich sage Ihnen ja auch noch nichts. — — Sie erinnern Sich doch wohl auch der Wechsel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausstellten?

Adraft. Schweig ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie sie vergessen wollen? Wenn sie nur dadurch bezahlt würden. — — Aber wissen Sie denn auch, daß sie verfallen sind?

Adraft. Ich weiß, daß du dich nicht darum zu bekümmern hast.

Johann. Auch das verbeisse ich. — Sie denken freylich: weit davon, ist gut für den Schuß; und

und Herr Araspe hat eben nicht nöthig, so sehr dahinter her zu seyn. Aber, was meynen Sie, wenn ich den Herrn Araspe — —

Adrast. Nun was?

Johann. Jetzt den Augenblick vom Postwagen hätte steigen sehen?

Adrast. Was sagst du? Ich erstaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn sah.

Adrast. Du, Araspen gesehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß gesetzt, daß ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den ersten Blick erkenne; ja ich rieche sie schon, wenn sie auch noch hundert Schritte von mir sind.

Adrast. (nachdem er nachgedacht.) Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erstes Wort.

Adrast. Was ist anzufangen?

Johann. Das beste wird seyn: wir packen auf, und ziehen weiter.

Adrast. Das ist unmöglich.

Johann. Nun so machen Sie Sich gefaßt, zu bezahlen.

Adrast. *Das kann* ich nicht; die Summe ist *zu groß.*

Johann. O! ich sagte auch nur so. — — Sie sinnen?

Adrast. Doch wer weiß auch, ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen ist. Er kann andre Geschäfte haben.

Johann. Je nu! so wird er das Geschäffte mit Ihnen so beyher treiben. Wir sind doch immer geklatscht.

Adrast. Du hast Recht. — Ich möchte rasend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schicksal zu spielen nicht aufhört. — Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ungefähr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Absicht und ohne Vorsatz schwer fällt? Ha! nichtswürdiges Leben! —

Johann. O! lassen Sie mir das Leben ungeschimpft. So einer Kleinigkeit wegen sich mit ihm zu überwerfen, das wäre was gescheutes!

Adrast. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit ansiehst.

Johann. Fällt Ihnen ihm Ernste kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den großen Geist halten, für den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht: was ist denn noch übrig?

Adrast. *Mich* anklagen zu lassen.

Jo-

Johann. O Pfuy! Worauf ich gleich zuerst fallen würde? wenn ich auch bezahlen könnte — —

Adraſt. Und was ist denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adraſt. (mit einer bittern Verachtung) Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adraſt. Ja wohl ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deines gleichen, geben solltest.

Johann. Sind Sie Adraſt? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören spotten hören?

Adraſt. Ueber das Schwören, als Schwören, nicht aber als eine bloße Betheurung seines Wortes. Diese muß einem ehrlichen Manne heilig seyn, und wenn auch weder Gott noch Strafe ist. Ich würde mich ewig schämen, meine Unterschrift geleugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner selbst, nie mehr meinen Namen schreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben. Zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern lassen Sie ihn wieder herein.

Adraſt. Schweig! ich mag dein lästerlichs Geschwätze nicht anhören. Ich will Araspen aufsuchen. Ich will ihm Vorstellungen thun; ich will ihm von meiner Heyrath sagen; ich will ihm Zinsen über Zinsen versprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Posthause an?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul ist groß genug an ihm; aber wenn es dazu kömmt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweisen soll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach seiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich sollte an seiner Stelle seyn — — Doch ich muß nur sehen, wo er bleibt.

Ende des Ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells, ehe ich Ihre kleine Streitigkeit schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wissen wohl, Ihre Herrschaft über mich ist umzechig. Denn weil es unmöglich seyn soll, zweyen Herren zu dienen, so hat Ihr wohlweiser Papa — — neigen Sie Sich, Mamsells, neigen Sie Sich! — — so hat ich, Ihr wohlweiser Papa wohlbedächtig

mich

mich damit verschonen wollen, das Unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsächlichen Gebietherinn gemacht; so daß ich den einen Tag der sanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern der muntern Henriette wilde Lisette seyn muß. Aber jetzt, seitdem die fremden Herren im Hause sind — —

Henriette. Unsre Anbeter meynst du — —

Lisette. Ja, ja! ihre Anbeter welche bald ihre hochbefehlenden Ehemänner seyn werden — — Seit dem, sage ich, diese im Hause sind, geht alles drüber und drunter; ich werde aus Einer Hand in die andere geschmissen; und ach! unsere schöne Ordnung liegt mit dem Nähzeuge, das Sie seit eben der Zeit nicht angesehen haben, unterm Nachttische. Hervor wieder damit! Ich muß wissen, woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unpartheyisches Urtheil fällen soll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du besinnst dich doch wohl auf den letzten Feyertag, da dich meine Schwester mit in die Nachmittagspredigt schleppte, so gerne du auch mit mir auf unser Vorwerk gefahren wärest? Du warst damals sehr strenge, Juliane! — — —

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hin*ausgemacht?*

Henriette. Lisette — —

Lisette. Stille, Mamsell Henriette! nicht aus der Schule geschwatzt, oder — —

Henriette. Mädchen drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewissen.

Lisette. Ich auch. — — Doch lassen Sie uns nicht das hundertste ins tausendste schwatzen. — — Recht! an den Feyertag will ich gedenken! Er war der letzte in unster Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und also, mit Erlaubniß meiner Schwester, bist du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Lisette. Juchhey! Mamsellchen. Ich bin also heute Ihre: Juchhey!

Juliane. Ist das dein Losungswort unter ihrer Fahne?

Lisette. Ohne weitre Umstände; erzählen sie mir nunmehr ihre Streitigkeit. — — Unterdessen lege ich mein Gesicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr seyd beide Schäkerinnen. — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willst keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, daß du Unrecht hast. — *Höre nur, Lisette! wir haben über unsre Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch so nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.*

Lisette.

Lisette. Das dachte ich. Ueber was könnten sich zwey gute Schwestern auch sonst zanken? Es ist freylich verdrießlich, wenn man sein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwätzerl Mädchen; du willst ganz auf die falsche Seite, Keine hat des andern Anbeter verachtet; sondern unser Zank kam daher, weil eine des andern Anbeter — — schon wieder Anbeter! — — allzu sehr erhob.

Lisette. Eine neue Art Zanks! wahrhaftig, eine neue Art!

Henriette. Kannst du es anders sagen, Juliane?

Juliane. O! verschone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verschonen, wenn du nicht wiederrufst. — — Sage, Lisette, hast du unsre Männerchen schon einmal gegeneinander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schwester! Wann habe ich dieses gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hättest aufmutzen sollen, solche Folgen ziehen?

Henriette. Ich seh, man muß dich böse machen, wenn du mit der Sprache heraus sollst. — — Eine flüchtige Anmerkung nennst du es? Warum *stritteſt du denn über ihre* Gründlichkeit?

Juliane

Juliane. Du hast doch närrische Ausdrücke! Fiengst du nicht den ganzen Handel selbst an? Ich glaubte, wie sehr ich dir schmeicheln würde, wenn ich deinen Adrast den wohlgemachtesten Mann nennte, den ich jemals gesehen hätte. Du hättest mir für meine Gesinnungen danken, nicht aber widersprechen sollen.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du bist! Was war mein Widerspruch anders, als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrücklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobspruch auf deinen Theophan zurück schob? —

Lisette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, sie hat nicht Recht. Denn eben dieses verdroß mich. Muß sie auf einen so kindischen Fuß mit mir umgehen? Sahe sie mich nicht dadurch für ein kleines spielendes Mädchen an, das zu ihr gesagt hätte: Deine Puppe ist die schönste; und dem sie also, um es nicht böse zu machen, antworten müßte: Nein, deine ist die schönste?

Lisette. Nun hat sie Recht!

Henriette. O! geh, du bist eine artige Richterinn. Hast du schon vergessen, daß du mir heute angehörst?

Lisette. Desto schärfer eben werde ich gegen Sie *seyn*, damit ich nicht partheyisch lasse.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich bessere Eigenschaften an einer Mannsperson zu schätzen weiß, als seine Gestalt. Und es ist genug, daß ich diese bessern Eigenschaften an dem Theophan finde. Sein Geist —

Henriette. Von dem ist ja nicht die Rede. Jetzt kömmt es auf den Körper an, und dieser ist an dem Theophan schöner, du magst sagen, was du willst. Adrast ist besser gewachsen: gut; er hat einen schönern Fuß: ich habe nichts dawider. Aber laß uns auf das Gesicht kommen. — —

Juliane. So stückweise habe ich mich nicht eingelassen.

Henriette. Das ist eben dein Fehler. — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung aller andern blickt nicht dem Adrast aus jeder Mine! Du wirst es Adel nennen; aber machst du es dadurch schön? Umsonst sind seine Gesichtszüge noch so regelmäßig: sein Eigensinn, seine Lust zum Spotten hat eine gewisse Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will sie ihm gewiß heraus bringen: laß nur die Flitterwochen erst vorbey seyn. — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigste Gesicht von der Welt. Es herrscht eine Freundlichkeit darinn, die sich niemals verleugnet. — —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich eben so gut *bemerkt habe*, als du. Allein eben

diese

diese seine Freundlichkeit ist nicht sowohl das Eigenthum seines Gesichts, als die Folge seiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungestalteten Körper Reitze; so wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichsten Baue und den schönsten Gliedern desselben, ich weiß nicht, was, eindrückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erweket. Wenn Adraft eben der fromme Mann wäre, der Theophan ist; wenn seine Seele von eben so göttlichen Strahlen der Wahrheit, die er sich mit Gewalt zu verkennen bestrebet, erleuchtet wäre: so würde er ein Engel unter den Menschen seyn; da er jetzt kaum ein Mensch unter den Menschen ist. Zürne nicht, Henriette, daß ich so verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch alles das werden, was er jetzt nicht ist, weil er es nie hat seyn wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit, sind vortrefflich — —

Henriette. (spöttisch.) O! du machst ihn auch gar zu sehr herunter. — — Aber im Ernste, kann ich nicht sagen, daß du mich nunmehr für das kleine spielende Mädchen ansiehst? Ich mag ja nicht, von dir seinetwegen zufrieden gestellt seyn. Er ist, wie er ist, und lange gut für mich. Du sprachst von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch was aus ihm werden sollte. Da er in meine nunmehr gefallen ist, wird er wohl nicht

anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunstgriff seyn, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrießlichen Gesichter muß er ablegen; und da werde ich ihm die Gesichter deines Theophans zum Muster vorschlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan, und seine freundlichen Gesichter?

Lisette. Stille! Mamsell — —

Zweiter Auftritt.

Theophan. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. (springt dem Theophan entgegen.) Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie! — — Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Parthey gegen meine Schwester habe halten müssen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit: Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben; da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten, als Adrast. Ich weiß nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner, als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wissen wir Frauenzimmer denn *vom Geiste?*

Juliane. Die Schwätzerinn! Sie kennen sie, Theophan: glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schönste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung lassen, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um so vielmehr, je stärker ich selbst überführet bin, daß Sie eine schlechte Sache haben vertheidigen müssen. Allein — —

Henriette. O! Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person — —

Juliane. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit wiederfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebste Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bey jeder nähern Bestimmung verlieren. — — Bey den Büchern, in einer engen staubichten Studierstube, vergißt man des Körpers sehr leicht; und Sie wissen, der Körper muß eben so wohl bearbeitet werden, als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie fähig sind. Adraste ist in der großen Welt erzogen worden; er hat alles, was bey derselben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler seyn sollen. — —

Theo-

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen. — — Aber nur Geduld! ein großer Verstand kann diesen Fehlern nicht immer ergeben seyn. Adrast wird das Kleine derselben endlich einsehen, welches sich nur allzusehr durch das Leere verräth, das sie in unsern Herzen zurück lassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiß, daß ich ihn schon im voraus darum liebe. — — Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

Henriette. So edel spricht Adrast niemals von Ihnen, Theophan. — —

Juliane. Abermals eine recht garstige Anmerkung, meine liebe Schwester. — — Was suchst du damit, daß du dem Theophan dieses sagst? Es ist allezeit besser, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel spricht. Die Kenntniß unserer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigsten Herzen eine Art von Entfernung gegen sie, die ihre Aussöhnung mit der beleidigten Person nur noch schwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darinn soll über kurz oder lang mein Triumph bestehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adrast besser von mir zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht diesen ganzen Triumph zernichten, wenn ich selbst *einigen Groll gegen* ihn fassen wollte? Noch

Juliane. Die Schwätzerinn! Sie kennen sie, Theophan: glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schönste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung lassen, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um so vielmehr, je stärker ich selbst überführet bin, daß Sie eine schlechte Sache haben vertheidigen müssen. Allein — —

Henriette. O! Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person — —

Juliane. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit wiederfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebste Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bey jeder nähern Bestimmung verlieren. — — Bey den Büchern, in einer engen staubichten Studierstube, vergißt man des Körpers sehr leicht; und Sie wissen, der Körper muß eben so wohl bearbeitet werden, als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie fähig sind. Adraste ist in der großen Welt erzogen worden; er hat alles, was bey derselben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler seyn sollten. — —

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen. — — Aber nur Geduld! ein großer Verstand kann diesen Fehlern nicht immer ergeben seyn. Adrast wird das Kleine derselben endlich einsehen, welches sich nur allzusehr durch das Leere verräth, das sie in unsern Herzen zurück lassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiß, daß ich ihn schon im voraus darum liebe. — — Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

Henriette. So edel spricht Adrast niemals von Ihnen, Theophan. — —

Juliane. Abermals eine recht garstige Anmerkung, meine liebe Schwester. — — Was suchst du damit, daß du dem Theophan dieses sagst? Es ist allezeit besser, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel spricht. Die Kenntniß unserer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigsten Herzen eine Art von Entfernung gegen sie, die ihre Aussöhnung mit der beleidigten Person nur noch schwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darinn soll über kurz oder lang mein Triumph bestehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adrast besser von mir zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht diesen ganzen Triumph zernichten, wenn ich selbst *einigen Groll* gegen ihn fassen wollte? Noch

hat er ſich nicht die Mühe genommen, mich zu ihm kommen zu lassen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn dazu zu bewegen. — — Lassen Sie mich nur jetzt davon abbrechen; und erlauben Sie, daß ich einen meiner nächsten Blutsfreunde bey Ihnen anmelden darf, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich hier zu überraschen. —

Julienne. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer ist es?

Theophan. Dupre.

Julienne. Dupre?

Henriette. Ey! das ist ja unerhört! Wo ist er denn?

Theophan. Er war eben abgestiegen, und hat mir versprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weiß es der Papa schon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Julienne. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schmeichelchen! diese freudige Nachricht müssen wir ihnen zu erst bringen. — — Du bist doch nicht böse auf mich?

Julienne. Wer kann auf dich böse seyn, Schmeichlerin? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte.

Julien-

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!

Dritter Auftritt.

Theophan. Lisette.

Lisette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines großes Kompliment zu machen. Wahrhaftig! Sie sind der glücklichste Mann von der Welt! und wenn Herr Lisidor, glaube ich, noch zwey Töchter hätte, so würden sie doch alle viere in Sie verliebt seyn.

Theophan. Wie versteht Lisette das?

Lisette. Ich verstehe es so: daß, wenn es alle viere seyn würden, es jetzt alle zwey seyn müssen.

Theophan. (lächelnd) Noch dunkler!

Lisette. Das sagt Ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienste selbst nicht kennen; so sind Sie nur desto liebenswerther. Juliane liebt Sie: und das geht mit rechten Dingen zu, denn sie soll Sie lieben. Nur Schade, daß ihre Liebe so ein gar vernünftiges Ansehen hat. Aber was soll ich zu Henrietten sagen? Gewiß sie liebt Sie auch, und was das verzweifelteste dabey ist, sie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie sich doch nur alle beyde auch heyrathen könnten.

Theophan. Sie meynt es sehr gut, Lisette!

Lisette. Ja, wahrhaftig! alsdann sollten Sie mich noch oben drein behalten.

Theophan. Noch besser! Aber ich sehe, Lisette hat Verstand — —

Lisette. Verstand? Auf das Kompliment weiß ich leider! nichts zu antworten. Auf ein anders: Lisette ist schön, habe ich wohl ungefähr antworten lernen: Mein Herr, Sie scherzen. Ich weiß nicht, ob sich diese Antwort hieher auch schickt.

Theophan. Ohne Umstände! — — Lisette kann mir einen Dienst erzeigen, wenn sie mir ihre wahre Meynung von Julianen entdekt. Ich bin gewiß, daß sie auch in ihren Muthmaßungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewisse Dinge, wo ein Frauenzimmerauge immer schärfer sieht, als hundert Augen der Mannspersonen.

Lisette. Verzweifelt! Diese Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben — — Aber, wenn Sie nur Acht auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meynung von Julianen gesagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges Ansehen zu haben scheine? Darinn liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele — — Ihnen die *Wahrheit zu sagen*, gegen so vortreffliche Worte, *in einem weiblichen* Munde, mag ein Liebhaber im-

mer

mer ein wenig mißtrauisch seyn. Und noch eine kleine Beobachtung gehöret hieher: diese nemlich, daß sie mit den schönen Worten weit sparsamer gewesen, als Herr Theophan allein im Hause war.

Theophan. Gewiß?

Lisette. (nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen.) Herr Theophan! Herr Theophan! Sie sagen dieses Gewiß mit einer Art, — — mit einer Art, —

Theophan. Mit was für einer Art?

Lisette. Ja! nun ist sie wieder weg. Die Mannspersonen! die Mannspersonen! Und wenn es auch gleich die allerfrömmsten sind — — Doch ich will mich nicht irre machen lassen. Seit Adrast im Hause ist, wollte ich sagen, fallen zwischen dem Adrast und Julianen dann und wann Blicke vor —

Theophan. Blicke? — Sie beunruhiget mich, Lisette.

Lisette. Und das Beunruhigen können Sie so ruhig aussprechen, so ruhig — — Ja, Blicke fallen zwischen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders sind, als die Blicke, die dann und wann zwischen Mamsell Henrietten und dem vierten vorfallen — —

Theophan. Was für einem vierten?

Lisette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den vierten nenne, so sind Sie eigentlich doch in aller Absicht der erste.

Theophan. (die ersten Worte bey seite.) Die Schlaue! — — — Sie beschämt mich für meine Neubegierde, und ich habe es verdient. Nichts destoweniger aber irret Sie Sich, Lisette; gewaltig irret Sie Sich — —

Lisette. O pfuy! Sie machten mir vorhin ein so artiges Kompliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. — Ich müßte gar nichts von dem Verstande besitzen, den Sie mir beylegten, wenn ich mich so gar gewaltig irren sollte. — —

Theophan. (unruhig und zerstreut.) Aber wo bleibt er denn — —

Lisette Mein Verstand? — Wo er will. — So viel ist gewiß, das Adrast bey Henrietten ziemlich schlecht steht, so sehr sie sich auch nach seiner Weise zu richten scheint. Sie kann alles leiden, nur gering geschätzt zu werden, kann sie nicht leiden. Sie weiß es allzuwohl, für was uns Adrast ansieht: für nichts, als Geschöpfchen, die aus keiner andern Absicht da sind, als den Männern ein Vergnügen zu machen. Und das ist doch sehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man sehen, in was für gottlose Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — — Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie so zerstreut? wie so unruhig?

Theophan. Ich weiß nicht, wo mein Vetter bleibt? — —

Lisette. Er wird ja wohl kommen. — —

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegen gehn. — — Adieu, Lisette!

Vierter Auftritt.

Lisette.

Das heiße ich kurz abgebrochen! — Er wird doch nicht verdrießlich geworden seyn, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne sehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen sollte, so wüßte ich schon, was ich thäte. — (indem sie sich umsieht). Wer kömmt denn da den Gang hervor? — Sind die es? — Ein Paar allerliebste Schlingel! Adrasts Johann, und Theophans Martin: die wahren Bilder ihrer Herren, von der häßlichen Seite! Aus Freygeisterey ist jener ein Spitzbube; und aus Frömmigkeit dieser ein Dummkopf. Ich muß mir doch die Lust machen, sie zu behorchen, (sie tritt zurück)

Fünfter Auftritt.

Lisette. halb versteckt hinter einer Scene.

Johann. Martin.

Johann. Was ich dir sage!

Martin. Du mußt mich für sehr dumm ansehen. Dein Herr ein Atheist? das glaube sonst einer! Er sieht ja aus, wie ich und du. Er hat Hände und Füße; er hat das Maul in der Breite, und die Nase in der Länge, wie ein Mensch; er redt, wie ein Mensch; er ißt, wie ein Mensch; — — und soll ein Atheist seyn?

Johann. Nun? sind denn die Atheisten keine Menschen?

Martin. Menschen? Ha! ha! ha! Nun höre ich, daß du selber nicht weißt, was ein Atheist ist.

Johann. Zum Henker! du wirst es wohl besser wissen. Ey! belehre doch deinen unwissenden Nächsten.

Martin. Hör zu! — Ein Atheist ist — eine Brut der Hölle, die sich, wie der Teufel, tausendmal verstellen kann. Bald ists ein listiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald ists ein Esel, bald ein Philosoph; — — bald ists ein Hund, bald ein unverschämter Poete. Kurz, es ist ein Unthier, das schon lebendig bey dem Sa-

tan

tan in der Hölle brennt, — — eine Pest der Erde, — — eine abscheuliche Kreatur, — — ein Vieh, das dümmer ist, als ein Vieh; — — ein Seelenkannibal, — — ein Antichrist, — — ein schreckliches Ungeheuer — —

Johann. Es hat Bocksfüße: nicht? Zwey Hörner? einen Schwanz? — —

Martin. Das kann wohl seyn. — — Es ist ein Wechselbalg, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beyschlaf mit der Weisheit dieser Welt erzeuget hat; — — es ist — — ja, sieh, das ist ein Atheist. So hat ihn unser Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus großen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was siehst du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal besser an mir sehen kann.

Johann. Findest du denn etwas Erschreckliches, etwas abscheuliches an mir? Bin ich nicht ein Mensch, wie du? Hast du jemals gesehen, daß ich ein Fuchs, ein Esel, oder ein Kannibal gewesen wäre?

Martin. Den Esel laß immer weg, wenn ich dir antworten soll, wie du gerne willst. — Aber, *warum fragst du das?*

Johann.

Johann. Weil ich selbst ein Atheist bin; das ist, ein starker Geist, wie es jeder ehrlicher Kerl nach der Mode seyn muß. Du sprichst, ein Atheist brenne lebendig in der Hölle. Nun! rieche einmal: riechst du einen Brand an mir?

Martin. Drum eben bist du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder — — Doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, böse zu werden. Du bist zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Laß einmal sehen, wer die vergangene Woche das meiste Trinkgeld gekriegt hat. (er greift in die Tasche.) Du bist ein liederlicher Teufel, du versäufst alles — —

Johann. Laß stecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth, von der Armuth des Geistes, der sich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren, und mit lauter armseligen Lumpen der Dummheit kleiden muß — Aber so geht es euch Leuten, die ihr nicht weiter, als höchstens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiset wärest, wie ich — —

Martin. Gereist bist du? Laß hören, wo bist du gewesen?

Johann. Ich bin gewesen — in Frankreich — —

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Mar-

Martin Das ist das Land, wo die Franzosen wohnen? — So wie ich einmal einen gesehen habe, — das war eine schnurrige Kröte; In einem Augenblicke konnte er sich siebenmal auf dem Absatze herum drehen, und dazu pfeifen.

Johann. Ja, es giebt große Geister unter ihnen! Ich bin da erst recht klug geworden.

Martin. Hast du denn auch Frankreichsch gelernt?

Johann. Französisch willst du sagen: — vollkommen.

Martin. O! rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun. — — Quelle heure est-il, maraut? Le pere & la mere une fille de coups de baton. Comment coquin? Diantre diable carogne à vous servir.

Martin. Das ist schnakisch! Und das Zeug können die Leute da verstehen? Sag einmal, was hieß das auf Deutsch?

Johann. Ja! auf Deutsch! Du guter Narre, das läßt sich auf Deutsch nicht so sagen. Solche feine Gedanken können nur französisch ausgedrückt werden.

Martin. Der Blitz — — Nu? wo bist du weiter gewesen?

Johann. Weiter? In England — —

Martin. In *England*? — — Kannst du auch *Engländisch*?

Johann. Was werde ich nicht können?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wissen, es ist eben, wie das Französische. Es ist Französisch, versteh mich, auf Englisch ausgesprochen. Was hörst du dir dran ab? —— Ich will dir ganz andre Dinge sagen, wenn du mir zuhören willst. Dinge, die ihres gleichen nicht haben müssen. Zum Exempel, auf unsern vorigen Punkt zu kommen: sey kein Narr, und glaube, daß ein Atheist so ein schrecklich Ding ist. Ein Atheist ist nichts weiter, als ein Mensch, der keinen Gott glaubt. —— ——

Martin. Keinen Gott? Je! das ist ja noch viel ärger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das ist wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ey! Mühe! Wenn auch Nichts glauben eine Mühe wäre, so glaubten ich und mein Herr gewiß alles. Wir sind geschworne Feinde alles dessen, was Mühe macht. Der Mensch ist in der Welt, vergnügt und lustig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Kurtisiren, das Saufen sind seine Pflichten. Die Mühe ist diesen Pflichten hinderlich; also ist es auch nothwendig seine Pflicht, die Mühe zu fliehen. —— —— Sieh, das war ein Schluß, der mehr Gründliches enthält, als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollts. Aber sage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe?

Jo-

Johann. Alles, was man erbt, und was man erheyrathet. Mein Herr erbte von seinem Vater und von zwey reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, er hat sie, als ein braver Kerl, durchgebracht. Jetzt bekömmt er ein reich Mädel, und, wenn er klug ist, so fängt er es wieder an, wo er es gelassen hat. Seit einiger Zeit ist er mir zwar ganz aus der Art geschlagen; und ich sehe wohl, auch die Freygeisterey bleibt nicht klug, wenn sie auf die Freihte geht. Doch ich will ihn schon wieder in Gang bringen. — — Und höre, Martin, ich will auch dein Glück machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann, als — — bey einem Glase Wein. Du klimpertst vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiß, du bist in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht sieht, daß du sie dazu anwendest, wozu sie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum Trinken: darum heissen es Trinkgelder. — —

Martin. Still! Herr Johann, still! — Du bist mir so noch Revansche schuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch frey gehalten? — — Doch, laß einmal hören! was ist denn das für ein Glück, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heyrathet, so muß er noch einen Bedienten annehmen. — — Eine Kanne Wein, so sollst du bey mir den Vorzug haben. Du versauerst doch nur bey deinem dummen

Schwar-

Schwarzrocke. Du sollst bey Adraſten mehr Lohn und mehr Freyheit haben; und ich will dich noch oben drein zu einem starken Geiste machen, der es mit dem Teufel und seiner Großmutter aufnimmt, wenn nur erst einer wäre.

Martin. Was? wenn erst einer wäre? Ho! ho! Ist es nicht genug daß du keinen Gott glaubst? willst du noch dazu keinen Teufel glauben? O! male ihn nicht an die Wand! Er läßt sich nicht so lange herumhudeln, wie der liebe Gott. Der liebe Gott ist gar zu gut, und lacht über einen solchen Narren, wie du bist. Aber der Teufel — — dem läuft gleich die Laus über die Leber; und darnach siehts nicht gut aus. — Nein, bey dir ist kein Aushalten: ich will nur gehen. — —

Johann. (hält ihn zurück.) Spitzbube! Spitzbube! denkst du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchtest dich mehr für die Kanne Wein, die du geben sollst, als für den Teufel. Halt! — — Ich kann dich aber bey dem allen unmöglich in dergleichen Aberglauben stecken lassen. Ueberlege dirs nur: — — Der Teufel — — der Teufel — — Ha! ha! ha! — — Und dir kömmt es nicht lächerlich vor? Je! so lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen denn die hin, die ihn auslachen? — — Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiß mir auf! Siehst du, daß ich auch weiß, wie man euch Leute zu Schanden machen muß!

Jo-

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannst du so ungläubig gegen meine Worte seyn. Es sind die Aussprüche der Weltweisheit, die Orackel der Vernunft. Es ist bewiesen, sage ich dir, in Büchern ist es bewiesen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt. — — Kennst du Balthasarn? Es war ein berühmter Becker in Holland.

Martin. Was gehn mich die Becker in Holland an? Wer weiß, ob sie so gute Prezeln backen, wie der hier an der Ecke.

Johann. Ey! das war ein gelehrter Becker! Seine bezauberte Welt — — ha! — das ist ein Buch! Mein Herr hat es einmal gelesen. Kurz ich verweise dich auf das Buch, so wie man mich darauf verwiesen hat, und will dir nur im Vertrauen sagen: Der muß ein Ochse, ein Rindvieh, ein altes Weib seyn, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dirs zuschwören, daß keiner ist? — Ich will ein Hundsvott seyn!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, sieh, — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel ist.

(Lisette springt geschwinde hinter der Scene hervor, und hält ihm rückwärts die Augen zu, indem sie dem Martin zugleich winkt.)

Martin. Das wäre noch was; aber du weißt schon, daß das nicht geschieht.

Johann. (ängstlich.) Ach! Martin, ach!

Martin. Was ists?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie ist mir, Martin?

Martin. Nu? was hast du denn?

Johann. Seh ich — oder — — ach! daß Gott — — Martin! Martin! wie wird es auf einmal so Nacht!

Martin. Nacht? was willst du mit der Nacht?

Johann. Ach! so ist es nicht Nacht? Hülfe Martin, Hülfe!

Martin. Was denn für Hülfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — — Ach! ich zittere am ganzen Leibe — —

Martin. Blind bist du? Du wirst ja nicht? — — Warte, ich will dich in die Augen schlagen, daß das Feuer herausspringt, und du sollst bald sehen — —

Johann. Ach! ich bin gestraft, ich bin gestraft. Und du kannst meiner noch spotten? Hülfe! Martin, Hülfe: — — (er fällt auf die Knie.) Ich will mich gern bekehren! Ach! was bin ich für ein Böse-wicht gewesen! — —

Lisette. (welche plötzlich gehen läßt, und, indem sie hervorspringt, ihm eine Ohrfeige giebt.) Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir, (indem er aufsteht.) Sie Rabenaas, Liſette!

Liſette. Kann man euch Hundsvötter ſo ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darüber. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr ſeyd wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe. — (bey Seite.) Das Blitzmädel, was ſie mir für einen Schreck abgejagt hat! Ich muß mich wieder erholen. (geht langſam ab.)

Martin. Gehſt du? O! lacht ihn doch aus! Je! lach ſie doch, Liſettchen, lach ſie doch! Ha! ha! ha! Das hat ſie vortreflich gemacht; ſo ſchöne, ſo ſchöne, ich möchte ſie gleich küſſen. — —

Liſette. O! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm ſie, wirklich! ich will ſie zu Weine führen. Ich will ſie mit der Kanne Wein traktiren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm ſie!

Liſette. Das fehlte mir noch. Ich will nur gehen, und meinen Mamſells den Spaß erzählen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn. — Der war abgeführt, der war abgeführt!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen sage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen, Sie zu überfallen, und die Begierde, bey Ihrer Verbindung gegenwärtig zu seyn, sind freylich die vornehmsten Ursachen meiner Anherkunft; nur die einzigen sind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adrast endlich ausgekundschaftet, und es war mir sehr lieb, auf diese Art, wie man sagt, zwey Würfe mit einem Steine zu thun. Die Wechsel des Adrast sind verfallen; und ich habe nicht die geringste Lust, ihm auch nur die allerkleinste Nachsicht zu gönnen. Ich erstaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hause Ihres künftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demselben Fusse, als Sie, Theophan, hier zu finden: aber gleichwohl, —— —— und wenn ihn das Schicksal auch noch näher mit mir verbinden könnte, —— ——

Theophan. Ich bitte Sie, liebster Vetter, betheuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wissen wohl, Theophan, ich bin der Mann sonst nicht, welche seine Schuldner auf eine grausame Art zu drüken fähig wäre. —— ——

Theophan. Das weiß ich, und desto eher —— ——

Araspe.

Araspe. Hier wird kein Desoeher gelten. Adrast, dieser Mann, der sich, auf eine eben so abgeschmackte, als ruchlose Art, von andern Menschen zu unterscheiden sucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menschen unterscheide. Er muß die Vorrechte nicht geniessen, die ein ehrlicher Mann seinen elenden Nächsten sonst gern geniessen läßt. Einem spöttischen Freygeiste, welcher uns lieber das Edelste, was wir besitzen, rauben, und uns alle Hoffnung eines künftigen glückseligern Lebens zu nichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem, wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig sauer macht — — Ich weiß, es ist der lezte Stoß, den ich dem Adrast versezе: er wird seinen Kredit nicht wieder herstellen können. Ja, ich wollt erst recht freuen, wenn ich sogar seine Heyrath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre: so sehen Sie wohl daß ich diese Heyrath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein; und sollte ich bey dem Konkurse, welcher entstehen muß, auch ganz und gar leedig ausgehen: so will ich ihn dennoch auf das äusserste bringen. Ja, wenn ich alles wohl erwäge, so glaube ich, ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohlthat zu erweisen. Schlechtere Umstände werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen, nicht werth gehalten hat; *und vielleicht ändert sich, wie es fast immer zu geschehen pflegt, sein Charakter* mit seinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube, Sie werden so billig seyn, und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adrasts finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es scheinet; und es kommen hier so viel Umstände zusammen, daß ich weiter fast nichts, als meine eigne Sache führen werde. Adrast, wie ich fest überzeugt bin, ist von derjenigen Art Freygeister, die wohl etwas besseres zu seyn verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, daß man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann. Man ist es aber alsdann nur so lange, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist und sich das aufwallende Geblüte abgekühlt hat. Auf diesem kritischen Punkte steht jezt Adrast; aber noch mit wankendem Fusse. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabstürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde sich einer wütenden Verzweiflung überlassen, und Ursache zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekümmern, deren strenge Anhänger sich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas; aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von Ihrer *Denkungsart*, liebster Vetter, muß dieses nicht nur

etwas

etwas, sondern sehr viel seyn. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Abraft nur als einen verlornen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse noch eine desperate Kur wagen müsse. Aus diesem Grunde ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unpartheyischer beurtheilen. Er ist in seinen Reden jezt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern giebt sich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweise, die man ihm entgegen setzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß er sich schämt, wenn er nur bald darauf antworten kann. Freylich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! es ist schon viel, daß er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidiget, sondern bloß auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löset sich allmählig in die Verachtung derer auf, die sie lehren.

Araspe. Ist das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, sich selbst davon zu überzeugen. — Sie werden zwar hören, daß diese seine Verachtung der Geistlichen mich jezt am *meisten* trift; allein ich bitte Sie *im Voraus, nicht empfindlicher* darüber zu werden,

als ich ſelbſt bin. Ich habe es mir feſt vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen; ſondern ihm vielmehr ſeine Freundſchaft abzuzwingen es mag auch koſten, was es will.

Araspe. Wenn Sie bey perſönlichen Beleidigungen ſo großmüthig ſind — —

Theophan. Stille; wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeiz ſeyn, ſein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es ſey aber, was es wolle, ſo weiß ich doch, daß Sie viel zu gütig ſind, mir darinn im Wege zu ſtehen. Adraſt würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er ſähe, daß mein Vetter ſo ſcharf hinter im drein wäre. Seine Wut würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausſchreyen, der ihm unter tauſend Verſicherungen der Freundſchaft, den Dolch ins Herz geſtoſſen habe. Ich wollte nicht gerne, daß er die Exempel von hämtückiſchen Pfaffen, wie er ſie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tauſendmal weniger, als Sie. — —

Theophan. Erlauben Sie alſo, daß ich Ihnen einen Vorſchlag thue: — — oder nein; es wird vielmehr eine Bitte ſeyn.

Araspe. Nur ohne Umſtände, Vetter. Sie wiſſen *ja doch wohl*, daß Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theo-

Theophan. Sie sollen so gütig seyn, und mir die Wechsel ausliefern, und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bey einem Haare hätten Sie mich böse gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt hätte, daß es mir jezt gar nicht um das Geld zu thun wäre: so sollten Sie doch wenigstens wissen, daß das, was meine ist, auch Ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht. — Mein nächster Blutsfreund, mein einziger Erbe, sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (indem er sein Taschentuch herausnimmt.) Hier sind die Wechsel! Sie sind Ihre! machen sie damit was Ihnen gefällt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter: ich werde nicht so frey damit schalten dürfen, wenn ich sie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die ist, daß ich gebe, und sie nehmen? — — Doch damit ich alle Ihre Skrupel hebe: wohl! Sie sollen einen Revers von sich stellen, daß Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bey der Erbschaft nicht noch einmal fodern wollen. (lächelnd.) Wunderlich Vetter! sehen sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abschlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe. (der noch die Wechsel in Händen hat.) Lassen Sie *mich nur die Wische nicht länger halten.*

Theophan. Nehmen sie unterdessen meinen Dank dafür an.

Araspe. Was für verlorne Worte! (indem er sich umsieht.) Stecken Sie hurtig ein; da kömmt Adrast selbst.

Zweyter Auftritt.

Adrast. Theophan. Araspe.

Adrast. (erstaunend.) Himmel! Araspe hier?

Theophan. Adrast, ich habe das Vergnügen, Ihnen in dem Herrn Araspe meinen Vetter vorzustellen.

Adrast. Wie Araspe ihr Vetter?

Araspe. O: wir kennen einander schon. Es ist mir angenehm, Herr Adrast, Sie hier zu sehen.

Adrast. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wissen, wie wir mit einander stehen, und ich wollte Ihnen die Mühe ersparen, mich aufzusuchen.

Araspe. Es wäre nicht nöthig gewesen. Wir wollen von unserer Sache ein andermal sprechen. Theophan hat es auf sich genommen. — —

Adrast. Theophan? Ha! nun ist es klar. — —

Theophan. Was ist klar, Adrast? (ruhig.)

Adrast. Ihre Falschheit ihre List — —

Theophan. (zum Araspe.) Wir halten uns zu lange hier auf. Lisidor, lieber Vetter, wird Sie mit

Schmer-

Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe. — (zum Adrast.) Darf ich bitten, Adrast, daß Sie einen Augenblick hier verziehen; Ich will den Araspe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier seyn.

Araspe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adrast, so seyn Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht. — —

Theophan. Er wird es nicht seyn. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Adrast.

(allein.) Nein, gewiß, ich werde es auch nicht seyn! Er ist unter allen seines Gleichen, die ich noch gekannt habe, der hassenswürdigste! Diese Gerechtigkeit will ich ihm wiederfahren lassen. Er hat den Araspe ausdrücklich meinetwegen kommen lassen: das ist unleugbar. Es ist mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetrauet, und seine süssen Reden jederzeit für das gehalten habe, was sie sind. — —

Vierter Auftritt.

Adraſt. Johann.

Johann. Nun? haben Sie den Araspe gefunden?

Adraſt. Ja. (noch bitter.)

Johann. Gehts gut?

Adraſt. Vortrefflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringſte Schwierigkeit gemacht hätte! — — — Und er hat doch ſchon wieder ſeinen Abſchied genommen?

Adraſt. Verzieh nur: er wird uns gleich den unſrigen bringen.

Johann. Er den unſrigen? — Wo iſt Araspe? —

Adraſt. Beym Liſidor.

Johann. Araspe beym Liſidor? Araspe?

Adraſt. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meyne Araspen. — —

Adraſt. Den meyne ich auch.

Johann. Aber — —

Adraſt. Aber ſiehſt du denn nicht, daß ich raſend werden möchte? Was plagſt du mich noch? du hörſt *ja, daß Theophan* und Araspe Vettern ſind.

Jo-

Johann. Zum erstenmal in meinem Leben. — — Vettern? Ey! desto besser; unsre Wechsel bleiben also in der Freundschaft, und ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter schon zureden — —

Adrast. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachsicht unglücklich zu machen. — Bist du denn so albern, es für einen Zufall anzusehen, daß Araspe hier ist? Siehst du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit seinem Vetter stehe? daß er ihm Nachricht von meinen Umständen gegeben hat? daß er ihn gezwungen hat, über Hals über Kopf eine so weite Reise zu thun; um die Gelegenheit ja nicht zu versäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die lezte Zuflucht, die Gunst des Lisidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt; wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Esel denn, wenn von einem Geistlichen die Rede ist, nicht gleich auf das allerboshafteste fallen? — Ha! wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver stampfen, und in die Luft schiessen könnte! Was für Streiche haben sie uns nicht schon gespielt! Der eine hat uns um manches Tausend Thaler: gebracht! das, das war der ehrwürdige Gemahl ihrer lieben Schwester. Der andere — —

Adrast. O! fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen. Ich will sie bald geendigt sehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wann ich nichts mehr habe.

Jo-

Johann. Was es ihnen noch nehmen kann, wann Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich sagen: Mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adrast. Ich verstehe dich, Halunke! —

Johann. Verschwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier kömmt der, an welchem Sie ihn besser anwenden können.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast. Johann.

Theophan Ich bin wieder hier, Adrast. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falschheit und List. — —

Adrast. Beschuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich sie vorbringe, bringe ich sie mit Vorsatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine nähere Erklärung — —

Adrast. Die fodern Sie nur von sich selbst.

Johann. (die ersten Worte bey Seite.) Hier muß ich hetzen. — — Ja, ja, Herr Theophan! es ist schon bekannt, daß ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen ist.

Theophan. Adrast haben Sie es ihm befohlen, an ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm nicht gönnen? Ich will doch sehen, wer *mir verbieten* soll, mich meines Herrn anzunehmen.

Theo-

Theophan. Lassen Sie es ihn doch sehen, Adrast.

Adrast. Schweig!

Johann. Ich sollte — —

Adrast. Noch ein Wort! (drohend.)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederholen? Ich weiß sie mir selbst nicht zu geben.

Adrast. Erklären sie sich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, so bald es verlangt wird.

Adrast. Ey! so sagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bey Gelegenheit dessen, was Sie schon wissen, mit den Worten sagen: Theophan hat es auf sich genommen?

Theophan. Darüber sollte sich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an seiner Statt thun. Er wollte sagen, daß er mir Ihre Wechsel zur Besorgung übergeben habe.

Adrast. Auf ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl seyn.

Adrast. Und was haben Sie beschlossen, damit zu thun?

Theophan. Sie sind Ihnen ja noch nicht vorgewiesen worden? Können wir etwas beschliessen, ehe wir wissen, was Sie darauf thun wollen?

Adraſt. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiß es längſt, , was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weiß, daß Sie ihnen Genüge thun können. Und ſind ſie alsdann nicht auseinander?

Adraſt. Sie ſpotten.

Theophan Ich bin nicht Adraſt.

Adraſt. Sezen Sie aber den Fall, — — und Sie können ihn ſicher ſetzen, — — daß ich nicht im Stande wäre, zu bezahlen: was haben Sie alsdenn beſchloſſen?

Theophan. In dieſem Falle iſt noch nichts beſchloſſen.

Adraſt. Aber was dürfte beſchloſſen werden?

Theophan. Das kömmt auf Araspen an. Doch, ſollte ich meynen, daß eine einzige Vorſtellung, eine einzige höfliche Bitte, bey einem Manne, wie Araspe iſt, viel ausrichten könne.

Johann. Nachdem die Ohrenbläſer ſind. — —

Adraſt. Muß ich es noch einmal ſagen, daß du ſchweigen ſollſt?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittelung einen kleinen Dienſt dabey erzeigen könnte.

Adraſt. Und ſie meynen, daß ich Sie mit einer demüthigen Mine, mit einer kriechenden Liebkoſung, mit einer niederträchtigen Schmeicheley

darum

darum ersuchen solle? Nein, so will ich ihre Kitzelung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichsten Gesichte versichert hätten, Ihr Möglichstes zu thun, so würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen, und es bedauern, daß Ihre angewandte Mühe umsonst sey? Wie würden sich Ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir also keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweisen? — — Es soll Ihnen nur ein Wort kosten.

Adrast. Nein, auch dieses Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz, — — und hier haben Sie meine nähere Erklärung: — — Araspe würde ohne ihr Anstiften, nicht hieher gekommen seyn. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu sprengen, so wohl angelegt hätten, sollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, sie nicht springen zu lassen? Führen sie Ihr schönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erstaune über Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorher sehen lassen. Aber gleichwohl ist es gewiß, daß ich eben so wenig gewußt habe, daß Araspe Ihr Gläubiger sey, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter ist.

Adrast. Es wird sich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnügen, hoffe ich — Heitern Sie Ihr Gesicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Gesellschaft — —

Adraſt. Ich will ſie nicht wieder ſehen.

Theophan. Was für ein Entſchluß! Ihren Freund, Ihre Geliebte — —

Adraſt. Wird mir wenig koſten, zu verlaſſen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geſchehen ſoll, als bis Sie befriediget ſind. Ich will Ihren Verluſt nicht, und ſogleich noch das letzte Mittel verſuchen. —

Theophan. Bleiben Sie, Adraſt. — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe geriſſen habe. — — Lernen Sie meinen Vetter beſſer kennen, (indem er die Wechſel hervor zieht.) und glauben Sie gewiß, wenn Sie ſchon von mir das Allernichtswürdigſte denken wollen, daß wenigſtens er ein Mann iſt, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem ſorgloſeſten Geſichte ſehen, und giebt Ihnen deswegen Ihre Wechſel hier zurück. (er reicht ſie ihm dar.) Sie ſollen ſie ſelbſt ſo lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen können. Er glaubt, daß ſie ihm in Ihren Händen eben ſo ſicher ſind, als unter ſeinem eigenen Schloſſe. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie ſchon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adraſt. (ſtutzig indem er des Theophans Hand zurück ſtößt.) Mit was für einem neuen Fallſtricke drohen Sie *mir? Die* Wohlthaten eines Feindes — —

Theo-

Theophan. Unter diesem Feinde verstehen sie mich; was aber hat Araspe mit Ihrem Hasse zu thun? Er ist es, nicht ich, der Ihnen diese geringschätzige Wohlthat erzeigen will; wenn anders eine ermselige Gefälligkeit diesen Namen verdient. — Was überlegen Sie noch? Hier, Adrast! nehmen Sie Ihre Handschriften zurück!

Adrast. Ich will mich wohl dafür hüten.

Theophan. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen, der es mit Ihnen gewiß redlich meynet. Er würde die Schuld seines verachteten Anerbietens auf mich schieben. (indem er ihm die Wechsel aufs neue darreicht, reißt sie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! ha! mein Herr, in wessen Händen sind die Wechsel nun?

Theophan. (gelassen.) In den deinigen, ohne Zweifel. Immer bewahre sie, anstatt deines Herrn.

Adrast. (geht wütend auf den Bedienten los.) Infamer! es kostet dein Leben — —

Theophan. Nicht so hitzig, Adrast.

Adrast. Den Augenblick gieb sie ihm zurück! (er nimmt sie ihm weg.) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun wahrhaftig! — —

Adrast. Wo du noch eine Minute verziehst — — (er stößt ihn fort.)

Sechster Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adrast. Ich muß mich schämen, Theophan ich glaube aber nicht, daß Sie so gar weit gehen, und mich mit meinem Bedienten vermengen werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man Ihnen rauben wollte. — —

Theophan. Es ist in der Hand, in der es seyn soll.

Adrast. Nein. Ich verachte Sie viel zu sehr, als daß ich Sie abhalten sollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das ist empfindlich! (er nimmt die Wechsel zurück.)

Adrast. Es ist mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, sie Ihnen vor die Füße zu werfen. Wenn sie wieder in meine Hände zurück kommen sollen, so werde ich anständigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, so ist es eben das. Sie werden sich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen hassen zu können.

Theophan. Es sind doch wirklich Ihre Wechsel, Adrast? (indem er sie aufschlägt, und ihm zeigt.)

Adrast. Sie glauben etwa, daß ich sie leugnen werde? — —

Theophan. Das glaube ich nicht: ich will bloß gewiß seyn. (er zerreißt sie gleichgültig.)

Ad-

Adrast. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (indem er die Stücken in die Scene wirft.) Ich vernichte eine Nichtswürdigkeit, die einen Mann, wie Adrast ist, zu so kleinen Reden verleiten kann.

Adrast. Aber sie gehören nicht Ihnen. —

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue, was ich verantworten kann. — — Bestehet Ihr Verdacht noch?

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Adrast.

(sieht ihm einige Augenblicke nach.) Was für ein Mann! Ich habe tausend aus seinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieser, unter der Larve der Großmuth, gethan hätte. — — Entweder er sucht, mich zu beschämen, oder zu gewinnen. Keines von beiden soll ihm gelingen. Ich habe mich, zu gutem Glücke, auf einen hiesigen Wechsler besonnen, mit dem ich, bey bessern Umständen, ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in eben denselben befinde, und wenn das ist, mir ohne Anstand die nöthige Summe vorschiessen. Ich will ihn aber deswegen nicht zum Bocke *machen, über dessen* Hörner ich aus dem Brunnen

springe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelassen wird. Ich muß ihn aufsuchen. — —

Achter Auftritt.

Henriette. Adraft.

Henriette. Wo stecken Sie denn Adraft? Man hat schon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O! schämen Sie Sich, daß ich Sie zu einer Zeit suchen muß, da Sie mich suchen sollten. Sie spielen den Ehemann zu zeitig. Doch getrost! vielleicht spielen Sie dafür den Verliebten alsdann, wann ihn andre nicht mehr spielen.

Adraft. Erlauben Sie, Mademoiselle; ich habe nur noch etwas Nöthiges ausser dem Hause zu besorgen.

Henriette. Was können Sie jetzt Nöthigers zu thun haben, als um mich zu seyn?

Adraft. Sie scherzen.

Henriette. Ich scherze? — Das war ein allerliebstes Kompliment!

Adraft. Ich mache nie welche.

Heinrette. Was für ein mürrisches Gesicht! — — Wissen Sie, daß wir uns über diese mürrischen Gesichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Ad-

Adraft. Wissen Sie, daß ein solcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigste ist?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtsinnigen Einfälle nur in ihrem Munde wohl lassen? Unterdessen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adraft. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das so fertig antworten kann, ist sehr viel werth.

Henriette. Das ist wahr; denn wir schwachen Werkzeuge wissen sonst den Mund am allerwenigsten zu gebrauchen.

Adraft. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges Wollte Gott! bringt mich zum Lachen, so sehr ich auch böse seyn wollte. Ich bin schon wieder gut, Adraft.

Adraft. Sie sehen noch einmal so reizend aus, wenn Sie böse seyn wollen; denn es kömmt doch selten weiter damit, als bis zur Ernsthaftigkeit, und diese läßt ihrem Gesichte um so viel schöner, je fremder sie in demselben ist. Eine beständige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird unschmackhaft.

Henriette. (ernsthaft.) O! mein guter Herr, wenn das Ihr Fall ist, ich will es Ihnen schmackhaft genug machen.

Adraft. Ich wollte wünschen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben — —

Henriette. Dieses Noch ist mein Glück. Aber was wollten Sie denn wünschen?

Adrast. Daß Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel ihrer ältesten Mademoisell Schwester richten möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ihre ganze sittsame Art an sich nehmen sollen; wer weiß, ob sie Ihnen so anstehen würde? — —

Henriette. St! die Pfeife verräth das Holz, woraus sie geschnitten ist. Lassen Sie doch hören, ob meine dazu stimmt?

Adrast. Ich höre.

Henriette. Es ist recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen sind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adrast. Was für eine Art sich auszudrücken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberin davon bin. Aber hören Sie nur: — — (in seinem vorigen Tone.) Ich wollte wünschen — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben. — —

Adrast. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja so! — Streichen Sie also das weg. — — Ich wollte wünschen, daß Sie sich ein *klein wenig mehr* nach dem Exempel des Herrn Theophans *bilden möchten*. Ich verlange nicht, daß Sie

seine

seine ganze gefällige Art an sich nehmen sollen, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag; aber so etwas davon, würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieser Theophan, der nach weit strengern Grundsätzen lebt, als die Grundsätze eines gewissen Freygeistes sind, ist allezeit aufgeräumt und gesprächig. Seine Tugend, und noch sonst etwas, worüber Sie aber lachen werden, seine Frömmigkeit — — Lachen Sie nicht?

Adrast. Lassen Sie sich nicht stören. Reden Sie nur weiter. Ich will unter dessen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier seyn.

(geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen: Sie werden mich nie wieder so treffen. — Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darüber erzürnen? — Ich will mich besinnen.

(geht auf der andern Seite ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Sage was du willst; sein Betragen ist nicht zu entschuldigen.

Juliane. Davon würde sich alsdann erst urtheilen lassen, wann ich auch seine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willst du mir wohl eine kleine schwesterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette. Das kan ich dir nicht voraus sagen. Wenn sie dahin abzielen sollte, wohin ich mir einbilde — —

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kömmst — —

Henriette. O! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zufrieden. Ich kann ihnen nicht nachsagen, daß sie mich jemals sehr irre geführt hätten.

Juliane. Was meynst du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meynen? Du weißt ja wohl, Henriette schwatzt gerne in den Tag hinein, und sie erstaunt allezeit selber, wenn sie von ohngefähr ein Pünktchen trifft, welches *das Pünktchen ist*, das man nicht gerne treffen lassen *möchte*.

Ju-

Juliane. Nun höre einmal, Lisette!

Henriette. Ja, Lisette, laß uns doch hören, was das für eine schwesterliche Ermahnung ist, die sie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du sprachst davon.

Juliane. Ich würde sehr übel thun, wenn ich dir das geringste sagen wollte.

Henriette. O! ich bitte — —

Juliane. Laß mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schwesterchen! — —

Juliane. Du verdienst sie nicht.

Henriette. So ertheile sie mir ohne mein Verdienst.

Juliane. Du wirst mich böse machen.

Henriette. Und ich, — — bin es schon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über niemanden, als über den Adrast. Und was mich unversöhnlich gegen ihn macht, ist dieses, daß meine Schwester seinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schwester sprichst du?

Henriette. Von welcher? — — von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals so empfindlich gesehen! — Du weißt es, Lisette, was ich gesagt habe.

Lisette. Ja, das weiß ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unschuldige Lobrede auf den Adrast, an der ich nur das auszusezen hatte, daß sie Mamsell Henrietten eifersüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adrasten?

Henriette. Mich eifersüchtig?

Lisette. Nicht so stürmisch! — — So gehts den Leuten, die mit der Wahrheit gerade durch wollen: sie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eifersüchtig? Auf Adrasten eifersüchtig? Ich werde, von heute an, den Himmel um nichts inbrünstiger anflehen, als um die Errettung aus den Händen dieses Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adrasten? Ist das eine Lobrede, wenn ich sage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt seyn kann? Wenn ich sage, daß Adrasten die Bitterkeit, worüber meine Schwester klagt, nicht natürlich ist, und daß sie ein zugestossener Verdruß bey ihm müsse erregt haben? Wenn ich sage, daß ein Mann, wie er, der sich mit finsterm Nachdenken vielleicht nur zu sehr beschäftiget. — —

Zweyter Auftritt.

Adrast. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! *Sie verliessen* mich vorhin, unhöflich genug, mitten

in

in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhören gönnen sollte. — Sie sehen sich um? Nach Ihrer Lobrednerin gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schwester ist es. Eine Betschwester, die Lobrednerin eines Freygeistes! Was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre seyn, Adrast; oder meiner Schwester Verführung.

Juliane. Wie ausgelassen sie wieder auf einmal ist.

Henriette. Stehen Sie doch nicht so hölzern da!

Adrast. Ich nehme Sie zum Zeugen, schönste Juliane, wie verächtlich sie mir begegnet.

Henriette. Komm nur Lisette! wir wollen sie allein lassen. Adrast braucht ohne Zweifel unsere Gegenwart weder zu seiner Danksagung, noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Lisette soll hier bleiben.

Henrirtte. Nein, sie soll nicht.

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehöre heute Mamsell Henrietten.

Henriette. Aber bey dem allen sieh dich vor, Schwester! Wenn mir dein Theophan aufstößt, so sollst du sehen, was geschieht. Sie dürfen nicht denken Adrast, daß ich dieses sage, um sie eifersüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange, Sie zu hassen.

Ad-

Adraſt. Es möchte Ihnen auch ſchwerlich gelingen, mich eiferſüchtig zu machen.

Henriette. O! das wäre vortreflich, wenn ſie mir hierinne gleich wären. Alsdann, erſt alsdann würde unſre Ehe eine recht glückliche Ehe werden. Freuen Sie ſich, Adraſt! wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — — Du willſt antworten, Schweſter? Nun iſt es Zeit. Fort, Liſette!

Dritter Auftritt.

Adraſt. Juliane

Juliane. Adraſt, Sie werden Geduld mit ihr haben müſſen. Sie verdient es aber auch; denn ſie hat das beſte Herz von der Welt, ſo verdächtig es ihre Zunge zu machen ſucht.

Adraſt. Allzugütige Juliane! Sie hat das Glück, Ihre Schweſter zu ſeyn; aber wie ſchlecht macht ſie ſich dieſes Glück zu Nutze? Ich entſchuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachſen können, weil es ohne Erziehung und Beyſpiele hat aufwachſen müſſen; aber, ein Frauenzimmer zu entſchuldigen, das eine Juliane zum Muſter gehabt hat, und eine Henriette geworden iſt: bis dahin langt meine Höflichkeit nicht. — —

Juliane. Sie ſind aufgebracht, Adraſt: wie könnten Sie billig ſeyn?

Ad-

Adrast. Ich weiß nicht, was ich jezo bin; aber ich weiß, daß ich aus Empfindung rede — —

Juliane. Die zu heftig ist, als daß sie lange aushalten sollte.

Adrast. So prophezeyhen Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? — Sie vergessen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schwester stehen?

Adrast. Ach! Juliane, warum muß ich Ihnen sagen, daß ich kein Herz für Ihre Schwester habe?

Juliane. Sie erschrecken mich — —

Adrast. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinste Hälfte von dem gesagt, was ich Ihnen sagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die gröfere erspare. (Sie will fortgehen.)

Adrast. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlassen, daß ich ein unbeständiger leichtsinniger Flattergeist sey?

Juliane. Sie irren sich. Nicht ich; mein Vater, meine Schwester, haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adrast. Allein? Ach — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adrast. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der gröste Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von seinem Richter, Adraſt; und ich bin Ihr Richter nicht.

Adraſt. Aber ich beschwöre Sie, es jezt seyn zu wollen. Ihr Vater, schönste Juliane, und Ihre Schwester werden mich verdammen, und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane. (bey Seite.) Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl! so sagen Sie denn, Adraſt, was Sie wider meine Schwester so eingenommen hat?

Adraſt. Sie selbst hat mich wider sich eingenommen. Sie ist zu wenig Frauenzimmer, als daß ich sie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamenten nicht ihr Geschlecht bestärkten, so würde man sie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeschickt wäre, seine angenommene Rolle zu spielen. Was für ein Munderwerk! Und was muß es für ein Geist seyn, der diesen Mund in Beschäftigung erhält! Sagen Sie nicht, daß vielleicht Mund und Geist bey ihr wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Desto schlimmer. Diese Unordnung, da ein jedes von diesen zwey Stücken seinen eignen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer solchen Person weniger strafbar; allein sie vernichtet auch alles Gute, was diese Person noch etwa an sich haben kann. Wenn ihre beißenden Spöttereyen, ihre nachtheiligen Anmerkungen, deß-

we-

wegen zu übersehen sind, weil sie es, wie man zu reden pflegt, nicht so böse meynet; ist man nicht berechtiget, aus eben diesem Grunde dasjenige, was sie rühmliches und verbindliches sagt, ebenfalls für leere Töne anzusehen, bey welchen sie es vielleicht nicht so gut meynet? Wie kann man Eines Art zu denken beurtheilen, wenn man sie nicht aus seiner Art zu reden beurtheilen soll? Und wenn der Schluß von der Rede auf die Gesinnung in dem einen Falle nicht gelten soll, warum soll er in dem andern gelten? Sie spricht mit dürren Worten, daß sie mich zu hassen anfange; und ich soll glauben, daß sie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müssen, daß sie mich hasse, wenn sie sagen wird, daß sie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adraft, Sie betrachten ihre kleinen Neckereyen zu strenge, und verwechseln Falschheit mit Uebereilung. Sie kann der leztern des Tages hundertmal schuldig werden! und von der erstern doch immer entfernt bleiben. Sie müssen es aus ihren Thaten, und nicht aus ihren Reden, erfahren lernen, daß sie im Grunde die freundschaftlichste und zärtlichste Seele hat.

Adraft. Ach! Juliane, die Reden sind die ersten Anfänge der Thaten, ihre Elemente gleichsam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorsichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich ist, vorsichtig und gut zu reden? Ihre Zunge ver-

schont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligste von der Welt seyn sollte. Pflicht, Tugend, Anständigkeit, Religion: alles ist ihrem Spotte ausgesezt. — —

Juliane. Stille, Adrast! Sie sollten der lezte seyn, der diese Anmerkung machte.

Adrast. Wie so?

Juliane. Wie so? — Soll ich aufrichtig reden?

Adrast. Als ob Sie anders reden könnten. — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben, leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde, Spöttereyen zu sagen, sich nur von einer gewissen Zeit herschrieben? Wie wenn diese gewisse Zeit die Zeit Ihres Hierseyns wäre, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht sagen, daß Sie ihr mit einem bösen Exempel vorgegangen wären. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde, zu gefallen? Wenn Sie Ihre Gesinnungen auch noch weniger geäussert hätten: — — und Sie haben sie oft deutlich genug geäussert: — — so würde sie Henriette doch errathen haben. Und so bald sie dieselben errieth, so bald war der Schluß, sich durch die Annehmung gleicher Gesinnungen bey Ihnen beliebt zu *machen*, für ein lebhaftes Mädchen sehr natürlich.

Wels

Wollen Sie wohl nun so grausam seyn, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeicheley, danken sollten?

Adrast. Ich danke niemanden, der klein genug ist, meinetwegen seinen Charakter zu verlassen; und derjenige macht mir eine schlechte Schmeicheley, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als seine Art gefalle, und der überall gern kleine Kopien und verjüngte Abschilderungen von sich selbst sehen möchte.

Juliane. Aber auf diese Art werden sie wenig Proselyten machen?

Adrast. Was denken Sie von mir, schönste Juliane? Ich Proselyten machen? Rasendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken iemals aufschwazen oder aufdringen wollen? Es sollte mir Leid thun, sie unter den Pöbel gebracht zu wissen. Wenn ich sie oft laut und mit einer gewissen Heftigkeit vertheidiget habe, so ist es in der Absicht, mich zu rechtfertigen, nicht, andere zu überreden, geschehen. Wenn meine Meynungen zu gemein würden, so würde ich der erste seyn, der sie verliesse, und die gegenseitigen annähme.

Juliane. Sie suchen also nur das Sonderbare?

Adrast. Nein, nicht das Sonderbare, sondern bloß das Wahre: und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von diesem ist. Es ist mir unmöglich, *zu glauben*, daß die Wahrheit gemein

seyn könne; eben so unmöglich, als zu glauben, daß in der ganzen Welt auf einmal Tag seyn könne. Das, was unter der Gestalt der Wahrheit unter allen Völkern herumschleicht, und auch von den Blödsinnigsten angenommen wird, ist gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getrost die Hand, sie zu entkleiden, anlegen, so wird man den scheußlichsten Irrthum nackend vor sich stehen sehen.

Juliane. Wie elend sind die Menschen, und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adrast! Es muß entweder gar keine Wahrheit seyn, oder sie muß von der Beschaffenheit seyn, daß sie von den meisten, ja von allen, wenigstens im Wesentlichsten, empfunden werden kann.

Adrast. Es liegt nicht an der Wahrheit, daß sie es nicht werden kann; sondern an den Menschen. — — Wir sollen glücklich in der Welt leben; dazu sind wir erschaffen; dazu sind wir einzig und allein erschaffen. So oft die Wahrheit diesem grossen Endzwecke hinderlich ist, so oft ist man verbunden, sie bey Seite zu sezen; denn nur wenig Geister können in der Wahrheit selbst ihr Glück finden. Man lasse daher dem Pöbel seine Irrthümer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glückes und die Stütze des Staates sind, in welchem er für sich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide los binden, das, so bald es sich frey fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumschweifen, und

und Mangel leiden, als durch einen gemächlichen Dienst alles, was es braucht, erwerben will — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen andern Theil des menschlichen Geschlechts, muß man die Religion beybehalten. Für den schönsten Theil, meyne ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaume ist. Das Religiöse stehet der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl! es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes, und schmachtendes Ansehen — —.

Juliane. Halten Sie, Adrast! Sie erweisen meinem Geschlechte eben so wenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Pöbel in eine Klasse, so fein auch ihre Wendung war; und diese machen Sie aufs höchste zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adrast! die Religion ist eine Zierde für alle Menschen; und muß ihre wesentlichste Zierde seyn. Ach! Sie verkennen Sie aus Stolze; aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsre Seele mit erhabenern Begriffen füllen, als die Religion? und worinn kann die Schönheit der Seele anders bestehen, als in solchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unsern Pflichten, von unserer Bestimmung? Was kann unser Herz, diesen Sammelplaz verderbter und unruhig r Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben diese Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten, als sie? Was kann uns zu wahrern Menschen,

zu bessern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen, als sie? — — Fast schäme ich mich, Adrast, mit Ihnen so ernstlich zu reden. Es ist der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob Ihnen gleich der entgegen gesetzte eben so wenig zu gefallen scheinet. Sie könnten alles dieses aus einem beredtern Munde, aus dem Munde des Theophans hören.

Vierter Auftritt.

Henriette. Juliane. Adrast.

Henriette. (bleibt an der Scene horchend stehen.) St!

Adrast. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck, als ein stundenlanges Geplärre von ihm. Sie wundern sich? Kann es bey der Macht, die eine Person über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbete, anders seyn? — — Ja, die ich liebe. — Das Wort ist hin! es ist gesagt! Ich bin mein Geheimniß los, bey dessen Verschweigung ich mich ewig gequälet hätte, von dessen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — — Sie entfärben sich? — —

Juliane. Was habe ich gehört? Adrast! —

Adrast. (indem er niederfällt.) Lassen Sie mich es Ihnen auf den Knien zuschwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, schönste Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt

mein

mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umsonst wollte ich mich und andere bereden, daß meine Gleichgültigkeit gegen Henrietten, die Wirkung an ihr bemerkter, nachtheiliger Eigenschaften sey; da sie doch nichts, als die Wirkung einer schon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler, als diesen, daß sie eine noch liebenswürdigere Schwester hat. — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen. — — —

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Adraft.

Adraft. (indem er gähling aufsteht.) Wer sprach hier

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adraft. Ja, sie war es. Was für eine Neugierde! was für ein Vorwiz! Nein, nein! ich habe nichts zu wiederrufen; sie hat alle die Fehler, die ich ihr beygelegt, und noch weit mehrere. Ich könnte sie nicht lieben, und wenn ich auch schon vollkommen frey, vollkommen gleichgültig gegen eine jede andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adraft, werden *Sie mir zuziehen?*

Adraft. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen diesen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu ersparen wissen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adraft. Ja sie ist fest beschlossen. Meine Umstände sind von der Beschaffenheit, daß ich die Güte Ulfidors mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieses will ich lieber meinen Abschied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie sagen! Adraft. Von wem sollten Sie ihn bekommen.

Adraft. Ich kenne die Väter, schönste Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht weiter erklären darf. Ach, wenn ich mir schmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich sage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit schmeicheln. Nein, Juliane kann den Adraft nicht lieben; sie muß ihn hassen. — —

Juliane. Ich hasse niemanden, Adraft.

Adraft. Sie hassen mich; denn hier ist hassen eben das, was nicht lieben ist. Sie lieben den Theophan. — — Ha! hier kömmt er selbst.

Sechster Auftritt.

Theophan. Adraft. Juliane.

Juliane. (bey Seite.) Was wird er sagen? was werde ich antworten?

Ad-

Adraſt. Ich kann mir es einbilden, auf weſſen Anſtiften Sie herkommen. Aber was glaubt ſie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an ſich zu ziehen? — — Wie wohl läßt es Ihnen, Theophan, und Ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eiferſucht zu ſeyn! Oder kommen Sie gar, mich zur Rede zu ſetzen? Ich werde Ihnen alles geſtehen; ich werde noch ſtolz darauf ſeyn.

Theophan. Wovon reden Sie, Adraſt? Ich verſtehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne, Theophan, ich ſchmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen; und wenigſtens glauben, daß ich meine Pflicht kenne, und daß ſie mir zu heilig iſt, ſie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verzeihen Sie doch. — Was ſollen dieſe Reden? Ich verſtehe Sie ſo wenig, als ich den Adraſt verſtanden habe.

Juliane. Es iſt mir lieb, daß Sie aus einer unſchuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber laſſen Sie mich — —

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Adrast. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adrast, schickte mich hieher: Ich würde hier nöthig seyn, sagte sie. Ich eile, und bekomme lauter Räthsel zu hören.

Adrast. Meine Geliebte? — — Ey! wie fein haben Sie dieses angebracht! Gewiß, Sie konnten Ihre Vorwürfe nicht kürzer fassen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adrast. Wollen Sie etwa die Bestätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie bestätigen wollen? Ich stehe ganz erstaunt hier. — —

Adrast. Das geht zu weit. Welche kriechende Verstellung! Doch damit sie Ihnen endlich nicht zu sauer wird, so will ich Sie mit Gewalt zwingen, sie abzulegen. — — Ja, es ist alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. — Ich liebe Julianen, und habe ihr meine Liebe gestanden. —

Theophan. Sie lieben Julianen?

Adrast. (spöttisch.) Und was das schlimmste dabey ist, ohne den Theophan um Erlaubniß gebeten zu haben.

Theo-

Theophan. Stellen Sie Sich deswegen zufrieden. Sie haben nur eine sehr kleine Formalität übergangen.

Adraſt. Ihre Gelaſſenheit, Theophan, iſt hier nichts beſonders. Sie glauben, Ihrer Sachen gewiß zu ſeyn. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit hinzu ſetzen könnte, daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wolluſt ſollte mir das Erſchrecken ſeyn, das ſich in Ihrem Geſichte verrathen würde! Was für ein Labſal für mich, wenn ich Sie ſeufzen hörte, wenn ich Sie zittern ſähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie Ihre ganze Wut an mir auslaſſen, und mich voller Verzweiflung, ich weiß nicht wohin, verwünſchen müßten!

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines Andern gewürzt würde? — — Ich bedaure den Adraſt! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verſchwendet haben, weil er ſo unanſtändig reden kann.

Adraſt. Wohl! an dieſer Mine, an dieſer Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es iſt wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan: und gegen ſeine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig groß zu thun; — — doch Gedult, ich hoffe, es *nicht lange mehr zu ſeyn.* Es hat ſich noch ein

ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieser Verlegenheit reißen will. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Seinem Versprechen gemäß, hätte er bereits mit dem Gelde hier seyn sollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adraſt. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdeken. — —

Adraſt. Diese Entdekung würde mich nicht sehr belustigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Gesichte unter die Augen treten können.

(geht ab.)

Theophan. (allein.) Unbiegsamer Geist! Fast verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles ist bey ihm umsonst. Aber was würde er gesagt haben, wenn er mir Zeit gelassen hätte, ihn für sein Geständniß, mit einem andern ähnlichen Geständnisse zu bezahlen? — — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Henriette. Lisette Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie sind leichtfertig, schöne Henriette. Aber was meinen sie für einen Anblick? Kaum daß ich die Hauptsache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Hen-

Henriette. O Schade! — Sie kamen also zu langsam? und Adrast lag nicht mehr vor meiner Schwester auf den Knieen?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knien gelegen?

Lisette. Leider, für Sie alle beide!

Henriette. Und meine Schwester stand da, — — ich kann es Ihnen nicht beschreiben, — — stand da, fast, als wenn sie ihn in dieser unbequemen Stellung gerne gesehen hätte. Sie dauern mich, Theophan! — —

Theophan. Soll ich Sie auch bedauern, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich bedauren? Sie sollen mir Glück wünschen.

Lisette. Aber nein; so etwas schreyt um Rache!

Theophan. Und wie meynt Lisette denn, daß man sich rächen könne?

Lisette. Sie wollen Sich also doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Lisette. Und Sie Sich auch, Mamsell?

Henriette. Vielleicht.

Lisette. Gut, das sind zwey Vielleicht, womit sich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber es ist noch sehr ungewiß, ob Juliane den Adrast wieder liebt; und wenn dieses *nicht ist, so würde ich* zu zeitig auf Rache denken.

Lisette. O! die christliche Seele! Nun überlegt sie erst, daß man sich nicht rächen soll.

Theophan. Nicht so spöttisch, Lisette! Es würde hier von einer sehr unschuldigen Rache die Rede seyn.

Henriette. Das meyne ich auch; von einer sehr unschuldigen.

Lisette. Wer leugnet das? von einer so unschuldigen, daß man sich mit gutem Gewissen darüber berathschlagen kann. Hören Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, wäre eine männliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamsell Henriette, wäre eine weibliche Rache: eine männliche Rache nun, und eine weibliche Rache — — Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht gescheut herum?

Henriette. Du bist eine Närrin mit samt deinen Geschlechtern.

Lisette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meynen Sie dazu? Wenn zwey Personen einerley Weg gehen müssen, nicht wahr? so ist es gut, daß diese zwey Personen einander Gesellschaft leisten?

Theophan. Ja wohl; aber vorausgesetzt, daß diese zwey Personen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punkt!

Lisette. (bey Seite.) Will denn Keines anbeißen? *Ich muß* einen andern Zipfel fassen. — — Es ist

schon

schon wahr, was Herr Theophan vorhin sagte, daß es nemlich noch sehr ungewiß sey, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe. Ich setze so gar hinzu: Es ist noch sehr ungewiß, ob Herr Adrast Mamsell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O schweig, du unglückliche Zweiflerin. Es soll nun aber gewiß seyn!

Lisette. Die Mannspersonen bekommen dann und wann gewisse Anfälle von einer gewissen wetterwendischen Krankheit, die aus einer gewissen Ueberladung des Herzens entspringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schön gegeben!

Lisette. Ich will Ihnen gleich sagen, was das heißt. So wie Leute, die sich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wissen, was ihnen schmeckt, und was ihnen nicht schmeckt: so geht es auch den Leuten, die sich das Herz überladen haben. Sie wissen selbst nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trifft es sich denn wohl, daß kleine Irrungen in der Person daraus entstehen. — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Lisette. Sie sind freylich eine weit bessere Art von Mannspersonen, und ich halte Sie für allzuvorsichtig, als daß Sie Ihr Herz so überladen sollten. — — Aber wissen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe,

habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adraſt und der Mamſell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdeſt mich neugierig machen, wenn ich nicht ſchon hinter der Wahrheit wäre. — —

Liſette. Wie? wenn wir einen gewiſſen blinden Lärm machten?

Henriette. Was iſt das wieder?

Liſette. Ein blinder Lärm iſt ein Lärm, wohinter nichts iſt; der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewiſſen Aufmerkſamkeit zu bringen. — — Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamſell Juliane den Adraſt liebe, müßte ſich Herr Theophan in jemand anders verliebt ſtellen; und um zu erfahren, ob Adraſt Mamſell Julianen liebe, müßten Sie Sich in Jemand anders verliebt ſtellen. Und da es nun nicht laſſen würde, wenn ſich Herr Theophan in mich verliebt ſtellte, noch vielmehr, wenn Sie Sich in ſeinen Martin verliebt ſtellen wollten: ſo wäre, kurz und gut, mein Rath, Sie ſtellten ſich beide in einander verliebt. — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich ſage! nur von Stellen; denn ſonſt könnte der blinde Lärm auf einmal Augen kriegen. — — Nun ſagen Sie mir beide, iſt der Anſchlag nicht gut?

Theophan. (bey Seite.) Wo ich nicht gehe, ſo *wird ſie noch* machen, daß ich mich werde erklä-

ren

ren müssen. — — Der Anschlag ist so schlimm nicht; aber — —

Lisette. Sie sollen sich ja nur stellen. —

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabey nicht gefällt.

Lisette. Und Sie, Mamsell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberin vom Stellen.

Lisette. Besorgen Sie beyde etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamsell?

Henriette. O! geh; es wäre in meinem Leben das erstemal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, schönste Henriette. —

Lisette. Es ist nicht nöthig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamsell! — —

Henriette. Es ist auch wahr, dein Plaudern ist manchmal recht ärgerlich. Komm! — — Theophan, soll ich sagen, daß Sie nicht lange weg seyn werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

(Henriette und Lisette gehen auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.

Neunter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adraft sprechen.

Theophan. Eben jezt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen? — —

Der Wechsler. Wenn ich so frey seyn darf. — — Er hat eine Summe Geldes bey mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch Anfangs versprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzusagen: das ist es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten? mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adraft?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Kredit?

Der Wechsler. Kredit, mein Herr, Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Kredit haben, ohne gewiß zu seyn, daß man ihn morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstände erfahren. —

Theophan. (bey Seite.) Ich muß mein möglichstes thun, daß diese nicht auskommen. — — Sie

müssen die falschen erfahren haben. — — Kennen Sie mich, mein Herr? —

Der Wechsler. Von Person nicht; vielleicht, wann ich Ihren Namen hören sollte. — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das Beste gehört habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie also die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Versicherungen ausstellen; wobey es bloß darauf ankommen wird, diese Bürgschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über Ihr Mißtrauen zu ersparen. — —

Der Wechsler. Sie müssen ein großmüthiger Freund seyn.

Theophan. Lassen Sie uns nicht länger verziehen.

(gehen ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wechsler, von der einen Seite, und von der andern Adrast.

Adrast. (vor sich.) Ich habe meinen Mann nicht finden können. — —

Der Wechsler. (vor sich.) So lasse ich es mir gefallen. — —

Adrast. Aber sieh da! — — Ey! mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander Fehl gegangen?

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adrast, daß ich Sie noch treffe.

Adrast. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung gesucht. Die Sache leidet keinen Aufschub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlassen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adrast. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können sich auf mich verlassen.

Adrast. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringsten nicht.

Adraſt. Oder, daß man Ihnen einiges beyzubringen geſucht hat?

Der Wechsler. Noch vielweniger.

Adraſt. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie ſollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adraſt. Es liegt meiner Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug ſind, meinen Kredit zu ſchmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adraſt. O! ſagen Sie das nicht. Ich weiß wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde. — —

Adraſt. Aufs Höchſte dem Namen nach. Ich würde auszulachen ſeyn, wenn ich auf ſie rechnen wollte. — — Und glauben Sie, mein Herr, daß es mir nicht einmal lieb iſt, daß Sie, in meiner Abweſenheit, hier in dieſem Hauſe geweſen ſind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb ſeyn.

Adraſt. Es iſt zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes verſehen ſollte; aber eine gewiſſe *Perſon darinn*, mein Herr, eine gewiſſe Per-

ſon — — Ich weiß, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derſelben geſprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden geſprochen; diejenige Perſon aber, bey welcher ich mich nach Ihnen erkündigte, hat die gröſte Ergebenheit gegen Sie bezeugt.

Adraſt. Ich kann es Ihnen wohl ſagen, wer die Perſon iſt, vor deren übeln Nachrede ich mich einigermaſſen fürchte. Es wird ſo gar gut ſeyn, wenn Sie es wiſſen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen ſollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adraſt. Aber doch — — Mit einem Worte, Es iſt Theophan.

Der Wechsler. (erſtaunt.) Theophan?

Adraſt. Ja, Theophan. Er iſt mein Feind — —

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adraſt. Sie erſtaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die gröſte Urſache. —

Adraſt. Ohne Zweifel weil Sie glauben, daß ein Mann von ſeinem Stande nicht anders, als großmüthig und edel ſeyn könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er iſt der gefährlichſte Heuchler, den ich unter *ſeines Gleichen* noch jemals gefunden habe.

Der

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adrast. Er weiß, daß ich ihn kenne, und giebt sich daher alle Mühe, mich zu untergraben. — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adrast. Wenn Sie etwa eine gute Meynung von ihm haben, so irren Sie sich sehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur von der Seite seines Vermögens kennen; und wider dieses habe ich nichts: er ist reich; aber eben sein Reichthum schaft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinste Art schaden zu können.

Der Wechsler. Was sagen Sie?

Adrast. Er wendet unbeschreibliche Ränke an, mich aus diesem Hause zu bringen; Ränke, denen er ein so unschuldiges Ansehen geben kann, daß ich selbst darüber erstaune.

Der Wechsler. Das ist zu arg! Länger kann ich durchaus nicht schweigen. Mein Herr, Sie hintergehen sich auf die erstaunlichste Art — —

Adrast. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich seyn, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurücke zu nehmen. Ich hatte von sicherer Hand, nicht vom Theophan, Umstände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit sagen *zu dürfen* —

Adraft. Dem Theophan? Wie wird sich der Mi...trächtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das nachdrücklichste für Sie gesprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erstes Versprechen halte, so geschieht es blos in Betrachtung seiner?

Adraft. In Betrachtung seiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir schriftliche Versicherungen gegeben, die ich als eine Bürgschaft für Sie ansehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemanden das Geringste davon zu sagen: allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtschaffener Mann so unschuldig verlästert würde. Sie können die verlangte Summe bey mir abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun, und sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeugte bey dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie, daß er ein Unmensch seyn müßte, wenn er die Verstellung bis dahin treiben könnte. — Leben Sie wohl!

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Adraft.

— — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen! — — Es ist *nicht auszuhalten*! — Verachtungen, Beleidigungen,

gen, — Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste seyn muß: — — alles ist umsonst; nichts will er fühlen. Was kann ihn so verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen. — — Wen sollte dieser Mann nicht hinter das Licht führen? Ich weiß nicht, was ich denken soll. Er dringt seine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünscht sind seine Wohlthaten, und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen läge, so würde ich ihn doch nicht anders als hassen können. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was kostbarer ist, als das Leben: Das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht ersetzen kann, und wenn er sich mir zu eigen schenkte. Doch er will ihn nicht ersetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meynung an. — —

Dritter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermal an, Adrast?

Adrast. Sie ist Ihr Werk.

Theophan. So muß sie eines von denen Werken seyn, die wir alsdann wider unsern Willen hervorbringen, wann wir uns am meisten nach ihrem Gegentheile bestreben. Ich wünsche nichts, als Sie *ruhig zu sehen, damit* Sie mit kaltem Blute von

einer Sache mit mir reden könnten, die uns beide nicht näher angehen kann.

Adraſt. Nicht wahr, Theophan? es ist der höchste Grad der List, wenn man alle seine Streiche so zu spielen weiß, daß die, denen man sie spielt, selbst nicht wissen, ob, und was für Vorwürfe sie uns machen sollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adraſt. Wünschen Sie Sich Glück: Sie haben diesen Grad erreicht.

Theophan. Was soll das wieder?

Adraſt. Ich versprach Ihnen vorhin, die bewußten Wechsel zu bezahlen — (spöttisch.) Sie werden es nicht übel nehmen, es kann nunmehr nicht seyn. Ich will Ihnen, an statt der zerrissenen, andere Wechsel schreiben.

Theophan. (in eben dem Tone.) Es ist wahr, ich habe sie in keiner andern Absicht zerrissen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adraſt. Es mag Ihre Absicht gewesen seyn, oder nicht: Sie sollen sie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich sie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adraſt. Weil ich die Bürgschaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgschaften?

Adraſt. Ja; und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen müßte.

Theo-

Theophan. (bey Seite.) Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adrast. Sie verstehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen.

Adrast. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf keine Weise verbunden zu seyn: muß es mich also nicht verdrießen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu seyn Ursache hätte?

Theophan. Ich erstaune über Ihre Geschicklichkeit, alles auf der schlimmsten Seite zu betrachten.

Adrast. Und wie Sie gehört haben, so bin ich über die Ihrige erstaunt, diese schlimme Seite so vortrefflich zu verbergen. Noch weiß ich selbst nicht eigentlich, was ich davon denken soll.

Theophan. Weil Sie das Natürlichste davon nicht denken wollen.

Adrast. Dieses Natürlichste, meynen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie diesen Schritt aus Großmuth, aus Vorsorge für meinen guten Namen, gethan hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das Unnatürlichste.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb so menschliche Gesinnungen haben könnte?

Adrast. Lassen Sie uns Ihren Stand einmal bey *Seite setzen.*

Theophan. Sollten Sie das wohl können? —

Adraſt. Geſetzt also, Sie wären keiner von den Leuten, die, den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenſchaften ſo geheim, als mögslich, halten müſſen; die Anfangs aus Wohlſtand heucheln lernen, und endlich die Heucheley als eine zweyte Natur beybehalten; die nach ihren Grundſätzen verbunden ſind, ſich ehrlichen Leuten, welche ſie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigſtens aus keiner andern Abſicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niederträchtigen Abſicht, ſie auf ihre Seite zu lenken; geſetzt, Sie wären keiner von dieſen: ſind Sie nicht wenigſtens ein Menſch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu ſagen: — — Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eiferſucht fühlen muß?

Theophan. Es iſt mir angenehm, daß Sie endlich auf dieſen Punkt herauskommen.

Adraſt. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringſten Mäßigung davon ſprechen werde.

Theophan. So will ich es verſuchen, deſto mehrere dabey zu brauchen.

Adraſt. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was ſuche ich lange noch Worte? — Ich haſſe Sie wegen dieſer Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenſtand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, ſollten mich, der ich Sie um *dieſes Recht* beneide, nicht auch haſſen?

Theophan. Gewiß ich sollte nicht. — Aber lassen Sie uns doch das Recht untersuchen, das Sie und ich auf Julianen haben.

Adraſt. Wenn dieſes Recht auf die Stärke unſerer Liebe ankäme, ſo würde ich es Ihnen vielleicht noch ſtreitig machen. Es iſt ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters, und auf den Gehorſam einer Tochter ankömmt. — —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen laſſen. Die Liebe allein ſoll Richter ſeyn. Aber merken Sie wohl, nicht bloß unſere, ſondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Beſitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wieder geliebet werden — —

Adraſt. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Anſprüche abtreten?

Theophan. So muß ich.

Adraſt. Wie höhniſch Sie mit mir umgehen! — — Sie ſind Ihrer Sachen gewiß, und überzeugt, daß Sie bey dieſer Rotomontade nichts aufs Spiel ſetzen.

Theophan. Alſo können Sie mir es nicht ſagen, ob Sie Juliane liebet?

Adraſt. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlaſſen, Sie mit dieſem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen Sich unmenſchlicher, als Sie ſind. — — Nun wohl! ſo will ich, — ich will es Ihnen ſagen, daß Sie Juliane liebt.

Ad-

Adrast. Was sagen Sie? — — Doch fast hätte ich über das Entzückende dieser Versicherung vergessen, aus wessen Munde ich sie höre. Recht so! Theophan, recht so! Man muß über seine Feinde spotten. Aber wollen Sie, diese Spötterey vollkommen zu machen, mich nicht auch versichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. (verdrießlich.) Es ist unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu sprechen.

(er will weggehen.)

Adrast. (bey Seite.) Er wird zornig? — Warten Sie doch, Theophan. Wissen Sie, daß die erste aufgebrachte Mine, die ich endlich von Ihnen sehe, mich begierig macht, dieses vernünftige Wort zu hören?

Theophan. (zornig.) Und wissen Sie, daß ich endlich Ihres schimpflichen Betragens überdrüßig bin?

Adrast. (bey Seite.) Er macht Ernst.) —

Theophan. (noch zornig.) Ich will mich bestreben, daß Sie den Theophan so finden sollen, als Sie ihn sich vorstellen.

Adrast. Verziehen Sie. Ich glaube, in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu sehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit gesehen habe.

Theophan. Wunderbarer Mensch! Muß man sich Ihnen gleich stellen, muß man eben so stolz, eben so argwöhnisch, eben so grob seyn, als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Ad-

Adrast. Ich werde Ihnen diese Sprache, ihrer Neuigkeit wegen, vergeben müssen.

Theophan. Sie soll Ihnen alt genug werden!

Adrast. Aber in der That — — Sie machen mich vollends verwirrt. Müssen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankömmt, mit einem fröhlichen Gesichte sagen? Ich bitte Sie, sagen Sie es jezt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterey aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es sage, glauben Sie nur nicht, daß es um Ihretwillen geschieht.

Adrast. Desto mehr werde ich mich darauf verlassen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen: das bitte ich. — —

Adrast. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüssel zu dem, was Sie hören sollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige, Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geschlechts machen; aber — ich liebe sie nicht.

Adrast. Sie — —

Theophan. Es ist gleich viel, ob Sie es glauben, oder nicht glauben. — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bey dieser Bemühung

habe ich Gelegenheit gehabt, es oft sehr deutlich zu merken, daß sich Juliane einen ähnlichen Zwang anthut. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in diesem, wie in andern Stücken, seine Unabhängigkeit von dem Verstande behaupten. Man kann es tyranniſiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, sich selbst zum Märtyrer seiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiß weiß, daß man keine Beruhigung dabey finden kann? Ich erbarmte mich also Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner selbst: ich unterdrückte meine wachsende Neigung gegen eine andre Person nicht länger, und sahe es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig, oder zu nachsehend war, der ihrigen zu widerstehen. Diese gieng auf einen Mann, der ihrer eben so unwürdig ist, als unwürdig er ist, einen Freund zu haben. Adrast würde sein Glück in ihren Augen längst gewahr geworden seyn, wenn Adrast gelassen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet alles durch das gefärbte Glas seiner vorgefaßten Meynungen, und alles oben hin; und würde wohl oft lieber seine Sinne verleugnen, als seinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er so gar verderbt sey. Ich sann auf Mittel, es beyden mit der besten Art beyzubringen, daß sie mich nicht als eine gefährliche Hinderung ansehen sollten. Ich kam nur jezt in dieser Absicht hieher: allein

ließ mich Adraſt, ohne die ſchimpflichſten Abſchreckungen, darauf kommen? Ich würde ihn ohne ein weiteres Wort verlaſſen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Perſon wegen gezwungen hätte, der ich, von Grund meiner Seelen, alles gönne, was ſie ſich ſelbſt wünſcht. — — Mehr habe ich ihm nicht zu ſagen.

(er will fortgehen.)

Adraſt. Wohin, Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stillſchweigen, wie groß mein Erſtaunen ſeyn müſſe! — Es iſt eine menſchliche Schwachheit, ſich dasjenige leicht überreden zu laſſen, was man heftig wünſcht. Soll ich ihr nachhängen? ſoll ich ſie unterdrücken?

Theophan. Ich will bey Ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig ſeyn. — —

Adraſt. Wehe dem, der mich auf eine ſo grauſame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So räche mich denn Ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adraſt. (bey Seite.) Jezt will ich ihn fangen. — — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan? — — Wie können Sie über einen Menſchen zürnen, der mehr aus Erſtaunen über ſein Glück, als aus Mißtrauen gegen Sie, zweifelt? — —

Theophan. Adraſt, ich werde mich ſchämen, nur einen Augenblick gezürnt zu haben, ſo bald Sie vernünftig reden wollen.

Adraſt. Wenn es wahr iſt, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig ſeyn, daß Sie ſich dem Liſidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adraſt. Und Sie ſind es wirklich geſonnen?

Theophan. Und zwar je eher, je lieber.

Adraſt. Sie wollen dem Liſidor ſagen, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was ſonſt?

Adraſt. Daß Sie eine andere Perſon lieben?

Theophan. Vor allen Dingen! um ihm durchaus keine Urſache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Laſt zu legen.

Adraſt. Wollten Sie wohl alles dieſes gleich jetzo thun?

Theophan. Gleich jetzo? —

Adraſt. (bey Seite.) Nun habe ich ihn! — Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben dieſen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Liſidor wohl ſagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adraſt. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adraſt. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl! ſo kommen Sie.

Adraſt. (bey Seite.) Er will? —

Theo-

Theophan. Nur geſchwind!

Adraſt. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan, Und was ſoll ich denn noch überlegen?

Adraſt. Noch iſt es Zeit. — —

Theophan. Sie halten ſich ſelbſt auf. Nur fort! — (indem er voran gehen will.) Sie bleiben zurück! Sie ſtehen in Gedanken? Sie ſehen mich mit einem Auge an, das Erſtaunen verräth? Was ſoll das? —

Adraſt. (nach einer kleinen Pauſe.) Theophan! — —

Theophan. Nun? — — Bin ich nicht bereit?

Adraſt. (gerührt.) Theophan! — — Sie ſind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jezt darauf?

Adraſt. Wie ich jezt darauf komme? Kann ich einen ſtärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgültig iſt?

Theophan. Sie erkennen dieſes ſehr ſpät — aber Sie erkennen es doch noch. — — Liebſter Adraſt, ich muß Sie umarmen. — —

Adraſt. Ich ſchäme mich — — laſſen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen. — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein laſſen. — Iſt es möglich, daß ich Ihren Abſcheu gegen mich überwunden habe? Daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir ſo wenig koſtet? Ach!

Adrast, Sie wissen noch nicht, wie eigennützig ich dabey bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren: — — Ich liebe Henrietten.

Adrast. Sie lieben Henrietten? Himmel! so können wir ja hier noch beyde glücklich seyn. Warum haben wir uns nicht eher erklären müssen? O Theophan! Theophan! ich würde Ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angesehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachts, meiner Vorwürfe nicht ausgesezt gewesen seyn.

Theophan. Keine Entschuldigungen, Adrast! Vorurtheile und eine unglückliche Liebe sind zwey Stücke, deren eines schon hinreichet, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er ist. — — Aber was verweilen wir hier länger?

Adrast. Ja, Theophan, nun lassen Sie uns eilen. — — Aber wenn uns Lisidor zuwider wäre? — — Wenn Juliane einen andern liebte? — —

Theophan. Fassen Sie Muth. Hier kömmt Lisidor.

Vierter Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor Ihr seyd mir feine Leute! Soll ich denn beständig mit dem fremden Vetter allein seyn?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff, zu *Ihnen zu kommen.*

Lisi-

Lisidor. Was habt ihr nun wieder zusammen gemacht? gestritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kömmt nichts heraus. Ihr habt alle beide, alle beide habt ihr Recht. — — Zum Exempel: (zum Theophan.) Der spricht, die Vernunft ist schwach; und der (zum Adrast.) spricht, die Vernunft ist stark. Jener beweist mit starken Gründen, daß die Vernunft schwach ist; und dieser mit schwachen Gründen, daß sie stark ist. Kömmt das nun nicht auf eins heraus? schwach und stark, oder, stark und schwach: was ist denn da für ein Unterscheid?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jezt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft gesprochen — —

Lisidor. Nun! so war es von etwas anderm, das eben so wenig zu bedeuten hat — Von der Freyheit etwa: Ob ein hungriger Esel, der zwischen zwey Bündeln Heu steht, die einander vollkommen gleich sind, das Vermögen hat, von dem ersten von dem besten zu fressen, oder, ob der Esel so ein Esel seyn muß, daß er lieber verhungert? — —

Adrast. Auch daran ist nicht gedacht worden. Wir beschäftigen uns mit einer Sache, bey der das Vornehmste nunmehr auf Sie ankömmt.

Lisidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unser ganzes Glück in Händen haben.

Lisidor. O! ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr es so geschwind, als möglich, in eure eignen Hände nehmt. — Ihr meynt doch wohl das Glück in Fischbeinröcken? Schon lange habe ich es selber nicht mehr gern behalten wollen. Denn der Mensch ist ein Mensch, und eine Jungfer eine Jungfer; und Glück und Glas wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden Zeit Lebens nicht dankbar genug seyn können, daß Sie uns einer so nahen Verbindung gewürdigt haben. Allein es stößt sich noch an eine sehr grosse Schwierigkeit.

Lisidor. Was?

Adrast. An eine Schwierigkeit, die unmöglich voraus zu sehen war.

Lisidor. Nu?

Theophan und Adrast. Wir müssen Ihnen gestehen — —

Lisidor. Alle beyde zugleich? Was wird das seyn? Ich muß euch ordentlich vernehmen. — — Was gestehen Sie, Theophan? — —

Theophan. Ich muß Ihnen gestehen, — daß ich Julianen nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? habe ich recht gehört? — Und was ist denn Ihr Geständniß, Adrast? — —

Adrast. Ich muß Ihnen gestehen, — — daß *ich Henrietten* nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? — Sie nicht lieben, und Sie nicht lieben; das kann unmöglich seyn! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig gewesen seyd, solltet jetzo zum erstenmale einig seyn, da es darauf ankömmt, mir den Stul vor die Thüre zu setzen? — — Ach! ihr scherzt, nun merke ichs erst.

Adrast. Wir? scherzen? —

Lisidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe seyn. Ihr meine Töchter nicht lieben? die Mädel weinen sich die Augen aus dem Kopfe. — — Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, daß Sie sie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß ihr Herz selbst für einen andern eingenommen ist.

Adrast. Und eben dieses vermuthe ich mit Grunde auch von Henrietten.

Lisidor. Ho! ho! dahinter muß ich kommen. — — Lisette! he! Lisette! — — Ihr seyd also wohl gar eifersüchtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Güte jetzt am nöthigsten haben?

Lisidor. He da! Lisette!

Fünfter Auftritt.

Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bin ich ja schon! Was giebts?

Lisidor. Sage, Sie sollen gleich herkommen.

Lisette. Wer denn?

Lisidor. Beide! hörst du nicht?

Lisette. Meine Jungfern!

Lisidor. Fragst du noch?

Lisette. Gleich will ich sie holen. (indem sie wieder umkehrt.) Kann ich ihnen nicht voraus sagen, was sie hier sollen?

Lisidor. Nein!

Lisette. (geht und kömmt wieder.) Wenn sie mich nun aber fragen?

Lisidor. Wirst du gehen?

Lisette. Ich geh. — — (kömmt wieder.) Es ist wohl etwas wichtiges?

Lisidor. Ich glaube, du Maulaffe, willst es eher wissen, als sie?

Lisette. Nur sachte! ich bin so neugierig nicht.

Sechster Auftritt.

Lisidor. Theophan. Abraß.

Lisidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding schon wieder in seine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein Paar andere Schwiegersöhne suchen müßte! Ihr waret mir gleich so recht, und so ein Paar bekomme ich nicht wieder zusammen, *wenn ich mir* sie auch bestellen liesse.

Ab-

Adraſt. Sie Sich andre Schwiegersöhne ſuchen? — — Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Liſidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heyrathen, ohne ſie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne ſie zu lieben?

Adraſt. Wer ſagt das?

Liſidor. Was habt ihr denn ſonſt geſagt?

Adraſt. Ich bete Julianen an.

Liſidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr, als mich ſelbſt.

Liſidor. Henrietten? — Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte. — Iſt das der Knoten? Alſo iſt es weiter nichts, als daß ſich einer in des andern ſeine Liebſte verliebt hat? Alſo wäre der ganze Plunder mit einem Tauſche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig ſind Sie, Liſidor!

Adraſt. Sie erlauben uns alſo — —

Liſidor. Was will ich thun? Es iſt doch immer beſſer, ihr tauſcht vor der Hochzeit, als daß ihr nach der Hochzeit tauſcht. Wenn es meine Töchter zufrieden ſind, ich bin es zufrieden.

Adraſt. Wir ſchmeicheln uns, daß ſie es ſeyn werden. — — Aber bey der Liebe, Liſidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich *muß Ihnen noch* ein Geſtändniß thun.

Lisidor. Noch eins?

Adrast. Ich würde nicht rechtschaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umstände verhehlte.

Lisidor. Was für Umstände?

Adrast. Mein Vermögen ist so geschmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Lisidor. O! schweig doch davon. Habe ich schon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weiß so wohl, daß du ein lockrer Zeisig gewesen bist, und alles durchgebracht hast; aber eben deswegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas hast. — — Nur stille! da sind sie; laßt mich machen.

Siebenter Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bringe ich sie, Herr Lisidor. Wir sind höchstbegierig, zu wissen, was Sie zu befehlen haben.

Lisidor. Seht freundlich aus, Mädchens! ich will euch etwas Fröhliches melden: Morgen solls richtig werden. Macht euch gefaßt!

Lisette. Was soll richtig werden?

Lisidor. Für dich wird nichts mit richtig. — Lustig, Mädchens! Hochzeit! Hochzeit — Nu? Ihr seht ja so barmherzig aus! Was fehlt dir, Juliane?

Ju-

Juliane. Sie sollen mich allezeit gehorsam finden, aber nur diesesmal muß ich Ihnen vorstellen, daß Sie mich übereilen würden. — — Himmel! morgen?

Lisidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? ich werde morgen krank seyn, todsterbenskrank!

Lisidor. Verschieb es immer bis übermorgen.

Henriette. Es kann nicht seyn. Adrast weiß meine Ursachen.

Adrast. Ich weiß, schönste Henriette, daß Sie mich hassen.

Theophan. Und Sie, liebste Juliane, Sie wollen gehorsam seyn? — — Wie nahe scheine ich meinem Glücke zu seyn? und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt! — Mit was für einem Gesichte soll ich es Ihnen sagen, daß ich der Ehre Ihrer Hand unwerth bin? daß ich mir bey aller der Hochachtung, die ich für eine so vollkommene Person hegen muß, doch nicht getraue, dasienige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Person in der Welt empfinden will.

Lisette. Das ist ja wohl gar ein Kord? Es ist nicht erlaubt, daß auch Mannspersonen welche austheilen wollen. Hurtig also, Julianchen mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte *meine Erklärung* beleidigen; und ich weiß, daß

Ju-

Juliane über solche Schwachheiten so weit erhaben ist, — —

Juliane. Ach Theophan! ich höre es schon; Sie haben zu scharfe Blicke in mein Herz gethan. — —

Adrast. Sie sind nun frey, schönste Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekentniß weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. — — Was soll ich hoffen?

Juliane. Liebster Vater! — Adrast! — Theophan! — Schwester! — —

Lisette. Nun merke ich alles. Geschwind muß das die Großmama erfahren.

(Lisette läuft ab.)

Lisidor. (zu Julianen.) Siehst du, Mädchen, was du für Zeug angefangen hast?

Theophan. Aber Sie, liebste Henriette, was meynen Sie hierzu? Ist Adrast nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir sprachen vorhin von Rache, von einer unschuldigen Rache — —

Henriette. Top! Theophan: ich räche mich.

Lisidor. Fein bedächtig, Henriette! Hast du schon die Krankheit auf morgen vergessen!

Henriette. Gut! Ich lasse mich verleugnen, wenn sie kömmt.

Lisidor. Seyd ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu seinem Rocke egales Futer geben, aber ich sehe wohl, euer Geschmack ist bunt. Der

Frem-

Fromme sollte die Fromme, und der Lustige die Lustige haben: Nichts! der Fromme will die Lustige, und der Lustige die Fromme.

Achter Auftritt.

Fr. Philane mit Lisetten, und die Vorigen.

Fr. Philane. Kinder, was höre ich? Ist es möglich?

Lisidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider seyn Sie wollen nun einmal so — —

Fr. Philane. Ich sollte dawider seyn? Diese Veränderung ist mein Wunsch, mein Gebet gewesen. Ach! Adrast, ach! Henriette, für euch habe ich oft gezittert! Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden seyn! Ihr braucht beide einen Gefährten, der den Weg besser kennet, als ihr. Theophan, Sie haben längst meinen Segen; aber wollen Sie mehr als diesen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, so ziehen Sie eine Person aus Henrietten, die Ihrer werth ist. Und Sie, Adrast, ich habe Sie wohl sonst für einen bösen Mann gehalten; doch getrost! wer eine fromme Person lieben kann, muß selbst schon halb fromm seyn. Ich verlasse mich seinetwegen auf dich, Julchen. — — Vor allen Dingen bringe ihm bey, wackern Leuten, rechtschaffnen Geistlichen, nicht so verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet. — —

Adrast. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich über-

all

all so irre, als ich mich bey Ihnen, Theophan, geirret habe: was für ein Mensch, was für ein abscheulicher Mensch bin ich! — —

Lisidor. Habe ichs nicht gesagt, daß ihr die besten Freunde werden müßt, so bald als ihr Schwäger seyd? Das ist nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adrast: Sie sind besser, als Sie glauben; besser, als Sie zeither haben scheinen wollen.

Fr. Philane. Nun! auch das ist mir ein Trost zu hören. — — (zum Lisidor.) Komm, mein Sohn, führe mich. Das Stehen wird mir zu sauer, und vor Freuden habe ich es ganz vergessen, daß ich Araspen allein gelassen.

Lisidor. Ja, wahrhaftig! da giebts was zu erzählen! Kommen Sie, Mama. — — Aber keinen Tausch weiter! keinen Tausch weiter!

Lisette. Wie übel ist unser eines dran, das nichts zu tauschen hat!

Ende des Freygeists.

Der

Der Schatz.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahre 1750.

Personen.

Leander.

Staleno. Leanders Vormund

Philto. Ein Alter.

Anſelmus.

Lelio. Des Anſelmus Sohn.

Maskarill. Des Lelio Bedienter.

Raps.

Ein Träger.

Die Scene iſt auf der Straſſe.

Erſter Auftritt.

Leander. Staleno.

Staleno.

Fy! Leander, ſo jung, und Er hat ſich ſchon ein Mädchen ausgeſehen?

Leander. Das wird dem Mädchen eben lieb ſeyn, daß ich jung bin. Und wie jung denn? Wenn ich noch einmal ſo alt wäre, ſo könnte ich ſchon Kinder haben, die ſo alt wären, als ich.

Staleno. Und das Mädchen ſoll ich ihm zufreyen?

Leander. Ja, mein lieber Herr Vormund, wenn Sie wollten ſo gut ſeyn.

Staleno. Lieber Herr Vormund! das habe ich lange nicht gehört! Wenn Sie wollten ſo gut ſeyn! Wie höflich man doch gleich wird, wenn man verliebt iſt! — — Aber was iſt es denn für ein Mädchen? das hat er mir ja noch nicht geſagt.

Leander. Ein allerliebſtes Mädchen.

Staleno. Hat sie Geld? Was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist die Schönheit selbst; und unschuldig dabey. — — so unschuldig, als ich.

Staleno. Spricht sie auch schon von Kindern, die sie haben könnte? — — Aber sage er mir, was kriegt sie mit?

Leander. Wenn Sie sie sehen sollten, Sie würden sich selbst in sie verlieben. Ein rundes, volles Gesicht, das aber gar nichts Kindisches mehr hat; ein Gewächse, wie ein Rohr — —

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wie ein Rohr so gerade. Und dabey nicht hager; aber auch nicht dicke. Sie wissen wohl, Herr Vormund, beides muß nicht seyn, wenn ein Frauenzimmer schön seyn soll.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Sie weiß sich zu tragen, ah! auf eine Art, liebster Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich versichre Sie, sie hat nicht tanzen gelernt; es ist ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wenn ihr Gesichte auch das schönste ganz und gar nicht wäre, so würden sie doch schon ihre Manieren zu der angenehmsten Person unter der Sonne machen. Ich kann nicht begreifen, wer sie ihr muß gewiesen haben.

Staleno. O! so höre er doch! Nach ihrer Aussteuer *frage ich*; was kriegt sie mit?

Leon-

Leander. Und sprechen — — sprechen kann sie, wie ein Engel — —

Staleno. Was kriegt sie mit?

Leander. Sie werden schwerlich mehr Verstand und Tugend bey irgend einer Person ihres Geschlechts antreffen, als bey ihr — —

Staleno. Gut! alles gut! aber was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist über dieses aus einem guten Geschlechte, Herr Vormund; aus einem sehr guten Geschlechte.

Staleno. Die guten Geschlechter sind nicht allezeit die reichsten. Was kriegt sie mit?

Leander. Ich habe vergessen, Ihnen noch zu sagen, daß sie auch sehr schön singt.

Staleno. Zum Henker! lasse er mich nicht eine Sache hundertmal fragen. Ich will vor allen Dingen wissen, was sie mit kriegt? — —

Leander. Wahrhaftig! ich habe sie selbst nur gestern Abends singen hören. Wie wurde ich bezaubert!

Staleno. Ah! Er muß seinen Vormund nicht zum Narren haben. Wenn er mir keine Antwort geben will: so packe er sich, und lasse Er mich meinen Gang gehen.

Leander. Sie sind ja gar böse, allerliebster Herr Vormund. Ich wollte Ihnen eben Ihre Frage beantworten.

Staleno. Nun! so thu Ers.

Leander. Was war Ihre Frage? Ja, ich besinne mich: Sie fragten, ob sie eine gute Haushälterin sey? O! eine unvergleichliche! Ich weiß gewiß, sie wird ihrem Manne Jahr aus Jahr ein zu Tausenden ersparen.

Staleno. Das wäre noch etwas; aber es war doch auch nicht das, was ich ihn fragte. Ich fragte, — — versteht er denn kein Deutsch? — — ob sie reich ist? ob sie eine gute Aussteuer mit bekömmt?

Leander. (traurig.) Eine Aussteuer?

Staleno. Ja, eine Aussteuer. Was gilts, darum hat sich das junge Herrchen noch nicht bekümmert? O Jugend, o Jugend! daß doch die leichtsinnige Jugend so wenig nach dem Allernothwendigsten fragt! — Nun! wenn er es noch nicht weiß, was sein Mädchen mitkriegen soll, so gehe er, und erkundige er sich vorher. Alsdann können wir mehr von der Sache sprechen.

Leander. Das können wir gleich jetzo, wenn es Ihnen nicht zuwider ist. Ich bin so leichtsinnig nicht gewesen, sondern habe mich allerdings schon darnach erkundiget.

Staleno. So weiß ers, was sie mitkriegt?

Leander. Auf ein Haar.

Staleno. Und wie viel?

Leander. Allzuviel ist es nicht — —

Sta-

Staleno. Ey! wer verlangt denn allzuviel? Was recht ist! Er hat ja selber schon genug Geld.

Leander. O! Sie sind ein vortreflicher Mann, mein lieber Herr Vormund. Es ist wahr, ich bin reich genug, daß ich ihr schon diesen Punkt übersehen kann.

Staleno. Ist es wohl so die Hälfte von seinem Vermögen, was das Mädchen mitkriegt?

Leander. Die Hälfte? Nein, das ist es nicht.

Staleno. Das Drittel?

Leander. Auch wohl nicht.

Staleno. Das Viertel doch?

Leander. Schwerlich.

Staleno. Nu? das Achtel muß es doch wohl seyn? Alsdann wären es ein paar tausend Thälerchen, die beym Anfange einer Wirthschaft nur allzubald weg sind.

Leander. Ich habe Ihnen schon gesägt, daß es nicht viel ist, gar nicht viel.

Staleno. Aber nicht viel ist doch etwas. Wie viel denn?

Leander. Wenig, Herr Vormund.

Staleno. Wie wenig denn?

Leander. Wenig —— Sie wissen ja selbst, was *man wenig nennt.*

Staleno. Nur heraus mit der Sprache! Das Kind muß doch einen Namen haben. Drücke er doch das Wenige mit Zahlen aus.

Leander. Das Wenige, Herr Staleno, ist — — ist gar nichts.

Staleno. Gar nichts? Ja nun! da hat er recht; gar nichts, ist wenig genug. — — Aber im Ernste, Leander: schämt er sich nicht, auf so eine Thorheit zu fallen, ein Mädchen sich zur Frau auszusehen, die nichts hat?

Leander. Was sagen Sie? Nichts hat? sie hat alles, was zu einer vollkommenen Frau gehört; nur kein Geld hat sie nicht.

Staleno. Das ist, sie hat alles, was eine vollkommene Frau machen könnte, wenn sie nur noch das hätte, was eine vollkommene Frau macht. — — Stille davon! Ich muß besser einsehen, was ihm gut ist. — — Aber darf man denn wissen, wer diese schöne, liebenswürdige, galante Bettlerin ist? wie sie heißt? —

Leander. Sie versündigen sich, Herr Staleno. Wenn es nach Verdiensten gienge, so würden wir alle arm, und diese Bettlerin würde allein reich seyn.

Staleno. So sage er mir ihren Namen, damit ich sie anders nennen kann.

Leander. Kamilla.

Staleno. Kamilla? Doch wohl nicht die Schwester des lüderlichen Lelio?

Lean-

Leander. Eben die. Ihr Vater soll der rechtschaffenste Mann von der Welt seyn.

Staleno. Seyn, oder gewesen seyn. Es sind nun bereits neun Jahre, daß er von hier wegreisete; und schon seit vier Jahren hat man nicht die geringste Nachricht von ihm. Wer weiß, wo er modert, der gute Anselmus! Es ist für ihn auch eben so gut. Denn wenn er wieder kommen sollte, und sollte sehen, wie es mit seiner Familie stünde, so müßte er sich doch zu Tode grämen.

Leander. So haben Sie ihn wohl gekannt?

Staleno. Was sollte ich nicht? Er war mein Herzensfreund.

Leander. Und Sie wollen gegen seine Tochter so grausam seyn? Sie wollen mich verhindern, sie wieder in Umstände zu sezen, die ihrer würdig sind?

Staleno. Leander, wenn er mein Sohn wäre, so wollte ich nicht ein Wort dawider reden; aber so ist er nur mein Mündel. Seine Neigung könnte sich in reifern Jahren ändern, und wenn er alsdann das schöne Gesicht satt wäre, dem der beste Nachdruck fehlt, so würde alle Schuld auf mich fallen.

Leander. Wie? meine Neigung sollte sich ändern? ich sollte aufhören, Kamillen zu lieben? ich sollte — —

Staleno. Er soll warten, bis er sein eigner Herr wird; alsdann kann er machen, was er will. Ja, wenn das *Mädchen noch in den Umständen* wäre, in *welchen sie ihr Vater verließ*; wenn ihr Bruder nicht

alles durchgebracht hätte; wenn der alte Philto, dem Anselmus die Aufsicht über seine Kinder anvertraute, nicht ein alter Betrüger gewesen wäre: gewiß, ich wollte selbst mein Möglichstes thun, daß kein andrer, als Er, die Kamilla bekommen sollte. Aber: da das nicht ist, so habe ich nichts damit zu schaffen. Gehe er nach Hause.

Leander. Aber, liebster Herr Staleno, —

Staleno. Er bringt Seine Schmeicheley zu unnützen Kosten. Was ich gesagt habe, habe ich gesagt. Ich wollte eben zum alten Philto gehen, der sonst mein guter Freund ist, und ihm den Text wegen seines Betragens gegen den Lelio lesen. Nun hat er dem lüderlichen Burschen auch so gar das Haus abgekauft, das Lezte, was die Leutchen noch hatten. Das ist zu toll! das ist unverantwortlich! — — Geh er, Leander; halte er mich nicht länger auf. Allenfalls können wir zu Hause mehr davon sprechen.

Leander. In der Hoffnung, daß Sie gütiger werden gesinnt seyn, will ich gehen. Sie kommen doch bald zurück?

Staleno. Bald.

Zweyter Auftritt.

Staleno.

Es bringt ſreylich nichts ein, den Leuten die Wahrheit zu sagen, und ihnen ihre schlechten Streiche vorzurücken; man macht sie sich meistens Theils dadurch

zu Feinden. Aber mags! Ich will den Mann nicht zum Freunde behalten, der so wenig Gewissen hat. — — Hätte ich mirs in Ewigkeit vorgestellt! Der Philto, der Mann, auf den ich Schlösser gebaut hätte. — — Ha! da kömmt er mir eben in den Wurf. — —

Dritter Auftritt.

Philto. Staleno.

Staleno. Guten Tag, Herr Philto.

Philto. Ey sieh da! Herr Staleno! Wie gehts, mein alter, lieber, guter Freund? Wo wollten Sie hin?

Staleno. Ich war eben im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Philto. Zu mir? das ist ja vortreflich. Kommen Sie, ich kehre gleich wieder mit um.

Staleno. Es ist nicht nöthig, wenn ich Sie nur sprechе; es ist mir gleich viel, ob es in Ihrem Hause, oder auf der Gasse geschieht. Ich will so lieber unter freyem Himmel mit Ihnen reden, um vor dem Anstecken sichrer zu seyn.

Philto. Was wollen Sie mit Ihrem Anstecken? Bin ich seitdem von der Pest befallen worden, als ich Sie nicht gesehen habe?

Staleno. Von noch etwas schlimmern, als von der Pest. — — O Philto, Philto! sind sie der ehr-

liche Philto, den die Stadt bisher noch immer unter die wenigen Männer von altem Schrot und Krone gezählt hat?

Philto. Das ist ja ein vortreflicher Anfang zu einer Strafpredigt, wie käme ich zu der?

Staleno. Was für Zeug wird von Ihnen in der Stadt gesprochen! Ein alter Betrieger, ein Leuteschinder, ein Blutigel, — das sind noch Ihre besten Ehrentitel.

Philto. Meine?

Staleno. Ja, Ihre.

Philto. Das ist mir leid. Aber was ist zu thun? man muß die Leute reden lassen. Ich kann es niemanden verwehren, das Nachtheiligste von mir zu denken, oder zu sprechen; genug, wenn ich bey mir überzeugt bin, daß man mir Unrecht thut.

Staleno. So kaltsinnig sind Sie dabey? So kaltsinnig war ich nicht einmal, als ich es hörte. Aber mit dieser Gelassenheit sind Sie noch nicht gerechtfertiget. Man ist oft gelassen, weil man bey sich kein Recht zu haben fühlt, hastig und aufgebracht zu seyn. — — Von mir sollte jemand so reden! Ich drehte dem ersten dem besten den Hals um. Allein, ich glaube auch nicht, daß ich jemals durch meine Handlungen Gelegenheit dazu geben würde.

Philto. Kann ich denn endlich erfahren, worinn das Verbrechen besteht, das man mir Schuld giebt?

Sta-

Staleno. So? Sie müssen mit Ihrem Gewissen schon vortreflich zu Rande seyn, daß es Ihnen nicht selbst gleich beyfällt. — Sagen Sie mir, war Anselmus ihr Freund?

Philto. Er war es, und ist es noch, so weit wir auch jezt von einander sind. Wissen Sie denn nicht, daß er mir bey seiner Abreise seinen Sohn und seine Tochter zur Aufsicht anvertraute? Würde er das gethan haben, wenn er mich nicht für seinen rechtschafnen Freund gehalten hätte?

Staleno. Du ehrlicher Anselmus, wie hast du dich betrogen!

Philto. Ich denke, er soll sich nicht betrogen haben.

Staleno. Nicht? Nu, nu! wenn ich einen Sohn hätte, den ich gern in das äusserste Verderben wollte gebracht wissen, so würde ich ihn ganz gewiß auch Ihrer Aufsicht anvertrauen. — Er ist ein schönes Früchtchen geworden, der Lelio!

Philto. Sie legen mir iezt etwas zur Last, wovon Sie mich selbst sonst allezeit frey gesprochen haben. Lelio hat alle seine lüderlichen Ausschweifungen ohne mein Vorwissen begangen; und wann ich sie erfuhr, so war es schon zu spät, ihnen vorzubeugen.

Staleno. Alles das glaube ich nun nicht mehr; denn Ihr lezter Streich verräth ihre Karte.

Philto. Was für ein Streich?

Staleno. *An wen* hat denn Lelio sein Haus verkauft?

Philto.

Philto. An mich.

Staleno. Willkommen, Anselmus! Können Sie doch nun auf der Gasse schlaffen. — — Pfuy, Philto!

Philto. Ich habe die drey tausend Thaler dafür richtig bezahlt.

Staleno. Um den Namen eines ehrlichen Mannes richtig los zu werden.

Philto. Hätte ich sie denn nicht bezahlen sollen?

Staleno. O! stellen Sie sich nicht so albern. Sie hätten gar nichts von dem Lelio kaufen sollen. Einem solchen Menschen zu Gelde verhelfen, heißt das nicht dem Wahnwitzigen ein Messer in die Hände geben, womit er sich die Gurgel abschneiden kann? Heißt das nicht Gemeinschaft mit ihm machen, um den armen Vater ohne Barmherzigkeit zu ruiniren?

Philto. Aber Lelio brauchte das Geld zur höchsten Noth: er mußte sich mit einem Theile desselben von einem schimpflichen Gefängnisse losmachen. Und wenn ich das Haus nicht gekauft hätte, so hätte es ein andrer gekauft.

Staleno. Andre hätten mögen thun, was sie gewollt hätten. — Aber entschuldigen Sie sich nur nicht; man sieht Ihre wahre Ursache doch. Das Häuschen ist etwa noch vier tausend Thaler werth; um drey tausend war es zu verkaufen, und zu dem Profitchen, dachten Sie, bin ich der nächste. Ich lie-

liebe das Geld doch auch; aber sehen Sie, Philto, eher wollte ich mir diese meine rechte Hand abhauen lassen, als so eine Niederträchtigkeit begehen, und wenn ich schon eine Million damit zu gewinnen wüßte. Kurz von der Sache zu kommen: meiner Freundschaft sind Sie quit.

Philto. Nun wahrhaftig! Staleno, Sie legen mirs ausserordentlich nahe. Ich glaube wirklich, sie bringen es durch ihre Schmähungen noch so weit, daß ich ihnen ein Geheimniß vertraue, welches kein Mensch auf der Welt sonst von mir erfahren hätte.

Staleno. Was Sie mir vertrauen, darum lassen Sie Sich nicht bange seyn. Es ist bey mir so sicher aufgehoben, als bey Ihnen.

Philto. Sehen Sie Sich einmal ein wenig um, daß uns niemand behorcht. Sehen Sie recht zu! Guckt auch niemand hier aus den Fenstern?

Staleno. Das muß ja wohl ein recht geheimes Geheimniß seyn. Ich sehe niemanden.

Philto. Nun, so hören Sie. Noch an eben dem Tage, als Anselmus wegreisete, zog er mich bey Seite, und führte mich an einen gewissen Ort in seinem Hause. Ich habe dir, sprach er, mein lieber Philto, noch eins zu entdecken. Hier in diesem — Warten Sie ein klein Bischen, Staleno; da sehe ich jemanden gehen, den wollen wir erst vorbey lassen. —

Staleno. *Er ist vorbey.*

Philto.

Philto. Hier sprach er, in diesem Gewölbe; unter einem von den — — Stille! dort kömmt eines — — —

Staleno. Es ist ja ein Kind.

Philto. Kinder sind neugierig!

Staleno. Es ist weg.

Philto. Unter einem von den Pflastersteinen, sprach er, habe ich, — — Da läuft schon wieder was — —

Staleno. Es ist ja nichts, als ein Hund.

Philto. Es hat aber doch Ohren! — — Habe ich, sprach er, (indem er sich von Zeit zu Zeit furchtsam umsieht.) eine kleine Baarschaft vergraben.

Staleno. Was?

Philto. St! Wer wird so etwas zweymal sagen?

Staleno. Eine Baarschaft? einen Schatz?

Philto. Ja doch! — — Wenn es nur nicht jemand gehört hat.

Staleno. Vielleicht ein Sperling, der uns über dem Kopfe weggeflogen.

Philto. Ich habe, fuhr er fort, lange genug daran gespart, und mir es herzlich sauer werden lassen. Ich reise jetzo weg; ich lasse meinem Sohne so viel, daß er leben kann; mehr darf ich ihm aber auch keinen Heller lassen. Er hat allen Ansatz zu einem lüderlichen Menschen, und jemehr er haben würde,

desto

deſto mehr würde er verthun. Was bliebe alsdann für meine Tochter übrig? Ich muß mich auf alle Fälle gefaßt machen; meine Reiſe iſt weit und gefährlich: wer weiß, ob ich wieder komme? Von dieſer Baarſchaft alſo, ſoll ſo und ſo viel für meine Kamille zur Ausſteuer, wenn ihr etwa unterdeſſen eine gute Gelegenheit zu heyrathen vorkäme. Das Uebrige ſoll mein Sohn haben; aber nicht eher, als bis man es gewiß weiß, daß ich todt bin. Bis dahin, bitte ich dich, Philto, mit Thränen bitte ich dich, mein lieber Freund, laß den Lelio nichts davon merken; ſey auch ſonſt gegen alle verſchwiegen, damit er es etwa nicht von einem Dritten erfährt. Ich verſprach meinem Freunde alles, und that einen Schwur darauf. —— Nun ſagen Sie mir, Staleno, als ich hörte, daß Lelio das Haus, eben das Haus, worinn die Baarſchaft verborgen iſt, mit aller Gewalt verkaufen wollte: ſagen Sie mir, was ſollte ich thun?

Staleno. Was hör ich? Bey meiner Treu! das Ding bekömmt doch wohl ein ander Anſehen.

Philto. Lelio hatte das Haus anſchlagen laſſen, als ich eben auf dem Lande war.

Staleno. Ha! ha! der Wolf hatte gemerkt, daß die Hunde nicht bey der Heerde wären.

Philto. Sie können ſich einbilden, daß ich nicht wenig erſchrak, als ich wieder in die Stadt kam. Es war geſchehen. Sollte ich nun meinen Freund

ver-

verrathen, und dem lüderlichen Lelio den Schatz anzeigen? Oder sollte ich das Haus in fremde Hände kommen lassen, aus welchen es vielleicht Anselmus nimmermehr wieder bekommen hätte? Den Schatz wegzunehmen, das gieng gar nicht an. Mit einem Worte, ich sah keinen andern Rath, als das Haus selber zu kaufen, um so wohl das eine, als das andere zu retten. Anselmus mag nunmehr heute oder morgen kommen: ich kann ihm beides richtig überliefern. Sie sehen ja wohl, daß ich das gekaufte Haus nicht einmal brauche. Ich habe Sohn und Tochter herausziehen lassen, und es feste verschlossen. Es soll niemand wieder hineinkommen, als sein rechter Herr. Ich sahe es voraus, daß mich die Leute verleumden würden; aber ich will doch lieber eine kurze Zeit weniger ehrlich scheinen, als es in der That seyn. Bin ich nun noch in Ihren Augen ein alter Betrieger? ein Blutigel? —

Staleno. Sie sind ein ehrlicher Mann, und ich bin ein Narr. — Daß die Leute, die allen Plunder wissen wollen, und sich mit Nachrichten schleppen, wovon doch weder Kopf noch Schwanz wahr ist, bey dem Henker wären! Was für Zeug haben sie mir nicht von Ihnen in die Ohren gesetzt! — Aber warum war ich auch so ein alter Esel, und glaubte es? — Nehmen Sie mirs nicht übel, Philto, ich bin zu hastig gewesen.

Philto. Ich nehme nichts übel, wobey ich eine *gute Absicht* sehe. Mein ehrlicher Name ist Ihnen

lieb

lieb gewesen; und das erfreut mich. Sie würden sich viel darum bekümmert haben, wenn Sie nicht mein Freund wären.

Staleno. Gewiß, ich bin ganz böse auf mich.

Philto. Ey nicht doch!

Staleno. Ich bin mir recht gram, daß ich mir nur einen Augenblick etwas Unrechtes von Ihnen habe einbilden können!

Philto. Und ich bin Ihnen recht gut, daß Sie so fein offenherzig gegen mich gewesen sind. Ein Freund, der uns alles unter die Augen sagt, was er anstößiges an uns bemerkt, ist jetzt sehr rar; man muß ihn nicht vor den Kopf stossen, und wenn er auch unter Zehnmalen nur einmal Recht haben sollte. Meynen sie es nur ferner gut mit mir.

Staleno. Das heisse ich doch noch geredt, wie man reden soll! Top! wir sind Freunde, und wollen es immer bleiben.

Philto. Top? — — Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen? — —

Staleno. Ich wüßte nicht. — — Doch ja. (bey Seite.) Vielleicht kann ich meinem Mündel eine unverhoffte Freude machen.

Philto. Was ists?

Staleno. Sagten Sie mir nicht, daß ein Theil der verborgenen Baarschaft zur Aussteuer für Jungfer Kamillen sollte?

Philto. Ja.

Staleno. Wie hoch beläuft sich wohl der Theil?

Philto. Auf sechs tausend Thaler.

Staleno. Das ist nicht schlimm. Und wenn sich nun etwa eine ansehnliche Partie für die sechs tausend Thaler — — für Jungfer Kamillen, wollte ich sagen, fände: hätten Sie wohl Lust, Ja dazu zu sagen?

Philto. Wenn sie ansehnlich wäre, die Partie; warum nicht?

Staleno. Zum Exempel, mein Mündel? Was meynen Sie?

Philto. Was? der junge Herr Leander? hat der ein Auge auf sie?

Staleno. Wohl beide. Er ist so vergafft in sie, daß er sie lieber heute, als morgen, nähme, und wenn sie auch nackend zu ihm käme.

Philto. Das laßt mir Liebe seyn! Wahrhaftig, Herr Staleno, Ihr Vorschlag ist nicht zu verachten. Wenn es Ihr Ernst ist — —

Staleno. Mein völliger Ernst! Ich werde ja nicht bey sechs tausend Thalern scherzen?

Philto. Ja! aber will denn auch Kamille Leandern haben?

Staleno. Wenigstens will er sie haben. Wenn zwanzig tausend Thaler sechs tausend Thaler heyrathen wollen, so werden ja die sechse nicht närrisch

seyn.

seyn, und den zwanzigen einen Korb geben. Das Mädchen wird ja wohl zählen können.

Philto. Ich glaube, wenn auch Anselmus heute wieder käme, daß er selbst seine Tochter nicht besser zu versorgen wünschen könnte. Gut! ich nehme alles über mich. Die Sache soll richtig seyn, Herr Staleno.

Staleno. Wenn die sechstausend Thaler richtig sind. — —

Philto. Ja, verzweifelt! nun fällt mir erst die größte Schwierigkeit ein. — — Müßte denn Leander die sechs tausend Thaler gleich mit bekommen?

Staleno. Er müßte eben nicht; aber alsdann müßte er eben auch nicht Kamillen gleich haben.

Philto. Nun so geben Sie mir doch einen guten Rath. Das Geld ist verborgen; wenn ich es hervor kriege, wo soll ich sagen, daß ich es her bekommen habe? Soll ich die Wahrheit sagen, so wird Lelio Lunte riechen, und sich nicht ausreden lassen, daß da, wo sechs tausend Thaler gelegen, nicht noch mehr liegen könnte. Soll ich sagen, daß ich das Geld von dem Meinigen gebe? Das will ich auch nicht gern. Die Leute würden doch nur einen neuen Anlaß, mich zu verläumden, daraus nehmen. Philto, sprächen sie vielleicht, würde so freygebig nicht seyn, wenn ihm nicht sein Gewissen sagte, daß er die armen Kinder um gar zu vieles betrogen habe.

Staleno. Das ist alles wahr.

Philto. Und daher meynte ich eben, daß es gut wäre, wenn es mit der Aussteuer so lange bleiben könnte, bis Anselmus wieder käme. Sie ist Leandern doch gewiß genug.

Staleno. Leander, wie gesagt, würde sich nichts daraus machen. Aber, mein lieber Philto, ich, der ich sein Vormund bin, habe mich für die übeln Nachreden eben sowohl in Acht zu nehmen, als Sie. Ja, ja! würde man murmeln: der reiche Mündel ist in guten Händen! Jezt wird ihm ein armes Mädchen angehangen, und das arme Mädchen, um dankbar zu seyn, wird auch schon wissen, wie es sich gegen den Vormund verhalten muß. Staleno ist schlau; Rechnungen, wie er für Leandern zu führen hat, sind so leicht nicht abzulegen. Eine Vorsprecherin, die ihrem Manne die Augen zuhält, wenn er nachsehen will, ist dabey nicht übel. — — Für solche Glossen bedanke ich mich.

Philto. Sie haben Recht. — Aber wie ist die Sache nun anzufangen? Sinnen Sie doch ein bißchen nach. — —

Staleno. Sinnen Sie nur auch nach. —

Philto. Wie wenn wir — —

Staleno. Nun?

Philto. Nein, das geht nicht an.

Staleno. Hören Sie nur: ich dächte — — *Das ist auch nichts.*

Philto. Könnte man nicht— } zugleich, nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht.

Staleno. Man müßte — — }

Philto. Was meynten Sie?

Staleno. Was wollten Sie sagen?

Philto. Reden Sie nur — —

Staleno. Sagen Sie nur — —

Philto. Ich will Ihre Gedanken erst hören.

Staleno. Und ich Ihre. Meine sind so recht reif noch nicht. — —

Philto. Und meine — — meine sind wieder gar weg.

Staleno. Schade! Aber Geduld! meine fangen eben an, zu reifen — — Nun sind sie reif!

Philto. Das ist gut!

Staleno. Wie wenn wir, für ein gutes Trinkgeld, einen Kerl auf die Seite kriegten, der frech genug wäre, und Mundwerk genug hätte, zehn Lügen in einem Athem zu sagen?

Philto. Was könnte uns der helfen?

Staleno. Er müßte sich verkleiden und vorgeben, daß er, ich weiß nicht, aus welchem, weit entlegenen Lande käme — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß er den Anselmus gesprochen habe — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß ihm Anſelmus Briefe mitgegeben habe, einen an ſeinen Sohn, und einen an Sie. — —

Philto. Und was denn nun?

Staleno. Sehen Sie denn noch nicht, wo ich hinaus will? — — In dem Briefe an ſeinen Sohn müßte ſtehen, daß Anſelmus ſo bald noch nicht zurückkommen könne, daß Lelio unterdeſſen gute Wirthſchaft treiben, und das Seine fein zuſammenhalten ſolle, und mehr ſo dergleichen. In Ihrem Briefe aber müßte ſtehen, daß Anſelmus das Alter ſeiner Tochter überlegt habe, daß er ſie gerne verheyrathet wiſſen möchte, und daß er ihr hier ſo und ſo viel zur Ausſtattung ſchicke, im Fall ſie eine gute Gelegenheit finden ſollte.

Philto. Und der Kerl müßte thun, als ob er das Geld zur Ausſtattung mitbrächte? nicht?

Staleno. Ja freylich.

Philto. Das geht wirklich an! — — Aber wie denn, wenn der Sohn die Hand des Vaters zu gut kennt? Wie, wenn er ſich auf ſein Siegel beſinnt?

Staleno. O! da giebts tauſend Ausflüchte. Machen Sie ſich doch nicht unzeitige Sorge! — — Ich beſinne mich alleweile auf jemanden, der die Rolle recht meiſterlich wird ſpielen können.

Phil-

Philto. Je nun! so gehen Sie, und reden das Nöthige mit ihm ab. Ich will so gleich das Geld zurechte legen, und es lieber unterdessen von dem Meinigen nehmen, bis ich es dort sicher ausgraben kann.

Staleno. Thun Sie das! thun Sie das! In einer halben Stunde soll der Mann bey Ihnen seyn.

(geht ab.)

Philto. (allein.) Es ist mir ärgerlich genug, daß ich in meinen alten Tagen noch solche Kniffe brauchen muß, und zwar des lüderlichen Lelios wegen! — — Da kömmt er ja wohl gar selber, mit seinem Anführer in allen Schelmstücken? Sie reden ziemlich ernstlich; ohne Zweifel muß sie ein Gläubiger wieder auf dem Korne haben.

(tritt ein wenig zurück.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Maskarill. Philto.

Lelio. Und das wäre der ganze Rest von den dreytausend Thalern? (er zählt.) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, fünf und funfzig. Nicht mehr, als fünf und funfzig Thaler noch?

Maskarill. Es kömmt mir selbst fast unglaublich vor. Lassen Sie mich doch zählen. (Lelio giebt ihm das Geld.) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig; fünf und vierzig Thaler, und nicht einen Heller mehr.

(er giebt ihm das Geld wieder.)

Lelio. Fünf und vierzig? fünf und funfzig, willst du sagen.

Maskarill. O! ich hoffe, richtiger gezählt zu haben, als Sie.

Lelio. (nachdem er vor sich gezählt.) Ha! ha! Herr Taschenspieler? Sie haben Ihre Hände doch nicht zum Schubsacke gebracht? Mit Erlaubniß — —

Maskarill. Was befehlen Sie?

Lelio. Ihre Hand, Herr Maskarill — —

Maskarill. O pfuy!

Lelio. Ich bitte — —

Maskarill. Nicht doch! Ich — — muß mich schämen — —

Lelio. Schämen? das wäre ja ganz etwas neues für dich. — — Ohne Umstände, Schurke, weise mir deine Hand — —

Maskarill. Ich sage Ihnen ja, Herr Lelio, ich muß mich schämen; denn wahrhaftig — — ich habe mich heute noch nicht gewaschen.

Lelio. Da haben wirs! Drum ist es ja wohl kein Wunder, daß alles an dem Schmutze kleben bleibt. (er macht ihm die Hand auf, und findet die Goldstücke zwischen den Fingern.) Siehst du, was die Reinlichkeit für eine nöthige Tugend ist. Man sollte dich bey einem Haare für einen Spitzbuben halten, und du bist doch nur ein Schwein. — — Aber im Ernst. Wenn du von *jeden funfzig* Thalern deine zehn Thaler Rabat ge-

nommen hast, so sind von den drey tausend Thalern — — laß sehen — — nicht mehr, als sechs hundert in deinen Beutel gefallen.

Maskarill. Blitz! man sollte es kaum glauben, daß ein Verschwender so gut rechnen könnte!

Lelio. Und doch sehe ich noch nicht, wie die Summe heraus kommen soll. — — Bedenke doch, drey tausend Thaler! — —

Maskarill. Theilen sich bald ein — — Erstlich auf den ausgeklagten Wechsel —

Lelio. Das macht es noch nicht.

Maskarill. Ihrer Jungfer Schwester zur Wirthschaft — —

Lelio. Ist eine Kleinigkeit.

Maskarill. Dem Herrn Stiletti für Austern und italiänische Weine — —

Lelio. Waren hundert und zwanzig Thaler. — —

Maskarill. Abgetragene Ehrenschulden —

Lelio. Die werden sich auch nicht viel höher belaufen haben.

Maskarill. Noch eine Art von Ehrenschulden die aber nicht bey dem Spiele gemacht waren: — — Zwar freylich auch bey dem Spiele! — — der guten, ehrlichen Frau Lelane und ihren gefälligen Nichten.

Lelio. Fort über den Punkt! Für hundert Thaler kann man viel Bänder, viel Schuhblätter, viel Spizen kaufen.

Maskarill. Aber ihr Schneider — —

Lelio. Ist er davon bezahlt worden?

Maskarill. Ja so! der ist gar noch nicht bezahlt. Und ich — —

Lelio. Und du? Nun freylich wohl muß ich auf dich mehr, als auf den Wechsel, mehr, als auf den Herrn Stiletti, und mehr, als auf die Frau Lelane, rechnen.

Maskarill. Nein, nein, mein Herr! — und ich, wollte ich sagen, ich bin auch noch nicht bezahlt. Ich habe meinen Lohn ganzer sieben Jahr bey Ihnen stehen lassen.

Lelio. Du hast dafür sieben Jahr die Erlaubniß gehabt, mich auf alle mögliche Art zu betriegen, und dich dieser Erlaubniß auch so wohl zu bedienen gewußt —

Philto. (der ihnen näher tritt.) Daß der Herr noch endlich die Liverey des Bedienten wird tragen müssen.

Maskarill. Welche Prophezeihung! Ich glaube sie kam vom Himmel? (indem er sich umsieht.) Ha! ha, Herr Philto, kam sie von Ihnen? Ich bin zu großmüthig, als daß ich Ihnen das Schicksal der neuen Propheten wünschen sollte. — — Aber wenn Sie *uns zugehört* haben, sagen Sie selbst, ist es erlaubt,

daß

daß ein armer Bedienter seinen Lohn für sieben saure Jahre — —

Philto. An dem Galgen sollteſt du deinen Lohn finden. — — Herr Lelio, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.

Lelio. Nur keine Vorwürfe, Herr Philto! Ich kann sie wohl verdienen, aber sie kommen zu spät.

Philto. Herr Leander hat durch seinen Vormund, den Herrn Staleno, um Ihre Schwester anhalten lassen.

Lelio. Um meine Schwester? Das ist ja ein groſses Glück.

Philto. Freylich wäre es ein Glück; aber es stößt sich an die Aussteuer. Staleno hat es nicht glauben können, daß sie alles verthan haben. So bald ich es ihm sagte, nahm er seine Anwerbung wieder zurück.

Lelio. Was sagen Sie?

Philto. Ich sage, daß Sie Ihre Schwester zugleich unglücklich gemacht haben. Das arme Mädchen muß durch Ihre Schuld nun sitzen bleiben.

Maskarill. Nicht durch seine Schuld; sondern durch die Schuld eines alten Geizhalses. Wenn doch der Geyer alle eigennüzige Vormünder, und alles, was ihnen ähnlich sieht, (indem er den Philto ansieht.) holen wollte. Muß denn ein Mädchen Geld haben, wenn sie die ehrliche Frau eines ehrlichen Mannes

seyn

seyn soll? Und allen Falls wüßte ich wohl, wer ihr eine Aussteuer geben könnte. Es giebt Leute, die sehr wohlfeil Häuser zu kaufen pflegen. —

Lelio. (in Gedanken.) Kamilla ist doch wirklich unglücklich. Ihr Bruder ist — — ist ein Nichtswürdiger.

Maskarill. Sie haben es mit sich selbst auszumachen, wenn Sie sich schimpfen. — Aber Herr Philto, ein kleiner Nachschuß von tausend Thalern, in Ansehung des wohlfeilen Kaufs. — —

Philto. Adieu, Lelio. Sie scheinen, über meine Nachricht ernsthaft geworden zu seyn. Ich will gute Betrachtungen nicht stören.

Maskarill. Und auch selbst keine gern machen. Nicht wahr? Denn sonst könnte der kleine Nachschuß einen vortreflichen Stoff an die Hand geben.

Philto. Maskarill, hüte dich vor meinem Nachschuß. Die Münze möchte dir nicht anstehen. — —

(geht ab.)

Maskarill. Es müßte nichtswürdige Münze seyn, wenn sie nicht wenigstens beym Spiele gelten könnte.

Fünfter Auftritt.

Maskarill. Lelio

Maskarill. Aber was wird denn nun das? So eine saure Mine pflegen Sie ja kaum zu machen, wenn Sie bey einem mißlichen Solo die Trüm-

pfe

pfe nachzählen — — Doch was wetten wir, ich weiß, was Sie denken? — — Es ist doch ein verdammter Streich, denken Sie, daß meine Schwester den reichen Leander nicht bekommen soll. Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen! — —

Lelio. (noch in Gedanken.) Höre Maskarill! — —

Maskarill. Nun? — Aber denken kann ich Sie nicht hören: Sie müssen reden.

Lelio. — — Willst du wohl alle deine an mir verübte Betriegereyen, durch eine einzige rechtschaffene That wieder gut machen?

Maskarill. Eine seltsame Frage! Für was sehen Sie mich denn an? Für einen Betrieger, der ein rechtschaffner Mann ist, oder für einen rechtschaffnen Mann, der ein Betrieger ist?

Lelio. Mein lieber, ehrlicher Maskarill, ich sehe dich für einen Mann an, der mir wenigstens einige tausend Thaler leihen könnte, wenn er mir so viel leihen wollte, als er mir gestohlen hat.

Maskarill. Du lieber ehrlicher Maskarill! — — Und was wollten Sie mit diesen einigen tausend Thalern machen?

Lelio. Sie meiner Schwester zur Aussteuer geben, und mich hernach — — vor den Kopf schiessen.

Maskarill. Sich vor den Kopf schiessen? — — Es ist schon wahr, entlaufen würden Sie mir mit dem Gelde alsdann nicht. Aber doch — — (als ob er nachdächte.)

Lelio.

Lelio. Du weißt es, Maskarill, ich liebe meine Schwester. Jezt also muß ich das Aeusserste für sie thun, wenn sie nicht Zeit Lebens mit Unwillen an ihren Bruder denken soll. —— Sey großmüthig, und versage mir deinen Beystand nicht. ——

Maskarill. Sie fassen mich bey meiner Schwäche. Ich habe einen verteufelten Hang zur Großmuth, und Ihre brüderliche Liebe, Herr Lelio, —— wirklich! bezaubert mich ganz. Sie ist etwas recht edles, etwas recht superbes! —— Aber Ihre Jungfer Schwester verdient sie auch; gewiß! Und ich sehe mich gedrungen ——

Lelio. O! so laß dich umarmen, liebster Maskarill. Gebe doch Gott, daß du mich um recht vieles betrogen hast, damit du mir recht viel leihen kannst! Hätte ich doch nie geglaubt, daß du ein so zärtliches Herz hättest. —— Aber laß hören, wie viel kannst du mir leihen? ——

Maskarill. Ich leihe Ihnen, mein Herr, ——

Lelio. Sage nicht: mein Herr. Nenne mich deinen Freund. Ich wenigstens will dich Zeit Lebens für meinen einzigen, besten Freund halten.

Maskarill. Behüte der Himmel! Sollte ich, einer so kleinen nichtswürdigen Gefälligkeit wegen, den Respekt bey Seite sezen, den ich Ihnen schuldig bin?

Lelio. Wie? Maskarill, du bist nicht allein großmüthig, du bist auch bescheiden?

Mas-

Maskarill. Machen Sie meine Tugend nicht schamroth. — — Ich leihe Ihnen also auf zehn Jahr — —

Celio. Auf zehn Jahr? Welche übermäßige Güte! Auf fünf Jahr ist genug, Maskarill; auf zwey Jahr, wenn du willst. Leihe mir nur, und seze den Termin zur Bezahlung so kurz, als es dir gefällt.

Maskarill. Nun wohl, so leihe ich Ihnen auf funfzehn Jahr — —

Celio. Ich muß dir nur deinen Willen lassen, edelmüthiger Maskarill — —

Maskarill. Auf funfzehn Jahr leihe ich Ihnen, ohne Interessen — —

Celio. Ohne Interessen, das gehe ich nimmermehr ein. Ich will was du mir leihest, nicht anders, als zu funfzig Procent. — —

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Celio. Ich bin dankbar, Maskarill, und vierzig Procent mußt du wenigstens nehmen.

Maskarill. Ohne alle Interessen. — —

Celio. Denkst du, daß ich niederträchtig genug bin, deine Güte zu mißbrauchen? Willst du mit dreyßig Procent zufrieden seyn, so will ich es als einen Beweis der gröſten Uneigennüzigkeit ansehen.

Maskarill. Ohne Interessen, sage ich. —

Celio.

Lelio. Aber ich bitte dich, Maskarill; bedenke doch nur, zwanzig Procent nimmt der allerchristlichste Jude.

Maskarill. Mit Einem Worte, ohne Interessen, oder — —

Lelio. Sey doch nur — —

Maskarill. Oder es wird aus dem ganzen Darlehn nichts.

Lelio. Je nun! weil du denn deiner Freundschaft gegen mich durchaus keine Schranken willst gesezt wissen — — —

Maskarill. Ohne Interessen! — —

Lelio. Ohne Interessen! — — ich muß mich schämen — — Ohne Interessen leihest du mir also auf funfzehn Jahr — — was? wieviel?

Maskarill. Ohne Interessen leihe ich Ihnen noch auf funfzehn Jahr — — die 175 Thaler, die ich für sieben Jahre Lohn bey Ihnen stehen habe.

Lelio. Wie meynst du? die 175 Thaler, die ich dir schon schuldig bin? — —

Maskarill. Machen mein ganzes Vermögen aus, und ich will sie Ihnen von Grund des Herzens gern noch funfzehn Jahr, ohne Interessen, ohne Interessen, lassen.

Lelio. Und das ist dein Ernst, Schlingel?

Maskarill. Schlingel? Das klingt ja nicht ein *Bischen* erkenntlich.

Lelio.

Lelio. Ich sehe schon, woran ich mit dir bin, du ehrvergessener, nichtswürdiger, infamer Verführer, Betrieger. — —

Maskarill. Ein weiser Mann ist gegen alles gleichgültig, gegen Lob und Tadel, gegen Schmeicheleyen und Scheltworte. Sie haben es vorhin gesehen, und sehen es jezt.

Lelio. Mit was für einem Gesichte werde ich mich meiner Schwester zeigen können? — —

Maskarill. Mit einem unverschämten, wäre mein Rath. Man hat nie etwas Unrechtes begangen, so lange man noch selbst das Herz hat, es zu rechtfertigen. — Es ist ein Unglück für dich, Schwester, ich gestehe es. Aber wer kann sich helfen? Ich will des Todes seyn, wenn ich bey meinen Verschwendungen jemals daran gedacht habe, daß ich das Deinige auch zugleich mit verschwendete. — — So etwas ohngefehr müssen Sie ihr sagen, mein Herr, — —

Lelio. (nachdem er ein wenig nachgedacht.) Ja, das wäre noch das Einzige. Ich will es dem Staleno selbst vorschlagen. Komm, Schurke! — —

Maskarill. Der Weg nach dem Kränzchen, in welches ich Sie begleiten sollte, mein Herr, geht dahin.

Lelio. Zum Teufel, mit deinem Kränzchen! — — Aber ist das nicht Herr Staleno selbst, den ich hier kommen sehe?

Sechster Auftritt.

Staleno. Lelio. Maskarill.

Lelio. Mein Herr, ich wollte mir eben jetzt die Freyheit nehmen, Sie aufzusuchen. Ich habe vom Herrn Philto die gütigen Gesinnungen Ihres Mündels gegen meine Schwester erfahren. Halten Sie mich nicht für so verwildert, daß es mich nicht ausserordentlich schmerzen würde, wenn sie durch mein Verschulden fruchtlos bleiben sollten. Es ist wahr, meine Ausschweifungen haben mich entsetzlich herunter gebracht; allein, die mir drohende Armuth schreckt mich weit weniger als der Vorwurf, den ich mir wegen einer geliebten Schwester machen müßte, wenn ich nicht alles hervor suchte, das Unglück, das ich ihr durch meine Thorheit zugezogen, so viel, als noch möglich, von ihr abzuwenden. Ueberlegen Sie also, Herr Staleno, ob das Anerbieten, welches ich jetzt thun will, einige Aufmerksamkeit verdienen kann. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß mir eine alte Pathe ein so ziemlich beträchtliches Vorwerk in ihrem Testamente hinterließ. Dieses habe ich noch; nur daß, — — wie Sie leicht vermuthen können, — — einige Schulden darauf haften, deren ohngeachtet es jährlich noch so viel einbringt, daß ich nothdürftig davon leben könnte. Ich will es meiner Schwester mit Vergnügen abtreten. Ihr Mündel hat Geld genug, daß er es frey machen,

und

und ansehnliche Verbesserungen, deren es fähig ist, damit vornehmen kann. Es würde alsdann als keine unebene Aussteuer anzusehen seyn, an deren Mangel, wie mir Herr Philto gesagt hat, Sie Sich einzig und allein stossen.

Maskarill. (sachte zum Lelio.) Sind sie nicht klug, Herr Lelio? —

Lelio. Schweig!

Maskarill. Das Einzige, was Ihnen noch übrig ist, — —

Lelio. Habe ich dir Rechenschaft zu geben? — —

Maskarill. Wollen Sie denn hernach betteln gehen?

Lelio. Ich will thun, was ich will. —

Staleno. (bey Seite.) Ich merke schon. — Ja wohl, Herr Lelio, mußte ich mich an den gänzlichen Mangel der Aussteuer stossen, so gern ich auch sonst diese Heyrath gesehen hätte. Wenn es Ihnen also mit dem gethanen Vorschlage ein Ernst wäre, so wollte ich mich wohl noch besinnen.

Lelio. Es ist mein völliger Ernst, Herr Staleno.

Maskarill. So nehmen Sie doch ihr Wort wieder zurück!

Lelio. Wirst du — —

Maskarill. Bedenken Sie doch nur —

Lelio. Noch ein Wort!

Staleno. Vor allen Dingen aber, Herr Lelio, müßten Sie mir einen Anschlag von dem Vorwerke, und ein aufrichtiges Verzeichniß von allen Schulden, die Sie darauf haben, geben. Eher läßt sich nichts sagen. — —

Lelio. Gut, ich will so gleich gehen und beides aufsetzen. — Wann kann ich Sie wieder sprechen?

Staleno. Sie werden mich immer zu Hause treffen.

Lelio. Leben Sie wohl unterdessen.

(gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Staleno. Maskarill.

Maskarill. (bey Seite.) Jetzt muß ich ihm wider seinen Willen einen guten Dienst thun. Wie fange ichs an? Pst! —— Verziehen Sie doch noch einen Augenblick, Herr Staleno — —

Staleno. Was giebts?

Maskarill. Ich sehe Sie für einen Mann an, der eine wohl gemeynte Warnung, wie es sich gehört, zu schätzen weiß.

Staleno. Du siehst mich für das an, was ich bin.

Maskarill. Und für einen Mann, welcher nicht glaubt, daß ein Bedienter seinen Herrn eben verrathe, wenn er nicht überall mit ihm in Ein Horn *blasen will.*

Sta-

Staleno. Ey freylich muß sich ein Diener des Bösen, das sein Herr thut, so wenig, als möglich, theilhaftig machen. — — Aber wozu sagst du das? Hat Lelio wider mich etwas im Sinne?

Maskarill. Seyn Sie auf Ihrer Hut: ich bitte Sie, ich beschwöre Sie! Bey allem beschwöre ich Sie, was Ihnen auf der Welt lieb ist: bey der Wohlfahrt Ihres Mündels; bey der Ehre Ihrer grauen Haare.

Staleno. Du sprichst auch wirklich, wie ein Beschwörer. — — Aber weßwegen soll ich auf meiner Hut seyn?

Maskarill. Des Anerbietens wegen, das Ihnen Lelio gethan hat.

Staleno. Und wie so?

Maskarill. Kurz, Sie und Ihr Mündel sind verlorne Leute, wenn Sie das Vorwerk annehmen. Denn erstlich muß ich Ihnen nur sagen, daß er fast eben so viel darauf schuldig ist, als der ganze Bettel etwa werth seyn mag.

Staleno. Je nun! Maskarill, wenn es nur fast so viel ist — —

Maskarill. Schon recht, so kömmt doch noch etwas dabey heraus. — — Aber hören Sie nur, was ich nun sagen will. Der Boden, worauf das Vorwerk liegt, muß gleichsam die Gegend seyn, in welcher aller Fluch, der jemals über die Erde ausgesprochen worden, zusammen gestossen ist.

Staleno. Du erschreckst mich ——

Maskarill. Wenn rund herum alle Nachbarn die reichste Erndte haben, so bringen die Aecker, die zu dem Vorwerke gehören, doch kaum die Aussaat wieder. Alle Jahre macht das Viehsterben die Ställe leer. —

Staleno. Man muß also kein Vieh darauf halten.

Maskarill. Das hat Herr Lelio auch gedacht, und daher schon längst Schafe und Rinder, Schweine und Pferde, Hüner und Tauben verkauft. Allein, wenn das Viehsterben keine Ochsen findet: —— was meynen Sie wohl? —— so fällt es die Menschen an.

Staleno. Das wäre!

Maskarill. Ja gewiß. Es hat kein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiserne Gesundheit gehabt hätte. Die stärksten Kerls hat Herr Lelio im Wendischen miethen lassen; aber was halfs? das Frühjahr kam: weg waren sie.

Staleno. Je nun! so muß mans mit den Pommern versuchen. Das sind Leute, die noch mehr aushalten können, als die Wenden; Leute, wie Klotz und Stein.

Maskarill. Und der kleine Busch, Herr Stalens, der zu dem Vorwerke gehört —

Staleno. Nun? der Busch?

Maskarill. Im ganzen Busche ist kein Baum anzutreffen, in den es nicht entweder einmal eingeschlagen hätte, — —

Staleno. Eingeschlagen?

Maskarill. Oder an den sich nicht einmal jemand gehenkt hätte. Lelio ist dem abscheulichen Busche auch so gram, daß er ihn noch alle Tage lichter machen läßt. Und glauben Sie wohl, daß er das Holz, das darinne geschlagen wird, fürs halbe Geld verkauft?

Staleno. Das ist schlecht.

Maskarill. Ey! er muß wohl; denn die Leute, die es kaufen, und brennen wollen, wagen erstaunend viel. Bey einigen hat es die Oefen eingeschmissen, bey andern einen so stinkenden Dampf von sich gegeben, daß die Magd vor dem Heerde dem Koche ohnmächtig in die Arme gefallen ist.

Staleno. Aber Maskarill, lügst du wohl nicht?

Maskarill. Ich lüge nicht, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß ich gar nicht lügen kann. — — Und die Teiche — —

Staleno. Auch Teiche hat das Vorwerk?

Maskarill. Ja! aber Teiche, in welchen sich mehr Menschen ersäuft haben, als Tropfen Wasser darinne sind. Und da sich also die Fische von lauter Menschlichem Luder nähren, so können Sie leicht denken, *was das für Fische* seyn mögen?

Staleno. Groſſe und fette Fiſche. — —

Maskarill. Fiſche, die durch ihre Nahrung Menſchenverſtand bekommen haben, und ſich daher gar nicht mehr fangen laſſen; ja, wenn man die Teiche abläßt, ſo ſind ſie verſchwunden. — — Mit einem Worte, es muß kein Winkel auf der ganzen Erde ſeyn, wo man allen Schaden, alles Unglück, ſo häufig und ſo gewiß antreffen könnte, als auf dieſem elenden Vorwerke. Die Geſchichte meldet uns auch, und die Hiſtorie beſtätiget es, daß ſeit drey hundert und etlichen funfzig Jahren, — — oder ſeit vierhundert Jahren, — — — kein einziger Beſitzer deſſelben eines natürlichen Todes geſtorben ſey.

Staleno. Außer die alte Pathe doch, die es dem Lelio vermachte.

Maskarill. Man redet nicht gerne davon! aber auch die alte Pathe — —

Staleno. Nun?

Maskarill. Die alte Pathe ward des Nachts von einer ſchwarzen Katze, die ſie immer um ſich hatte, erſtickt. Und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe ſchwarze Katze — — der Teufel geweſen iſt. — — Wie es meinem Herrn gehen wird, das weiß Gott. Man hat ihm prophezeiht, daß ihn Diebe ermordern würden, und ich muß es ihm nachſagen, daß er ſich alle Mühe giebt, dieſe Prophezeihung zu Schanden zu machen, und die Diebe durch eine großmü-

thige Aufopferung seines Vermögens von sich abzuwehren; aber gleichwohl — —

Staleno. Aber gleichwohl, Maskarill, werde ich seinen Vorschlag annehmen. — —

Maskarill. Sie? — — Gehen Sie doch! das werden Sie nimmermehr thun.

Staleno. Gewiß, ich werde es thun.

Maskarill. (bey Seite.) Der alte Fuchs.

Staleno. (bey Seite.) Wie ich ihn martre, den Schelm! — — Aber doch, Maskarill, danke ich dir für deine gute Nachricht. Sie kann mir wenigstens so viel nützen, daß ich meinen Mündel das Vorwerk zwar nehmen, aber auch gleich wieder verkaufen lasse.

Maskarill. Am besten wäre es, Sie gäben Sich gar nicht damit ab. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles erzählt. — —

Staleno. Verspare es nur; ich habe ohnedem jetzo nicht Zeit. Ein andermal, Maskarill, bin ich deinen Possen wieder zu Diensten.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Maskarill.

Das war nichts! War ich zu dumm, oder war er zu klug? Je nun! ich werde am wenigsten dabey *verlieren. Will sich Lelio* von allem entblössen; mei-

netwegen. Endlich kann ich eines Herrn, wie er ist, entbehren. Meine Schäfchen sind im Treugen. Was ich noch für ihn thu, thu ich aus Mitleiden. Er ist immer eine gute Haut gewesen; und ich wollte doch nicht gerne, daß er es am Ende gar zu schlecht hätte. Marsch! — — Ha! das ist ja gar ein Reisender. Ich dächte, ich hätte wenig genug zu thun, um mich um fremde Leute bekümmern zu können. Es ist eine schöne Sache um die Neubegierde!

Neunter Auftritt.

Anselmo. Ein Träger. Maskarill.

Anselmo. Dem Himmel sey Dank, daß ich endlich mein Haus, mein liebes Haus wieder sehe!

Maskarill. Sein Haus?

Anselmo. (zum Träger.) Sezt den Koffer hier nur nieder, guter Freund. Ich will ihn schon vollends herein schaffen lassen. — Ich habe euch doch bezahlt? — —

Der Träger. O ja, Herr! o ja! — — Aber — — Ohne Zweifel sind Sie wohl sehr vergnügt, sehr freudig, daß Sie wieder zu Hause sind?

Anselmo. Ja freylich!

Der Träger. Ich habe Leute gekannt, die, wenn Sie sehr freudig waren, gegen einen armen Teufel ein Uebriges thaten. — — Bezahlt haben Sie *mich*, Herr, bezahlt haben Sie mich.

An-

Anſelmo. Nun da! ich will auch ein Uebriges thun.

Der Träger. Ey! ey! das iſt mir doch lieb, daß ich mich nicht betrogen habe; ich ſahe Sie gleich für einen ſpendabeln Mann an. O! ich verſteh mich darauf. Gott bezahls!

(geht ab.)

Anſelmo. Es will ſich niemand aus meinem Hauſe ſehen laſſen. Ich muß nur anklopfen.

Maskarill. Der Mann iſt offenbar unrecht!

Anſelmo. Es ſieht nicht anders aus, als ob das ganze Haus ausgeſtorben wäre. Gott verhüte — —

Maskarill. (der ihm näher tritt.) Mein Herr! — — Sie werden verzeihen — — ich bitte um Vergebung — (indem er zurück prellt.) Der Blitz! das Geſichte ſollte ich kennen.

Anſelmo. Verzeih euchs der liebe Gott, daß ihr nicht klug ſeyd! — — Was wollt ihr?

Maskarill. Ich wollte — — ich wollte — —

Anſelmo. Nun? was geht Ihr denn um mich herum?

Maskarill. Ich wollte — —

Anſelmo. Abſehen vielleicht, wo meinem Beutel am beſten beyzukommen wäre?

Maskarill. Ich irre mich: wenn er es wäre, müßer mich *ja wohl auch* kennen. — — Ich bin neugierig

gierig, mein Herr; aber meine Neubegierde ist keine von den unhöflichen, und ich frage mit aller Bescheidenheit, — — was Sie vor diesem Hause zu suchen haben?

Anselmo. Kerl! — — Aber jezt seh ich ihn erst recht an. Mas — —

Maskarill. Herr An — —

Anselmo. Maska — —

Maskarill. Ansel — —

Anselmo. Maskarill —

Maskarill. Herr Anselmo —

Anselmo. Bist du es denn?

Maskarill. Ich bin ich; das ist gewiß. Aber Sie — —

Anselmo. Es ist kein Wunder, daß du zweifelst, ob ich es bin.

Maskarill. Ist es in aller Welt möglich? — — Ach! nicht doch! Herr Anselmo ist neun Jahr weg; und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wieder kommen sollte? Warum denn eben heute?

Anselmo. Die Frage kannst du alle Tage thun; und ich dürfte also gar nicht wieder kommen.

Maskarill. Das ist wahr! — — Je nun! so seyn Sie tausendmal willkommen, und aber tausendmal, allerliebster Herr Anselmo. — Zwar am *Ende sind* Sie es doch wohl nicht? —

Anſelmo. Ich bin es gewiß. Antworte mir nur geſchwind, ob alles noch wohl ſteht? Leben meine Kinder noch? Lelio? Kamilla?

Maskarill. Ja, nun darf ich wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Sie es ſind. — Sie leben, beide leben ſie noch. — — (bey Seite.) Wenn er das Uebrige doch von einem andern zu erſt erfahren könnte. —

Anſelmo. Gott ſey Dank! daß ſie beide noch leben. Sie ſind doch zu Hauſe? Geſchwind, daß ich ſie in meine alten Arme ſchlieſſen kann! — Bringe den Koffer nach, Maskarill. — —

Maskarill. Wohin, Herr Anſelmo, wohin?

Anſelmo. Ins Haus.

Maskarill. In dieſes Haus hier?

Anſelmo. In mein Haus.

Maskarill. Das wird ſogleich nicht angehen. — — (bey Seite.) Was ſoll ich nun ſagen?

Anſelmo. Und warum nicht?

Maskarill. Dieſes Haus, Herr Anſelmo — — — iſt verſchloſſen. — —

Anſelmo. Verſchloſſen?

Maskarill. Verſchloſſen, ja; und zwar — weil niemand darinne wohnt.

Anſelmo. Niemand darinne wohnt? Wo wohnen denn meine Kinder?

Maskarill. Herr Lelio? und Jungfer Kamille? —— die wohnen —— wohnen in einem andern Hause.

Anselmo. Nun? Du sprichst ja so seltsam, so räthselhaft —— ——

Maskarill. Sie wissen also wohl nicht, was seit kurzem vorgefallen ist?

Anselmo. Wie kann ich es wissen?

Maskarill. Es ist wahr, Sie sind nicht zugegen gewesen; und in neun Jahren kann sich schon etwas verändert haben. Neun Jahr! eine lange Zeit! —— —— Aber es ist doch gewiß ganz etwas Eignes, —— —— neun Jahr, neun ganzer Jahr weg seyn, und eben jezt wieder kommen! Wenn das in einer Komödie geschähe, jedermann würde sagen: Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Alte eben jezt wieder kömmt. Und doch ist es wahr! Er hat eben jezt wieder kommen können, und kömmt auch eben jezt wieder. —Sonderbar, sehr sonderbar!

Anselmo. O du verdammter Schwäzer, so halte mich doch nicht auf, und sage mir —— ——

Maskarill. Ich will es Ihnen sagen, wo Ihre Kinder sind. Ihre Jungfer Tochter ist —— —— bey Ihrem Herrn Sohn. —— —— Und Ihr Herr Sohn.

Anselmo. Und mein Sohn ——— .

Maskarill. Ist hier ausgezogen, und wohnt —— —— Sehen Sie hier, in der Strasse, das neue Eckhaus? —— —— Da wohnt Ihr Herr Sohn.

Anſelmo. Und warum wohnt er denn nicht mehr hier? Hier in ſeinem väterlichen Hauſe? — —

Maskarill. Sein väterliches Haus war ihm zu groß — — zu klein; zu leer — — zu enge.

Anſelmo. Zu groß, zu klein, zu leer, zu enge. Was heißt denn das?

Maskarill. Je nun! Sie werden es von ihm ſelbſt beſſer hören können, wie das alles iſt — — So viel werden Sie doch wohl erfahren haben, daß er ein groſſer Handelsmann geworden iſt?

Anſelmo. Mein Sohn ein groſſer Handelsmann?

Maskarill. Ein ſehr groſſer! Er lebt, ſchon ſeit mehr als einem Jahre, von nichts als vom Verkaufen.

Anſelmo. Was ſagſt du? So wird er vielleicht zur Niederlage für ſeine Waaren ein groſſes Haus gebraucht haben?

Maskarill. Ganz recht, ganz recht.

Anſelmo. Das iſt vortreflich! Ich bringe auch Waaren mit; koſtbare Indiſche Waaren.

Maskarill. Das wird an ein Verkaufen gehen!

Anſelmo. Mache nur, Maskarill; und nimm den Koffer auf den Buckel, und führe mich zu ihm.

Maskarill. Der Koffer, Herr Anſelmo, iſt wohl ſehr ſchwer. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gleich einen Träger ſchaffen.

Anſelmo. Du kannſt ihn ſelbſt fortbringen; es ſind nichts als Scripturen und Wäſche darinne.

Maskarill. Ich habe mir den Arm lezthin ausgefallen — —

Anſelmo. Den Arm? Du armer Teufel! So geh nur und bringe jemanden.

Maskarill. (bey Seite.) Gut, daß ich ſo weg komme. Herr Lelio! was werden Sie zu der Nachricht ſagen? (er geht und kömmt wieder zurück.)

Anſelmo. Nun? biſt du noch nicht fort.

Maskarill. Ich muß Sie wahrhaftig noch einmal anſehen, ob Sie es auch ſind.

Anſelmo. Je! ſo zweifle, du verzweifelter Zweifler!

Maskarill. (im fortgehen.) Ja, ja, er iſts. — — — Neun Jahr weg ſeyn, und eben jezt wieder kommen!

Zehnter Auftritt.

Anſelmo.

Da muß ich nun unter freyem Himmel warten? Es iſt gut, daß die Straſſe ein wenig abgelegen iſt, und daß mich die wenigſten mehr kennen werden. Aber gleichwohl darf ich die Augen nicht ſehr von meinem Koffer verwenden. Ich dächte, ich ſezte mich darauf. — — Bald, bald werde ich nun wohl ruhiger ſizen können. Ich habe mir es ſauer genug werden laſſen, und Gefahr genug ausgeſtanden, daß

ich

ich mir schon, mit gutem Gewissen, meine lezten Tage zu Rast- und Freudentagen machen kann. — — Ja gewiß, das sollen sie werden. Und wer wird mir es verdenken? Wenn ich es nur ganz obenhin überschlage, so beßze ich doch — — (er spricht die lezten Worte immer sachter und sachter, bis er zulezt in bloßen Gedanken an Fingern zählt.)

Eilfter Auftritt.

Raps, in einer fremden und seltsamen Kleidung, Anselmo.

Raps. Man muß allerley Personen spielen können. Den möchte ich doch sehen, der in diesem Aufzuge den Trommelschläger Raps erkennen sollte? Ich seh aus, ich weiß selber nicht, wie; und soll — — ich weiß selber nicht, was? Eine närrische Kommißion! Närrisch immerhin: genug, daß man mich bezahlt. — — Hier in dieser Gasse, hat mir Staleno gesagt, soll ich meinen Mann nur aufsuchen. Er wohnt nicht weit von seinem vorigen Hause; und das ist ja sein voriges Haus.

Anselmo. Was ist das für ein Gespenste?

Raps. Wie mich die Leute ansehen!

Anselmo. Die Figur muß in das Geschlecht der Pilze gehören. Der Hut reicht auf allen Seiten eine halbe Elle über den Körper.

Raps. Guter Vater, der ihr mich so anguckt, seyd ihr weniger fremd hier, wie ich? — — Er will

nicht hören. — — Mein Herr, der sie auf dem Koffer hier sitzen, könnten sie mich wohl allenfalls zurechte weisen? Ich suche einen jungen Menschen, Namens Lelio; und einen Kahlkopf von ihrer Gattung, Namens Philto.

Anselmo. Lelio? Philto? — (bey Seite.) So heißt ja mein Sohn, und mein alter guter Freund. — —

Raps. Wenn Sie mir die Wohnung dieser Leute zeigen können, so werden Sie bey einem Manne Dank verdienen, der nicht ermangeln wird, ihre Höflichkeit an allen vier Enden der Welt auszuposaunen; bey einem Reisenden, der siebenmal rund um die Welt gereiset ist; einmal zu Schiffe, zweymal auf der geschwinden Post, und viermal zu Fusse

Anselmo. Darf ich nicht wissen, mein Herr, wer sie sind? wie Sie heissen? von wannen Sie kommen? was Sie bey genannten Personen zu suchen haben?

Raps. Das heißt sehr viel auf einmal fragen. Worauf soll ich nun zuerst antworten? Wenn Sie mich jedes insbesondere, mit der gehörigen Art, fragen wollten, so möchte ich vielleicht darauf Bescheid ertheilen. Denn ich bin gesprächig, mein Herr, sehr gesprächig. — — — (bey Seite.) Ich kann wenigstens meine Rolle mit ihm probiren.

Anselmo. Nun wohl, mein Herr; lassen Sie uns bey dem Kürzesten anfangen. Wie ist ihr Name?

Raps. Bey dem Kürzesten? Mein Name? Gefehlt! *weit gefehlt!*

An-

Anſelmo. Wie ſo?

Raps. Ja, mein guter, lieber, alter Herr, ich muß Ihnen nur ſagen, — — geben Sie wohl Achtung: — — — Wenn ſie ganz früh, ſo bald der Tag anfängt, zu grauen, von meinem erſten Namen ausgehen, und gehen, und gehen ſo ſtark, wie Sie nur können: ſo wette ich, daß die Sonne doch ſchon untergegangen ſeyn wird, ehe Sie nur den Anfangsbuchſtaben von meinem letzten Namen zu ſehen bekommen.

Anſelmo. Ey! ſo brauchte man ja wohl gar eine Laterne und einen Schnappſack zu Ihrem Namen?

Raps. Nicht anders.

Anſelmo. (bey Seite.) Der Kerl redt! — Aber was wollen Sie denn bey dem jungen Lelio, und bey dem alten Philto? Ohne Zweifel ſtehen Sie mit dem erſtern in Verkehr? Lelio ſoll ein großer Kaufmann ſeyn.

Raps. Ein groſſer Kaufmann? das ich nicht wüßte! Nein, mein Herr; ich habe bloß ein Paar Briefe bey ihm abzugeben.

Anſelmo. Ha! ha! Aviſobriefe vielleicht von Waaren, die an ihn abgegangen ſind, oder ſo etwas.

Raps. Nicht ſo etwas. — Es ſind Briefe, die mir ſein Vater an ihn mitgegeben hat.

Anſelmo. Wer?

Raps. Sein Vater.

Anſelmo. Des Lelio Vater?

Raps. Ja, des Lelio Vater, der jetzt in der Fremde iſt. — — Er iſt mein guter Freund.

Anſelmo. (bey Seite.) Je! das iſt ja gar, mit Ehren zu melden, ein Betrieger. Warte, dich will ich kriegen. Ich ſoll ihm Briefe an meinen Sohn gegeben haben?

Raps. Was meynen Sie? mein Herr!

Anſelmo. Nichts. — — Und ſo kennen Sie wohl den Vater des Lelio?

Raps. Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich wohl Briefe an ſeinen Sohn Lelio, und Briefe an ſeinen Freund Philto von ihm haben? — — Da, mein Herr, hier ſehen ſie beyde. — — Er iſt mein Herzensfreund.

Anſelmo. Ihr Herzensfreund? — — Und wo war er denn, dieſer Ihr Herzensfreund, als er Ihnen die Briefe gab?

Raps. Er war — — er war — — bey guter Geſundheit.

Anſelmo. Das iſt mir von Herzen lieb. Aber wo war er denn? wo?

Raps. Mein Herr, er war — — auf der Küſte von Paphlagonien.

Anſelmo. Das geſteh ich! — — Daß Sie ihn kennen, haben Sie mir ſchon geſagt; aber es verſteht ſich doch wohl, von Perſon?

Raps.

Raps. Freylich von Person. —— Habe ich denn nicht so manche Flasche Kapwein mit ihm ausgestochen? Und zwar auf dem Orte, wo er wächst. — Sie wissen wohl, mein Herr, auf dem Vorgebirge Kapua, wo sich in dem dreyßigjährigen Kriege Hannibal so voll soff, daß er nicht vor Rom gehen konnte.

Anselmo. Sie besitzen Gelehrsamkeit, wie ich höre.

Raps. So etwas fürs Haus.

Anselmo. Können Sie mir nicht sagen, wie er aussieht, des Lelio Vater?

Raps. Wie er aussieht? —— Sie sind sehr neugierig. Doch ich liebe die neugierigen Leute. —— Er ist ungefähr einen Kopf größer, als Sie.

Anselmo. (bey Seite.) Das geht gut! ich bin abwesend größer, als gegenwärtig. — Seinen Namen haben Sie mir noch nicht gesagt. Wie heißt er?

Raps. Er heißt —— vollkommen, wie ein ehrlicher Mann heißen soll.

Anselmo. Ich möchte doch hören ——

Raps. Er heißt —— er heißt nicht wie sein Sohn —— er würde aber besser gethan haben, wenn er so hieße; —— sondern er heißt —— daß dich!

Anselmo. Nun?

Raps. Ich glaube, ich habe den Namen vergessen.

Anselmo. Den Namen eines Freundes? ——

Raps. Nur Geduld! jetzt läuft er mir auf der Zunge herum. Nennen Sie mir doch geschwind ei-

nen, der etwa so klingt. Er fängt sich auf ein A an.

Anselmo. Arnolph vielleicht?

Raps. Nicht Arnolph.

Anselmo. Anton?

Raps. Nicht Anton. Ans — Ansa — Anst — — Ast — — Asinus. Nein, nicht Asinus, nicht Asnus — — Ein verzweifelter Namen! An — Ansel — —

Anselmo. Anselmo doch wohl nicht?

Raps. Recht! Anselmo. Daß der Henker den schurkischen Namen holte!

Anselmo. Das ist nicht freundschaftlich gesprochen.

Raps. Ey! warum bleibt er auch einem zwischen den Zähnen stecken. Ist das freundschaftlich, wenn man sich so lange suchen läßt? Dasmal will ich es ihm noch vergeben. — — Anselmo hieß er? nicht? — Ganz recht! Anselmo. Wie gesagt, das letztemal habe ich ihn auf der Küste von Paphlagonien gesprochen, und zwar in dem Hafen Gibraltar. Er wollte noch den Königen von Gallipoli einen kleinen Besuch abstatten. — —

Anselmo. Den Königen von Gallipoli? Wer sind die?

Raps. Wie, mein Herr! kennen Sie die berühmten Brüder nicht, welche über Gallipoli herrschen?

die

die Weltbekannten Dardanellen? Sie reiseten vor einigen zwanzig Jahren in Europa herum; und da hat er sie kennen lernen.

Anselmo. (bey Seite.) Die Narrenspossen dauern zu lange. Ich muß der Pauke nur ein Loch machen, damit ich doch erfahre, woran ich bin.

Raps. Der Hof der Dardanellen, mein Herr, ist einer von den prächtigsten in ganz Amerika, und ich weiß gewiß, mein Freund Anselmo wird daselbst sehr wohl empfangen worden seyn. Er wird so bald auch nicht wieder wegkommen. Und eben deßwegen, weil er dieses voraussahe, und weil er wußte, daß ich gerades Weges hieher reisen würde, gab er mir Briefe mit, um die Seinigen wegen seiner langen Abwesenheit zu beruhigen.

Anselmo. Das war sehr wohl gethan. Aber eins muß ich doch noch fragen — —

Raps. So viel als Ihnen beliebt.

Anselmo. Wenn man Ihnen, mein sonderbarer Herr mit dem langen Namen —

Raps. Lang ist mein Name, das ist wahr; aber ich führe auch einen ganz kleinen, welcher gleichsam die Quintessenz von dem langen ist.

Anselmo. Darf ich ihn wissen?

Raps. Raps!

Anselmo. Raps?

Raps. Ja, Raps, Ihnen zu dienen.

Anſelmo. Ich danke für Ihre Dienſte, Herr Raps.

Raps. Raps will eigentlich ſo viel ſagen, als der Sohn des Rap. Rap aber hieß mein Vater; und mein Großvater Rip, von welchem ſich denn mein Vater auch manchmal Rips zu nennen pflegte: ſo daß ich mich gar wohl, wenn ich mit meinen Ahnen pralen wollte, Rips Raps nennen könnte.

Anſelmo. Nun wohl, Herr Rips Raps, — damit ich wieder auf meine Frage komme: —— Wenn man Ihnen Ihren Freund Anſelmo jetzt zeigte, würden Sie ihn wohl wieder erkennen?

Raps. Wenn ich meine Augen behielte, ohne Zweifel. Aber es ſcheint, als ob Sie es noch nicht glauben wollten, daß ich den Anſelmo kenne. Hören Sie alſo einen Beweis über alle Beweiſe. Nicht allein Briefe hat er mir mitgegeben, ſondern auch ſechstauſend Thaler, die ich dem Herrn Philto einhändigen ſoll. Würde er das wohl gethan haben, wenn ich nicht ſein ander Ich wäre?

Anſelmo. Sechstauſend Thaler?

Raps. In lauter guten, vollwichtigen Dukaten.

Anſelmo. (bey Seite.) Nun weiß ich faſt nicht, was ich von dem Kerl denken ſoll. Ein Betrieger, der Geld bringt, das iſt ja wohl ein ſehr wunderbarer Betrieger.

Raps. Aber, mein Herr, wir plaudern zu lange. *Ich ſehe wohl*, daß Sie mir meine Leute entweder *nicht weiſen können*, oder nicht wollen. — —

Anſelmo. Nur noch ein Wort! —— Haben Sie denn, Herr Raps, das Geld bey ſich, das Ihnen Anſelmo gegeben hat?

Raps. Ja. Warum?

Anſelmo. Und es iſt ganz gewiß, daß Ihnen Anſelmo, des Lelio Vater, die ſechstauſend Thaler gegeben hat?

Raps. Ganz gewiß.

Anſelmo. Je nun! ſo geben Sie mir ſie nur wieder, Herr Raps.

Raps. Was ſoll ich Ihnen wieder geben?

Anſelmo. Die ſechstauſend Thaler, die Sie von mir bekommen haben.

Raps. Ich von Ihnen ſechstauſend Thaler bekommen?

Anſelmo. Sie ſagen es ja ſelbſt.

Raps. Was ſag ich? — Sie ſind —— Wer ſind Sie denn?

Anſelmo. Ich bin eben der, der Herr Rapſen ſechstauſend Thaler anvertrauet hat; ich bin Anſelmo.

Raps. Sie Anſelmo?

Anſelmo. Kennen Sie mich nicht? Die Könige von Gallipoli, die weltberühmten Dardanellen, haben die Gnade gehabt, mich eher wieder von ſich zu laſſen, als ich vermuthete. Und weil ich denn nun *ſelbſt da bin, ſo will* ich dem Herrn Raps fernere *Mühe erſparen.*

Raps. (bey Seite.) Sollte man nicht schwören, der Mann wäre ein größrer Gauner, als ich selbst! — —

Anselmo. Besinnen Sie sich nur nicht lange, und geben Sie mir das Geld wieder.

Raps. Wer sollte es denken, daß ein alter Mann noch so fein seyn könnte! Sobald er hört, daß ich Geld bey mir habe: husch! ist er Anselmo. Aber, mein guter Vater, so geschwind Sie sich anselmisirt haben, so geschwind werden Sie sich auch wieder entanselmisiren müssen.

Anselmo. Je nun! wer bin ich denn, wenn ich nicht der bin, der ich bin?

Raps. Was geht das mich an? Seyn Sie wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der sind, der ich nicht will, daß Sie seyn sollen. Warum waren Sie denn nicht gleich Anfangs der, der Sie sind? Und warum wollen Sie denn nun der seyn, der Sie nicht waren?

Anselmo. O! so machen Sie doch nur fort — —

Raps. Was soll ich machen?

Anselmo. Mir mein Geld wieder geben.

Raps. Machen Sie sich nur weiter keine Ungelegenheit. Ich habe gelogen. Das Geld ist nicht in vollwichtigen Dukaten; sondern es steht bloß auf dem Papiere.

Anselmo. Bald werde ich mit dem Herrn aus einem andern Tone sprechen. — — Ihr sollt in allem Ern-

Ernste wissen, Herr Rips Raps, daß ich Anselmo bin; und wenn ihr mir nicht gleich die Briefe und das Geld einhändiget, das ihr von mir bekommen zu haben vorgebt; so will ich gar bald so viel Leute zusammen ruffen, als nöthig seyn wird, einen solchen Betrieger fest zu halten.

Raps. Sie wissen also ganz ohnfehlbar, daß ich ein Betrüger bin? und Sie sind ganz ohnfehlbar Herr Anselmo? So habe ich denn die Ehre, mich dem Herrn Anselmo zu empfehlen — —

Anselmo. Du sollst so nicht wegkommen, guter Freund!

Raps. O! ich bitte, mein Herr — — (indem ihn Anselmo halten will, stößt ihn Raps mit Gewalt von sich, daß er rücklings wieder auf den Koffer zu sizen kömmt.) Der alte Dieb könnte wenigstens einen Auflauf erregen. Ich will dir schon einen schicken, der dich besser kennen soll.

(geht ab.)

Anselmo. Da siz ich ja nun wieder? Wo ist er hin, der Spizbube? Wo ist er hin? — — Ich sehe niemanden. — — Bin ich auf dem Koffer eingeschlaffen, und hat mir das närrische Zeug geträumt oder — — Den Henker mag es mir geträumt haben! — — Ich armer Mann! Dahinter steckt ganz gewiß etwas; ganz gewiß steckt etwas dahinter! Und Maskarill? — — Maskarill kömmt auch nicht wieder? Auch das geht nicht richtig zu! auch das *nicht?* — Was soll ich anfangen? Ich will nur

gleich

gleich den ersten den besten rufen — — He da, guter Freund, He da!

Zwölfter Auftritt.

Anselmo. Ein andrer Träger.

Der Träger. Was steht zu Ihren Diensten? mein Herr!

Anselmo. Wollt ihr euch ein gut Trinkgeld verdienen? mein Freund!

Der Träger. Das wäre wohl meine Sache.

Anselmo. So nehmt geschwind den Koffer, und bringt mich zu dem Kaufmann Lelio.

Der Träger. Zu dem Kaufmann Lelio?

Anselmo. Ja. Er soll da in der Strasse, in dem neuen Eckhause wohnen.

Der Träger. Ich kenne in der ganzen Stadt keinen Kaufmann Lelio. In dem neuen Eckhause, da unten, wohnt jemand ganz anders.

Anselmo. Ey nicht doch! Lelio muß da wohnen. Sonst hat er hier in diesem Hause gewohnt, welches ihm auch gehört.

Der Träger. Nun merke ich, wen Sie meynen. Sie meynen den lüderlichen Lelio. O! den kenn ich wohl!

Anselmo. Was? den lüderlichen Lelio?

Der Träger. Je nu! die ganze Stadt nennt ihn so; warum soll ich ihn anders nennen? Sein Vater war der alte Anselmo Das war ein garstiger, geitziger Mann, der nie genug kriegen konnte. Er reisete vor vielen Jahren hier weg; Gott weiß, wohin? Unterdessen, daß er sichs in der Fremde sauer werden läßt, oder wohl gar darüber schon ins Grab gebissen hat, ist sein Sohn hier guter Dinge. Der wird zwar nun wohl auch allmählig auf die Hefen gekommen seyn; aber es ist schon recht. Ein Sammler will einen Zerstreuer haben. Das Häuschen, höre ich, hat er nun auch verkauft — —

Anselmo. Was? verkauft? — — Nun ists klar! Ach! du verwünschter Maskarill! — Ach ich unglücklicher Vater! Du gottloser, ungerathner Sohn!

Der Träger. Ey! — Sie sind doch wohl nicht gar der alte Anselmo selber? Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn Sie es sind; ich habe Sie wirklich nicht gekannt. Sonst hätte ich es wohl bleiben lassen, Sie einen garstigen, geitzigen Mann zu nennen. Es ist niemanden an die Stirne geschrieben, wer er ist. Mögen Sie mich doch immerhin das Trinkgeld nicht verdienen lassen.

Anselmo. Ihr sollt es verdienen, guter Freund, ihr sollt es verdienen. Sagt mir nur geschwind: Ist es wirklich wahr, daß er das Haus verkauft hat? Und an wen hat er es verkauft?

Der Träger. Der alte Philto hats gekauft.

Ans-

Anſelmo. Philto? — O du ehrvergeßner Mann! Iſt das deine Freundſchaft? — Ich bin verrathen! Ich bin verloren! — Er wird mir nun alles leugnen. — —

Der Träger. Die Leute haben es ihm übel genug ausgelegt, daß er ſich mit dem Kaufe abgegeben hat. Hat er nicht ſollen in Ihrer Abweſenheit bey Ihrem Sohne gleichſam Vormunds Stelle vertreten? Ein ſchöner Vormund! das hieß ja wohl den Bock zum Gärtner ſezen. Er iſt alle ſein Lebtage für einen eigennüzigen Mann gehalten worden, und was ein Rabe iſt, das bleibt wohl ein Rabe. — — Da eben ſeh ich ihn kommen! Ich will gern mein Trinkgeld im Stiche laſſen; die Leute ſind gar zu wunderlich, wenn ſie hören, daß man ſie kennt.

(geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto.

Anſelmo. Unglück über alle Unglücke! Komm nur! Komm nur, du Verräther!

Philto. Ich muß doch ſehen, wer hier das Herz hat, ſich für den Anſelmo auszugeben. — — Aber was ſehe ich? Er iſt es wirklich. — — Laß dich umarmen, mein liebſter Freund! So biſt du doch endlich wieder da? Gott ſey tauſendmal gedankt. — *Aber warum ſo verdrüßlich? Kennſt du deinen Philto nicht mehr?*

An-

Anſelmo. Ich weiß alles, Philto, ich weiß alles. Iſt das ein Streich, wie man ihn von einem Freunde erwarten kann?

Philto. Nicht ein Wort mehr, Anſelmo. Ich höre ſchon, daß mir ein dienſtfertiger Verleumder zuvorgekommen iſt. — — Hier iſt nicht der Ort, uns weitläuftiger zu erklären. Komm in dein Haus.

Anſelmo. In mein Haus?

Philto. Ja; noch iſt es das deine, und ſoll wider deinen Willen nie eines andern werden. Komm; ich habe zu allem Glücke den Schlüſſel bey mir. — Ohne Zweifel iſt dieſes dein Koffer? Faſſe nur an; wir wollen ihn ſelbſt hinein ziehen; es ſieht uns doch niemand. — —

Anſelmo. Aber meine Baarſchaft? — —

Philto. Auch dieſe wirſt du finden, wie du ſie verlaſſen haſt. (Sie gehen in das Haus, nachdem ſie den Koffer nach ſich gezogen.)

Vierzehnter Auftritt.

Lelio. Maskarill.

Maskarill. Nun? haben Sie ihn geſehen? War er es nicht?

Lelio. Er iſt es, Maskarill!

Maskarill. Wenn nur der erſte Empfang vorüber wäre!

Lelio.

Celio. Nie habe ich meine Nichtswürdigkeit so lebhaft empfunden, als eben jezt, da sie mich verhindert, einem Vater freudig unter die Augen zu treten, der mich so zärtlich geliebt hat. Was soll ich thun? Soll ich mich aus seinen Augen verbannen? oder soll ich gehen, und ihm zu Fusse fallen?

Maskarill. Das lezte taugt nicht viel; aber das erste taugt gar nichts.

Celio. Nun! so rathe mir doch! Nenne mir wenigstens einen Vorsprecher. — —

Maskarill. Einen Vorsprecher? eine Person, die bey Ihrem Vater für Sie sprechen soll? — — Den Herrn Stiletti.

Celio. Bist du toll?

Maskarill. Oder — die Frau Lelane.

Celio. Verräther!

Maskarill. Die eine von Ihren Nichten. —

Celio. Ich bringe dich um!

Maskarill. Ja! das würde vollends eine Freude für Ihren Vater seyn, wenn er seinen Sohn als einen Mörder fände.

Celio. An den alten Philto darf ich mich nicht wenden. Ich habe seine Lehren, seine Warnungen, seinen Rath allzu oft verachtet, als daß ich auf sein gutes Wort einigen Anspruch machen könnte.

Maskarill. Aber fallen Sie denn gar nicht auf mich?

Celio. Sieh du dich nur selbst nach einem Vorsprecher um.

Maskarill. Das habe ich schon gethan; und der sind Sie.

Celio. Ich?

Maskarill. Sie! und zwar zur Danksagung, daß ich Ihnen einen Vorsprecher werde geschafft haben, den Sie in alle Ewigkeit nicht besser finden können.

Celio. Wenn du das thust, Maskarill —

Maskarill. Kommen Sie nur hier weg; die Alten möchten wieder herauskommen.

Celio. Aber nenne mir doch den Vorsprecher, den ich in alle Ewigkeit nicht besser finden könnte.

Maskarill. Kurz, Ihr Vater soll Ihr Vorsprecher bey dem Herrn Anselmo seyn.

Celio. Was heißt das?

Maskarill. Das heißt, daß ich einen Einfall habe, den ich Ihnen hier nicht sagen kann. Nur fort!

(Gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Anselmo. Philto. (welche aus dem Hause kommen.)

Anselmo. Nun! das ist wahr, Philto: ein getreuerer und klügrer Freund, als du bist, muß in der Welt nicht zu finden seyn. Ich danke dir tausendmal, und wollte wünschen, daß ich dir deine Dienste vergelten könnte.

Philto. Sie sind vergolten genug, wenn sie dir angenehm sind.

Anselmo. Ich weiß es, daß du meinetwegen viel Verleumdungen hast über dich müssen ergehen lassen.

Philto. Was wollen Verleumdungen sagen, wenn man bey sich überzeugt ist, daß man sie nicht verdient habe? Auch die List, hoffe ich, wirst du gut finden, die ich wegen der Aussteuer brauchen wollte.

Anselmo. Die List ist vortreflich ersonnen: aber nur ist es mir leid, daß aus der ganzen Sache nichts werden kann.

Philto. Nichts werden? Warum denn nicht? Gut, daß Sie kommen, Herr Staleno.

Siebenzehnter Auftritt.

Staleno. Anselmo. Philto.

Staleno. So ist es doch wahr, daß Anselmo endlich wieder da ist? Willkommen! willkommen!

Anselmo. Es ist mir lieb, einen alten guten Freund gesund wieder zu sehen. Aber es ist mir nicht lieb, daß das erste, was ich ihm sagen muß, eine abschlägliche Antwort seyn soll. Philto hat mir hinterbracht, was für eine gute Absicht Ihr Mündel auf meine Tochter hat. Ohne ihn zu kennen, würde ich, bloß in Ansehung Ihrer, Ja dazu sagen, wenn ich meine Tochter nicht bereits versprochen hätte; und zwar an den Sohn eines guten Freundes, der vor kurzem in Engeland verstorben ist. Ich habe ihm noch auf seinem Todbette mein Wort geben müssen, daß

daß ich seinen Sohn, welcher sich hier aufhalten soll, auch zu dem Meinigen machen wolle. Er hat mir sein Verlangen sogar schriftlich hinterlassen, und es muß eine von meinen ersten Verrichtungen seyn, daß ich den jungen Leander aufsuche, und ihm davon Nachricht gebe.

Staleno. Wen? den jungen Leander? Je! das ist ja eben mein Mündel.

Anselmo. Leander ist Ihr Mündel? des alten Pandolfo Sohn?

Staleno. Leander, des alten Pandolfo Sohn, ist mein Mündel.

Anselmo. Und eben diesen Leander sollte meine Tochter haben?

Philto. Eben diesen.

Anselmo. Was für ein glücklicher Zufall! Hätte ich mir es besser wünschen können? Nun wohl, ich bekräftige also das Wort, das Ihne. Philto in meinem Namen gegeben hat. Kommen Sie; damit ich den lieben Mündel bald sehen, und meine Tochter umarmen kann. Ach! wenn ich den ungerathnen Sohn nicht hätte, was für ein beneidenswürdiger Mann könnte ich seyn!

Siebenzehnter Auftritt.

Maskarill. Anselmo. Philto. Staleno.

Maskarill. Ach! Unglück, unaussprechliches Unglück! Wo werde ich nun den armen Herrn Anselmo finden?

Anſelmo. Iſt das nicht Maskarill? Was ſagt der Spizbube?

Maskarill. Ach! unglücklicher Vater, was wirſt du zu dieſer Nachricht ſagen?

Anſelmo. Zu was für einer Nachricht?

Maskarill. Ach! der bedauernswürdige Lelio!

Anſelmo. Nun? was iſt ihm denn widerfahren?

Maskarill. Ach! was für ein trauriger Zufall!

Anſelmo. Maskarill!

Maskarill. Ach! welche tragiſche Begebenheit!

Anſelmo. Tragiſch? Aengſtige mich nicht länger, Kerl, und ſage, was es iſt. — —

Maskarill. Ach! Herr Anſelmo, Ihr Sohn — —

Anſelmo. Nun? mein Sohn?

Maskarill. Als ich, ihm Ihre glückliche Ankunft zu melden, kam, fand ich ihn, mit untergeſtüztem Arme, im Lehnſtuhle —

Anſelmo. Und in den lezten Zügen vielleicht? — —

Maskarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerſchen Bouteille thun wollte. — Freuen Sie Sich, Herr Lelio, waren meine Worte: eben jezt iſt Ihr lieber, ſehnlich gewünſchter Vater wiedergekommen! — Was? mein Vater? — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; ſie ſprang in Stücken, und die koſtbare Neige floß auf den ſtaubichten Boden. Was? ſchrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen? — Wie Sie es verdient haben, ſagte ich. Er ſprang auf, lief zu dem Fenſter, das auf den Kanal geht, riß es auf — —

Um

Anſelmo. Und ſtürzte ſich herab?

Maskarill. Und ſahe, was für Wetter wäre, — Geſchwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, daß mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden. — Was wollen Sie mit dem Degen Herr Lelio? — — Halte mich nicht auf, oder — das oder ſprach er in einem ſo fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn, und —

Anſelmo. Und that ſich ein Leides?

Maskarill. Und — —

Anſelmo. Ach! ich unglücklicher Vater! —

Achtzehnter Auftritt.

Lelio an der Scene. Die Vorigen.

Maskarill. Und ſteckte ihn an. Komm, rief er, Maskarill; mein Vater wird auf mich zürnen, und ſein Zorn iſt mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, ohne ihn zu verſöhnen. Er ſtürzte die Treppe herab, lief ſporenſtreichs zum Hauſe hinaus, und warf ſich nicht weit von hier — (indem Maskarill dieſes ſagt, und Anſelmo gegen ihn gekehret iſt, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füßen.) — — zu den Füßen ſeines Vaters. — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebſter Vater, daß ich durch dieſes Mittel verſuchen wollen, ob Ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig iſt. Das Traurigſte, was Sie meinetwegen beſorgten, geſchieht gewiß

gewiß wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten von Ihren Füßen aufstehen muß. Ich bekenne, daß ich Ihrer Liebe nicht werth bin, aber ich will auch ohne dieselbe nicht leben. Jugend und Unerfahrenheit können vieles entschuldigen. — —

Philto. Laß dich bewegen, Anselmo.

Staleno. Auch ich bitte für ihn. Er wird sich bessern.

Anselmo. Wenn ich das nur glauben dürfte. Steh auf! Noch will ichs einmal versuchen. Aber wo du noch einen lüderlichen Streich machst, so habe ich dir nichts vergeben, und die kleinste Ausschweifung, die du wieder begehst, soll die gewisse Strafe für alle andre nach sich ziehen.

Maskarill. Das ist billig.

Anselmo. Den nichtswürdigen Maskarill jage nur gleich zum Henker!

Maskarill. Das ist unbillig! — — Doch jagen Sie mich, oder behalten Sie mich, es soll mir gleichviel seyn; nur zahlen Sie mir vorher die Summe aus, die ich Ihnen schon sieben Jahr geliehen habe, und aus Großmuth noch zehn Jahr leihen wollte.

Ende des Schatzes.

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglück.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1763.

Personen.

Major von Tellheim, verabschiedet.

Minna von Barnhelm.

Graf von Bruchsal, ihr Oheim.

Franciska, ihr Mädchen.

Just, Bedienter des Majors.

Paul Werner, gewesener Wachtmeister des Majors.

Der Wirth.

Eine Dame in Trauer.

Ein Feldjäger.

Riccaut de la Marliniere.

Die Scene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirthshauses, und einem daran stoßenden Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſt. (ſitzet in einem Winkel, ſchlummert, und redet im Traume.)

Schurke von einem Wirthe! Du, uns? — Friſch, Bruder! — Schlag zu, Bruder! — (er hält aus, und erwacht durch die Bewegung.) He da! ſchon wieder? Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erſt die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch ſieh, es iſt Tag. Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufſuchen. Mit meinem Willen ſoll er keinen Fuß mehr in das vermaledeyte Haus ſetzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Juſt.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Juſt, guten Morgen! Ey, ſchon ſo früh auf? Oder ſoll ich ſagen: *noch ſo ſpät auf?*

Just. Sage Er, was er will.

Der Wirth. Ich sage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Just, großen Dank, darauf sagt?

Just. Großen Dank!

Der Wirth. Man ist verdrüßlich, wenn man seine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilts, der Herr Major ist nicht nach Hause gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Just. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Just. (kehrt sich um und will gehen.) Sein Diener!

Der Wirth. (hält ihn.) Nicht doch, Herr Just!

Just. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ey, Herr Just, ich will doch nicht hoffen, Herr Just! daß er noch von gestern her böse ist? Wer wird seinen Zorn über Nacht behalten?

Just. Ich; und über alle folgende Nächte.

Der Wirth. Ist das christlich?

Just. Eben so christlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hausse stossen, auf die Strasse werfen.

Der Wirth. Pfuy, wer könnte so gottlos seyn?

Just. Ein christlicher Gastwirth. — Meinen Herrn! so einen Mann! so einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hause gestossen? auf die Strasse geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müssen. — Denke er nicht mehr daran, Herr Just. (Er ruft in die Scene.) Holla! — Ich wills auf andere Weise wieder gut machen. (Ein Junge kömmt.) Bring ein Gläschen; Herr Just will ein Gläßchen haben; und was gutes!

Just. Mache er sich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern!

Der Wirth. (zu dem Jungen, der eine Flasche Liqueur und ein Glas bringt.) Gib her; geh! — Nun, Herr Just; was ganz vortreffliches; stark, lieblich, gesund. (er füllt, und reicht ihm zu.) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Just. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum soll ich meiner Gesundheit seine Grobheit entgelten lassen? — (er nimmt und trinkt.)

Der Wirth. Wohl bekomms, Herr Just!

Just. (indem er das Gläschen zurückgiebt.) Nicht übel! — Aber Herr Wirth, er ist doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geschwind noch eins; auf einem Beine ist nicht gut stehen.

Juſt. (nachdem er getrunken.) Das muß ich ſagen: gut, ſehr gut! — Selbſt gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte, veritabler Danziger! echter, doppelter Lachs!

Juſt. Sieht er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, ſo würde ich für ſo was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus: — Er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand geſagt. — Noch eins, Herr Juſt, aller guten Dingen ſind drey!

Juſt. Meinetwegen! (er trinkt.) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit iſt gut Ding. — Herr Wirth, er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl ſo mit anhören?

Juſt. O ja, denn ſelten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Juſt? Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.

Juſt. Nein, zu viel iſt zu viel! und was hilfts ihm, Herr Wirth, bis auf den lezten Tropfen in der Flaſche würde ich bey meiner Rede bleiben. Pfuy, Herr Wirth; ſo guten Danziger zu haben, und ſo ſchlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bey ihm gewohnt, von dem er ſchon ſo manchen ſchönen Thaler gezogen, der in ſeinem Leben keinen Heller ſchuldig geblieben

iſt;

ist; weil er ein Paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr so viel aufgehen läßt; — in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen?

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus sahe, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf seine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirthe so einen Verdienst muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß sie sonst wo unterkommen wäre. Die Wirthshäuser sind jezt alle stark besezt. Sollte eine so junge, schöne, liebenswürdige Dame, auf der Strasse bleiben? Dazu ist sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabey? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Just. Hinten an dem Taubenschlage; die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauren —

Der Wirth. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst galant, und tapezirt —

Just. Gewesen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und sein Stübchen darneben, Herr Just; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin; der zwar *im Winter ein wenig* raucht — —

Just. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt. — Herr, ich glaube gar, er verirt uns noch oben drein? —

Der Wirth. Nu, nu, Herr Just, Herr Just —

Just. Mache er Herr Justen den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht ihn warm? der Danziger thuts! —

Just. Einen Officier, wie meinen Herrn! oder meynt er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das Bißchen Friede schon so übermüthig?

Der Wirth. Was ereifert er sich nun, Herr Just? —

Just. Ich will mich ereifern. — —

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Just.

v. Tellheim. (im Hereintreten.) Just!

Just. (in der Meynung, daß ihn der Wirth nenne.) So bekannt sind wir? —

v. Tellheim. Just!

Juſt. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Juſt für ihn!

Der Wirth. (der den Major gewahr wird.) St! ſt! Herr, Herr, Herr Juſt, — ſeh er ſich doch um; ſein Herr — —

v. Tellheim. Juſt, ich glaube, du zankſt? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? da ſey Gott vor! Ihr unterthänigſter Knecht ſollte ſich unterſtehen, mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Juſt. Wenn ich ihm doch eins auf den Kazenbuckel geben dürfte! — —

Der Wirth. Es iſt wahr, Herr Juſt ſpricht für ſeinen Herrn, und ein wenig hizig. Aber daran thut er recht; ich ſchäze ihn um ſo viel höher; ich liebe ihn darum. —

Juſt. Daß ich ihm nicht die Zähne austretten ſoll!

Der Wirth. Nur Schade, daß er ſich umſonſt erhizet. Denn ich bin gewiß verſichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deswegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen ſchuldig; Sie räumen mir, in meiner Abweſenheit, das Zimmer aus; Sie müſſen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen ſuchen. Sehr natürlich! —

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen entfliehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geschlagner Mann! Nein, nimmermehr! eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das Zimmer ist sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht ganz dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben. — —

Der Wirth. Und Ihro Gnaden sollen glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung? — — Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, so bald Sie nur wollen. — — Das versiegelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisdor, stehet darauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibepulte stehen gehabt; — — ist in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; so wie meine übrige Sachen. — Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erschrack recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorsichtigen Mann gehalten, der sich niemals ganz ausgiebt. — — Aber dennoch, — — wenn ich baar Geld in dem Schreibepulte vermuthet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren seyn. Ich verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen. — —

Der Wirth. Aber gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst. — —

Der Wirth. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

Just. (der mit dem Fusse stampft, und dem Wirthe nachspuckt.) Pfuy!

v. Tellheim. Was giebts?

Just. Ich ersticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre so viel, als an Vollblütigkeit.

Just. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich sterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieses hämischen, unbarmherzigen Räckers sind! Trotz Galgen und Schwert und Rad, hätte ich ihn — hätte ich ihn mit diesen Händen erdrosseln, mit diesen Zähnen zerreissen wollen. —

v. Tellheim. Bestie!

Just. Lieber Bestie, als so ein Mensch!

v. Tellheim. Was willst du aber?

Just. Ich will, daß Sie es empfinden sollen, wie sehr man Sie beleidiget.

v. Tellheim. Und dann?

Just. Daß Sie Sich rächten, — Nein, der Kerl ist Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen sehen, und seine Bezahlung aus deinen Händen empfangen sollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Mine hinwerfen kannst. —

Just. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verschieben müssen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr; ich weiß auch keines aufzutreiben;

Just. Kein baares Geld? Und was ist denn das für ein Beutel, mit fünfhundert Thalern Louisdor, den der Wirth in Ihrem Schreibepulte gefunden?

v. Tellheim. Das ist Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Just. Doch nicht die hundert Pistolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeister vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nemlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Just. Diese haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit diesen können Sie machen, was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Just. Werner hörte von mir, wie sehr man Sie mit Ihren Forderungen an die Generalkriegskasse aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich sicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. — Ich bin dir sehr verbunden, Just. — Und diese Nachricht vermochte Wernern, seine Bißchen Armuth mit mir zu theilen. — Es ist mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Just, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir sind geschiedne Leute. — —

Just. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Just.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen suchen Sie Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu sprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeisters —

v. Tellheim. Um des Himmels Willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich stehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verlust meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beschwerlich fallen, Herr Major. Ich reise auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht vors erste angeboten. —

v. Tellheim. (zu Just.) Geh, laß uns allein. —

Sechster Auftritt.

Die Dame. von Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frey, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie Sich Ihres Unglücks nicht schämen. Kann ich Ihnen worinn dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worinn kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer karg mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser, als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterben-

den

den Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattinn gefordert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verletten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffner Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft, und komme, seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame; Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (er ziehet sein Taschenbuch heraus, und sucht.) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt, und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major!

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahre Glück und Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn, so bald ich sein Vater seyn kann. Die Verwirrung in der ich mich jetzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhiget. —

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehöret? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande seyn. Ihm gehört es; für ihn legen Sie es an. —

Die

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unsers ehmaligen Regiments zu fordern. Seine Foderungen sind so richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich haste dafür. —

Die Dame. O! mein Herr — aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt, sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung, und meine Thränen!

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

von Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel *zu vernichten.* (er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.) Wer steht mir dafür,

daß eigner Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Just. von Tellheim.

v. Tellheim. Bist du da?

Just. (indem er sich die Augen wischt.) Ja!

v. Tellheim. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willst du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abschied vermuthet.

v Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (schlägt die Rechnung auf, und lieset.) „Was der Herr Major mir „schuldig: Drey und einen halben Monath Lohn, „den Monath 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem „ersten dieses, an Kleinigkeiten ausgelegt, 1 Thaler, „7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum, 22 Thaler 7 Gr. „9 Pf. — — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monath ganz bezahle.

Just.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (lieſet.) „Was dem „Herrn Major ich ſchuldig: An den Feldſcheer für „mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung und Pfle„ge, während meiner Kur, für mich bezahlt, 39 „Thlr. Meinem abgebrannten und geplünderten Va„ter, auf meine Bitte, vorgeſchoſſen, ohne die zwey „Beutepferde zu rechnen, die er ihm geſchenkt, 50 „Thaler. Summa Summarum, 114 Thaler. Da„von abgezogen vorſtehende 22 Thlr. 17 Gr. 9 Pf. „bleibe dem Herrn Major ſchuldig, 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. — Kerl, du biſt toll! —

Juſt. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn Sie mir vollends die Livere nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

v. Tellheim. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig, und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es beſſer haben ſollſt, als bey mir.

Juſt. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig? und doch wollen Sie mich verſtoſſen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts ſchuldig werden *will.*

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen Sie mich nun nicht verstossen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bey Ihnen; ich muß bey Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungestümmes Wesen gegen alle, von denen du meynest, daß sie dir nichts zu sagen haben, deine tückische Schadenfreude, deine Rachsucht — —

Just. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter gieng ich in der Demmerung an dem Kanale, und hörte etwas winseln. Ich stieg herab, und griff nach der Stimme und glaubte, ein Kind zu retten, und zog einen Budel aus dem Wasser. Auch gut; dachte ich. Der Budel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Budeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir; umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thür auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fusse; er schrie, sahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biss'n Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, dem er hört, und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her, und macht mir *seine Künste* unbefohlen vor. Es ist ein häßlicher

Bu-

Budel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Budeln gram zu seyn.

v. Tellheim. (bey Seite.) So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beysammen.

Just. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich; und bin, — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der wenn das Schlimmste zum Schlimmen kömmt, — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beysammen.

Just. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. von Tellheim. Just.

Der Bediente. Bst! Kamerad!

Just. Was giebts?

Der Bediente. Kann er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er her kömmt.) gewohnt hat?

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen; ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrengt worden. Meine Herrschaft weiß, zu leben, und ich soll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun so bitte er ihn um Verzeihung; da steht er.

Der Bediente. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe euern Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüßige Höflichkeit von eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrschaft? —

Der Bediente Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heissen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname.

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und, darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich, meistentheils aller sechs Wochen, eine neue Herrschaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kamerad!

Der Bediente. Zu dieser bin ich erst vor wenigen Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrschaft wollte ich wissen; aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Der

Der Bediente. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

von Tellheim. Just.

v. Tellheim. Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen! die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring; die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist; von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Verseze ihn! laß dir achtzig Friedrichsdor darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreyßig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an, auf dem Kaffeehause, treffen. Ich gehe, mache deine Sache gut. —

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim. (kömmt wieder zurück.) Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellheim. (kömmt nochmals zurück.) Noch eins; nimm mir auch deinen Budel mit; hörst du, Just! —

Eilfter Auftritt.

Juſt.

Der Budel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich den Budel ſorgen. — Hm! auch den koſtbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Taſche, anſtatt am Finger? — Guter Wirth, wir ſind ſo kahl noch nicht, als wir ſcheinen. Bey ihm, bey ihm ſelbſt will ich dich verſezen, ſchönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert ſich, daß du in ſeinem Hauſe nicht ganz ſollſt verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Juſt.

Juſt. Siehe da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünſchte Dorf! Ich kanns unmöglich wieder gewohnt werden. Luſtig Kinder, luſtig; ich bringe Friſches Geld! Wo iſt der Major?

Juſt. Er muß dir begegnet ſeyn; er gieng eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun wie gehts ihm? Ich wäre ſchon vorige Woche bey euch geweſen, aber —

Juſt. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner.

Werner. — Just, — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennst du den grossen Helden im Morgenlande nicht?

Just. Die Weisen aus dem Morgenlande kenn ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlauffen. — —

Werner. Mensch, ich glaube, du lieseſt eben so wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennſt den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen, und nächſter Tage die Ottomanniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſey Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg iſt! Ich habe lange genug gehoft, es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſizen ſie, und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſeyn! Kurz, — (indem er ſich ſchüchtern umſieht, ob ihn jemand behorcht.) im Vertrauen, Just; ich wandere nach Perſien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier ſiehſt! unſere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken; und das ſollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls, und gute Chriſten wären. Freylich begreiffe ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb ſo luſtig ſeyn *kann, als einer wider den Franzoſen*; aber dafür

muß er auch desto verdienstlicher seyn, in diesem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels, mit Diamanten besezt —

Just. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll seyn, und dein schönes Schulzengerichte verlassen?

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft —

Just. Verkauft?

Werner. St! — hier sind hundert Dukaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Just. Und was soll der damit?

Werner. Was er damit soll? Verzehren soll er sie, verspielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hohl euch hier alle der Henker; und gienge mit Paul Wernern nach Persien! — Bliz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben; wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister, Paul Werner, nicht kennt. Unsere Affaire bey den Katzenhäusern. —

Just. Soll ich dir die erzählen?

Wer-

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten; gieb sie dem Major. Sage ihm: er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt; ich habe zwey Winspel Rocken hereingeschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just. Werner, du meynest es herzlich gut; aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten, und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, so bald als du willst. —

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will, und uns zum Hause herauswirft, so versezen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabey! —

Just. Wie wärs, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kömmt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwey, einem? — Das ist nichts. —

Just. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anstecken? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hörts, daß du Packknecht gewesen bist, und nicht Soldat; — pfuy!

Just. Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt häßlich —

Werner. O, da wird sies lange schon seyn? Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was hast du denn? Was giebts denn?

Just. Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner. So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just. Ja wohl; komm nur!

Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!

Ende des Ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Minna von Barnhelm. Franciska.

(die Scene ist in dem Zimmer des Fräuleins.)

Das Fräulein. (im Negligee nach ihrer Uhr sehend.) Franciska, wir sind auch sehr früh aufgestanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Fran-

Franciska. Wer kann in den verzweifelten groſsen Städten schlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf, zu raſſeln, zu schreyen, zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee schmeckt mir nicht. —

Franciska. Ich will von unserer Schokolate machen laſſen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben so gern für mich allein plaudern, als für mich allein trinken. — Freylich wird uns die Zeit so lang werden. — Wir werden, vor langer Weile, uns putzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den ersten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redſt du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen laſſen; er muß auch nicht die feinſte Lebensart haben; sonſt hätte er wohl um die Ehre können bitten laſſen, uns seine Aufwartung machen zu dürfen. —

Das Fräulein. Es ſind nicht alle Officiere Teufel. Der Wahrheit zu ſagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu

haben, mich nach diesem bey ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich seyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? macht man das, was einem so einfällt? —

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viele Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bey Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr oft der Treue und Beständigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeist wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meynest du das im Ernste, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun schon nicht geschrieben?

Das Fräulein. Ach! seit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geschrieben?

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede sollte nur das Böse wieder gut machen, das der Krieg gestiftet, und er zerrüt-

tet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlasset hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht seyn! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig; niemand schreibt; denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich näherte mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber, daß er mir dieses nur ein einzigesmal geschrieben —

Franciska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur; das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein. (ängstlich und bitzig.) Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrung von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz, er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pocht jemand.

Franciska. Herein!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (den Kopf voransteckend.) Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft?

Franciska. Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth. (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand.) Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zur Franciska.) und auch Ihr, mein schönes Kind, —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünschen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterstehen, zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser seyn.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann seyn.

Der Wirth. Gewiß, gewiß! denn sonst — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden

tet auch das Gute, was dieser sein Gegenpart etwa noch veranlasset hat. Der Friede sollte so eigensinnig nicht seyn! — Und wie lange haben wir schon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es so wenig Neuigkeiten giebt. — Umsonst gehen die Posten wieder richtig; niemand schreibt; denn niemand hat was zu schreiben.

Das Fräulein. Es ist Friede, schrieb er mir, und ich näherte mich der Erfüllung meiner Wünsche. Aber, daß er mir dieses nur ein einzigesmal geschrieben —

Franciska. Daß er uns zwingt, dieser Erfüllung der Wünsche selbst entgegen zu eilen; finden wir ihn nur: das soll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünsche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein. (ängstlich und bitzig.) Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeist! Warte, Franciska, er soll dir es gedenken! — Doch schwatze nur; sonst schläfen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerrissen. Wer weiß, in welche Verwirrung von Rechnungen und Nachweisungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegene Provinz, er versetzt worden? Wer weiß, welche Umstände — Es pocht jemand.

Franciska. Herein!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (den Kopf voransteckend.) Ist es erlaubt, meine gnädige Herrschaft?

Franciska. Unser Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth. (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibzeug in der Hand.) Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünschen, — (zur Franciska.) und auch Ihr, mein schönes Kind, —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünschen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterstehen, zu fragen, wie Ihro Gnaden die erste Nacht unter meinem schlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach ist so schlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können besser seyn.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reise —

Das Fräulein. Es kann seyn.

Der Wirth. Gewiß, gewiß! denn sonst — Indeß sollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden

Bequemlichkeit gewesen seyn, so geruhen Ihro Gnaden, nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind auch nicht blöde; und am wenigsten muß man im Gasthofe blöde seyn. Wir wollen schon sagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächst komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohr hervorzieht.)

Franciska. Nun? —

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden schon die weisen Verordnungen unserer Policey. —

Das Fräulein. Nicht im geringsten, Herr Wirth —

Der Wirth. Wir Wirthe sind angewiesen, keinen Fremden, weß Standes und Geschlechts er auch sey, vier und zwanzig Stunden zu behausen, ohne seinen Namen, Heymath, Charakter, hiesige Geschäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und so weiter, gehörigen Orts schriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden also Sich gefallen lassen — (indem er an einen Tisch tritt und sich fertig macht, zu schreiben.)

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! — (er schreibt.) „Dato, den 22. August. a. c. allhier zum „Könige von Spanien angelangt" — Nun Dero *Namen*, gnädiges Fräulein?

Das

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth. (schreibt.) „von Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachsen.

Der Wirth. (schreibt.) „Gütern aus Sachsen" — Aus Sachsen! Ey, ey, aus Sachsen, gnädiges Fräulein? aus Sachsen?

Franciska. Nun? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu seyn?

Der Wirth. Eine Sünde? behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ey, ey! aus Sachsen! das liebe Sachsen! — Aber wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein, und hat mehrere, — wie soll ich es nennen? — Districte, Provinzen. — Unsere Policey ist sehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verstehe: von meinen Gütern aus Thüringen also.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (schreibt und liest.) „Das Fräulein von Barnhelm, kommend von ihren „Gütern aus Thüringen, nebst einer Kammerfrau „und zwey Bedienten" —

Franciska. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl seyn?

Der Wirth. Ja, mein schönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, so setzen Sie anstatt Kammerfrau, Kammerjungfer. — Ich höre, die Policey ist sehr exact; es möchte ein Mißverständniß geben, welches mir bey meinem Aufgebote einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer, und heiße Franciska; mit dem Geschlechtsnamen, Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt klein Rammsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof, und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter; künftige Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb seyn, wenn mich die Policey recht kennt.

Der Wirth. Gut, mein schönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bey des Königs Majestät?

Das Fräulein. O, nein!

Der Wirth. Oder bey unsern hohen Justiz-Kollegiis?

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das

Das Fräulein. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigne Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen sich — Franciska, ich glaube wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Policey wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein schönes Kind: die Policey will alles wissen; und besonders Geheimnisse.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Policey bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrin sagen?

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Der Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein! Kind! —

Franciska. Oder uns von dem Officiere kapern zu lassen. Beides Eins.

Das Fräulein. Franciska, bist du toll? — Herr Wirth, die Nasenweise hat Sie zum besten. —

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen so viel, wie sie will; *nur mit einer hohen* Policey —

Das

Das Fräulein. Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie liessen die ganze Schreiberey bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen schon gestern gesagt, warum er nicht mit mir zugleich ans gekommen. Er verunglückte, zwey Meilen von hier, mit seinem Wagen; und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrift, so ist es das Längste.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem, und wie weit er sich zu entdecken hat; was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er davon verschweigen darf.

Der Wirth. Desto besser! Freylich, freylich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Mine ansehend.) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache, mit ernsthaften Leuten, ernsthaft traktire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn, sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig; bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst *einen* ehrlichen Mann vertreiben müssen?

Der

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth; das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

Der Wirth. Wie so, gnädiges Fräulein, wie so?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrengt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedanckter Officier ist, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn schon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann seyn.

Der Wirth. Ich sage Ihnen Ja, daß er abgedankt ist.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle. —

Das Fräulein. So kann er sie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren, währendes Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben

seyn

seyn würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldes werth; und zwey, drey Monate hätte ich ihn freylich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verstehen sich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht sonderlich.

Der Wirth. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O! sehen Sie doch, sehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral heraus nimmt, und der Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein. (ihn betrachtend.) Wo bin ich? was seh ich? Dieser Ring — !

Der Wirth. Ist seine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennst du ihn nicht, Franciska?

Fran-

Franciska. Der nemliche? — Herr Wirth, wo haben Sie dieſen Ring her? —

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an dieſem Ringe? — Innwerts auf dem Kaſten muß der Fräulein verzogener Name ſtehn. — Weiſen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er iſts, er iſts! — Wie kommen Sie zu dieſem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt. — Gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo ſich der Ring eigentlich herſchreibt? Währendes Krieges hat manches ſeinen Herrn, ſehr oft, mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachſen über die Grenze gegangen ſeyn. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder?

Franciska. Erſt geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich ſo was nicht zutrauen kann; von einem ſonſt guten Manne —

Das Fräulein. Von dem beſten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von ſeinem Eigenthümer haben. — Geſchwind bringen Sie mir den Mann! Er iſt es ſelbſt, oder wenigſtens muß er ihn kennen.

Der Wirth. Wen denn? wen denn? gnädiges Fräulein!

Franciska. Hören Sie denn nicht? unsern Major?

Der Wirth. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er ist hier? Tellheim ist hier? Er, er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er, er hat Ihnen diesen Ring versezt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (indem sie Franciska auf den Tisch seßet, und öfnet.) Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner. Hier ist Geld. Hier sind Wechsel. Alles ist sein!

Der Wirth. Was höre ich?

Das Fräulein. Wo ist er? wo ist er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam seyn?

Der Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der

Der Wirth. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufsuchen soll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für diesen Dienst allein, will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind. —

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (stößt ihn heraus.)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franciska! Siehst du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freylich, warum du? Doch du sollst dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beschenken, damit du dich mit mir freuen kannst. Sprich, Franciska, was soll ich dir geben? Was steht dir von meinen Sachen an? Was hättest du gern? Nimm, was du willst; aber freue dich nur. Ich sehe wohl, du wirst dir nichts nehmen. Warte! (sie faßt in die Schatulle.) da, liebe Franciska; (und giebt ihr Geld.) kaufe dir, was du gern hättest. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es ist so traurig sich allein zu freuen. Nun, so nimm doch —

Franciska. Ich stehle es Ihnen, Fräulein; Sie sind trunken, von Frölichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkischen Rausch, nimm. oder — (sie zwingt ihr das Geld in die Hand.) Und wenn du dich bedankest! — Warte; gut, daß ich daran denke. (sie greift nochmals in die Schatulle nach Geld.) Das liebe Franciska, stecke bey Seite; für den ersten blessirten armen Soldaten, der uns anspricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun? wird er komm n?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeschliffene Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert sich nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geschwind her. Wenn er uns sieht, wird er schon gehen.

(der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franz

Franciska. Ich wollte von Herzen gern, wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franciska. Wir haben den Mann wieder gefunden; aber wie haben wir ihn wieder gefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehn. Er muß unglücklich seyn. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste, Gespielinn! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut.

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist er bey dem Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber er weiß, ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will er ihn nicht geschwind herholen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweiset mir damit einen Gefallen. —

Just. Ey!

Das Fräulein. Und seinem Herrn einen Dienst. —

Just. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen komplimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Just. So bin ich schon recht.

Das Fräulein. Weiß sein Herr meinen Namen?

Just. Nein; aber er kann die allzuhöflichen Damen eben so wenig leiden, als die allzugroben Wirthe.

Der Wirth. Das soll wohl mit auf mich gehn?

Just. Ja.

Der Wirth. So laß er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole er ihn geschwind her.

Das Fräulein. (zur Franciska.) Franciska, gieb ihm etwas —

Franciska. (die dem Just Geld in die Hand drücken will.) Wir verlangen seine Dienste nicht umsonst. —

Just. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienste.

Franciska. Eines für das andere.

Just.

Just. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu ich jezt, und daran, bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern: Wenn ich fertig bin, so will ich es ihm ja wohl sagen, daß er herkommen kann. Er ist neben an auf dem Kaffehause; und wenn er da nichts bessers zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehen.)

Franciska. So warte er doch. — Das gnädige Fräulein ist des Herrn Majors — Schwester. —

Das Fräulein. Ja, ja, seine Schwester.

Just. Das weiß ich besser, daß der Major keine Schwester hat. Er hat mich in sechs Monaten zweymal an seine Familie nach Curland geschickt. — Zwar es giebt mancherley Schwestern —

Franciska. Unverschämter?

Just. Muß man es nicht seyn, wenn einen die Leute sollen gehn lassen?

(geht ab.)

Franciska. Das ist ein Schlingel!

Der Wirth. Ich sagt es ja. Aber lassen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo sein Herr ist. Ich will ihn gleich selbst hohlen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigst, sodann ja mich bey dem Herrn Major zu entschuldigen, daß ich so unglücklich gewesen, wider meinen Willen, einen Mann von seinen Verdiensten —.

Das Fräulein. Gehen Sie nur geschwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen.

(Der Wirth geht ab, und hierauf.) Franciska, lauf ihm nach: er soll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska, dem Wirthe nach.)

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein. und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umsonst allein seyn. (Sie faltet die Hände.) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts.) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste Gebet! — Ich hab ihn, ich hab ihn! (mit ausgebreiteten Armen.) Ich bin glücklich und frölich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröliches Geschöpf! — (Franciska kömmt.) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier seyn — Sie sind noch in ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öfter so, als geputzt, sehen.

Franciska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein.

Das Fräulein. (nach einem kurzen Nachdenken.) Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das

Das Fräulein. Müssen wir denn schön seyn? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin — Franciska, wenn alle Mädchens so sind, wie ich mich jezt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Fassen Sie sich, mein Fräulein; ich höre kommen —

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim. (tritt herein, und indem er sie erblickt, fliegt er auf sie zu.) Ah! meine Minna! —

Das Fräulein. (ihm entgegen fliegend.) Ah! mein Tellheim! —

v. Tellheim. (stuzt auf einmal und tritt wieder zurück.) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch so gar unerwartet nicht seyn? — (indem sie ihm näher tritt, und er mehr zurück weicht.) Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch

Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin! —

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein — (sieht starr auf den Wirth, und zuckt die Schultern.)

Das Fräulein. (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska.) Mein Herr, —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderseits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den rechten suchen.

Der Wirth. Ist es nicht der Rechte? Ey ja doch!

Franciska. Ey nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehn.)

Franciska. (faßt ihn an.) Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie sollen haben; vors erste —

Franciska. Still, ja stille! Wenn das Fräulein jezt schon weiß, was sie zu Mittag speisen soll, so ist es um ihren Appetit geschehen. Kommen Sie, das müssen Sie mir allein sagen.

(führet ihn mit Gewalt ab.)

Meine

Neunter Auftritt.

von Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es gibt nur Eine, und Sie sind es. —

Das Fräulein. Welche Umstände! Was wir uns zu sagen haben, kann jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was suchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts suche ich mehr. (mit offenen Armen auf ihn zugehend.) Alles, was ich suchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim (zurückweichend.) Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann; und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reissen nur einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr: und lieben auch keine andere? — *Unglücklicher Mann*, wenn Sie gar nichts lieben! —

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß; wenn er es sich gefallen lassen kann, daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie schwer ist dieser Sieg! — Seit dem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen: Was für Mühe hab ich angewandt! Eben wollte ich anfangen, zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens seyn würde: — und Sie erscheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Versteh ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug, antworten? Mit nichts, als einem trocknen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut; ohngeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, diese Frage —

Das Fräulein. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugesetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können; Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sey sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt, zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es gibt eine gewisse kalte, nachläßige Art, von seiner Tapferkeit und *von seinem Unglücke* zu sprechen —

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine grosse Liebhaberinn von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. Tellheim. Wohl denn; so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trift ein. — Aber Sie meynen, ich sey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben; der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glückes eröffnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wann er schon Ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beyde sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich; wollen Sie diesem Wort halten? —

Das

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr, bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret, — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (indem sie ihn bey der Hand ergreift.)

v. Tellheim. (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt, und sich von ihr abwendet.) Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich! — Lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen! —

Das Fräulein. Von mir? (indem sie seine Hand an ihre Brust zieht.) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich tod zu Ihren Füssen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen, — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen — Lassen Sie mich, Minna! (reißt sich los und ab.)

Das Fräulein. (ihm nach.) Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(die Scene, der Saal.)

Juſt. (einen Brief in der Hand.)

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das ſeine Schweſter ſeyn will. — Wenn ſich nur da nichts anſpinnt! — Sonſt wird des Briefetragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt ſo viel; und ich antworte ſo ungern! — Ha, die Thüre geht auf. Wie gewünſcht! das Kammerkätzchen!

Zweyter Auftritt.

Franciska. Juſt.

Franciska. (zur Thüre herein, aus der ſie kömmt.) Sorgen Sie nicht; ich will ſchon aufpaſſen. — Sieh! (indem ſie Juſten gewahr wird.) da ſtieſſe mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh iſt nichts anzufangen.

Juſt. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte ſo einen Diener nicht —

Juſt.

Just. Nu, nu; verzeih sie mir die Redensart! — Da brigg ich ein Briefchen von meinem Herrn an ihre Herrschaft, das gnädige Fräulein — Schwester — Wars nicht so? Schwester.

Franciska. Geb er her! (reißt im den Brief aus der Hand.)

Just. Sie soll so gut seyn, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll sie so gut seyn, läßt mein Herr bitten — daß sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Franciska. Nun denn?

Just. Mein Herr versteht den Rummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild ich mir ein! — Die Jungfer soll also so gut seyn, — läßt mein Herr bitten, — und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Franciska. Mich?

Just. Verzeih sie mir, wenn ich ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelstündchen; aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte ihr was sehr nothwendiges zu sagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu sagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle seyn.

Just. Aber, wenn kann er kommen? Wenn ist es ihr am gelegensten, Jungfer? So in der Dämmerung? —

Franciska. Wie meynt er das? — Sein Herr kann kommen, wenn er will; — und damit packe er sich nur!

Just. Herzlich gern! (will fortgehen.)

Franciska. Hör er doch; noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors?

Just. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo ist Wilhelm?

Just. Der Kammerdiener? den läßt der Major reisen.

Franciska. So? Und Philipp, wo ist der?

Just. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er jezt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Just. Der Kutscher? der ist weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Just. Der Läuffer? der ist avancirt.

Franciska. Wo war er denn, als der Major bey uns in Thüringen im Winterquartiere stand? Er war wohl noch nicht bey ihm?

Just. O ja; ich war Reitknecht bey ihm; aber ich lag im Lazareth.

Fran-

Franciska. Reitknecht? Und jezt ist er?

Just. Alles in allem; Kammerdiener und Jäger, Läuffer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen, und gerade den allerschlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was sein Herr an ihm fände!

Just. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist, als ehrlich. — Wilhelm war ein andrer Mensch! — Reisen läßt ihn der Herr?

Just. Ja, er läßt ihn. — da ers nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Just. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seinen Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er ist doch nicht damit durchgegangen?

Just. Das kann man nun eben nicht sagen; sondern, als wir von Nürnberg weggiengen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O der Spitzbube!

Just. Es war ein ganzer Mensch! er konnte frisiren, und rasiren, und parliren, — und scharmiren. — Nicht wahr?

Franciska. So nach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihn schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Just. Dem Kommendanten von Spandau.

Franciska. Der Bestung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß seyn.

Just. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Just. Er karrt.

Franciska. Er karrt?

Just. Aber nur auf drey Jahr. Er machte ein kleines Komplot unter des Herrn Kompagnie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen. —

Franciska. Ich erstaune; der Bösewicht!

Just. O, es ist ein tüchtiger Kerl! ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleifwege kennt. Und schiessen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

Just. Hat er ihn noch?

Fran-

Franciska. Ich denke, er sagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Just. Meynt Sie?

Franciska. Wo ist er denn hingeritten?

Just. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und ist noch nicht wieder da? O, der Galgenstrick!

Just. Die Schwemme kann den braven Kutscher auch wohl verschwemmt haben! — es war gar ein rechter Kutscher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollen Rennen waren, so durfte er nur machen: burr! und auf einmal standen sie, wie die Mauern. Dabey war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun ist mir für das Avancement des Läuffers bange.

Just. Nein, nein; damit hats seine Richtigkeit. Er ist Trommelschläger bey einem Garnisonregimente geworden.

Franciska. Dacht ichs doch!

Just. Fritz hieng sich an ein lüderliches Mensch, kam des Nachts niemals nach Hause, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tausend infame Streiche. Kurz, der Major sahe, daß er mit

aller Gewalt höher wollte: (das Hängen pantomimisch anzeigend.) er brachte ihn also auf guten Weg.

Franciska. O der Bube!

Just. Aber ein perfecter Läuffer ist er, das ist gewiß. Wenn ihm der Herr funfzig Schritte vorhab, so konnte er ihn mit seinem besten Renner nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tausend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er holt ihn ein. — Es waren wohl alles ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Just empfiehlt sich! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franciska. und hernach Der Wirth.

Franciska. (die ihm ernsthaft nachsieht.) Ich verdiene den Biß. — Ich bedanke mich, Just. Ich setzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergessen. — Ah! der unglückliche Mann! (kehrt sich um, und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kömmt.)

Der Wirth. Warte sie doch, mein schönes Kind.

Franciska. Ich habe jezt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich sein Abschied seyn! —

Franciska. Was denn?

Der

Der Wirth. Hat es ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich sie, mein schönes Kind, unten in der Küche verließ, so kam ich von ungefehr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefehr, in der Absicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth. Ey, mein Kind, wie kann sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, so prellte auf einmal die Thüre bey dem gnädigen Fräulein auf. Der Major stürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — so was läßt sich nur sehen. Sie ergriff ihn; er riß sich los; sie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! lassen Sie mich! — Wohin? — So zog er sie bis an die Treppe. Mir war schon bange, er würde sie mit herab reissen. Aber er wand sich noch los. Das Fräulein blieb an der obersten Schwelle stehn; sah ihm nach; rief ihm nach; rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich; hier gieng sie dreymal bey mir vorbey, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber, Gott sey bey uns! ich glaube, das Fräulein sahe mich für sie an, mein Kind. „Franciska, „rief sie, die Augen auf mich gerichtet, bin ich nun „glücklich?" Darauf sahe sie steif an die Decke, und

wiederum: „bin ich nun glücklich?“ Darauf wischte sie sich Thränen aus dem Auge, und lächelte, und fragte mich wiederum; „Franciska bin ich nun glücklich?“ — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis sie nach ihrer Thüre lief; da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?“ — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein schönes Kind; so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüssel? zu unsrer Thüre? Herr Wirth, der steckt innerhalb: wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir sind furchtsam.

Der Wirth. Nicht so einen Schlüssel; ich will sagen, mein schönes Kind, den Schlüssel; die Auslegung gleichsam; so den eigentlichen Zusammenhang von dem, was ich gesehen. —

Franciska. Ja so! — Nun, Adjeu, Herr Wirth. Werden wir bald essen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein schönes Kind, nicht zu vergessen, was ich eigentlich sagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz —

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen *Ring*; ich nenne ihn meinen —

Fran-

Franciska. Er soll Ihnen unverloren seyn.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich wills nur erinnern. Sieht sie; ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen so ähnlich sah. Er ist in ihren Händen am besten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Pistolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung sezen. Nicht so recht, mein schönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da ist er ja!

Franciska. Hundert Pistolen? Ich meynte, nur achtzig.

Der Wirth. Es ist wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth!

Werner. (der ihnen hinterwärts näher kömmt, und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft.) Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska. (erschrickt.) He!

Werner. Erschrecke sie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich sehe, sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd. — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnet werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm sie sich vor dem Manne in Acht! (auf den Wirth zeigend.)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bey uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer seines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spassen! Ich gefährlich? — ich? — So vor zwanzig Jahren war was daran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu sagen; aber jezt —

Werner. O über den alten Narrn!

Der Wirth. Da steckts eben! wenn wir alt werden, ist es mit unserer Gefährlichkeit aus. Es wird *ihm auch nicht* besser gehn, Herr Werner!

Wer-

Werner. Potz Geck, und kein Ende! — Frauenzimmerchen, so viel Verstand wird sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben andere in ihn gefahren. —

Der Wirth. O hör sie doch, hör sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es ist ein vortreflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (zur Franciska, als ins Ohr.) ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drey Meilen von hier ein schönes Freyschulzengerichte. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und ist Wachtmeister bey unserm Herrn Major gewesen. O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! das ist ein Freund! der sich für ihn todt schlagen liesse! —

Werner. Ja! und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund! — den der Major sollte todt schlagen lassen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß. — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Just? Ich dachts wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen

habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund seyn? Ist er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr; er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden; aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt ihn Gott sprechen! — Aber Just — freylich ist an Justen auch nicht viel besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir gesagt hat —

Der Wirth. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt: das schöne Kind hier mag sprechen! (zu ihr ins Ohr.) Sie weiß, mein Kind; den Ring! — Erzähl sie es doch Herr Wernern. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht heraus kömmt, als ob sie mir nur zu gefallen rede; so will ich nicht einmal dabey seyn. Ich will nicht dabey seyn; ich will gehn; aber Sie sollen mir es wieder sagen, Herr Werner, Sie sollen mir es wieder sagen, ob Just nicht ein garstiger Verleumder ist.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt sie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn ich den braven Mann?

Wer.

Werner. Ist es nicht ein braver Mann? Ist sie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Von Grund meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht sie, Frauenzimmerchen; nun kömmt sie mir noch einmal so schön vor. — Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserm Major will erwiesen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er sich das Gute zuschreiben wollte, welches glücklicher Weise aus seinem schurkischen Betragen entstanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Just gesagt hat? — (gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen.) Dein Glück, daß du gegangen bist! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne so einen Streich zu spielen, weil sich das Eselsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm schuldig ist. Ich bin ihm selber schuldig, und bringe ihm ein altes Restchen. Sieht sie, Frauenzimmerchen, hier in diesem Beutelchen, (das er aus der einen Tasche zieht.) sind hundert Louisdor; und in diesem Röllchen (das er aus der andern zieht.) hundert Dukaten. Alles sein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring versetzt. —

Werner. Verſetzt! Glaub ſie doch ſo was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los ſeyn.

Franciska. Es iſt kein Bettel! es iſt ein ſehr koſtbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wirds auch ſeyn. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert einen manchmal, woran man nicht gern erinnert ſeyn will. Drum ſchafft mans aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten gehts in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt ſich, und macht vor langer Weile Bekanntſchaften, die er nur auf den Winter meynet, und die das gute Herz, mit dem er ſie macht, für Zeit Lebens annimmt. Huſch iſt ihm denn ein Ringelchen an den Finger prackticirt; er weiß ſelbſt nicht, wie es daran kömmt. Und nicht ſelten gäb er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ey! und ſollte es dem Major auch ſo gegangen ſeyn?

Werner. Ganz gewiß. Beſonders in Sachſen, wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte ſie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska. (bey Seite.) Das klingt ja ganz beſonders, und verdient, unterſucht zu werden. — Herr Frey*ſchulze*, oder Herr Wachtmeiſter —

Werner. Frauenzimmerchen, wenns ihr nichts verschlägt: — Herr Wachtmeister, höre ich am liebsten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind herein tragen, und bin gleich wieder da. Will er wohl so gut seyn, und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit ihm plaudern.

Werner. Plaudert sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh sie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte er doch ja! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Paul Werner.

Das ist kein unebenes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen, zu warten. — Denn das Wichtigste wäre wohl, ich suchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und versezt lieber? — Daran kenn ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank, und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. *Heute wollte ich* sie wieder besuchen; — ich woll-

te

te ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenns in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie dem Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ichs machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mirs nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab, und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kömmt.)

Siebenter Auftritt.

von Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehn, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major!

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beyher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bey Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen, und mir die hundert Louisdor aufgehoben. Just hat mir sie wieder gegeben. Es wäre mir wohl freylich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie, noch ich kennen. Wer weiß, wies da ist. Sie könnten Ihnen da

gestoh-

gestohlen werden; und Sie müßten mir sie ersezen; da hülffe nichts davor. Also kann ichs Ihnen freylich nicht zumuthen.

v. Tellheim. (lächelnd.) Seit wenn bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann, heute zu Tage, mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug seyn. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Dukaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich mochte wohl selber Ursache seyn, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wies denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zu rechte gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein acht Tage noch missen, als ich meine paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (reicht ihm die Rolle Dukaten.)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v.

v Tellheim. (bitter, indem er sich vor die Stirne schlägt, und mit dem Fuße auftritt.) Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz sind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v Tellheim. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut am meisten quälen müssen!

Werner. Was sagen Sie?

v Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (indem er die Hand, mit der ihm Werner die Dukaten reicht, zurück stößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörst: daß die Madloffinn, heute ganz früh, selbst bey mir gewesen ist?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß sie mich bey Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du denn sagen?

Werner. (der sich einen Augenblick besinnt.) Ich werde sagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsfötische Sache ums Lügen ist, weil man darüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirst dich schämen?

Wer-

Werner. Aber der, der mich so zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen. —

v. Tellheim. Sey nicht verdrüßlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkaufen lieber, und versezen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, so lange unser Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt sich nicht? — Wenn an einem heissen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte; und Sie zu mir kamen, und sagten: Werner hast du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflasche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tränken? — Ziemte sich das? — Bey meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Wasser damals nicht oft mehr werth war, als alle der Quarck!

(indem er auch den Beutel mit den Louisdoren herauszieht, und ihm beydes hinreicht.) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser. Auch das hat Gott für alle geschaffen.

v. Tellheim. Du marterst mich; du hörst es ja, ich will dein Schuldner nicht seyn.

Werner. Erst ziemte es sich nicht; nun wollen Sie nicht? Ja, das ist was anders. (etwas ärgerlich.) Sie wollen mein Schuldner nicht seyn? Wenn Sie es denn aber schon wären, Herr Major? Oder sind Sie dem Manne nichts schuldig, der einmal den Hieb auffieng, der Ihnen den Kopf spalten sollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Brust jagen wollte? — Was können Sie diesem Manne mehr schuldig werden? Oder hat es mit meinem Hälfe weniger zu sagen, als mit meinem Beutel? — Wenn das vornehm gedacht ist, bey meiner armen Seele, so ist es auch sehr abgeschmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem sprichst du so, Werner? Wir sind allein; jezt darf ich es sagen; wenn uns ein Dritter hörte, so wäre es Windbeuteley. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweymal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bey Gelegenheit nicht eben so viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht *hundertmal* für den gemeinsten Soldaten, wenn er

ins Gedrenge gekommen war, Ihr Leben wagen sehen?

v. Tellheim. Also!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verstehst du mich nicht recht? Ich sage: es ziemt sich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner nicht seyn. Nemlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jezt befinde.

Werner. So, so! Sie wollen es versparen, bis auf beßre Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Manne, wie Sie, kann es nicht immer f hlen.

v. Tellheim. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

Werner. O ja, so Einer bin ich! Wozu braucht ichs denn? — Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der, ohne Geld, auch der Würdigste zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeister zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister; und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister, und sicherlich noch ein schlechtrer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft, und willst wieder herum schwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht so wohl das Metier, als die wilde, lüderliche Lebensart liebest, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat seyn, für sein Land; oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht, heute hier, morgen da dienen: heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wissen besser, was sich gehört, Ich will bey Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus seyn. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen mir es sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu es ja nur der Interessen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bey meiner armen Seele, ich thu es nur der Interessen wegen. — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden?

wenn

wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehn; du wirst zum Major Tellheim gehn; der wird seinen lezten Pfennig mit dir theilen: der wird dich zu tode füttern; bey dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. Tellheim. (indem er Werners Hand ergreift.) Und, Kamerad, das denkst du nicht noch?

Werner. Nein, das denk ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn ers bedarf, und ichs habe; der will mir auch nichts geben, wenn ers hat, und ichs bedarf. — Schon gut! (will gehen.)

v. Tellheim. Mensch, mache mich nicht rasend! Wo willst du hin? (hält ihn zurück.) Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der erste und einzige seyn sollst, bey dem ich mir etwas borgen will: — Bist du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen —

Achter Auftritt.

Franciska. (aus dem Zimmer des Fräuleins.)

von Tellheim. Paul Werner.

Franciska. (im Heraustretten.) Sind Sie noch da, Herr Wachtmeister? — (indem sie den Tellheim gewahr wird.) Und Sie sind auch da, Herr Major? Den Augenblick bin ich zu Ihren Diensten. (geht geschwind wieder in das Zimmer.)

Neunter Auftritt.

von Tellheim Paul Werner.

v. Tellheim. Das war sie! — Aber ich höre ja, du kennst sie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warst du nicht bey mir?

Werner. Nein, da besorgte ich in Leipzig Mundirungsstücke.

v. Tellheim. Woher kennst du sie denn also?

Werner. Unsere Bekanntschaft ist noch blut jung. Sie ist von heute. Aber junge Bekanntschaft ist warm.

v. Tellheim. Also hast du ihr Fräulein wohl auch schon gesehen?

Wer-

Werner. Ist ihre Herrschaft ein Fräulein? Sie hat mir gesagt, Sie kennten ihre Herrschaft.

v. Tellheim. Hörst du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Ist das Fräulein Jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr schön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Ist Ihnen das Fräulein auch so gut wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meynst du?

Zehnter Auftritt.

Franciska. (wieder heraus, mit einem Brief in der Hand.)

v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heissen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weis, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

Werner. (vor sich.) Ha, nun merk ich. Es ist richtig!

v. Tellheim. Mein Schicksal, Franciska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief.)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eignen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht lesen?

Franciska. Sie wollte wohl; aber — wir können Geschriebenes nicht gut lesen.

v. Tellheim. Schäckerin!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefschreiben für die nicht erfunden ist, die sich mündlich mit einander unterhalten können; sobald sie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn lesen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Ursachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen selbst hören, nicht lesen.

v. Tellheim. Von mir selbst hören? Damit mich jedes Wort, jede Mine von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Grösse meines Verlusts empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (sie giebt ihm den Brief.) Sie erwartet Sie um drey Uhr. Sie will ausfahren, und die Stadt besehen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben sie mir, so laß ich sie beide ganz allein fahren? ich will zu Hause bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem schönen verschloßnen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten! da kann er uns nicht entwischen. Darum geschichts eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major; und Punkte drey. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein sprechen. Was haben Sie mir denn zu sagen? — Ja so, wir sind nicht allein. (indem sie Werner ansieht.)

v. Tellheim. Doch Franciska; wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht gelesen hat, so habe ich dir noch nichts zu sagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeister keine Geheimnisse?

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl, dünkt mich, sollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Besonders Geheimnisse von einer gewissen Art. — Alle zwanzig, Herr Wachtmeister? (indem sie beide Hände mit gespreizten Fingern in die Höhe hält.)

Werner. St! st! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Husch ists am Finger, Herr Wachtmeister? (als ob sie einen Ring geschwind anstecke.)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, sie wird ja wohl Spaß verstehn?

v. Tellheim. Werner, du hast doch nicht vergessen, was ich dir mehrmal gesagt habe; daß man über einen gewissen Punkt mit dem Frauenzimmer nie scherzen muß.

Werner. Bey meiner armen Seele, ich kanns vergessen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun wenn es Spaß gewesen ist; dasmal will ich es ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: so mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch lieset. Das wird mir die Peinigung ersparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu sagen, die ich so gern vergessen möchte. Da, gieb ihr ihn! (indem er den Brief umkehrt, und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen ist.) Aber sehe ich recht? Der Brief, Franciska, ist ja erbrochen!

Franciska. Das kann wohl seyn. (besieht ihn.) Wahrhaftig er ist erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen

chen haben? Doch gelesen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht lesen, denn der Schreiber kömmt selbst. Kommen Sie ja; und wissen Sie was Herr Major? Kommen Sie nicht so, wie Sie da sind in Stiefeln, kaum frisirt. Sie sind zu entschuldigen; Sie haben uns nicht vermuthet! Kommen Sie in Schuhen, und lassen Sie sich frisch frisiren. — So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie sehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampirt hätten.

v. Tellheim. Du kannst es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch puzen, und sodann essen. Wir behielten Sie gern zum Essen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Essen hindern; und sehen Sie, so gar verliebt sind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franciska, bereite sie indeß ein wenig vor; damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du sollst mit mir essen.

Werner. An der Wirthstafel, hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bey mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel!

(geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wieder komme, soll ich auch gepuzter kommen?

Franciska. Komm er, wie er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen ihn seyn müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ey, ey, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen; eben das wollt ich ihr noch sagen: die Schnurre fuhr mir nun so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten seyn, der ein Mädchen anführen kann! — So denk ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich darauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (geht ab.)

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (indem sie herein geben will, kommt ihr das Fräulein entgegen.

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jezt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief, o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch; wenn er nur kömmt. Er kömmt doch gewiß? -- Blos ein wenig zu viel Stolz, Franciska, scheint mir in seiner Aufführung zu seyn. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie seiner entsagen?

Das Fräulein. Ey, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrin, eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein; aber ein Streich ist mir beygefallen, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müssen Sie ja recht sehr ruhig seyn, mein Fraulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beyfallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabey zu spielen haben.

(sie gehen herein.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene, das Zimmer des Fräuleins.) Das Fräulein. (völlig, und reich, aber mit Geschmack gekleidet.) Franciska. (sie stehen vom Tische auf, den ein Bedienter abräumt.)

Franciska. Sie können unmöglich satt seyn, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meynst du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niedersezte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, seiner währender Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen sollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts, als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkte ich wohl. Ich fieng von hundert Dingen an zu sprechen, und Sie antwor-

teten

teten mir auf jedes verkehrt. (ein andrer Bedienter trägt Kaffee auf.) Hier kömmt eine Nahrung, bey der man eher Grillen machen kann. Der liebe melancholische Kaffe!

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke blos der Lection nach, die ich ihm geben will. Hast du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am besten aber wäre es, er ersparte sie uns.

Das Fräulein. Du wirst sehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich jezt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt streitig machen, sobald er hört, daß ich unglücklich und verlassen bin.

Franciska. (sehr ernsthaft.) Und so was muß die feinste Eigenliebe unendlich kützeln.

Das Fräulein. Sittenrichterin! Seht doch! vorhin ertappte sie mich auf Eitelkeit; jezt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du sollst mit deinem Wachtmeister auch machen können, was du willst.

Franciska. Mit meinem Wachtmeister?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends leugnest, so ist es richtig. — Ich habe ihn noch nicht gesehen; aber aus jedem Worte, das du mir von ihm gesagt hast, prophezeyhe ich dir deinen Mann.

Zweyter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut. (noch innerhalb der Scene.) Eſt-il permis, Monſieur le Major?

Franciska. Was iſt das? Will das zu uns? (gegen die Thüre gehend.)

Riccaut. Parbleu! Je bin unriktig. -- Mais non — Je bin nit unriktig -- C'eſt ſa chambre --

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieſer Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß ſo! -- Le Major de Tellheim; juſte, ma belle enfant, c'eſt lui que je cherche. Où eſt-il?

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vier un ſwanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein. (die auf ihn zukömmt.) Mein Herr, --

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiſelle — Ihro Gnad verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung iſt ſehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung ſehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als ei-

ner

ner Fremden, die nicht unter zu kommen wußte, sein Zimmer zu überlassen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses; C'est un très-galant-homme que ce Major!

Das Fräul. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich schämen, es nicht zu wissen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis faché.

Das Fräul. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen sollen. Freylich werden ihn seine Freunde noch hier suchen.

Riccaut. Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräul. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu sprek sehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er sehr frölik seyn wird.

Das Fräul. Ich bedauere um so viel mehr. — Doch hoffe ich, vielleicht bald, ihn zu sprechen. Ist es gleichviel, aus wessen Munde er diese gute Nachricht erfährt, so erbiete ich mich, mein Herr —

Riccaut. Ik versteh. — Mademoiselle parle français? Mais sans donte; telle que je la vois! — La demande étoit bien impolie; Vous me pardonnerés, Mademoiselle. +

Das Fräul. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie ſprek nit Franzöſiſch, Ihro Gnad?

Das Fräul. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu ſprechen ſuchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verſtehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verſtehen; ſprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf Deutſch explicier. — Sachés donc, Mademoiſelle — Ihro Gnad ſoll alſo wiß, daß ik komm von die Tafel bey der Miniſter — Miniſter von — Miniſter von — wie heiß der Miniſter da draus? — in der lange Straß? — auf die breite Platz? —

Das Fräul. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Miniſter von der Kriegsdepartement. — Da haben ik zu Mittag geſpeiſen; — ik ſpeiſen à l'ordinaire bey ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; & le Miniſtre m'a dit en confidence, car Son Excellence eſt de mes amis, & il n'y a point de myſtéres entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sak von unſerm Major ſey auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf reſolvir, tout-à-fait en faveur de Major — Monſieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout depend de la maniere, dont on fait enviſager les choſes au Roi, & Vous

me

me connoissés. Celà fait un très-joli garçon que ce Tellheim, & ne sais-je pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; & quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse, & non pas un honnêt-homme de nous autres. Voilà le principe, dont je ne me depars jamais. -- Was say Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le coeur bien placé! Er hat mir au reste versiket, wenn der Major nit schon bekommen habe une lettre de la main -- eine Königlichen Handbrief, daß er heut infailliblement müsse bekommen einen.

Das Fräul. Gewiß, mein Herr, diese Nachricht wird dem Major von Tellheim höchst angenehm seyn. Ich wünschte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der so viel Antheil an seinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünscht Ihro Gnad? — Vous voyés en moi — Ihro Gnad seh in mik le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad steh verwundert, mik aus so ein groß, groß Familie zu hören, qui est veritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute le Cadet le plus avanturieux, que la maison a ja-

mais eu — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. Päbſtlichen Eilikheit, der Republick St. Marino, der Kron Pohlen, und den Staaten-General, bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiſelle, que je voudrois n'avoir jamais vû ce pais-là! Hätte man mik gelaß im Dienſt von den Staaten-General, ſo müßt ik nun ſeyn, aufs wenikſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewik Capitaine gebli-ben, und nun gar ſein ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das iſt viel Unglük.

Riccaut. Oui, Mademoiſelle, me voilà reformé, & par-là mis ſur le pavé!

Das Fräul. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle — Nein, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt. Einen Mann, wie mik, ſu reformir! Einen Mann, der ſik nok daſu in dieſem Dienſt hat ruinir! — Ik haben dabey ſugeſezt, mehr als ſwanſik tauſend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le ſou, & me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

Das Fräul. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiſelle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglück ſchlepp *nak ſik ſeine* Bruder; qu' un malheur ne vient ja*mais ſeul*: ſo mit mir arrivir. Was ein Honnêt-

hom-

homme von mein Extraction kann anders haben für Resource, als das Spiel? Nun hab ik immer gespielen mit Glück, so lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute-croyance. Seit funfzehn Tag iß vergangen keine, wo sie mik nit hab gesprenkt. Nok gestern hab sie mik gesprenkt dreymal. Je sais bien, qu'il y avoit quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvoient certaines Dames — Ik will niks weiter sag. Man muß seyn galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir zu geben revanche; mais — Vous m'entendés, Mademoiselle — Man muß erst wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon su spielen —

Das Fräul. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräul. (nimmt die Franciska bey Seite.) Franciska, der Mann dauert mich im Ernste. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Franciska. Der sieht mir nicht darnach aus.

Das Fräul. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie spielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen ist. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das *Spiel sehr liebe*, —

Ricca. Tant mieux, Mademoiſelle, tant mieux! Tous les gens d'eſprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräul. Daß ich ſehr gern gewinne; ſehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu ſpielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Geſellſchaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiſelle, Vous vouléz être de moitié avec moi? De tout mon cœur.

Das Fräul. Vors erſte, nur mit einer Kleinigkeit — (gibt und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

Riccaut Ah, Mademoiſelle, que Vous étes charmante! —

Das Fräul. Hier habe ich, was ich ohnlängſt gewonnen; nur zehn Piſtolen — Ich muß mich zwar ſchämen, ſo wenig —

Riccaut. Donnés toûjours Mademoiſelle, donnés. (nimmt es.)

Das Fräul. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, ſehr anſehnlich iſt —

Riccaut. Ja wohl ſehr anſehnlik. Sehn Piſtol? Ihr Gnad ſoll ſeyn dafür intereſſir bey meiner Bank auf ein Drentheil, pour le tiers. Swar auf ein Drentheil ſollen ſeyn — etwas mehr. Dok mit einer *ichöne* Damen muß man es nehmen nit ſo genau. *Je gratulir* mik, zu kommen dadurk in liaiſon mit

Ihre

Ihro Gnad, & de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräul. Ich kann aber nicht dabey seyn, wenn Sie spielen, mein Herr.

Riccaut. Was braut Ihro Gnad dabey zu seyn? Wir andern Spieler sind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräul. Wenn wir glücklich sind, mein Herr, so werden Sie mir meinen Antheil schon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik hohlen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräul. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen Sie unser Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut Wo für seh mik Ihro Gnad an? Für einen Einfalspinse? für ein dumme Teuff?

Das Fräul Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons, Mademoiselle. Savés-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Das Fräul. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräul. (verwundernd.) Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräul. Nimmermehr!

Riccaut. Je sais sauter la coupe avec une dexterité —

Das Fräul. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, & —

Das Fräul. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer sous ses doits, etre für de son fait, das nennt die Deutsch betrügen? betrügen! O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräul. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und seyn Sie ruhik? Was gehn Sie an, wie ik spiel? — Genug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit. — Votre trés-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (eilends ab.)

Das Fräul. (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht) Ich wünsche das lezte, mein Herr, das lezte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (erbittert.) Kann ich noch reden? O schön! o schön!

Das Fraul. Spotte nur; ich verdiene es. (nach einem kleinen Nachdenken, und gelassener.) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Fran-

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebstes gethan; einem Spitzbuben wieder auf die Bene geholfen.

Das Fräul. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beste dabey ist: der Kerl hält Sie für seines gleichen. — O ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. [will fort.]

Das Fräul. Franciska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden; schenk ein.

Franciska Er muß es Ihnen wieder geben; Sie haben Sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen. Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (das Fräulein schenkt indeß selbst ein.) Wer wird einem Bettler so viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür, ansieht. — (und reicht der Franciska eine Tasse.) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (das Fräulein setzt sie wieder weg.) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kennt hier nit auf den Verdienst" (in dem Tone des Franzosen.) Freylich nicht, wenn man die Spitzbuben so ungehangen herumlaufen läßt.

Das Fräul. (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt.) Mädchen, du verstehst dich so trefflich auf die guten Menschen: aber, wenn willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen. — Und öfters bey weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufsuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts, als eitel. Aus blosser Eitelkeit macht er sich zum falschen Spieler; er will mir nicht verbunden scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleine Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Recruten hohlen, wenn er will. — (giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da seyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräul. Er kömmt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräul. Kömmst du da wieder hin? — *Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir diese Lust verdirbst; wo du nicht alles sagst und thust,* wie

wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann —— Jezt kömmt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner. (der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste, hereintritt.) Das Fräul. Franciska.

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräul. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerinn, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner. (sieht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein.) Der Maior von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier seyn werde.

Das Fräul. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind, noch vor dem Schlage drey, aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegens angeredt; und weil mit dergleichen Herren des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu *rapportiren*.

Das Fräul. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner. [sachte zur Franciska, und ernsthaft.] Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräul. Ich danke für seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel gutes von ihm gesagt.

[Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.]

Fünfter Auftritt.

Das Fraulein. Franciska.

Das Fräul. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumunzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. *Sie finden ihn*, ohne Zweifel, ein wenig steif und höf-

hölzern. Jezt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl; er glaubte, vor Ihro Gnaden, auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freylich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehn und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräul. Das müßte ich denn wohl!

Franciska. Er wird noch auf dem Saale seyn. Darf ich nicht gehn, und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräul. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bey unserer Unterredung gegenwärtig seyn. — Es fällt mir noch etwas bey. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräul. (indem Franciska den andern Ring hohlt.) Recht weiß ich es selbst nicht; aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ists!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nemlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franziska verlangt.) Das Fräulein. Franziska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen —

Das Fräul. O, Herr Major, so gar militairisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräul. Sehen Sie; auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurück gebracht. — Machen Sie Sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unsrer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräul. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbinn gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräul. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräul. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das

Das Fräul. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig seyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie, würde es heißen, das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären; „So würde es heißen: denn meine Landesmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht leugnen; aber davon wollen sie nichts wissen; daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landesmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräul. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittage. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey blos untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beybehalten?

v.

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig; aus Pflicht nicht vielmehr: aber alles seiner eignen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht; und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräul. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin ihre Gebieterinn, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet.) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheinet doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeyhe ich Ihnen voraus, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräul. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig seyn. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sichrer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein.

Das Fräul. Sie wollen sagen: Aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft seyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundinn beurtheilet Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie Sich an Ihrer Ehre gekränkt: weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie Sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich

Ihr

Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweymal, dreymal Ihre Equipage verloren haben; bey dem oder jenem Banquier werden einige Kapitale jetzt mit schwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräul. Nichts, als die zweytausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräul. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darinn gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major. —

v. Tellheim. Sie erinnern Sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äussersten Strenge baar beyzutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräul. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich, bey Zeichnung des Friedens, unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äussersten Nothfall zu begnügen, Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abschied, den ich gefodert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräul. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das

Das Fräul. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste sezen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will; so kann man Sie bey uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich, was Sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweytausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend.) wird Ihnen desto günstiger seyn. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos; und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweytausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That, würde ich nie begierig gewesen seyn, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich blos Ihrentwegen. Ich kam in dem festen Vorsaze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsaze, Sie zu besizen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht seyn. Aber Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm!

O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (der indeß vertieft, und unbeweglich, mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen.) woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim. (zerstreut.) O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein, wie kam der Mohr in Venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräul. (erschrocken) Wo sind Sie, Tellheim; — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen; — Kommen Sie! (indem Sie ihn bey der Hand ergreift.) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim. (der sich von dem Fräulein los reißt und der Franciska nachgeht.) Nein, Franciska; ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bey Verstande bin: so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe; wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

Das Fräul. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen seyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann seyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräul. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus Holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräul. Er versicherte, daß er Ihr Freund sey.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräul. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister, vertrauet habe, Ihre Sache sey dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein Königliches Handschreiben an Sie unterwegens seyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen seyn. Denn nur jezt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschla-

gen habe, was wider mich urgiret worden; und daß ich mein schriftlich-gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurück nehmen könne. — Das wird es aber auch alles seyn. Man wird mich wollen lauffen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht lauffen. Eher soll mich hier das äusserste Elend, vor den Augen meiner Verläumder, verzehren —

Das Fräul. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade; ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräul. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. Tellheim. (hitzig.) Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffenen — —

Das Fräul. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht; so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht seyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu seyn. Das Fräulein von Barnhelm verdienet einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt,

ih-

ihren Gegenstand der Verachtung auszusezen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräul. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (indem sie ihm plözlich den Rücken wendet.) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräul. (bey Seite zur Franciska.) Jezt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freylich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim. (der sie zu unterbrechen kömmt.) Sie sind ungehalten, mein Fräulein. —

Das Fräul. (höhnisch.) Ich? im geringsten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräul. (noch in diesem Tone.) O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennüzig lieben. Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewähret haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. Tellheim. Was meynen Sie damit, Fräulein?

Das Fräul. Nein, keines muß das andere, weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will

es

es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräul. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Überreicht ihm den Ring.) Es sey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben?

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräul. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch wohl nicht bloß gezieret?

v. Tellheim. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt.) Gott! So kann Minna sprechen! —

Das Fräul. Sie können der Meinige in Einem Falle nicht seyn. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß — Leben Sie wohl! (will fort.)

v. Tellheim. Wohin, liebste Minna? —

Das Fräul. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräul. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther!

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte Sie lassen? (will Ihr nach.)

Franciska. (die ihn zurückhält.) Nicht doch, Herr Major Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freylich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —.

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so viel aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr los ackommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsal hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns, denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug! — Komm, ich muß mich zu Ihren Füssen werffen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr, und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestossen seyn. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen.

(geht dem Fräulein nach.)

Achter Auftritt.

von Tellheim.

Aber, Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht entstehen. — Nun brauch ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (eilends ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene der Saal.) v. Tellheim. von der einen, und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich suche dich überall. Wo steckst du?

Werner. Und ich habe Sie gesucht, Herr Major; so gehts mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jezt nicht deine Nachrichten; ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gieb mir so viel du hast; und denn suche, so viel aufzubringen, als du kannst.

Werner. Herr Major? — Nun, bey meiner armen Seele, habe ichs doch gesagt; er wird Geld von mir borgen, wenn er selber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mirs mit der Rechten, und giebt mirs mit der Linken wieder.

v.

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wenn? und wie? — Das weiß Gott!

Werner. Sie wissen es also noch nicht, daß die Hofstaatskasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bey —

v Tellheim. Was plauderst du? Was lässest du dir weiß machen? Begreifst du denn nicht daß wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier ist was. — Das sind die hundert Louisdor, und das die hundert Dukaten. — (giebt ihm beides.)

v. Tellheim. Die hundert Louisdor, Werner, geh und bringe Juften. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du hast sie gesehn, — ist unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen ist sie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und Uebermorgen, geh ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wo's Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon alles zusammenbringen — In Persien, Herr Major, giebts einen trefflichen Krieg; was meynen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen! geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius!

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

von Tellheim.

Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eignes Unglück schlug mich *nieder; machte mich* ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern,

tern, lästig: ihr Unglück hebt mich empor, ich sehe wieder frey um mich, und fühle mich willig und stark, alles für sie zu unternehmen — Was verweile ich? (will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kömmt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. von Tellheim.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergessen, Herr Major?

v. Tellheim. Bist du nicht klug, Franciska? — Ich habe sie gereizt, und sie ward empfindlich: ich werde sie um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben.

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (er sucht ihn.) Hier ist er.

Fran-

Franciska. Ist er das? (indem es ihn wieder einsteckt, bey Seite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit. — Ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen — Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet sie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim. (etwas verlegen.) Ich habe — ihn anzustecken vergessen. — Just — Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es ist wohl einer ziemlich wie der andere; lassen Sie mich doch diesen sehen; ich sehe so was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm —

Franciska. (bey Seite.) Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen.

v. Tellheim. Was sagst du? Irrthume?

Franciska. Es ist ein Irrthum, sag ich, wenn Sie meynen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie sey. Ihr eigenes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser machen.

chen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu ersetzen? —

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten, mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. — (geht herein.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim

(ihr nachrufend.) Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studierte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Befliſſenheit, mir ein Glück vorzuſpiegeln, das ſie durch mich verloren hat. Dieſes Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Werth, vor ihr ſelbſt zu entſchuldigen, vor ihr ſelbſt — Vor mir iſt es ſchon entſchuldiget! — Ha! hier kömmt ſie. —

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. von Tellheim.

Das Fräul. (im Heraustreten, als ob sie den Major nicht gewahr würde.) Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franciska? — Meinen Fächer! —

v. Tellheim. (auf sie zu.) Wohin, mein Fräulein?

Das Fräul. (mit einer affektirten Kälte.) Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie sich nochmals her bemühet haben: mir auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren.

(will fort.)

v. Tellheim. (der ihr vortritt.) Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht werth.

Das Fräul. So, Franciska? Du hast dem Herrn Major —

Franciska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich, in den Augen der Welt, viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonen. Er war Ih-

nen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzunachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn vors erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich; und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häuffen. Sie konnten nicht vermuthen, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaussezen würde.

Das Fräul. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilliget! — Vielmehr halte ich mich jezt für gebundener, als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweytenmale, das Unterpfand meiner Treue. —

Das Fräul. Ich diesen Ring wieder nehmen? diesen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebste Minna, ja!

Das Fräul. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. Tellheim. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beyder Umstände einander gleich, und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. *Gleichheit* ist immer das festeste Band der Liebe. —

Er-

Erlauben Sie, liebste Minna! — (ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräul. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — Meynen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl, (auf ihren Ring zeigend.) daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringste nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt! —

v. Tellheim. (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt) Was ist das? — Ich sehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren sich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieses Wort nachbrauche.

Das Fräul. (in ihrem wahren Tone.) Hat Sie dieses Wort beleidiget, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräul. (gerührt.) Das sollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieser vertrauliche Ton sagt mir, daß Sie wieder zu sich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska. (herausplatzend.) Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräul. (gebietterisch.) Ohne dich in unser Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf! —

Franciska. (bey Seite und betroffen.) Noch nicht genug?

Das Fräul. Ja, mein Herr; es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhnisch zu stellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben so wahrhaft zu finden, als Sie selbst sind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ohngeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebste Minna, nicht weiter! (ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzustecken.)

Das Fräul. (die ihre Hand zurückzieht.) Dem ohngeachtet, — um so vielmehr werde ich dieses nimmermehr geschehen lassen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meynte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug — Sie müssen hier bleiben; Sie müssen sich die allervollständigste Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geschwindigkeit kein ander Wort. — ertrotzen, — und sollte Sie auch das äusserste Elend, vor den Augen Ihrer Verläumder, darüber verzehren!

v. Tellheim. So dacht ich, so sprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und sprach. Aergerniß und verbissene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe selbst, in dem vollesten Glanze des Glücks, konnte sich darinn nicht Tag schaffen. Aber sie sendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finstern Schmerze vertrauter, die Nebel zerstreuet, und alle Zugänge meiner Seele den Ein-

drü-

drücken der Zärtlichkeit wiederum öfnet. Der Trieb der Selbsterhaltung erwacht, da ich etwas Kostbareres zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Lassen Sie sich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unsers Unglücks, können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie alles dieses wieder finden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigsten Ihres Geschlechts auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an, will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Verachtung entgegen setzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen; folgen Sie mir getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund der mich gern unterstüzet. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräul. Franciska.

Franciska. [indem sie den Feldjäger gewahr wird.] Sie! Herr Major —

v. Tellheim. [gegen den Feldjäger.] Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses Königliche Handschreiben [das er aus seiner Brieftasche nimmt.] habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräul. Franciska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger. [indem Tellheim den Brief annimmt.] Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen; aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute, auf der Parade, habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heissen „der Minister, da draus auf die breite Platz?" —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.

Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. [geht ab.]

Siebenter Auftritt.

von Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieses Schreiben?

Das Fräul. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum stehe ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (erbricht und lieset den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kömmt.)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (gegen die Franciska.) Bst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Franciska. (die sich ihm nähert.) Herr Wirth? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige

Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Juſt iſt da, er ſoll ihn wieder einlöſen.

Das Fräul. (die ſich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert.) Sagen Sie Juſten nur, daß er ſchon eingelöſet ſey; und ſagen Sie ihm nur, von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräul. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! [der Wirth geht ab.]

Neunter Auftritt.

von Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, laſſen Sie es mit dem armen Major gut ſeyn.

Das Fräul. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten ſich nicht von ſelbſt bald löſen müßte.

v. Tellheim. (nachdem er geleſen, mit der lebhafteſten Rührung.) Ha! er hat ſich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — Welche Gnade! — Das iſt mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles iſt wiederhergeſtellt! — Ich träume doch nicht? [indem er wieder in den Brief ſieht, als um ſich nochmals zu überzeugen.] Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! — Leſen Sie ſelbſt, *mein* Fräulein; leſen Sie ſelbſt!

Das

Das Fräul. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich; an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

Das Fräul. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Major — [sie nimmt den Brief und liesst.]

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Han„del, der mich um Eure Ehre besorgt machte, „sich zu Eurem Vortheil aufgeklaret hat. Mein „Bruder war des Nähern davon unterrichtet, „und sein Zeugniß hat Euch für mehr als un„schuldig erkläret. Die Hofstaatskasse hat Or„dre, Euch den bewußten Wechsel wieder aus„zuliefern, und die gethanen Vorschüsse zu be„zahlen; auch habe ich befohlen, daß alles, „was die Feldkriegskassen wider Eure Rechnun„gen urgiren, niedergeschlagen werde. Melbet „mir, ob Euch Eure Gesundheit erlaubet, wie„der Dienste zu nehmen. Ich möchte nicht „gern einen Mann von Eurer Bravour und „Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohl„affektionirter König ꝛc.

v. Tellheim. Nun, was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das

Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Juſt iſt da, er ſoll ihn wieder einlöſen.

Das Fräul. (die ſich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert.) Sagen Sie Juſten nur, daß er ſchon eingelöſet ſey; und ſagen Sie ihm nur, von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräul. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! [der Wirth geht ab.]

Neunter Auftritt.

von Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, laſſen Sie es mit dem armen Major gut ſeyn.

Das Fräul. O, über die Vorbitterin! Als ob der Knoten ſich nicht von ſelbſt bald löſen müßte.

v. Tellheim. (nachdem er geleſen, mit der lebhafteſten Rührung.) Ha! er hat ſich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — Welche Gnade! — Das iſt mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles iſt wiederhergeſtellt! — Ich träume doch nicht? [indem er wieder in den Brief ſieht, als um ſich nochmals zu überzeugen.] Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! — Leſen Sie ſelbſt, *mein* Fräulein; leſen Sie ſelbſt!

Das

Das Fräul. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbescheiden? Der Brief ist an mich; an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, — was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

Das Fräul. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, Herr Major — [sie nimmt den Brief und liest.]

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wissen, daß der Han„del, der mich um Eure Ehre besorgt machte, „sich zu Eurem Vortheil aufgeklaret hat. Mein „Bruder war des Nähern davon unterrichtet, „und sein Zeugniß hat Euch für mehr als un„schuldig erkläret. Die Hofstaatskasse hat Or„dre, Euch den bewußten Wechsel wieder aus„zuliefern, und die gethanen Vorschüsse zu be„zahlen; auch habe ich befohlen, daß alles, „was die Feldkriegskassen wider Eure Rechnun„gen urgiren, niedergeschlagen werde. Melbet „mir, ob Euch Eure Gesundheit erlaubet, wie„der Dienste zu nehmen. Ich möchte nicht „gern einen Mann von Eurer Bravour und „Denkungsart entbehren. Ich bin Euer wohl„affektionirter König ꝛc.

v. Tellheim. Nun, was sagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräul. [indem sie den Brief wieder zusammenschlägt und zurückgiebt.] Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräul. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann seyn mag. — Aber was geht mich das an? Er ist nicht mein König.

v. Tellheim. Und sonst sagen Sie nichts? Nichts von Rücksicht auf uns selbst?

Das Fräul. Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstlieutenant, Oberster vielleicht. Ich gratulire von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht besser? — Nein, da mir das Glück soviel zurückgiebt, als genug ist, die Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich sonst noch jemanden wieder zugehören soll, als Ihr. Ihrem Dienste allein sey mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienste der Grossen sind gefährlich, und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben; und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat, aus Partheylichkeit, ich weiß selbst nicht, für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sey, sich in

diesem

diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäfftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu seyn. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft und veränderlich bleiben. — Morgen verbinde mich das heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, denn zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unster Täge — Was ist Ihnen, mein Fräulein? (die sich unruhig hin und herwendet, und ihre Rührung zu verbergen sucht.)

Das Fräul. (sich fassend.) Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reizend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. Tellheim. Ihr Verlust? — Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unschuld und Freude! — Dann und wann ein kleiner

Muth-

Muthwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto beſſer! deſto beſſer! Minna wäre ſonſt ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (ergreift ihre Hand, ſie zu küſſen.)

Das Fräul. (die ihre Hand zurück zieht.) Nicht ſo, mein Herr! — Wie? auf einmal ſo verändert? — Iſt dieſer ſchmeichelnde, ſtürmiſche Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur ſein wiederkehrendes Glück ihn in dieſes Feuer ſetzen? — Er erlaube mir, daß ich, bey ſeiner fliegenden Hitze, für uns beide Ueberlegung behalte. — Als er ſelbſt überlegen konnte, hörte ich ihn ſagen; es ſey eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenſtand der Verachtung auszuſetzen. — Recht; aber ich beſtrebe mich einer eben ſo reinen und edeln Liebe, als er. — Jezt, da ihn die Ehre ruft, da ſich ein großer Monarch um ihn bewirbt, ſollte ich zugeben, daß er ſich verliebten Träumereyen mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres beſſern Schickſals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reizender iſt, Minna, — wohl! ſo behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armſelig iſt dieſe große Welt; — Sie kennen ſie nur erſt von ihrer Flitterſeite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es ſey! Bis dahin, wohl! Es ſoll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewunderern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräul. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeint! Ich weise Sie in die grosse Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattinn! Ein Sächsisches verlaufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworfen —

v. Tellheim. (auffahrend und wild um sich sehend.) Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß jemand anders dieses gesagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Gränzen seyn.

Das Fräul. Nun da! Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spötterey über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben. — Kurz; hören Sie also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beschwöre Sie, Minna! — Ueberlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod sprechen! —

Das Fraul. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehmals Ihre Treue verpflichtet, so gewiß Sie diesen nemlichen Ring zurückgenommen: so gewiß soll die unglückliche Barnhelm die Gattinn des glücklichern Tellheims nie werden!

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräul. Gleichheit ist allein das feste Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte, nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich überreden lassen, das Unglück ihres Freundes durch sich, es sey zu vermehren, oder zu lindern — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser Brief ankam, der alle Gleichheit zwischen uns wieder aufhebt, wie sehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er ist zu haben. (kalt.) Ich empfinde eben, daß es mir unanständig ist, diese späte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es besser seyn wird, wenn ich das, was man durch einen so schimpflichen Verdacht entehret hat, gar nicht wieder verlange. — Ja; ich will den Brief nicht bekommen haben. Das sey alles, was ich darauf antworte und thue! (im Begriffe, ihn zu zerreissen.)

Das Fräul. (das ihm in die Hände greift.) Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie besitzen.

Das Fräul. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er ist unfehlbar zerrissen, wenn Sie nicht bald sich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch sehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das

Das Fräul. Wie? in diesem Tone? — So soll ich, so muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es ist eine nichtswürdige Kreatur, die sich nicht schämet, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falsch, grundfalsch!

Das Fräul. Wollen Sie es wagen, Ihre eigene Rede in meinem Munde zu schelten?

v. Tellheim. Sophistinn! So entehrt sich das schwächere Geschlecht durch alles, was dem stärkern nicht anstehet? So soll sich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemet? Welches bestimmte die Natur zur Stütze des andern?

Das Fräul. Beruhigen Sie sich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz seyn, wenn ich schon die Ehre des Ihrigen ausschlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfordert. Ich habe mich bey unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major. —

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräul. Nicht doch, Herr Major; lassen Sie mich —

v. Tellheim. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin

Sie wollen; zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzehlen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzehlen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

Just. (mit Ungestüm.) Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Just. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. Tellheim. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ists?

Just. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr.)

Das Fräul. (indeß bey Seite zur Franciska.) Merkst du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim. (zu Justen.) Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt.) — Sag es laut; sag es ihr ins Gesicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Just. Der Wirth sagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bey ihm ver-

versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr seyn!

Das Fräul. (lächelnd.) Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr seyn?

v. Tellheim. (heftig.) Nun, so sey es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! Nun erkenne ich Sie, die Falsche, die Ungetreue?

Das Fräul. (erschrocken.) Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräul. Tellheim!

v. Tellheim. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern dem Treulosen zu statten kömmt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen.

Das Fräul. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich.

Franciska. (vor sich.) Nun mag sie es haben!

Eilfter Auftritt.

Werner, (mit einem Beutel Gold.) v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Just.

Werner. Hier bin ich schon, Herr Major! —

v. Tellheim. (ohne ihn anzusehen.) Wer verlangt dich? —

Werner. Hier ist Geld! tausend Pistolen!

v. Tellheim. Ich will sie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major! — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. Tellheim. Weg damit! sag ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienstfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich.) ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle ist noch das beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner. (zornig.) Nun so brauch es, wer da will! (indem er ihm den Beutel vor die Füsse wirft, und bey Seite geht.)

Das Fräul. (zur Franciska.) Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend.)

Franciska. (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert.) Herr Wachtmeister!

Werner. (mürrisch.) Geh Sie! —

Franciska. Hu! was sind das für Männer!

Das Fräul. Tellheim! — Tellheim! (der vor Wuth an den Fingern nagt, das Gesicht wegwendet, und nichts höret.) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwey Bediente, nach einander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf! —

Der andere Bediente. Er kömmt, gnädiges Fräulein! —

Franciska. (die ans Fenster gelaufen.) Er ist es! er ist es!

Das Fräul. Ist ers? — O nun geschwind, Tellheim —

v. Tellheim. (auf einmal zu sich selbst kommend.) Wer? wer kömmt? Ihr Oheim, Fräulein? dieser grausame Oheim? Lassen Sie ihn nur kommen; lassen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräul. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fraul. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! — Ah, was sind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna!

na! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (sie fällt ihm in die Arme.) Und nun, ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräul. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräul. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? Aber der Ring? der Ring?

Das Fräul. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier Minna! — (ihn her. ausziehend.)

Das Fräul. So besehen Sie ihn doch erst! — O über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh ich? was hör ich?

Das Fräul. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (reißt ihn ihm aus der Hand, und steckt ihn ihm selbst an den Finger.) Nun? ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? — (ihre Hand küssend.) O boshafter Engel! — mich so zu quälen!

Das Fräul. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequälet hatten?

v. Tellheim. O Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komödiantinn verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräul. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräul. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsall, von verschiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

Der Graf. (im Hereinreiten.) Sie ist doch glücklich angelangt? —

Das Fräul. (die ihm entgegen springt.) Ah, mein Vater! —

Der

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (sie umarmend.) Aber was, Mädchen? (indem er den Tellheim gewahr wird.) Vier und zwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräul. Rathen Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräul. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (ihn dem Grafen zuführend.)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bey dem ersten Anblicke glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es seyn möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebet Sie —

Das Fräul. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna; deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim. (sich ihm in die Arme werfend.) Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn Dein Mund nicht plaudern kann, so kann Dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe, [auf Tellheims Uniform weisend] eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräul. O, wenn Sie alles wüßten! —

Der Graf. Was hinderts, daß ich nicht alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der Wirth. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm Minna! Kommen Sie, Herr Major! [geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.]

Das Fräul. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (gegen Wernern sich wendend.]

Das Fräul. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franciska, nicht wahr? [dem Grafen nach.]

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Just. Franciska.

v. Tellheim. [auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen.] Hier, Just! — hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hause. Geh! — [Just damit ab.]

Werner. (der noch immer mürrisch im Winkel gestanden, und an nichts Theil zu nehmen geschienen; indem er das hört.] Ja, nun!

v. Tellheim. [vertraulich, auf ihn zugehend.] Werner, wann kann ich die andern tausend Pistolen haben?

Werner. [auf einmal wieder in seiner guten Laune.] Morgen, Herr Major, morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeister seyn.

Euch

Euch gutherzigen Leuten sollte man allen einen Vormund setzen. Ihr seyd eine Art Verschwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bey meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch so ein Tölpel nicht seyn sollen. Nun seh ichs wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Lassen Sie mir sie auch schon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major!

v. Tellheim. Groll? — [ihm die Hand drückend.] Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles sagen kann. — Ha! wer ein besseres Mädchen, und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich sehen! — Franciska, nicht wahr? —

[geht ab.]

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Franciska.

Franciska. (vor sich.) Ja gewiß, es ist ein gar zu guter Mann! — So einer kömmt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (schüchtern und verschämt sich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeister!

Werner. (der sich die Augen wischt.) Nu? —

Franciska. Herr Wachtmeister —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franciska. Seh er mich einmal an, Herr Wachtmeister. —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, *was mir in die* Augen gekommen.

Fran-

Franciska. So ſeh er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe ſie ſchon zu viel angeſehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da ſeh ich Sie ja! Was giebts denn?

Franciska. Herr Wachtmeiſter — — braucht er keine Frau Wachtmeiſterinn?

Werner. Iſt das ihr Ernſt, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Zöge ſie wohl auch mit nach Perſien?

Franciska. Wohin er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigſtens ein eben ſo gutes Mädchen, und einen eben ſo redlichen Freund, als Sie! — Geb ſie mir ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahr iſt ſie Frau Generalinn, oder Wittwe!

Ende der Minna von Barnhelm, oder des Soldatenglücks.

Damon,

oder

die wahre Freundschaft.

Ein Luſtſpiel.

Personen:

Die Wittwe.

Oront.

Leander.

Liſette.

Damon.

Damon.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Erſter Auftritt.

Die Wittwe. Liſette.

Liſette. Nun, das iſt wahr, unſer Haus hat ſich in kurzem recht ſehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben ſich ihrer ein Paar verloren. Heute blieben die weg, morgen folgten ein Paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott ſey Dank! zwey ſind noch übrig geblieben. Wenn die ſich auch abfinden ſollten: ſo wird unſer Haus zur Einöde. Madam! Madam!

Wittwe. Nun, was iſt es?

Liſette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey Ihnen; ſo gut ich es auch hier habe. Geſellſchaft iſt das halbe Leben!

Wittwe. Du hätteſt dich alſo beſſer in einen Gaſthof, als in meine Dienſte geſchickt.

Liſette. Ja. In einem Gaſthof geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht ſo viel Arbeit da gäbe, wer weiß, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, ſo dächte ich, iſt es wohl am vernünftigſten, man dient da, wo man bey ſeinem Dienen das gröſte Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was ſtellt denn jetzo Herr Damon und Herr Leander bey Ihnen vor?

Wittwe. Was ſie vorſtellen?

Liſette. Die Frage ſcheint Ihnen wunderſam? Das weiß ich wohl, was ſie ſonſt vorgeſtellt haben. Ihre Freyer.

Wittwe. Und das ſind ſie auch noch.

Liſette. Das ſind ſie noch? So? Damon iſt alſo des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl ſind Leander und Damon die beſten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die ſtreite ich mit Händen und Füſſen. Was? Nebenbuhler, die ſich nicht unter einander zanken, verleumden, ſchimpfen, betrügen, herausfodern, ſchlagen, das wären mir artige Kreaturen. Nein, es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindſchaft ſeyn, oder ſie ſind keine Nebenbuhler.

Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeugen einigermassen selbst gewundert. Ehe beide noch wusten, daß sie einerley Zweck hätten, bezeugte sich niemand gegen mich verliebter, als sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr, als sie. So bald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, so bald wurden beyde in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachläßiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beyde schwiegen von ihren eignen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten Sie beide noch für Ihre Freyer?

Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich beide lieben. Beide lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beynahe möchte ich Sie jetzt etwas fragen?

Wittwe. Nun, so laß doch hören.

Lisette. Werden Sie mir aufrichtig antworten?

Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nöthigen sollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß Sie von beiden

geliebt werden. Und Vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Wittwe. Welchen?

Liſette. Ja.

Wittwe. Welchen? Die Frage iſt wunderlich. Ich liebe ſie beyde.

Liſette. Nun, das iſt gut. Sie werden ſie alſo auch beide heirathen?

Wittwe. Du mengſt alles unter einander. Jetzo war die Rede vom Lieben, und nicht vom Heyrathen. Alle Freyer, die ich gehabt habe, waren theils ekle verliebte Haaſen, theils eigennützige, niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beiden ausſtehen müſſen! Nur Damon und Leander unterſchieden ſich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm dieſen Unterſchied mit dem gröſten Vergnügen wahr; und ich glaube auch, daß ich es ihnen ſelbſt habe deutlich genug zu verſtehen gegeben, wie ſehr ich ſie zu unterſcheiden wüßte. Ich habe allen den Abſchied gegeben, die nicht ſelbſt ſo klug waren, ihn zu nehmen; nur ſie habe ich da behalten, und ſehe ſie noch mit Vergnügen bey mir.

Liſette. Was ſoll aber daraus werden?

Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beider Liebſte werden, ſo kann ich doch wohl beider Freundinn ſeyn. Ja, gewiß die Freundſchaft kömmt mir jetzt viel reizender vor, als

als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was, die Freundschaft? Die Freundschaft reizender als die Liebe? Die trockne Freundschaft! Reden Sie mir nur nicht so philosophisch. Ich glaube doch davon so viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe. Ich höre es, ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? Was ist das für eine neue Art von Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? Keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja, ich will — aber werde ich auch können, werde ich auch —

Wittwe. Schweig, schweig, Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O! verzeihen Sie mir. Dieses Einfallen in die Rede, versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders seyn? Ich würde selbst verdrüßlich seyn, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen Sie es nur, wer ist sonst daran Schuld, als die Freundschaft, daß Sie jetzo, da Sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! Ha! Den Ton verstehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weißt. Wollte der Himmel, daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundschaft! Kannst du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen?

Wittwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung, es sind Ihre eigne Schwärmereyen.

Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beide ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeugungen selbst, die ich dem einen mehr oder weniger zukommen liesse, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugestehen wollten.

Wittwe. Ich weiß aber auch gar nicht, was

was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben.

Lisette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen seyn, ich versichre Sie. Ich will mein Möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber sagen sie mir nur erst, für wen wollen Sie sich wohl am liebsten erklären? Für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören Sie! es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie beide vor einem Jahre beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten, und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der Glücklichste bey diesem Handel gewesen ist?

Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur —

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen Sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn aus holen.

Zweyter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerin, Herr Damon. Sie scheinen mir, jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun — Aber müssen Sie denn deswegen gleich wieder fortgehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick. Wird Ihnen die Zeit schon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich seine süssen Träume von der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen sind, angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören, verziehen Sie, verziehen Sie, ich will es so gut machen, als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder, ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spöttereyen geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweig.

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen Sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie, Sie suchen Ihre Gegenliebe. Aber mein Gott, auf was für eine besondere Art! Ein Freund macht Sie in Ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebste als mit Ihrem Freunde verderben.

Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weiß unsrer beider Neigung. Wir haben uns ihr beide erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erklärt hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümmes Anhalten ein Herz entreissen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerley Neigung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen seyn, ob ich Sie oder Herr Leandern bekommen sollte. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süsse Träume vorhalte. Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Stark und munter. Zwischen zwey gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, ihr beurtheilet eure Frau nach euch, und gewiß ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach nehmen Sie mir es nicht übel. *Liebe bleibt Liebe.* Eine Königin liebt nicht edler

ler, als eine Bettlerin, und eine Philosophin nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden seyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe jezo just weder Lust noch Zeit, eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehn. Ich habe was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da seyn.

Lisette. Je, zum Henker, so warten Sie doch einen Augenblick! Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun horchen Sie einmal. Jezo will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen Sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da sind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bey dem Handel der Glücklichste wird gewesen seyn, den wird sie heyrathen. Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleichviel seyn wird, ob sie den Herrn Leander, oder Sie bekömmt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte deine Frau beschlossen? Geh, erzähle dein Mährchen einem andern.

Lisette. Nun, warum kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmenstück, daß man lieber einen Reichen, als einen Armen heyrathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschliessen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel, wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reiz für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findt sie an mir und an Leandern nichts, was dieser verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig —

Lisette. Nun, nun. Fein sachte! Fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geier, haben Sie es besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an Ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen jezo im Gleichgewichte, und dieses soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schaale den Ausschlag giebt. O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen sie uns nur nicht nach.

Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß Sie ihr eine Zeitlang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleichviel seyn würde, ob sie für Sie selbst, oder Ihren Freund, sich erklärte, und Leander desgleichen. Wie hätten Sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es Ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine Frau sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten. Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist — Doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette. (allein)

Nun der hat einen Floh hinter den Ohren. Aber was hilft mirs? Ich kann jezo aus ihm eben so wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden, es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Huy! Da kömmt Leander. Laß sehn, was mit dem anzufangen ist.

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bischen eher, so hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da seyn. Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen Sie mir denn aber heute einmal so verdrüßlich aus? Ach das Gesichte steht einem Freyer gar nicht! Pfuy! sein *munter, hübsch lustig!*

Leander. Wer so viel Ursache zum Verdruß hat, wie ich —

Lisette. Ach, ach, reden Sie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es seyn kann. Huy, daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusezen? O Sie thäten nicht mehr als billig. Frisch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten Sie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen sie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, so bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt und sie holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer von Ihnen bey dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen seyn, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken. Was fehlt Ihnen? Was fehlt Ihnen?

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem Glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären Sie sich.

Leander. Wohl, ich will mich euch vertrauen. Wisset denn, daß ich nur gestern Abend Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturm verunglückt sey. Grausamer Himmel! so war es nicht genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du mußtest

mir

mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreissen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander! Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen schon glauben, daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können, und Gott sey Dank! ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gestehe es. Aber auf den andern Punkt zu kommen. Der Gegenstand Ihrer so zärtlichen Liebe, Sie meynen doch meine Frau — nicht? Hören Sie nur — um den haben Sie sich selbst gebracht. Doch, wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verloren als es scheint, so ist es doch nicht ganz verloren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allem folgen, was mir nüzlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Lisette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzuwohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, Ihr *liebster* Freund auf der Welt, das kostbarste *Geschenk des* Himmels, ohne welchen Ihnen alle

Güter, alle Ehre, alles Vergnügen nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden; Damon, Ihr anders Ich, dessen Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist, Damon, der edle Damon, der —

Leander. Ja, allerdings, Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird jezo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft seye. Hätte er sein Vermögen verloren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja, Damon — o hätte er mein Herz — Aber, aber — ich weiß, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen —

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich seyn wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen sezen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß Sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts. Ich rathe Ihnen keine Verrätherey an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie wer-

den

den sich selbst, dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen Sie zu meiner Frau. Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebte. Wenn es seyn muß, nehmen Sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehäßiger wird. Sie werden es sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie nun aber darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey dem bewußten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! Ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesezt, es schadet uns nichts. Wissen Sie, was? Ich weiß, daß Sie und Herr Damon einige mal Lust hatten, mit Ihren Kapitalien zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, Sie versuchten, den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weiß doch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie, sein Kapital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem Wucher ab. Sie können es leicht thun, und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu ihm sagten: *Liebster Damon*, die Freundschaft hat uns genau

genug verbunden. Wie wäre es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden wäre? Lassen Sie uns derohalben einen Tausch mit den bewußten Geldern, die wir in ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die Ihrigen mehr verinteressirt als die meinigen, so werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen bey vorfallender Nothwendigkeit beyzustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheinet mir scheinbar genug zu seyn. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet ihr nicht etwa eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte als ob sies gern sähe — so —

Lisette. Ich verstehe Sie. Ich verstehe Sie. Verlassen Sie sich auf mich und machen Sie nur daß Sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. Sobald als ich mit meinem Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bey allen dem redliche Absichten habe. Ich weiß es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein

Ver-

Vermögen verlöre, nicht großmüthig genug seyn können die Pflichten, die er mir alsdenn vermöge unsres Bundes schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihm derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennt zu werden, befreyen. Meinerseits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben. —

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechtswegen das Ganze gehört — Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht —

Lisette. Stille! Stille! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weiß was wir mit einander zu reden gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau. Kommen Sie bald nach — Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander, hernach Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglück sagen, weswegen ich ihn doch her bestellet hatte. Was werde ich also mit ihm zu reden haben? Es wird sich schon geben.

Damon. O wertheſter Leander! verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müſſen.

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebſter Freund, das mir ſo nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrüßlich. Der Pöbel, dem die ſüſſe Vereinigung der Gemüther unbekannt iſt und ewig zu ſeinem unerſetzlichen Schaden unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menſchlichen Geſchlechts, mag unter einander zürnen. Die Freundſchaft bewafnet eine Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, iſt ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die böſen Abſichten deſſen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit deſſen, der beleidigt wird, zu Beleidigungen. Wo niemand alſo böſe Abſichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen ſtatt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böſe Abſichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebſter Damon, wenn mir auch durch Sie der gröſte Schimpf widerführe, wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöre, wenn ich durch Sie ungeſund, lahm, blind und taub würde, wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten, wenn Sie *mir ſelbſt* das Leben nähmen, glauben Sie, liebſter Damon, daß Sie mich alsdenn beleidigt hätten?

ten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, so viel Recht würden Sie bey mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen, ich würde Sie entschuldigen, ich würde Sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ey! liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundschaft diese Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja wollte doch Gott, daß Sie mich je eher je lieber auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! Wie vergnügt, wie entzückt wollte ich seyn, die süsse Rache einer großmüthigen Sanftmuth zu empfinden!

Damon. Ich weiß es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch, es ist auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser ihm würdigen Beschäfftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freund erwählt, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, *wenn man es dazu* kommen läßt. Oder ist es et-

wa kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber liebster Leander, sagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weiß, man höret auch eben gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrüßlich. Was beunruhigt Sie? Ist Ihnen ein Unglück zugestossen? Entdecken Sie mir es. Machen Sie mir das Vergnügen Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O! was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verschwiegenheit ein Mißtrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften steht? Oder zweifeln Sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen Sie es nur. Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leas

Leander. Und desto eher, nur heraus damit. Müssen Sie es etwa verschweigen? O was man nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenem zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein! Nein! Es soll Ihnen nicht verborgen seyn. Könnten Sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun, rathen Sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, wem sie von uns beyden ihre Hand geben solle?

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich Ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie Zeitlebens ausschlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben, *wenn sie auch nichts* besäße. Und sie gegen uns so

eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorschlagen: Was meynen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bey unserm Handel theilten?

Leander. Stille! Das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte der Tausch gar bleiben — Sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Verdienst und Neigung zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O! wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beyfall wieder. Ich besorgte immer, ich besorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinnen nicht mit Ihnen einig zu seyn? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen Sie. Und was Sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sey der Eigennutz! wenn Ihnen das Unglück auch so sehr zuwider seyn sollte, daß sie alles, alles dabey verlören. Nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beschämt.

Leandee. Was ich auch sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weiß nicht, was ich bey mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette —

Leander. Und von der habe ichs auch. Doch, dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig daran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse. Ich will selbst hingehen, und mich bey unsrer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen.

Damon. Nun, ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon (allein.)

Entweder bin ich zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Be-

griffe davon. Ich bin unglücklich, wenn das erste wahr ist. Ja, die Freundschaft, sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß. So viel empfinde ich. Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. Gesezt, ich würde von ihm beleidigt, ich würde so von ihm beleidigt, als er vor mir sich wünschte, beleidigt zu werden, würde ich wohl, nein, ich mag mir nicht schmeicheln, ich würde, ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben. Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte, ich würde ihn selbst tadeln. Doch, ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu, er mag sagen, was er will. Aber ich irre mich wohl auch, ich beurtheile ihn nach mir, weil ich so schwach bin, folgt es denn daraus, daß ein anderer — Doch allerdings, eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht — Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? Halt! Ich will, ja, wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen. Da will ich sehn ob seine Großmuth — Es wird mich ein wenig kitzeln, wenn ich ihn bestürzt — Doch, nein! Das war ein niederträchtiger Einfall. Seinen Freund auf die Probe setzen, heißt seinen Freund gern verlieren wollen. Nein, aber wenn nun die Wittwe auf dem thörichten Entschluß blieb — gesetzt, Leander würde durch sie glücklich — werde ich sein Freund bleiben können? — Ich zittre — ja ich fühle mei-

ne Schwäche — ich würde auf ihn zürnen — ich würde neidisch werden — ach — ich schäme mich recht vor mir selbst —

Siebenter Auftritt.

Oront. Damon.

Oront. Nun, da ist er ja. Versteh er mich, Vetter, habe ich ihn doch müssen in hundert Häuser suchen. Versteh er mich. Und ich hätte ihn eher sonst wo zu finden geglaubt, als bey der jungen Wittwe. Versteh er mich.

Damon. Je, was führt Sie denn her, Herr Vetter?

Oront. So? Sieht er mirs nicht an, versteh er mich, was ich will? Mache er sich nur parat, versteh er mich, Nachricht von mir zu hören, die ihn halb todt, versteh er mich, und wenn er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh er mich, die ihn rasend machen wird.

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oront. Hab ichs ihm nicht gesagt, versteh er mich, daß es ihm mit seinem Kapitale würde unglücklich gehen. Versteh er mich. Da, seh er, lese er — Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese er nur, versteh er mich — er wird alle Umstände finden, versteh er mich.

Damon. So?

Oront. Nun, hab ichs ihm doch vorher gesagt, versteh er mich. Aber ihr jungen Leute laßt euch

euch doch niemals sagen; versteh er mich. Alles, alles, wollt ihr besser einsehen. Schon recht, versteh er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen —

Oront. Ist das das ganze, was man sagen kann, versteh er mich, wenn man sein Vermögen verliert. O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh er mich. Auf 12000 Thaler. Nun, Vetter, sag er, was will er nun anfangen? versteh er mich. Er ist von der ganzen Welt verlassen, und mit Recht. Versteh er mich. Kann ers läugnen, daß ichs ihm vorher verkündigt habe? Kann ers läugnen, versteh er mich. Wie vielmal habe ich ihm die güldne Regel gegeben: Wer aufs Wasser kömmt, versteh er mich, ist so gut als halb verloren.

Damon. Ach! möchte das Geld doch seyn wo es wollte — wenn nur —

Oront. Ach! Schade um das Geld! Versteh er mich. Das sind gescheute Reden, Damon. Denn ein Mensch, der so denken kann, ist nicht werth, daß er mein Vetter sey. Versteh er mich. Ach schade ums Geld! Nein, Gott sey Dank, versteh er mich, so albern und Gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt er, versteh er mich, daß ihn die junge Wittwe nun heirathen wird? versteh er mich. Sie müßte eine Närrinn seyn. Versteh er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oront.

Oront. Der Narr, versteh er mich. Als wenn es nicht schon empfindlich genug wäre. Versteh er mich. Doch, Vetter, daß er sehn soll, versteh er mich, wie gut ich es mit ihm meyne, so will ich ihm, versteh er mich, bey den Umständen rathen: mache er Banquerout.

Damon. Wie? so niederträchtig —

Oront. Was, was, niederträchtig? versteh er mich. Das nennt er niederträchtig, versteh er mich, Vetter, wenn man Banquerout macht? Zum Henker, versteh er mich, habe ich nicht fünf mal Banquerout gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen den Banquerouten zu danken? versteh er mich. Zu dem ersten brachte mich meine Frau, versteh er mich. Das war eine stolze verschwenderische Närrinn. Gott habe sie selig, versteh er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel seyn wird, versteh er mich. Denn sie war allezeit gern wo es fein lustig und fein prächtig zugieng, versteh er mich, das sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg zum Reichthum geholfen hat, versteh er mich. Denkt er, Vetter, daß ich mit fünf Banquerouten, versteh er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht ausdrücklich wäre verboten worden, versteh er mich, den Handel aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann Ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt Ihnen ein *so schlimm* erworbner Reichthum wenig Ehre.

Oront.

Oront. Ach! ach! Ehre! Ehre! Verſteh er mich. Um die Ehre iſt es auch zu thun. Es muß mancher verſteh er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach, die Ehre. Iſt er nicht ein Grillenfänger? Verſteh er mich. Nicht wahr, verſteh er mich, es wird meinen Erben gleichviel ſeyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre beſeſſen habe. Verſteh er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn geſtohlen hätte. Verſteh er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn Ihre Erben vernünftig ſeyn, ſo werden ſie nach Ihrem Tode Ihre Verlaſſenſchaft dazu anwenden, daß ſie denjenigen, die durch Ihre Banqueroute unglücklich geworden ſind, wieder aufhelfen.

Oront. Was? Was? Verſteh er mich. Das ſollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus wüſte, gewiß, verſteh er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mirs deswegen ſo ſauer werden laſſen? Verſteh er mich. Fünfmal habe ich müſſen ſchwören. Fünfmal hätte ich alſo umſonſt geſchworen? Verſteh er mich. Höre er, Vetter, weil ich ſehe, daß er ſo wider Recht und Pflicht handeln würde, verſteh er mich, ſo will ich ihn fein aus meinem Teſtamente laſſen, verſteh er mich. Darnach mag er vollends ſehn, was man anfängt, wenn man nichts hat, verſteh er mich.

Damon. Alsdann wird der Himmel für mich ſorgen.

Oront. Wer? Wer? Versteh er mich. Wer wird für ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste er sich nur. Ja, er wird für ihn sorgen, versteh er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, versteh er mich, daß wir für uns selbst sein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben, versteh er mich.

Damon. Ja, und manchen noch überdieß Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwa nicht hinlänglich seyn wollten.

Oront. Vetter, soll das auf mich gehn? Versteh er mich. Sey er mir nicht so naſenweiß! Ich weiß schon, auf was er trozt. Versteh er mich. Er denkt jezo eine gute Heirath zu thun. Aber sieht er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen schon noch entreißen, versteh er mich. Leander hat nun mehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, versteh er mich, daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter, als eine Irrung, versteh er mich. Seines, seines ist daraufgegangen. Versteh er mich.

Damon. Wie? Leandern ist dieß geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Oront. Muß man ihm denn alles auf die Naſe binden? Versteh er mich. Nun, nun. Er soll schon sehen, was ihm sein Unglück, trotz seiner Ehre und trotz des Himmels, schaden soll. Ich gehe jezo gleich selber zu der Wittwe. Sie soll alles erfahren. Versteh er mich. Leb er wohl, versteh er mich.

Achter

Achter Auftritt.

Damon (allein.)

Verdrüßliche Nachricht! Ich verliere mein Vermögen — Dieß möchte noch seyn — Wer weiß, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug gewesen seyn, ihm zu helfen — Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm ungetreu geworden wäre! Der Himmel hat mich davor bewahren wollen. Ich bin glücklich bey allem meinem Unglücke — aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe, sie wird sich an Leandern ohne Schwierigkeit ergeben — an Leandern — doch, Leander ist ja mein Freund — Die Liebe — die verdammte Liebe — verdient sie mein Freund nicht eben so wohl als ich? — was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, blos meines Geldes wegen bekommen hätte — Aber doch — sie ist liebenswürdig — wie muß ich mit mir selber kämpfen! — Allein Leander — sollte es wahr seyn, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? — und er sollte mir es verschwiegen haben? — wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that — ich falle auf ganz besondre Gedanken — doch, weg damit — sie schänden meinen Freund.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine und so betrübt?

Damon. Ach, Lisette! meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzählen. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von euer Frau —

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglück nicht genug gewesen?

Damon. Wie so, an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja. Sein Schiff ist so hübsch eingelaufen, wie das Ihrige. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet — Dem ohnerachtet, Lisette, könnt ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit einem Schiffe gewesen — aber sollte mein Freund doch wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist ja der getreueste Freund von der Welt. Ha! ha! ha!

Damon. Warum lacht ihr?

Lisette. Ja, das ist gewiß. Auf seine Treue können Sie sich nun verlassen. Ha! ha! Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beystehen. Ha! ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Ha! ha! Ich weiß seine guten Absichten. Ha! ha!

Zehnter Auftritt.

Oront. Die Wittwe. Leander. Damon. Lisette.

Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich versichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte gehen können, wenn mir es auch selbst wiederfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist Ihnen zuwider gewesen. Ich weiß, Ihr Gemüth ist zu viel gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glück werden ausgesöhnet seyn. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen jetzo entzogen, ein andermal desto reichlicher ersetzen.

Oront. Ja, Vetter, versieh er mich. Ein andermal, ein andermal. Ha! ha! ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, sich für den Glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es

sey. Doch, ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn Sie durch das kostbare Geschenk Ihres Herzens mir —

Wittwe. Und diesen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O Madam! ich kenne meinen Freund allzuwohl. Er wird sich nicht unterstehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu seyn. Er wird Ihnen nichts als sein Herz darbieten können. Ich kann das meinige mit einer Tonnen Golds begleiten —

Damon. Leander, Sie wollen — Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Oront. Höre er, Herr Vetter, ich will ihm was sagen, versteh er mich. Er kann die hübsche Wittwe nun nicht heirathen. So viel ist gewiß, versteh er mich. Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze seyn, versteh er mich. Sie gefällt mir ganz wohl, versteh er mich. Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, er schlüge mich ihr vor, versteh er mich. Ich bin zu schamhaft dazu. Versteh er mich. Mache er, thue er sein Möglichstes, ich will ihn auch nicht in meinem Testament vergessen. Versteh er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh er mich.

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madam, erklären Sie sich, damit auch mein Freund wisse, woran er ist.

Oront. Madam, erklären Sie sich nicht so geschwind. Verstehn Sie mich. Mein Vetter weiß einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehn möchte. Mit dem können Sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekommen. Verstehn Sie mich. Vetter, Vetter, sag er es ihr doch, versteh er mich.

Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon festgestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben, den Glücklichsten zu wählen. Ich will es auch halten. Der Glücklichste, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oront. Was? Was? Mein Vetter? Ja, denn sein Schiff ist untergegangen, Madam. Verstehn Sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn Sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen Sie mich meynen.

Wittwe. Ja, ja, Damon, Sie sind bey diesem Handel der Glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf so eine Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Galimatias Sie bisher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst voll-

len

ten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den Glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur in so fern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit da Sie vermutheten, seine Sachen stünden besser, als die Ihrigen. Ueberlegen Sie dieß alles, und schämen Sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hochschäzt. Gehen Sie. Genieſſen Sie Ihre Reichthümer, die iust an keinen Unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen.

Leander. Damon. Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl.

Damon. Leander, liebster Leander, wohin? Verziehn Sie.

Leander. Lassen Sie mich, ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja, ja. Es ist Ihnen schon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund. Sie haben sich übereilt. Und diese Uebereilung hat der *Mensch und nicht* der Freund begangen. Madam, *Sie sind erzürnt auf* Leandern? Ich schlage alles

aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn Sie uns trennen, so werde ich nothwendig der Unglücklichste seyn. Ich weiß, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man Zeitlebens suchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon — Urtheilen Sie aus diesen Thränen, ob ich gerührt bin?

Wittwe. Wohl, Leander! Damon verzeiht Ihnen. Und ich weiß selbst nicht, ob ich über seine Großmuth oder über Ihre Reue mehr gerührt bin. Lassen Sie uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen. O Damon! wie zärtlich wird Ihre Liebe seyn, da ihre Freundschaft so zärtlich ist.

Oront. Da war meine Freyerey also auch umsonst!

Damon. Nun gestehen Sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sey, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzückt zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft genennet, aber sie heute erst von Ihnen kennen lernen.

Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden! Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die alte Jungfer,

ein Luſtſpiel

von

eben demſelben.

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos ſit, nullum vitium vitio vertitur.

PLAVT.

Personen:

Jungfer Ohldinn.

Lelio. Liſette.

Herr Oront. Frau Oront.

Herr von Schlag, Kapitän.

Peter.

Klitander, Lelios Freund.

Kräuſel, ein Poet.

Herr Rehfuß.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

Die alte Jungfer.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront. Frau Oront.

Herr Oront. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! und wie alt ſind Sie denn? Wie lange iſt es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herum tragen ſehn? Wenn es fünfzig, ein, zwey — je nu — etliche fünfzig Jahr —

Ohldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für ſo alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vier und fünfzig Jahr iſt juſt recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen ſo jung heir then, ſo werden auch die Kinder darnach —

Ohldinn. Mit Ihren vier und fünfzig Jahren —

Frau Oront. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kannst du doch noch nicht einmal so alt seyn.

Herr Oront. Das stünde mir auch an. Ich und das Seculum, wir gehn mit einander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oront. Gut, gut! Also kannst du sie nicht als Kind gekannt haben.

Herr Oront. Ach — was, Kind —

Ohldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufschein kann es ausweisen, daß ich erst auf Ostern fünfzig Jahr bin.

Herr Oront. Was? Sie erst fünfzig Jahr? Ich denke, wer weiß wie alt Sie sind. O! da ist Ihre Zeit noch nicht verflossen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach ihrem Gesichte hätte ich sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ey! mein Gesicht — mein Gesicht — wenn das nicht ansteht —

Herr Oront. Wer sagt das? Ihr Gesicht hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Herr Kapitän von Schlag? —

Ohldinn. Was? von? ist er gar ein Adelicher?

Herr Oront. Ja freylich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bey dem König vortreflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden sei-

nen

nen Abſchied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Dienſten, untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich beſinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie ſich an eine andere. Ich kann nichts thun, als ihn bedauren.

Herr Oront. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der ſtets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte ſeyn kann? Die abgedankten Officiers ſind die beſten Ehemänner, wenn ſie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweiſen können, ſo ſind ſie deſto mannhafter gegen ihre — Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verſtehn mich doch nicht —

Ohldinn. Ach — denkt doch —

Herr Oront. So? verſtehn Sies ſchon? Ich denke —

Ohldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Beſten haben wollen.

Herr Oront. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verſtehns, ſo iſt es nicht recht. Sage ich, Sie verſtehens nicht, ſo iſts wieder nicht recht. Ich ſehe wohl, ſo alt Ihr Köpfchen iſt, ſo eigenſinnig iſt es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldinn. Behüte Gott! muß man ſich denn *gleich* ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oront.

Frau Oront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beyspiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen versagt.

Ohldinn. Ach! das erstemal — das erstemal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr Oront. Sie wollen also nicht?

Ohldinn. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch — Kann man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschließen?

Herr Oront. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung dazu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sey Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwenderischen Vetters wirds lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein alt adeliches Geschlecht, Sie wissen nicht, wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

Ohldinn. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die sind bey der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen, wie ich und mein lieber Mann, so wird

man

man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wir —

Herr Oront. Ja. Das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben so süsse gemacht, so anmuthig — Wir sind auch in unsrer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Frau Oront. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen —

Herr Oront. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen.

Frau Oront. Das ist wahr, mein goldnes Männchen.

Ohldinn. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Herr Oront. Und das nun schon in die sechs und zwanzig Jahre.

Frau Oront. So einig, so vertraut, wie die Täubchen —

Herr Oront. Schon sechs und zwanzig Jahr.

Frau Oront. Du irrst dich, mein Kind; erst vier und zwanzig.

Herr Oront. Ey! wie so? Zähle doch nach.

Frau Oront. Je nu ja. Vier und zwanzig, und nicht mehr.

Herr Oront. Warum auch nicht. Vom Jahr *Christi, Anno* 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, *ich habe es* an meine Cabinetthüre geschrieben.

Frau Oront. Cabinet — Cabinet — Vortreffliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Herr Oront. O sachte! Du schreibst deine närrische Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oront. Mein Fehler? Der unbesonnene Mann!

Herr Oront. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Frau Oront. Heirathen Sie ja nicht, liebe Jungfer. So sind die Männer alle; und der beste ist nicht des Teufels werth.

Herr Oront. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Oront. Ja, ja. Er ist des Teufels werth?

Herr Oront. Dein Glück, daß du wiederrufst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als vier und zwanzig Jahr seyn! Bist du närrisch?

Frau Oront. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr. 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48, sind vier Jahr, sind vier und zwanzig Jahr.

Herr Oront. Du gottloses Weib. Nur, daß du widersprechen willst. Laß mich einmal zählen. 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig. 45,

46, 47, 48 ſind, ſind — halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 ſind zehn Jahr, 34 bis 44 ſind auch zehn Jahr, das ſind zwanzig Jahr. 45, 46, 47, 48 — Je verflucht! — Nun, Jungfer Ohldinn, entſchlieſſen Sie ſich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberinn wegkomme.

Frau Oront. Sie machen ſich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böſes Weib! du willſt mir auch meinen Recompenz zu Waſſer machen. Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —.

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe alſo Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder fünfzig Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Ohldinn. Je nu — Wie Gott will.

Frau Oront. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Ohldinn Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken vor. Das ist gar nicht hübsch.

Frau Oront. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß, was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont —

Ohldinn. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldinn, hernach Lisette.

Ohldinn. Die Neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch ei mal erlösen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach, wie sauer wurde mir das Ja. Gott sey Dank, daß es heraus ist!

Lisette.

Lisette. Was war denn das wieder für ein Besuch? Nicht wahr, Herr Oront wollte Geld borgen?

Ohldinn. Die Närrinn denkt, bey mir sey sonst nichts, als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald dazu thun, so wirds zu spät.

Ohldinn. Zu spat — unvernünftiges Mensch? Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kann nicht bis 50. zählen.

Ohldinn. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb seyn würde.

Lisette. Sachte also! Sachte! Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Kapitän von Schlag hat sich alleweile durch

Oronten bey mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldinn. Narrenspossen bey Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe jetzo den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun Sie sehr wohl. Denn die gehn der Heirath doch wohl mehr an, als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette, hernach Lelio.

Lisette. O! allerliebste Pest für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht weibliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung, oder so alt seyn als es will. Ach — Ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was gibts? Ey, Mademoiselle Lisette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich säumen zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette.

Liſette. Ergebene Dienerinn! Das hieße ſich weit in des Feindes Lager wagen. Der Platz iſt hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Liſette. Schade, daß es niemand hört! Sonſt würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht beſondere neue Neuigkeit zu ſagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmſt. Ich habe dir auch was ſehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Liſette. Meines iſt doch wohl noch drolligter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Liſette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey! du biſt närriſch. Warte nur, bis meine Muhme ſtirbt. Denn —

Liſette. O! die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redeſt, als wenn du ſchon wüßteſt, was ich dir ſagen wollte.

Liſette. Nu? Nur heraus! was iſt es denn?

Lelio. Laß nur erſt deine Neuigkeit hören.

Liſette. Nu, ſo hören Sie. Ihre Muhme —

Lelio. Meine Muhme —

Liſette. Will heirathen.

Lelio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch ſagen. Wo Henker, haſt du es ſchon her? V den Augenblick hat mir es die Frau Oront v

die mir auch allen möglichen Beyſtand, es zu hintertreiben, verſprach.

Liſette. O! in dergleichen Entſchlieſſungen ſind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu ſagen? die mir mit zwölf Procent ſo chriſtlich ausgeholfen, in Hofnung, daß ich einſt ihr Univerſalerbe werden würde.

Liſette. Das iſt der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie ſich darum?

Lelio. Um die, die es ſchon ſind, iſt mir nicht ſehr leid. Sondern um die, die es etwa noch werden ſollten. Auf was werde ich die vertröſten können?

Liſette. Nur auf nichts gewiſſers, als Ihre Erbſchaft; ſonſt laufen Sie Gefahr, daß Sie ſie einmal bezahlen müſſen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter.

(mit einem Korbe gebacken.)

Peter. Holla! ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Liſette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Kraftbärtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen; nichts?

Liſette. Nichts. Nein.

De

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krastörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! ich habe heute kein Geld!

Peter. Kaufen Sie immer. Makronen, Krastörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willt du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herrn Kapitäns Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sichs schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nun, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän, in der breiten Straße, drey Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit zwey Fenstern!

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein grosser gel-

Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt — von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So, kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe ich die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen grossen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube er nähme dich. Aber —

Lisette. O! Ich will schon sehn, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unsre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöhre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! ha! ha!

Lelio. Was lachſt du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbſchaft auf Freyers Füſſen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wollteſt du mir ſagen, Liſette? (Er ſieht, daß ſie naſcht.) O! mein Blut, du wärſt mir die rechte! Katz weg! Ich werde aukommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er ſetzt den Korb auf die andre Seite.)

Liſette. Narre, ich will koſten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mirs ſchmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Kram — (Sie geht auf die andere Seite) zu ihm.

Peter. Wärſt du nur ſtehn geblieben, Liſette. Ich kann auf jenem Ohre ſo gut hören, als auf dem. (Er ſetzt den Korb wieder auf die andere Seite) Nu, was ſoll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Liſette. Könnteſt du nicht etwan mit einer geſcheiten Art auf ſeine Heirath zu reden kommen —

Peter. Auf eine geſcheite Art? Zweifelſt du daran? Der Henker, ich weiß ſolche ſchöne Uebergänge — z. Ex. — er ſpräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan ſagen — Ja, was wollte ich ſagen? — Je nu, ich würde ſagen; nichts? gar nichts? Behüte ſie Gott — und gienge wieder meine Wege.

Liſette. Narre, was hätteſt du denn alſo von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das ſollſt du thun, ſondern du ſollſt auch ſehen, wie du

du ihm unſre Jungfer aus dem Sinne bringſt. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laſter nachzuſagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen ſoll, iſt deſto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren ſich, Herr Lelio. In ſolchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Geſetzt, Sie wären der Herr Kavalier. Was würde ich ſagen, Sie wollen heirathen? wer hätte ſich das ſollen träumen laſſen? Sie, der ſonſt ein ſolcher Verächter des Eheſtands! — zwar nein, das wäre nichts. Es iſt nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet — Aber ſo — Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es iſt nicht übel, ſie hat wacker Geld.

Liſette. Ey, du wärſt uns der rechte! Geh, geh, ich ſehe ſchon, es iſt mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie ſo? Haſt du mich doch noch nicht probirt. Aber glaubſt du, daß es was helfen würde, wenn ich ſagte, das alte Affengeſicht wollen ſie heirathen? Sie ſieht ja aus, als wenn ſie ſchon 3 Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr Hochadeliches Geſchlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertraun geſagt, man ſpricht gar, ſie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man ſo viel Redens macht, ſind lauter glühende Kohlen, die ſie in großen Töpfen hinter der Kellerthür ſtehn hat, und wobey ein großer ſchwarzer

Hund

Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit 6 Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze —

Liſette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreyfachen — Kerl du machſt einem mit deinem Reden zu fürchten, daß man des Todes ſeyn könnte. (Sie macht ſich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! ha! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er ſagen. Ich will ſchon ſehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schleſien oder Böhmen, wenn der Bauer ſein bischen Haabſeligkeiten noch ſo tief vergraben hatte —

Liſette. Mir fällt noch was beſſers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? — Hat dich der Teufel ſchon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Liſette. Sey kein Narr, er wird dir ja zu ſchwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange ſtehen ließe, möchte er gar zu leicht werden.

Liſette. Ich weiß, daß unſre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie geſehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbſt —

Lelio. Ich verſteh dich, Liſette. Das iſt vortreflich ausgeſonnen.

Peter. Ich verſteh noch nichts.

Liſette. Kommet fort, wir wollen die Sache an einem ſichern Orte überlegen. Hier möchten wir überraſcht werden.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es genieſſen laſſen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie feſt ihr schon das Heirathen im Kopfe ſtecken muß, das können Sie daraus ſehen. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufſetzerin, und nach einem Poeten geſchickt.

Lelio. Was ſoll der Poet?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor ſich gehen könnte. Er ſoll es in ſeinem oder in eines andern Namen machen. Und ſie hat ſchon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Alitander.

Alitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindeſt du dich? Iſt dir die geſtrige Motion wohl bekom-

bekommen? Haſt du ausgeſchlafen? Wirſt du heute wieder in der Geſellſchaft ſeyn? Biſt du heute noch nicht auf dem Coffeehauſe geweſen? Wie ſchmeckte dir der Wein? Hatte ſich Valer nicht eine artige Brunette ausgeleſen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du haſt mich das Compliment noch nicht beantworten laſſen.

Klitander. Zum Henker, ich treffe euch ſchon wieder beyſammen alleine an? Lelio! Liſette! Daraus kann nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du ſiehſt mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchſt eine Ermunterung. Komm mit. Ach! bey Gelegenheit, es iſt gut, daß ich daran denke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns geſtern im Garten begegnet? Gefiel ſie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir ſie.

Lelio. Willſt du mir nicht ſagen, auf welche Frage ich dir zuerſt antworten ſoll? oder ſoll ich lieber gar keine beantworten?

Liſette. O! mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Klitander. So? Sollte ſich dieſe Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken laſſen? Sind eure Verrichtungen ſehr dringend? Haſt du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas Neues, das *mich ſehr nahe* angeht.

Klitander. So? Aber weißt du schon, daß unsre Freundinn, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was anders an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor die anfringen: Meine Muhme will heirathen.

Klitander. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Klitander. Ha! ha! ha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir Schuld gab, ich redte zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich! Ha! ha! ha! Aber wolltest du mir nicht was Neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht gar zu sehr mit sich selbst beschäftiget wären, so hätten sies längst gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft? Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan diese unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie so?

Lelio. Je, meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Klitander. O! dem ist bald abzuhelfen. Laß dir die Erbschaft voraus geben. Die Muhme mag alsdenn machen, was sie will.

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm seyn. Es ist wahr. Das ist das beste Mittel; und wir sind nicht darauf gefallen; O es lebe ein hurtiger Verstand.

Klitander. O mein Kind, du bist nicht die erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Rathschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Klitander. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem bessern geben könnte. Aber wo ist deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel seyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen, und nimm sie recht herum.

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern *gethan haben*. Ich bin ein Meister in beissenden

und

und seinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplatzen soll.

Lelio. Desto besser.

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn.

Klitander. Mademoiselle, Jungfer Braut, Madam — wie, Teufel soll man Sie nennen? Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Ohldinn. Ja. Es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Klitander, es ist eine ganz besondere Vorsehung dabey gewesen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich —

Klitander. Und plötzlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heirathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos seyn, sich hier zu widersetzen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Kehren Sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Ohldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt *lachen sollte.* Ist denn eine Heirath so was Lächerliches? die gottlose böse Stadt!

Klitan-

Klitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, sondern, daß Sie nicht schon vor dreyßig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Ist das nicht närrisch. Vor dreyßig Jahren! vor dreyßig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heißen. Aber Mademoisell, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger —

Klitander. O der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er schon bey Ihnen sollte eingezogen seyn.

Ohldinn. Meine Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln? — Ich sollte Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt!

Klitander. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich seyn, wenn ich nicht wüßte *mit einer Braut* umzugehen. Aber bey Ihnen hat *es eine Ausnahme.* Und ich wäre höchst strafbar, wenn

wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Tändeley vorsagte. Doch, ich will ein Uebriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterschiedene neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als sehr schlecht beschlagen seyn. Ich will Sie auch zum Ueberfluß mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Ohldinn. Das mögen auch die rechten seyn, die sich mit Ihnen bekannt machen. Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Klitander. Je nun, die zehnde hat die Gabe nicht, so lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht seine Strasse fort. Er stößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral bey Seite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Ohldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Possen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umstände. Sie sollen mir es noch Dank wissen.

Ohldinn. Daß Sie nur Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Klitander. Zum Henker, Sie haben ja einen recht artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höhe.)

Ohldinn. Schämen Sie sich. Ich bitte Sie.

Klitander. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Frisch! wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Ohldinn. O Ihre Dienerinn! so weit lasse ich mich nicht zum Besten haben. (Sie macht eine Verbeugung.

Klitander. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höhe. Ich kann ja nicht sehen, was da unten vorgeht.

Ohldinn. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens so viel lassen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe.)

Klitander. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Ohldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen gestehen, das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein Paar natürliche und feste Schritte zu machen, (Sie geht ein Paar Schritte.) zieht man sich,

und

und macht ein unsinniges Pas (Sie macht wirklich ein Pas) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und eben so viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

Ohldinn. Das möchte wohl nicht geschehn, und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren, und sie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kapitän von Schlag mein Bräutigam ist.

Klitander. Was? Die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drey Monaten fünf und zwanzig Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billiard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldinn. Herr Oront, bey dem er im Hause wohnt, ist der Freyersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidener von ihm.

Klitander. Ey! was? Hören Sie, Mademoiselle, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehelichen darf, bis ich mein Geld habe.

Ohl.

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Klitander. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie, Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oront nicht gesagt.

Klitander. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Seyn Sie nicht so hitzig, Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünf und zwanzig Ducaten —

Klitander. Lassen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heirathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beissen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und Sie heirathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ach daß GOtt! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens seyn? Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Kapitain soll doch so ein artiger Mann seyn — Je! was

schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Klitander macht. Ach der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem liederlichen Vetter, das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genieſſen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette. Herr Kräuſel. Ein Schneider.

Liſette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geſchickt haben. Den Herrn Schneider und den Herrn Poeten.

Ohldinn. (zum Poeten.) Willkommen, Meiſter Schneider: (zum Schneider.) Gedulden Sie ſich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erſt ihn abfertigen.

Kräuſel. Was? mich einen Schneider zu heiſſen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzuſehn?

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meiſter für einen Poeten anzuſehn? Für ſo einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Liſette. Sachte, ihr Leutchen, ſachte. Sie kennt euch noch nicht.

Kräu-

Kräuſel. Ey was? Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräuſel. Laſſen Sie ſich das Gedichte von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Schneider. Laſſen Sie ſich die Kleider von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Liſette. Warten Sie doch. Wer wird ſich um ein Verſehn gleich ſo ärgern. Sie ſind beyde ehrliche rechtſchaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräuſel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Muſen umgeht, einen Schneider zu heiſſen? Das iſt unerträglich! Laſſen Sie mich fort.

(geht ab.)

Schneider. Ein Mann, der wohl fürſtliche Perſonen gekleidet hat, ſoll ſich einen Poeten ſchimpfen laſſen? Ich verſteh meine Profeßion. Es wird mir niemand was Uebels nachzuſagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens ſchon ſehen; wir wollen ſchon ſehn.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette und hernach Kräuſel.

Ohldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bey Gott betheuren, daß ich ſie nicht gekannt habe.

Liſette. O! der Poete iſt nach dem Brode gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräusel. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Lisette. Daß ein Schneider freylich eher trozen kann, als ein Poete —

Kräusel. Daß der Zorn einem Weisen nicht anſteht. Ich verzeihe Ihnen alſo Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menſchen mehr ſteckt, als man ihm anſieht. Doch, was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geſchicklichkeit dienen?

Ohldinn. Ich habe mich mit Gott entſchloſſen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen ſollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel iſt, und weil ich auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob ſonſt jemand ſo höflich ſeyn möchte —

Kräusel. Sapienti ſat! Sie haben ſich deutlich genug erklärt. Das übrige beſorge ich. Ich werde Ihnen ſchon eins machen, daß Sie damit ſollen zufrieden ſeyn. Wollen Sie eins per Theſin et Hypotheſin?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Oder eins nur per Antecedens et Conſequens?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Theſin et Hypotheſin etwas mehr

mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten ſind theuer. Das Nachdenken iſt auch aufgeſchlagen, und —

Ohldinn. Darauf werde ich es nicht laſſen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräuſel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es ſoll ein Meiſterſtück werden. Soll es etwann von erbaulichem Innhalt ſeyn?

Ohldinn. Erbaulich — erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich —

Kräuſel. Von hiſtoriſchem? von mythologiſchem? von ſcherzhaftem? von ſatyriſchem? von ſchalkhaftem Innhalte?

Ohldinn. Von ſchalkhaftem, dächte ich, ſollte wohl —

Kräuſel. O vortreflich! In dem Schalkhaften eben beſitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am beſten ein unſchuldiges Quodlibet ſeyn? Nicht?

Ohldinn. Wie Sie denken.

Kräuſel. Ja. Ja. Ein unſchuldiges Quodlibet wird ſich vortreflich ſchicken. Zum Schluſſe kann ich alsdann eine lebhafte Beſchreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Z. E. den Bräutigam würde ich beſchreiben, als einen wohlgewachſenen anſehnlichen Mann, deſſen majeſtätiſcher Gang, deſſen feurige reizende Augen, deſſen kaiſerliche Naſe, deſſen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Liſette! was muß der Herr Kayſerlein für ein allerliebſter Mann ſeyn? Haben Sie ihn ſchon geſehen, mein Herr Poete?

Kräusel. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Kapitän von Schlag.

Kräusel. Von Schlag? Und Dero werther Nam ist?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräusel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wie vielste Mann ist es, den Sie jezo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Kräusel. O! verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Höreſt du, Liſette?

Kräusel. Ohldinn, Mademoiſell Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortrefliche Alluſion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich ſagen können, ſind wie die Münzen von altem Schlage —

Liſette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken ſehr abgeſchmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verſpreche mir nichts beſonders von Ihnen.

Kräusel. Gut, ſo laſſen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht anſteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu ſehn?

Ohl-

Ohldinn. Je nun, so bald als möglich.

Kräusel. Gut. Gut. Aufs höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldinn. In einer Stunde? Ach! bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich besorge, es möchte sonst allzuschlecht werden.

Kräusel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer allein seyn. Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzusehr voll.

Ohldinn. Frau und Kinder?

Lisette. Ein Poet hat Weib und Kinder?

Kräusel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals gesungen, und gehöre also in der That mit unter diejenigen grossen Dichter, die durch Ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über 8 Tage, und will sich doch nicht entschliessen, zu sterben. Ach! meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach das verdammte Geschlecht!

Lisette! Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Kräusel. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie! daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Liſette. Aber fürchten Sie ſich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräuſel. Wie ſo?

Liſette. Weil viel Spiegel darinnen ſind. Gehen Sie nur.

Kräuſel. Das verſtehe ich nicht. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Liſette.

Ohldinn. Glaubſt du nun bald, Liſette, daß es mein Ernſt iſt? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu ſprechen? der reißt ſich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Liſette. Sie betrügen ſich. Ich habe es ihm ſchon geſagt —

Ohldinn. Nun?

Liſette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen ſollte, ſo faßte er ſich. Der Herr Kapitän von Schlag, ſprach er, iſt einer von meinen beſten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe ſchon viel von ihr genoſſen —

Ohldinn. Was? das ſagte mein Vetter? O der allerliebſte Vetter! Komm, ich muß ihn gleich ſprechen. Dafür ſoll er auf der Stelle einen Wechſel von 500 Rthl. von mir haben.

Liſette. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht ſchamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Peter. (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbarte.)

Peter. Lauf doch nicht ſo, Liſette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Liſette. Ach! was für ein unvergleichlicher Kapitain! ſo einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du biſt kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geſchmacke ſeyn. Und ich fürchte, ich fürchte, ſo ſehr ich mich verſtellt habe, deine Jungfer wird in das Weſentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich troz eurer Liſt behalten wollen.

Liſette. Sie müßte raſend ſeyn.

Peter. Wenigſtens wäre die Raſerey von der Art bey alten Jungfern nichts beſonders, und nichts Neues. Machts klug, ſo viel ſag ich euch, daß ihr mir ſie nicht auf dem Halſe laßt. Einen Teufel habe ich ſchon zu Hauſe. Wenn der andere dazu käme, ſo wäre meine Hölle fertig.

Liſette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm dieſe Verbindung ganz lieb wäre, ſie deſto ſicherer zu machen. Doch wenn du thuſt und redeſt, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und

da meine Beredsamkeit anwende, so müßte der Eheteufel lebendig in sie gefahren seyn, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bey ihr angemeldet, und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Lisette. Ach! wenn du es nur arg genug machst. Laß einmal sehen. Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer—

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun, stelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dirs auch nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräusel (mit einem beschriebenen Bogen Papier.)

Lisette. Peter.

Lisette. Ach; da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Queere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! (in Gedanken, und liest sein Gedicht.)

Peter. Das ist Kräusel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ists? Was ists? Peter. Wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir ſchon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergſte iſt, er hat meinen Namen ſogar in ein Gaſſenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gaſſenlied zu bringen? Laß mich jezo habe ich den Schelm.

Kräuſel. Das iſt poetiſch! (immer noch in Gedanken.)

Peter. Ja, ſpizbübiſch iſt es —

Liſette. Peter! Peter! beſinne dich, jezo biſt du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger Peter.

Liſette. Du verderbſt den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannſt den Narren noch zeitlich genug kriegen.

Kräuſel. Das heißt ſich ſchön ausdrücken. (noch in Gedanken.)

Liſette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt iſt nicht geſchenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräuſel. (geht ſein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor ſein Bemühn zu danken.

Das nenne ich ſchalkhaft! Dahinter ſteckt was.

Das faule Käse stinken stark,
Die Laus hat schon zehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutigam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine rechte anakreontische Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich versteh auch die Naturlehre.

Der Schaafbock schreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeister. Man wirds schon verstehn.

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn.

Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen?

ſen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das iſt ein Stück, als ſchwerlich jemals auf das Theater wird gekommen ſeyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier iſt es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken laſſen, unter was für einem Namen ſie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen ſind ſehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräuſel. Das ſteht Ihnen frey. Nur werden Sie ſo gütig ſeyn, und beyderſeits den Vers, den ich nicht ohne Urſache habe mit einfließen laſſen, in Erwägung ziehn. Er iſt allen chriſtlichen Herzen zum Nachdenken geſchrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräuſel. Hier auf der andern Seite:

Ich ſchmelze jezt Miſeriam.

Ohldinn. Was iſt das? Miſeriam.

Kräuſel. Ja, die Poeten ſind ſehr ſchamhaft. Sie ſagen es nicht gern allzudeutſch, wo ſie der Schuh drückt. Doch, ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer unwiſſenheit hierinnen ſchon abhelfen wird.

Celio. Sollten Sie es nun bald verſtehn, Jungfer Muhme?

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräuſel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich

ner deutlichern Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe kosten würde. (Er hält den Hut vors Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Karmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Lisette.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß Sie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O! wie beneidenswerth sind Sie? Ja der

Ehr

That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Bist du närrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Ohldinn. Und das soll der Herr Kapitän seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein werthester Herr Kapitän, fassen Sie sich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoisell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füssen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten teutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müssen doch närrisch im Kopfe seyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüppel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mädchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anstehe — Und ich stehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre sie schon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal so groß ist, als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Haabseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich sehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Petern sachte.) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu sch
fen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fr
den Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, n
weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr
selben werden kann? Mademoisell, ich habe
die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antra
zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie n
ten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen
Füssen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den K
Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Pe
Wie doch die Menschen einander manchmal
gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie
nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen.
Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch
der alten teutschen Art. Und die Frau, d
nehmen will, muß nicht ein Haar ander
Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht
sonst würde sie Sie schon mit der artigste
zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Erz
nicht.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Liſette. Aber fürchten Sie ſich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräuſel. Wie ſo?

Liſette. Weil viel Spiegel darinnen ſind. Gehen Sie nur.

Kräuſel. Das verſtehe ich nicht. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Liſette.

Ohldinn. Glaubſt du nun bald, Liſette, daß es mein Ernſt iſt? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu ſprechen? der reißt ſich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Liſette. Sie betrügen ſich. Ich habe es ihm ſchon geſagt —

Ohldinn. Nun?

Liſette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen ſollte, ſo faßte er ſich. Der Herr Kapitän von Schlag, ſprach er, iſt einer von meinen beſten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe ſchon viel von ihr genoſſen —

Ohldinn. Was? das ſagte mein Vetter? O der allerliebſte Vetter! Komm, ich muß ihn gleich ſprechen. Dafür ſoll er auf der Stelle einen Wechſel von 500 Rthl. von mir haben.

Liſette. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht ſchamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Peter. (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbarte.)

Peter. Lauf doch nicht ſo, Liſette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Liſette. Ach! was für ein unvergleichlicher Kapitain! ſo einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du biſt kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geſchmacke ſeyn. Und ich fürchte, ich fürchte, ſo ſehr ich mich verſtellt habe, deine Jungfer wird in das Weſentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich troz eurer Liſt behalten wollen.

Liſette. Sie müßte raſend ſeyn.

Peter. Wenigſtens wäre die Raſerey von der Art bey alten Jungfern nichts beſonders, und nichts Neues. Machts klug, ſo viel ſag ich euch, daß ihr mir ſie nicht auf dem Halſe laßt. Einen Teufel habe ich ſchon zu Hauſe. Wenn der andere dazu käme, ſo wäre meine Hölle fertig.

Liſette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm dieſe Verbindung ganz lieb wäre, ſie *deſto ſicherer* zu machen. Doch wenn du thuſt und *redeſt, wie wir dir befohlen haben*, und ich hier und

da meine Beredsamkeit anwende, so müßte der Eheteufel lebendig in sie gefahren seyn, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bey ihr angemeldet, und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Lisette. Ach! wenn du es nur arg genug machst. Laß einmal sehen. Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer—

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun, stelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dirs auch nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräusel (mit einem beschriebenen Bogen Papier.)

Lisette. Peter.

Lisette. Ach; da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Queere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! (in Gedanken, und liest sein Gedicht.)

Peter. Das ist Kräusel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ists? Was ists? Peter. Wo willst du hin?

De

Peter. Der Schlingel hat mir ſchon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergſte iſt, er hat meinen Namen ſogar in ein Gaſſenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackenherumträger in ein Gaſſenlied zu bringen? Laß mich jezo habe ich den Schelm.

Kräuſel. Das iſt poetiſch! (immer noch in Gedanken.)

Peter. Ja, ſpizbübiſch iſt es —

Liſette. Peter! Peter! beſinne dich, jezo biſt du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackenherumträger Peter.

Liſette. Du verderbſt den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannſt den Narren noch zeitlich genug kriegen.

Kräuſel. Das heißt ſich ſchön ausdrücken. (noch in Gedanken.)

Liſette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt iſt nicht geſchenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräuſel. (geht ſein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor ſein Bemühn zu danken.

Das nenne ich ſchalkhaft! Dahinter ſteckt *was.*

Das faule Käſe ſtinken ſtark,
Die Laus hat ſchon zehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutigam muß ſich tummeln.

Ha! in der Zeile herrſcht eine rechte anakreontiſche Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loſer Vogel! Die Poeten ſind doch verzweifelte Köpfe

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich verſteh auch die Naturlehre.

Der Schaafbock ſchreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeiſter. Man wirds ſchon verſtehn.

Vierter Auftritt.

Celio. Jungfer Ohldinn.

Herr Kräuſel.

Kräuſel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar ſchönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier ſo zu ſagen, ſelbſt übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich ſo eine Gabe zu ſcherzen hätte. Sonſt habe ich meine Stärke im Ernſthaften. Sonderlich die theologiſch-polemiſch-*poetiſchen* Sachen laufen mir gut von Händen. *Sie haben* doch wohl die erbauliche Komödie geſe-

ſen?

ſen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das iſt ein Stück, als ſchwerlich jemals auf das Theater wird gekommen ſeyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier iſt es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken laſſen, unter was für einem Namen ſie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen ſind ſehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräuſel. Das ſteht Ihnen frey. Nur werden Sie ſo gütig ſeyn, und beyderſeits den Vers, den ich nicht ohne Urſache habe mit einfließen laſſen, in Erwägung ziehn. Er iſt allen chriſtlichen Herzen zum Nachdenken geſchrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräuſel. Hier auf der andern Seite:

Ich ſchmelze jetzt Miſeriam.

Ohldinn. Was iſt das? Miſeriam.

Kräuſel. Ja, die Poeten ſind ſehr ſchamhaft. Sie ſagen es nicht gern allzudeutſch, wo ſie der Schuh drückt. Doch, ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer unwiſſenheit hierinnen ſchon abhelfen wird.

Celio. Sollten Sie es nun bald verſtehn, Jungfer Muhme?

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräuſel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich ei-

nen

ner deutlichern Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe kosten würde. (Er hält den Huth vors Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Karmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Lisette.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß Sie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O! wie beneidenswerth sind Sie? Ja der

Ehe

That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Bist du närrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Ohldinn. Und das soll der Herr Kapitän seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein werthester Herr Kapitän, fassen Sie sich —

Peter.

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoisell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füssen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten teutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Ereifere dich nicht.

Liſette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müſſen doch närriſch im Kopfe ſeyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde ſo einen tollen Ehekrüppel nehmen, wie Sie ſind. Ich bin ein armes Mädchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren ſteckten, ich ſähe Sie nicht über die Achſel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Naſe noch Maul ſehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anſtehe — Und ich ſtehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre ſie ſchon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch iſt ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal ſo groß iſt, als meine Schulden —

Liſette. Darinne beſteht vielleicht Ihre Haabſeligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinſte Hinderniß bey der Sache ſeyn. Aber ich ſehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Liſette. (zu Petern ſachte.) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich ſonſt noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſell Ohldinn —

Liſette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falſche. Hier iſt die Mademoiſell Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu ſagen habt, ſo macht es kurz. Gleich muß uns auch ſo ein Narr in unſern wichtigen Tractaten ſtören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoiſell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag ſagen laſſen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoiſell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Liſette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch geſagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechſel ſchuldig iſt —

Peter. Was wäre ich euch ſchuldig? Seyd ihr närriſch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechſel iſt heute um, und es ſtünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu laſſen?

Liſette. Schweig, Peter, ſonſt ſind wir verrathen.

Rehfuß. Weil er mir aber geſagt, daß ſeine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, ſo habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiſell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie ſich auf mein Wort ſo viele Rechnung in voraus haben machen können? Wenn Sie ſchuldig ſind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoiſell, die Rede iſt von dem Herrn Kapitän von Schlag.

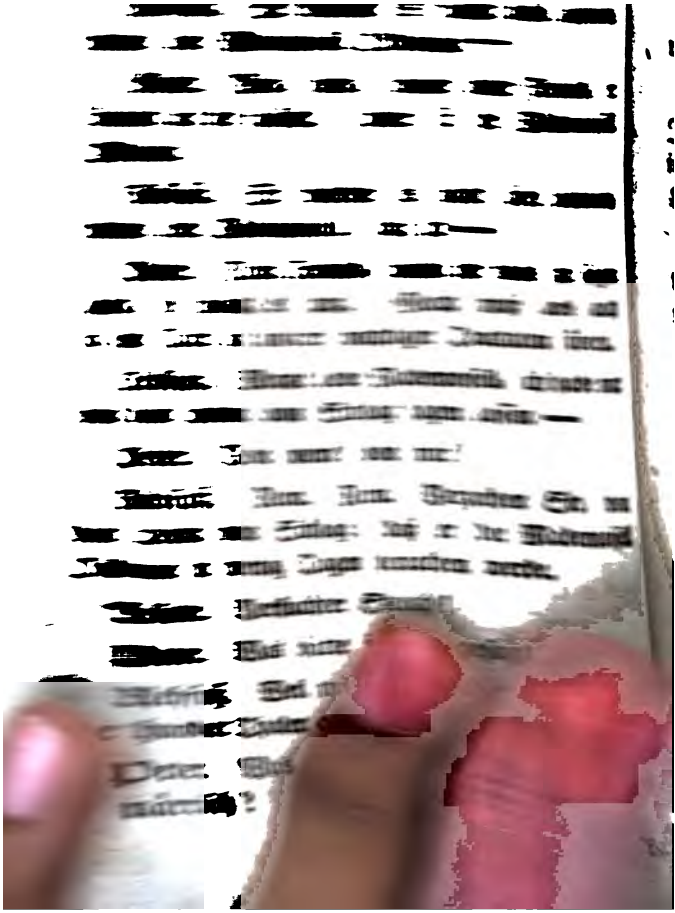
Ohldinn. Je nun, das iſt er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er ſich um die Bezahlung nicht bange ſeyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie ſind allzugütig. Ich beſinne mich nicht, daß Sie mir etwas ſchuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler ſchuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert iſt mir



Ich rede von dem [illegible] nen
ist heute nur, und [illegible] er
ist nehmen zu lassen. erl.

Mich, in Verhaft [illegible]

Schweig, Herr. [illegible] nen
be,

. Weil er mir aber gesagt, daß seine ei-
raut für ihn werben wollte, so habe Va-
kundigen wollen, ob die Mademoiselle hwi-

m. Mein Herr Capitain, ich muß mich hun,
h auf mein Wort so viele Komplimente ingt.
en machen können? Wenn [illegible] n der
ezahe-
sagen,

ß. [illegible]
n Herr [illegible]
Und
m. Ja [illegible] acken,
Ja [illegible]
die [illegible] n
ls [illegible] nicht
[illegible]

Wächter.

der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber, Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm neunhundert Thaler schuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch aufs höchste acht Tage.

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an. Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Interessen, wieder geben.

Reh-

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er seine Foderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter. Kräuſel. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterſchiedne Puncte, die Sie mir nothwendig eingehn müſſen. Ich habe ſie ohngefähr ein wenig aufgeſetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Taſche.) Erſtlich verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leiſten, und ihn nicht anders, als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Verſprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie ſollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir ſind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht ſind, können wir werden. Anders verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag,

aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihm alle Gelder in Händen zu laſſen, um damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Nun? verſprechen Sies?

Liſette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten ſeyn.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wiſſen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entſproſſen, die zwey Kinder, welche er auſſer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Puncte wollen wir ins Geheim reden. Den braucht niemand ſonſt zu wiſſen, als Sie. Viertens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes —

Kräuſel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn, und ſich von Ihrer zukünftigen wertheſten Gemahlinn das Karmen zeigen laſſen, das ich auf Ihre, Gott gebe! bald zu Stande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo iſt es? Wo iſt es?

Ohldinn. Hier. (ſie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß er denn nicht, daß ich Erb Lehn und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verloren. —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront. von Schlag.

Celio. Ach verdammter Streich!

Elisette. Nun sitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoisell? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben?

haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es iſt ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Perſon hier geſpielt. Wer biſt du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht. Sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab.) ſondern —

Schlag. Ich glaube gar, es iſt Peter.

Kräuſel. Ach daß Gott! Ja, ja, es iſt Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Petern.) Halt, Galgenſchwengel!

Peter. (zu Kräuſeln.) Halt, Galgenſchwengel!

Schlag. Was ſoll das heißen? Meinen Namen ſo zu mißbrauchen? Wem hat dieſe Betrügerey hier gelten ſollen?

Peter. (zu Kräuſeln.) Was ſoll das heißen? Meine Geduld ſo zu mißbrauchen? Wenn wirſt *du mein Gebackenes* einmal bezahlen?

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoisell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füssen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten teutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Liſette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müſſen doch närriſch im Kopfe ſeyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde ſo einen tollen Ehekrüppel nehmen, wie Sie ſind. Ich bin ein armes Mädchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren ſteckten, ich ſähe Sie nicht über die Achſel an. Ha! ha! Was für eine reitzende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Naſe noch Maul ſehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anſtehe — Und ich ſtehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre ſie ſchon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch iſt ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal ſo groß iſt, als meine Schulden —

Liſette. Darinne beſteht vielleicht Ihre Haabſeligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinſte Hinderniß bey der Sache ſeyn. Aber ich ſehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Liſette. (zu Petern ſachte.) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich ſonſt noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſell Ohldinn —

Liſette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falſche. Hier iſt die Mademoiſell Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu ſagen habt, ſo macht es kurz. Gleich muß uns auch ſo ein Narr in unſern wichtigen Tractaten ſtören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoiſell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag ſagen laſſen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoiſell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Liſette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch geſagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechſel ſchuldig iſt —

Peter. Was wäre ich euch ſchuldig? Seyd ihr närriſch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen.

Rehfuß. Weil er mir aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoisell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung in voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoisell, die Rede ist von dem Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Je nun, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er sich um die Bezahlung nicht bange seyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzugütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert ist mir

der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber, Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm neunhundert Thaler schuldig.

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch aufs höchste acht Tage.

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an. Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Interessen, wieder geben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er seine Foderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur!

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter. Kräuſel. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterſchiedne Puncte, die Sie mir nothwendig eingehn müſſen. Ich habe ſie ohngefähr ein wenig aufgeſetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Taſche.) Erſtlich verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leiſten, und ihn nicht anders, als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Verſprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie ſollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir ſind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht ſind, können wir werden. Anders verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag,

aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihm alle Gelder in Händen zu laſſen, um damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Nun? verſprechen Sies?

Liſette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten ſeyn.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wiſſen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entſproſſen, die zwey Kinder, welche er auſſer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Puncte wollen wir ins Geheim reden. Den braucht niemand ſonſt zu wiſſen, als Sie. Viertens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes —

Kräuſel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn, und ſich von Ihrer zukünftigen wertheſten Gemahlinn das Karmen zeigen laſſen, das ich auf Ihre, Gott gebe! bald zu Stande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo iſt es? Wo iſt es?

Ohldinn. Hier. (ſie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß er denn nicht, daß ich Erb Lehn und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verloren. —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront. von Schlag.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Liserte. Nun sitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoisell? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen

haben?

haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es iſt ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Celio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Perſon hier geſpielt. Wer biſt du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht. Sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab.) ſondern —

Schlag. Ich glaube gar, es iſt Peter.

Kräuſel. Ach daß Gott! Ja, ja, es iſt Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Petern.) Halt, Galgenſchwengel!

Peter. (zu Kräuſeln.) Halt, Galgenſchwengel!

Schlag. Was ſoll das heißen? Meinen Namen ſo zu mißbrauchen? Wem hat dieſe Betrügerey hier gelten ſollen?

Peter. (zu Kräuſeln.) Was ſoll das heißen? Meine Geduld ſo zu mißbrauchen? Wenn wirſt du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag. (zu Peteen.) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuseln.) Antworte, Hund!

Kräusel. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

Schlag. (zu Peteen.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Zu was hat die Verkleidung sollen nützen?

Peter. (reißt sich los und zu Kräuseln.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräusel. O! hier ist nicht gut seyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort.)

Peter. (läuft ihm nach.) Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Lisette. v. Schlag. Herr Oront. Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän, es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

Schlag. Das sollte mir leid seyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich seyn wollen —

Herr

Herr Oront. Ach! was kann Ihnen der hinderlich seyn, wenn sie nur will. Und sie will.

Frau Oront. Es ist wahr, Jungfer Ohldinn, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madam, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Frau Oront. Ach vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo —

Frau Oront. Sind wir wieder versöhnt. Ein Paar rechtschaffene Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst, meine Hand an. Denn ich glaube, das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Lisette. Was?

Ohldinn. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beysammen.

Schlag. (zieht den Lelio bey Seite.) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, *es wird für uns beyde genug seyn.* Als Mann be-

kömt

käme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollens von mir besser genieſſen, als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen sogar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Ohldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Ohldinn. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beyträgt, daß ich itzo, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Kapitän meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Liſette. (sachte.) Aber, Herr Lelio!

Lelio. (sachte.) Laß es seyn, Liſette, nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Liſette, mit dir habe ich ein Wort zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, daß alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Liſette.

Lisette. Ich —

Schlag. O! meine allerliebste Mademoisell, ich bitte für das arme Mädchen. Behalten Sie sie immer noch.

Ohldinn. Nein, nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

Schlag. Bezeugen Sie mir diese erste Gefälligkeit.

Ohldinn. Nein, nein. Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht.

Schlag. Ach! Es schickt sich allzuwohl. Zumal bey Leuten von adlichem Stande, wie wir sind.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beysammen, meine Kinder? Mein lieber Kapitän, ich komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünschen. Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

Schlag. Bringst du mir etwan auch meine fünf und zwanzig Dukaten mit?

Klitander. O! die kannst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Ohldinn. Die sind Sie ihm schuldig? Sie *sagten mir es ja* vorhin ganz anders.

Kli-

Klitander. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billiard gewonnen.

Herr Oront. Nun, so sind wir richtig. Sie, Junger Braut, werden sich gefallen lassen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich, diese Woche Anstalt zur Hochzeit zu machen.

Klitander. O! das ist vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oront! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Herr Oront. Ein böses Omen!

Sammlung

der besten deutschen

prosaischen Schriftsteller

und

Dichter.

Zwey und Sechzigster Theil.

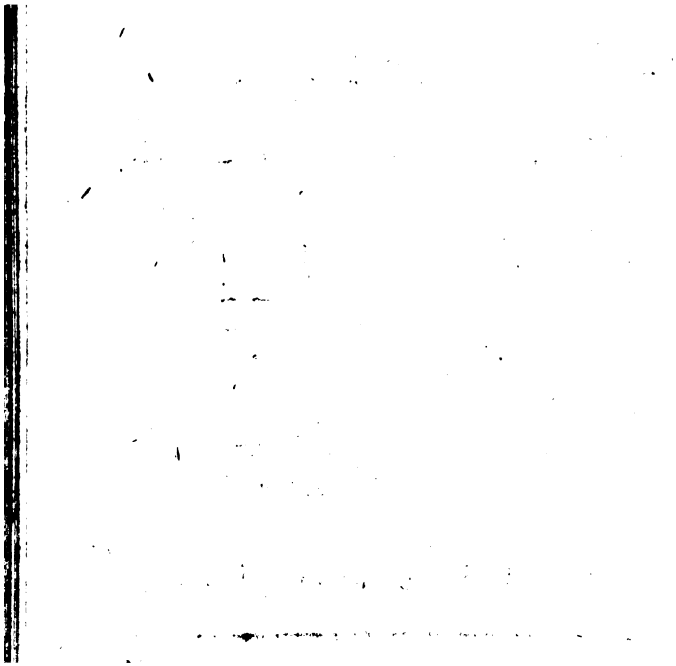
Lessings Trauerspiele.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserlichem Privilegio.

Carlsruhe,

bey Christian Gottlieb Schmieder.

1786.



Trauerſpiele

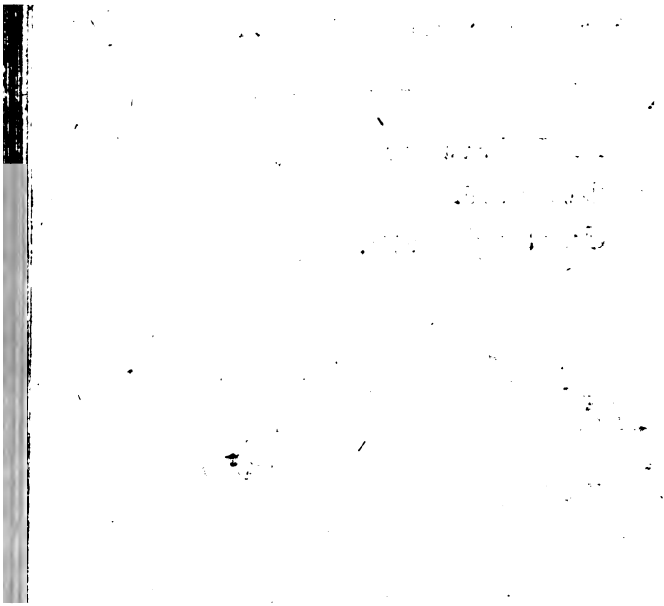
von

Gotthold Ephraim Leſſing.

Miß Sara Sampſon.
Philotas.
Emilia Galotti.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1786.



Miß Sara Sampſon.

Ein

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Sir William Sampſon.
Miß Sara. Deſſen Tochter.
Mellefont.
Marwood. Mellefonts alte Geliebte.
Arabella. Ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell. Ein alter Diener des Sampſon.
Norton. Bedienter des Mellefont.
Betty. Mädchen der Sara.
Hannah. Mädchen der Marwood.
Der Gaſtwirth und einige Nebenperſonen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Gaſthofe.

Sir William Sampſon und Waitwell treten in Reiſekleidern herein.

Sir William.

Hier meine Tochter? Hier in dieſem elenden Wirthshauſe?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeſte im ganzen Städtchen zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Böſe Leute ſuchen immer das Dunkle, weil ſie böſe Leute ſind. Aber was hilft es ihnen, wenn ſie ſich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewiſſen iſt doch mehr, als eine ganze uns verklagende Welt.

— Ach, Sie weinen schon wieder, schon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient sie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! sie verdient sie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun so laß mich.

Waitwell. Das beste, schönste, unschuldigste Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß so verführt werden! Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachsen sehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf diesen meinen Armen gehabt; auf diesen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindischen Miene stralte die Morgenröthe eines Verstandes, einer Leutseligkeit, einer — —

Sir William. O schweig! Zerfleischt nicht das Gegenwärtige mein Herz schon genug? Willst du meine Martern durch die Erinnerung an vergangne Glückseligkeiten noch höllischer machen? Kehre deine Sprache, wenn du mir einen Dienst thun willst. Table mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannst, mit Abscheu gegen sie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verruchten Verführer; sage, daß

daß Sara nie tugendhaft geweſen, weil ſie ſo leicht aufgehört hat es zu ſeyn; ſage, daß ſie mich nie geliebt, weil ſie mich heimlich verlaſſen hat.

Waitwell. Sagte ich das, ſo würde ich eine Lüge ſagen; eine unverſchämte böſe Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Böſewicht müßte in Verzweiflung ſterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! ſie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt ſeyn wollen, Sir, ſo ſehe ich ſie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu ſeyn. Ich kann ſie länger nicht entbehren; ſie iſt die Stütze meines Alters, und wenn ſie nicht den traurigen Reſt meines Lebens verſüßen hilft, wer ſoll es denn thun? Wenn ſie mich noch liebt, ſo iſt ihr Fehler vergeſſen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung herrſchender Reue. Solche Vergehungen ſind beſſer, als erzwungene Tugenden. — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn dieſe Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorſetzliche Laſter wären: ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer laſterhaften Tochter, als von keiner, geliebt ſeyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth ſeyn, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampſon. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, ſo früh? Willkommen! willkommen Waitwell! Ihr ſeyd ohne Zweifel die Nacht gefahren. Iſt das der Herr, von dem du geſtern mit mir geſprochen haſt?

Waitwell. Ja, er iſt es, und ich hoffe, daß du abgeredeter Maßen — —

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Dienſten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Urſache hierher führt, und warum Sie bey mir im Verborgnen ſeyn wollen? Ein Wirth nimmt ſein Geld, und läßt ſeine Gäſte machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar geſagt, daß Sie den fremden Herrn, der ſich ſeit einigen Wochen mit ſeinem jungen Weibchen bey mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verurſachen werden.

Sie

Sie würden mein Haus in einen übeln Ruf bringen, und gewiſſe Leute werden ſich ſcheuen, bey mir abzutreten. Unſer einer muß von allen Sorten Menſchen leben. — —

Sir William. Beſorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich beſtellt hat. Ich komme aus rechtſchaffnen Abſichten hierher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimniſſe nicht wiſſen, gnädiger Herr! Die Neugierde iſt mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längſt erfahren können, wer der fremde Herr iſt, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen ſeyn. Das gute Weibchen, oder was ſie iſt! ſie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeſchloſſen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen ſehr nahe gehen. Sie ſind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen ſo nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willſt es alſo mit aller Gewalt wiſſen, wer — —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wiſſen.

Waitwell. Nun ſo mache, und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir alſo folgen, gnädiger Herr?

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach ſein Bedienter.

Mellefont. (unangekleidet in einem Lehnſtuhle.) Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grauſamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Geſichter zu ſehen bekomme. Bleibe ich mit meinen Gedanken länger allein: ſie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er ſchläft noch. Aber bin ich nicht grauſam, daß ich den armen Teufel nicht ſchlafen laſſe? Wie glücklich iſt er! — Doch ich will nicht, daß ein Menſch um mich glücklich ſey. — Norton!

Nor-

Norton. (kommend) Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O mache mir keine ſauern Geſichter! Wenn ich werde länger ſchlafen können, ſo erlaube ich dir, daß du auch länger ſchlafen darfſt. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wiſſen willſt, ſo habe wenigſtens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß beſſer, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, laſſen Sie ſich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So ſollen auch deine Verweiſe mit meinem Gewiſſen aufwachen? Ich verſtehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erſchöpft. — Doch, ich laſſe ihr und mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen, aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dieneſt, den die Erde nicht tragen ſollte, und weil du dich ſeiner Verbrechen mit theilhaft gemacht haſt.

Waitwell. Du willſt es alſo mit aller Gew
wiſſen, wer — —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nid
wiſſen.

Waitwell. Nun ſo mache, und bringe u
an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Ha
wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir alſo folgen, g
diger Herr?

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen.
Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach ſein Bediente

Mellefont. (unangekleidet in einem Lehn
Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter
grauſamer hätte zubringen können! — N
— Ich muß nur machen, daß ich Geſichter
hen bekomme. Bleibe ich mit meinen Ge
länger allein: ſie möchten mich zu weit füh
He, Norton! Er ſchläft noch. Aber bin ic
ar daß ich den armen Teufel nicht
glücklich iſt er! — Doch ich wi
ſich um mich glücklich ſey. — No

[illegible]. (Kommt.) Mein Herr!

[illegible], Lieber [illegible]! — O [illegible] [illegible]. Wenn ich werde [illegible] können, [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] darf. Wenn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]. [illegible], [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]. [illegible] [illegible]!

[illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Miß Sara Sampſon.

Ein

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Sir William Sampson.
Miß Sara. Dessen Tochter.
Mellefont.
Marwood. Mellefonts alte Geliebte.
Arabella. Ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell. Ein alter Diener des Sampson.
Norton. Bedienter des Mellefont.
Betty. Mädchen der Sara.
Hannah. Mädchen der Marwood.
Der Gastwirth und einige Nebenpersonen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Gaſthofe.

Sir William Sampſon und Waitwell treten in Reiſekleidern herein.

Sir William.

Hier meine Tochter? Hier in dieſem elenden Wirthshauſe?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Melleſont mit Fleiß das allerelendeſte im ganzen Städtchen zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Böſe Leute ſuchen immer das Dunkle, weil ſie böſe Leute ſind. Aber was hilft es ihnen, wenn ſie ſich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewiſſen iſt doch mehr, als eine ganze uns verklagende Welt.

— Ach, Sie weinen ſchon wieder, ſchon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient ſie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! ſie verdient ſie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun ſo laß mich.

Waitwell. Das beſte, ſchönſte, unſchuldigſte Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß ſo verführt werden! Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachſen ſehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf dieſen meinen Armen gehabt; auf dieſen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindiſchen Mine ſtralte die Morgenröthe eines Verſtandes, einer Leutſeligkeit, einer — —

Sir William. O ſchweig! Zerfleiſcht mich das Gegenwärtige mein Herz ſchon genug? Willſt du meine Martern durch die Erinnerung an vergangne Glückſeligkeiten noch hölliſcher machen? Aendere deine Sprache, wenn du mir einen Dienſt thun willſt. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannſt, mit Abſcheu gegen ſie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; ſage, daß

daß Sara nie tugendhaft geweſen, weil ſie ſo leicht aufgehört hat es zu ſeyn; ſage, daß ſie mich nie geliebt, weil ſie mich heimlich verlaſſen hat.

Waitwell. Sagte ich das, ſo würde ich eine Lüge ſagen; eine unverſchämte böſe Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Böſewicht müßte in Verzweiflung ſterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! ſie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt ſeyn wollen, Sir, ſo ſehe ich ſie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu ſeyn. Ich kann ſie länger nicht entbehren; ſie iſt die Stütze meines Alters, und wenn ſie nicht den traurigen Reſt meines Lebens verſüßen hilft, wer ſoll es denn thun? Wenn ſie mich noch liebt, ſo iſt ihr Fehler vergeſſen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung herrſchender Reue. Solche Vergehungen ſind beſſer, als erzwungene Tugenden. — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn dieſe Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es auch vorſetzliche Laſter wären: ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer laſterhaften Tochter, als von keiner, geliebt ſeyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth ſeyn, uns zu empfangen.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampſon. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, ſo früh? Willkommen! willkommen Waitwell! Ihr ſeyd ohne Zweifel die Nacht gefahren. Iſt das der Herr, von dem du geſtern mit mir geſprochen haſt?

Waitwell. Ja, er iſt es, und ich hoffe, daß du abgeredeter Maßen — —

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Dienſten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Urſache hierher führt, und warum Sie bey mir im Verborgnen ſeyn wollen? Ein Wirth nimmt ſein Geld, und läßt ſeine Gäſte machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar geſagt, daß Sie den fremden Herrn, der ſich ſeit einigen Wochen mit ſeinem jungen Weibchen bey mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verurſachen werden.

Sie

Sie würden mein Haus in einen übeln Ruf bringen, und gewisse Leute werden sich scheuen, bey mir abzutreten. Unser einer muß von allen Sorten Menschen leben. — —

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffnen Absichten hierher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es, zum Exempel, längst erfahren können, wer der fremde Herr ist, auf den Sie Acht geben wollen; aber ich mag nicht. So viel habe ich wohl herausgebracht, daß er mit dem Frauenzimmer muß durchgegangen seyn. Das gute Weibchen, oder was sie ist! sie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeschlossen und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen sehr nahe gehen. Sie sind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen so nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willſt es alſo mit aller Gewalt wiſſen, wer — —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wiſſen.

Waitwell. Nun ſo mache, und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir alſo folgen, gnädiger Herr?

(gehtl ab)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach ſein Bedienter.

Mellefont. (unangekleidet in einem Lehnſtuhle.) Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grauſamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Geſichter zu ſehen bekomme. Bleibe ich mit meinen Gedanken länger allein: ſie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er ſchläft noch. Aber bin ich nicht grauſam, daß ich den armen Teufel nicht ſchlafen laſſe? Wie glücklich iſt er! — Doch ich will nicht, daß ein Menſch um mich glücklich ſey. — Norton!

Nor-

Norton. (kommend) Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O mache mir keine ſauern Geſichter! Wenn ich werde länger ſchlafen können, ſo erlaube ich dir, daß du auch länger ſchlafen darfſt. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wiſſen willſt, ſo habe wenigſtens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß beſſer, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, laſſen Sie ſich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So ſollen auch deine Verweiſe mit meinem Gewiſſen aufwachen? Ich verſtehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erſchöpft. — Doch, ich laſſe ihr und mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen, aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dieneſt, den die Erde nicht tragen ſollte, und weil du dich ſeiner Verbrechen mit theilhaft gemacht haſt.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geſchwiegen.

Norton. Vortreflich! in der Hitze Ihrer Leidenſchaften würde mir ein Wort den Hals gekoſtet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht ſchon ſo arg, daß alle Hoffnung zur Beßrung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht, von dem erſten Augenblicke an, führen ſehen! In der nichtswürdigſten Geſellſchaft von Spielern und Landſtreichern — ich nenne ſie, was ſie waren und kehre mich an ihre Titel, Ritter und dergleichen, nicht — in ſolcher Geſellſchaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenſtellen hätte bahnen können. Und Ihr ſtrafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, beſonders der böſen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, ſetze mich wieder in dieſe Lebensart: ſie war Tugend im Vergleich meiner itzigen. Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kömmt nach, und ich werde alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich beſuchte laſterhafte Weibsbilder; laß es ſeyn. Ich ward öfter verführt, als ich verführte; und die ich ſelbſt verführte,

führte, wollten verführt ſeyn. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloſete Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unſchuld in ein unabſehliches Unglück geſtürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hauſe eines geliebten Vaters entwendet, und ſie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weiſe mehr ſein eigen war. Ich hatte — Wer kömmt ſchon ſo früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Mellefont. Norton.

Norton. Es iſt Betty.

Mellefont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht ſie? (ſchluchzend) Es war ſchon lange nach Mitternacht, da ich ſie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie ſchlief einige Augenblicke, aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf geweſen ſeyn! Plötzlich fuhr ſie in die Höhe, ſprang auf, und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Geſicht. Ich wandte alles an, ſie zu beruhigen, aber ſie hat mir bis an den Morgen nur mit ſtummen Thränen geantwortet.

Endlich hat ſie mich einmal über das andre an Ihre Thüre geſchickt, zu hören, ob Sie ſchon auf wären. Sie will Sie ſprechen. Sie allein können ſie tröſten. Thun Sie es doch, liebſter gnädiger Herr, thun Sie es doch. Das Herz muß mir ſpringen, wenn ſie ſich ſo zu ängſtigen fortfährt.

Mellefont. Geh, Betty, ſage ihr, daß ich den Augenblick bey ihr ſeyn wolle — —

Betty. Nein, ſie will ſelbſt zu Ihnen kommen.

Mellefont. Nun ſo ſage ihr, daß ich ſie erwarte — Ach! — —

(Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Mellefont. Weſſen Gefühl willſt du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft die erſte Thräne, die ich ſeit meiner Kindheit geweinet, die Wange herunter! — Eine ſchlechte Vorbereitung, eine troſtſuchende Betrübte zu empfangen. Warum ſucht ſie ihn auch bey mir? — Doch wo ſoll ſie ihn ſonſt ſuchen? — Ich muß mich faſſen. (indem er ſich die Augen abtrocknet.) Wo iſt die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein ſchönes

Auge

Auge konnte weinen ſehen? Wo iſt die Gabe der Verſtellung hin, durch die ich ſeyn und ſagen konnte, was ich wollte? — Nun wird Sie kommen, und wird unwiderſtehliche Thränen weinen. Verwirrt, beſchämt werde ich vor ihr ſtehen; als ein verurtheilter Sünder werde ich vor ihr ſtehen. Rathe mir doch, was ſoll ich thun? was ſoll ich ſagen?

Norton. Sie ſollen thun, was ſie verlangen wird.

Mellefont. So werde ich eine neue Grauſamkeit an ihr begehen. Mit Unrecht tadelt ſie die Verzögerung einer Ceremonie, die jetzt ohne unſer äuſſerſtes Verderben in dem Königreiche nicht vollzogen werden kann.

Norton. So machen Sie, daß Sie es verlaſſen. Warum zaudern wir? Warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie ſollen morgen ſicher eingeſchifft ſeyn. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz über das Meer folgt, daß ſie einen Theil deſſelben zurückläßt, und in einem andern Lande — —

Mellefont. Alles das hoffe ich ſelbſt — Still, ſie kommt. Wie ſchlägt mir das Herz — —

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Norton.

Mellefont. (indem er ihr entgegen geht) Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebſte Miß — —

Sara. Ach, Mellefont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht wäre — —

Mellefont. (zum Bedienten) Verlaß uns!

Norton. (im Abgehen) Ich wollte auch nicht da bleiben, und wenn mir gleich jeder Augenblick mit Golde bezahlt würde.

Siebenter Auftritt.

Sara. Mellefont.

Mellefont. Sie ſind ſchwach, liebſte Miß. Sie müſſen ſich ſetzen.

Sara. (ſie ſetzt ſich) Ich beunruhige Sie ſehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfange?

Mellefont. Theuerſte Miß, Sie wollen ſagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil ſchon wieder ein Morgen erſchienen iſt, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was ſollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wiſſen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heute an, und dieſes elende Haus ſieht mich noch immer auf eben dem Fuße, als den erſten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich, an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu ſehr, zu ſehr, als daß ich mir ſelbſt dieſe letzte einzige Verſüßung deſſelben rauben ſollte.

Mellefont. Wie kann alſo meine Miß über die Verſchiebung einer Ceremonie unruhig ſeyn.

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieſer Ceremonie haben? — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich ſtelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels daran liegt. Umſonſt habe ich es, nur wieder erſt den geſtrigen langen Abend, verſucht, Ihre Begriffe anzunehmen, und die Zweifel aus meiner Bruſt zu verbannen, die Sie, itzt nicht das erſtemal, für die Früchte meines Mißtrauens angeſehen haben. Ich ſtritt mit mir ſelbſt; ich war ſinnreich genug, meinen Verſtand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühſame Gebäude von Schlüſſen übern Haufen.

Mitten

Mitten aus dem Schlafe weckten mich ſtrafende Stimmen, mit welchen ſich meine Phantaſie, mich zu quälen, verband. Was für Bilder, was für ſchreckliche Bilder ſchwärmten um mich herum! Ich wollte ſie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara ſollte ſie für etwas mehr halten? Träume, liebſte Miß, Träume! — Wie unglücklich iſt der Menſch! Fand ſein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, ſie zu vermehren, auch noch ein weiteres Reich von Einbildungen in ihm ſchaffen?

Sara. Klagen ſie den Himmel nicht an! Er hat die Einbildungen in unſerer Gewalt gelaſſen. Sie richten ſich nach unſern Thaten, und wenn dieſe unſern Pflichten und der Tugend gemäß ſind, ſo dienen die ſie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unſrer Ruhe und unſeres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensbothen im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantaſie wieder heilen. Stehen ſie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie ſich meiner, und überlegen Sie, daß wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreyen, dieſe eingebildete

bildete Qualen doch Qualen, und für die, die ſie empfindet, wirkliche Qualen ſind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb ſo lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich ſie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beſchäfftigungen, ermüdet, ſank ich mit halb geſchloſſenen Augenliedern auf das Bett zurück. Die Natur wollte ſich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu ſammeln. Aber noch ſchlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem ſchroffſten Theile des ſchrecklichſten Felſen ſahe. Sie giengen vor mir her, und ich folgte Ihnen mit ſchwankenden ängſtlichen Schritten, die dann und wann ein Blick ſtärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir ſtill zu ſtehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergeſſen? Ach! wo ihm ſein Gedächtniß eben ſo grauſame Dienſte leiſtet; wo er auch mich nicht vergeſſen kann! — Doch er hat mich vergeſſen. Troſt! grauſamer Troſt für ſeine Sara! — Hören Sie nur, Melleſons; indem ich mich nach dieſer bekannten Stimme umſehen wollte, gleitete mein Fuß; ich wankte und ſollte eben in den Abgrund herab ſtürzen, als ich mich, noch zur rechten Zeit, von einer mir ähnlichen Perſon zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigſten Dank

abſtatten, als ſie einen Dolch aus dem Buſen zog. Ich rettete dich, ſchrie ſie, um dich zu verderben! Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mit dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödtlicher Stich ſchmerzhaftes haben kann; ohne das zu empfinden, was er angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach! liebſte Sara, ich verſpreche Ihnen das Ende Ihrer Pein, ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen ſeyn würde. Vergeſſen ſie das ſchreckliche Gewebe eines ſinnloſen Traumes.

Sara. Die Kraft es vergeſſen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es ſey Liebe oder Verführung, es ſey Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat; ich bin in meinem Herzen die Ihrige, und werde es ewig ſeyn. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringſten Uebertretungen ſeiner Ordnung zu ſtrafen gedrohet hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein.

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen ſollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falſch aus. Ein andres Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt

ſich

ſich ihrer Ehre verluſtig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein geſetzmäſſiges Band nichts als einen Theil derſelben wieder zu erlangen ſuchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wiſſen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen nicht um der Welt willen, ich will mit Ihnen um meiner ſelbſt willen verbunden ſeyn. Und wenn ich es bin, ſo will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie ſollen mich, wenn Sie nicht wollen, für Ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie ſollen mich erklären können, für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen; Sie ſollen unſere Verbindung ſo geheim halten, als Sie es für gut befinden; und ich will derſelben ewig unwerth ſeyn, wenn ich mir in den Sinn kommen laſſe, einen andern Vortheil, als die Beruhigung meines Gewiſſens, daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes ſeyn. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! Bedenken Sie, daß Sie ſich meiner Führung überlaſſen haben; bedenken Sie, daß ich ſchuldig bin, für uns weiter hinaus zu ſehen, und daß ich itzt gegen ihre Klagen taub ſeyn muß, wenn ich Sie nicht, in der ganzen

Folge Ihres Lebens, noch schmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergessen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung schon oft vorgestellt?

Sara. Ich habe es nicht vergessen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewisses Vermächtniß retten. — — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten, und mich vielleicht ewige darüber verscherzen lassen.

Mellefont. Ach Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter so gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen sind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieses Wort nicht! — Sonst klang es mir süße, aber itzt schallt mir ein schrecklicher Donner darinn!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft seyn soll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger so unselige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unsträflicher Jahre vernichten kann: so ist kein Mensch tugendhaft; so ist die Tugend ein Gespenst, das in der Luft zerfließet, wenn man es am festesten umarmt zu haben glaubt; so hat kein weises Wesen unsere Pflichten nach unsern Kräften abgemessen; so ist die Lust, uns strafen zu können, der erste Zweck unsers Daseyns; so ist — Ich erschrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihre Kleinmuth

muth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie sind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntschaft waren. Wenn Sie sich selbst mit so grausamen Augen ansehen, mit was für Augen müssen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieser Liebe, um dieser großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit übersehenden Liebe willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie sich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie ist ein Tag schon so lang!

Mellefont. Verwünschtes Vermächtniß! Verdammter Unsinn eines sterbenden Vaters, der mir sein Vermögen nur mit der Bedingung lassen wollte, einer Anverwandtinn die Hand zu geben, die mich eben so sehr haßt, als ich sie! Euch, unmenschliche Tyrannen unserer freyen Neigungen, euch werde alle das Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringet! — Und wenn ich ihrer nur entübriget seyn könnte, dieser schimpflichen Erbschaft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich sie allezeit verschmähet, und sie nicht einmal gewürdiget, mich darüber zu erklären.

Aber itzt, itzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum beſitzen möchte, um ſie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, itzt da ich wenigſtens darauf denken muß, ſie ihrem Stande gemäß in der Welt erſcheinen zu laſſen, itzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl ſchlägt.

Melleſont. Sie vermuthen immer das ſchlimmſte. — Nein, das Frauenzimmer, die es mit betrifft, iſt nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen ſoll getheilt werden: und da ſie es nicht ganz mit mir genießen kann, ſo iſt ſie es zufrieden, daß ich mir der Hälfte meine Freyheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieſer Sache, deren Verzögerung allein unſern hieſigen Aufenthalt ſo langwierig gemacht hat. So bald ich ſie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen ſogleich, liebſte Miß, nach Frankreich übergehen, wo Sie neue Freunde finden ſollen, die ſich itzt ſchon auf das Vergnügen, Sie zu ſehen und Sie zu lieben, freuen. Und dieſe neuen Freunde ſollen die Zeugen unſerer Verbindung ſeyn — —

Sara. Dieſe ſollen die Zeugen unſerer Verbindung ſeyn? — Grauſamer! ſo ſoll dieſe Verbindung

dung nicht in meinem Vaterlande geſchehen? So ſoll ich mein Vaterland als eine Verbrecherinn verlaſſen? Und als eine ſolche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Deſſen Herz muß ruhiger oder muß ruchloſer ſeyn, als meines, welcher nur einen Augenblick zwiſchen ſich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts, als ein ſchwankendes Brett ſehen kann. In jeder Welle, die an unſer Schiff ſchlüge, würde mir der Tod entgegenrauſchen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küſten Verwünſchungen nachbrauſen, und der kleinſte Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu ſeyn, dünken. — Nein, Mellefont, ſo ein Barbar können Sie gegen mich nicht ſeyn. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, ſo muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieſes der Tag ſeyn, an dem Sie mich der Martern aller hier verweinten Tage vergeſſen lehren. Es muß dieſes der heilige Tag ſeyn — Ach! welcher wird es denn endlich ſeyn?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unſerer Verbindung hier derjenige Feyer fehlen würde, die wir ihr zu geben ſchuldig ſind?

Sara. Eine heilige Handlung wird durch das Feyerliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erstaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem so nichtigen Vorwande bestehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichsten Gesetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit ihrer Liebe zu zweifeln, so würde mir dieser Umstand — — Doch schon zu viel; es möchte scheinen, als hätte ich eben itzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erste Augenblick Ihres Zweifels müsse der letzte meines Lebens seyn! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit desselben voraus sehen lassen? Es ist wahr, die Geständnisse, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausschweifungen abzulegen, kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen: aber Vertrauen sollten sie mir doch erwecken. Eine buhlerische Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für sie empfand, was so oft für Liebe gehalten wird, und es doch so selten ist. Ich würde noch ihre schimpflichen Fesseln tragen, hätte sich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von bessern Flammen zu brennen. Sie, liebste Sara, sehen, und alle Marwoods vergessen, war eins. Aber wie theuer kam es Ihnen zu stehen, mich aus solchen Händen zu erhalten! Ich

war

war mit dem Laſter zu vertraut geworden, und Sie kannten es zu wenig — —

Sara. Laſſen Sie uns nicht mehr daran gedenken — —

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willſt du?

Norton. Ich ſtand eben vor dem Hauſe, als mir ein Bedienter dieſen Brief in die Hand gab. Die Aufſchrift iſt an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (indem er den Brief betrachtet) Himmel!

Sara. Sie erſchrecken?

Mellefont. Aber ohne Urſache, Miß; wie ich nun wohl ſehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen ſo angenehm ſeyn, als Sie es wünſchen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er ſehr gleichgültig ſeyn wird.

Sara. Man braucht ſich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein iſt. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen ſich alſo wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont. (indem er ſie bis an die Scene begleitet.) Ich werde den Augenblick bey Ihnen ſeyn, liebſte Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont Norton.

Mellefont. (der den Brief noch anſieht.) Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts, als gerecht iſt!

Mellefont. Kann es möglich ſeyn? Ich ſehe dieſe verruchte Hand wieder, und erſtarre nicht vor Schrecken? Iſt ſie es? Iſt ſie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie iſts! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will ſie noch von mir? — Geh, mache ſogleich Anſtalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht iſt es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abſchiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier; erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittre, es ſelbſt zu thun.

Norton. (er lieſt) „Es wird ſo gut ſeyn, als „ob ich Ihnen den längſten Brief geſchrieben hätte,

„Melle-

„Mellefont, wenn Sie den Namen, den Sie am „Ende der Seite finden werden, nur einer kleinen „Betrachtung würdigen wollen — —

Mellefont. Verflucht ſey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton. (lieſt weiter) „Die Mühe Sie aus„zuforſchen, hat mir die Liebe, welche mir for„ſchen half, verſüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerinn! Du entheiligeſt Namen, die nur der Tugend geweiht ſind!

Norton. (fährt fort) „Sie hat noch mehr „gethan; —. —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachge„bracht. — —

Mellefont. Verräther, was lieſeſt du? (er reißt ihm den Brief aus der Hand und lieſt ſelbſt) „Sie hat „mich Ihnen — nachgebracht — Ich bin hier; „und es ſtehet bey Ihnen, — ob Sie meinen Be„ſuch erwarten, — oder mir mit dem Ihrigen — „zuvorkommen wollen. Marwood.“ — Was für ein Donnerſchlag! Sie iſt hier? — Wo iſt ſie? Dieſe Frechheit ſoll ſie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick koſten, und Sie liegen wieder zu ihren Füſ-

ſen.

ſen. Bedenken Sie was Sie thun! Sie müſſen Sie nicht ſprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß iſt vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß ſie ſprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara ſuchen, und alle ihre Wuth gegen dieſe Unſchuldige auslaſſen.

Norton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß ſehen, (indem er in den Brief ſieht) ob ſie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier iſt ſie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt das Zimmer der M vor, in einem andern Gaſthofe.

Marwood im Negliſchee. Hanna

Marwood. Belford hat den Brief d tig eingehändiget, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm ſelbſt?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachſicht, Liebe, Bitten, ſind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders ſeine ſchwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er ſich aber dagegen verhärten ſollte? —

Marwood. Wenn er ſich dagegen verhärten ſollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde raſen. Ich fühle es, Hannah; und wollte es lieber ſchon itzt.

Hannah. Faſſen Sie ſich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kömmt! Wo er ſich nur nicht entſchloſſen hat, mich feſtes Fußes bey ſich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiſte Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenſtande ſeiner Liebe abzuziehen? Auf unſere Bella.

Hannah. Es iſt wahr; ſie iſt ſein kleiner Abgott;

gott; und der Einfall, ſie mit zu nehmen, hätte nicht glücklicher ſeyn können.

Marwood. Wenn ſein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub iſt; ſo wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich ſeyn. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen, unter dem Vorwande, ihm eine Art von Erziehung geben zu laſſen, die es bey mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufſicht hatte, itzt nicht anders als durch Liſt wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt, und noch den Tag vor ſeiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewiſſe Marwood, die vielleicht kommen und ſich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulaſſen. Aus dieſem Befehl erkenne ich den Unterſchied, den er zwiſchen uns beyden macht. Arabellen ſieht er als einen koſtbaren Theil ſeiner ſelbſt an, und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen, bis zum Ueberdruſſe, geſättiget hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach! Hannah, nichts zieht den Undank ſo unausbleiblich nach ſich, als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich ſie ihm erzeigt, dieſe unſeligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht vorausſehen ſollen, daß ſie

ihren

ihren Werth nicht immer bey ihm behalten könnten? Daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genuſſes beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verſchwinden müſſe, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß, aus unſern Geſichtern verlöſcht?

Hannah. O, Madam, von dieſer gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigſten Blüthe ſo wenig überſchritten hat, daß ſie vielmehr erſt darauf losgeht, und Ihnen alle Tage neue Herzen feſſeln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du ſchmeichelſt mir bei einer Gelegenheit, die mir alle Schmeicheley verdächtig macht. Es iſt Unſinn von neuen Eroberungen zu ſprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, ſich im Beſitze der ſchon gemachten zu erhalten.

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madam, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu ſprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben

der

der Herr ist, an welchen der vorige Brief über-
schrieben war. Wenigstens ist der Bediente bey
ihm, der mir ihn abgenommen hätte.

Marwood. Mellefont! — Geschwind, führ
ihn herauf! (der Bediente geht ab.) Ach Hannah,
nun ist er da! Wie soll ich ihn empfangen? Was
soll ich sagen? Welche Mine soll ich annehmen?
Ist diese ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber diese?

Hannah. Geben Sie ihr mich mehr Anmuth.

Marwood. Etwa so?

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieses Lächeln lassen?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freyer —
Er kömmt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont. (der mit einer wilden Stellung h
tritt) Ha! Marwood —

Marwood. (die ihm mit offnen Armen
entgegen rennt) Ach Mellefont —

Mellefont. (bey Seite) Die Mörderinn, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloſer, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie ſich meinen Liebkoſungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger ausdrücken kann, als ich fühle! — Sehen Sie, Mellefont, ſehen Sie, daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen ſie, dieſe Kinder der ſüßeſten Wolluſt! — Aber ach, verlorne Thränen! ſeine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit iſt vorbey, da mich ſolche Reden bezaubert hätten. Sie müſſen itzt in einem andern Tone mit mir ſprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören, und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, ſollt' ich meynen, Ihren Weg erſparen können.

Marwood. Liebſte wunderliche Seele! was

um wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen, einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich ſie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz ſpielet, verdient dieſe Vorwürfe? Kommen Sie, laſſen Sie uns darüber ſcherzen.

Mellefont. Sie irren ſich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unſern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich itzt nicht ohne Abſcheu zurück ſehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, iſt ein gutes Närrchen. Es läßt ſich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es beſſer, als Sie. Wenn es nicht das beſte, das getreuſte Herz wäre, würde ich mir wohl ſo viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals beſeſſen, ſage ich Ihnen.

Marwood. Und ich ſage Ihnen; ich beſitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch nur noch einen Faſer davon beſäßen, ſo wollte ich es mir ſelbſt, hier vor ihren Augen, aus meinem Leibe reiſſen.

Mar-

Marwood. Sie würden sehen, daß Sie meines zugleich herausrissen. Und dann, dann würden diese herausgerissenen Herzen endlich zu der Vereinigung gelangen, die sie so oft auf unsern Lippen gesucht haben.

Mellefont. (bey Seite) Was für eine Schlange! Hier wird das beste seyn, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen sind? Was Sie noch von mir verlangen? Aber sagen Sie es nur ohne dieses Lächeln, ohne diesen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung schreckt.

Marwood. (vertraulich) Höre nur, mein lieber Mellefont; ich merke wohl, wie es itzt mit dir steht. Deine Begierden und dein Geschmack sind itzt deine Tyrannen. Laß es gut seyn; man muß sie austoben lassen. Sich ihnen widersetzen, ist Thorheit. Sie werden am sichersten eingeschläfert, und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freyes Feld läßt. Sie reiben sich selbst auf. Kannst du mir nachsagen, kleiner Flattergeist, daß ich jemals eifersüchtig gewesen wäre, wenn stärkere Reize, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang abspänstig machten? Ich gönnte dir ja allezeit diese Veränderung, bey der ich immer mehr gewann, als verlor. Du kehrtest mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunst in meine Arme zurück, in die ich

um wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen, einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich sie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz stichlet, verdient diese Vorwürfe? Kommen Sie, lassen Sie uns darüber scherzen.

Mellefont. Sie irren sich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unsern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich itzt nicht ohne Abscheu zurück sehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, ist ein gutes Närrchen. Es läßt sich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es besser, als Sie. Wenn es nicht das beste, das getreuste Herz wäre, würde ich mir wohl so viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals besessen, sage ich Ihnen.

Marwood. Und ich sage Ihnen; ich besitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüßte, daß Sie auch nur noch einen Faser davon besäßen, so wollte ich es mir selbst, hier vor ihren Augen, aus meinem Leibe reissen.

Mar-

Marwood. Sie würden ſehen, daß Sie mei-
nes zugleich herausriſſen. Und dann, dann würden
dieſe herausgeriſſenen Herzen endlich zu der Ver-
einigung gelangen, die ſie ſo oft auf unſern Lip-
pen geſucht haben.

Mellefont. (bey Seite) Was für eine Schlan-
ge! Hier wird das beſte ſeyn, zu fliehen. — Sa-
gen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie
mir nachgekommen ſind? Was Sie noch von mir
verlangen? Aber ſagen Sie es nur ohne dieſes Lä-
cheln, ohne dieſen Blick, aus welchem mich eine
ganze Hölle von Verführung ſchreckt.

Marwood. (vertraulich) Höre nur, mein lie-
ber Mellefont; ich merke wohl, wie es itzt mit dir
ſteht. Deine Begierden und dein Geſchmack ſind
itzt deine Tyrannen. Laß es gut ſeyn; man muß
ſie austoben laſſen. Sich ihnen widerſetzen, iſt
Thorheit. Sie werden am ſicherſten eingeſchläfert,
und endlich gar überwunden, wenn man ihnen
freyes Feld läßt. Sie reiben ſich ſelbſt auf. Kannſt
du mir nachſagen, kleiner Flattergeiſt, daß ich je-
mals eiferſüchtig geweſen wäre, wenn ſtärkere Rei-
ze, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang ab-
ſpänſtig machten? Ich gönnte dir ja allezeit dieſe
Veränderung, bey der ich immer mehr gewann,
als verlor. Du kehrteſt mit neuem Feuer, mit
neuer Inbrunſt in meine Arme zurück, in die ich

innern, gegen mich sonst glücklich gewesen zu seyn. Ein tugendhafter Entschluß sichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beyden nicht länger aussetzen. Ich gehe, und habe Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß Sie mich in wenig Tage auf eine Art sollen gebunden wissen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre lasterhafte Sklaverey vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugsam aus dem Briefe ersehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreise zustellen lassen.

Marwood. Gut, daß Sie dieses Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn schreiben lassen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht selbst geschrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang desselben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verschwendet haben, mußte ein Gastwirth, so wie den übrigen theologischen Rest ein Quäcker geschrieben haben. Dem ungeachtet will ich Ihnen itzt ernstlich darauf antworten. Was den vornehmsten Punkt anbelangt, so wissen Sie wohl, daß alle die Geschenke, welche Sie mir gemacht haben, noch da sind. Ich habe Ihre Bankozettel, Ihre Juwelen, nie als mein Eigenthum angesehen, und itzt alles mit-

mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertrauet hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Perſon für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, ſo müſſen Sie mir doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleich viel iſt, von weſſen Beute ſie ſich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont, Sie ſollen den Augenblick wieder ſo reich ſeyn, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntſchaft geblieben wären; und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geiſt, der mein Verderben geſchworen hat, redet itzt aus Ihnen? Eine wollüſtige Marwood denkt ſo edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts, als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir dieſe Wiedererſtattung als etwas beſonders anrechnen ſollen. Sie koſtet mich nichts; und auch den geringſten Dank, den Sie mir dafür ſagen wollten, würde ich für eine Beſchimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als dieſen haben könnte: „Marwood, ich hielt' Euch für eine niederträchtige Be-

rinn; ich bedanke mich, daß Ihr es wenig
gegen mich nicht seyn wollt.

Tellefont. Genug, Madame, genug! Ich
, weil mich mein Unstern in einen Streit von
ßmuth zu verwickeln drohet, in welchem ich
ungernsten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur; aber nehmen
ie auch alles mit, was ihr Andenken bey mir
rneuern könnte. Arm, verachtet, ohne Ehre und
ohne Freunde, will ich es alsdann noch einmal wa-
gen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will
Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als ei-
ne Elende zeigen, die Geschlecht, Ansehen, Tugend
und Gewissen für Sie aufgeopfert hat. Ich will
Sie an den ersten Tag erinnern, da Sie mich sa-
hen und liebten; an den ersten Tag, da auch ich
Sie sahe und liebte; an das erste stammelnde,
schamhafte Bekenntniß, das Sie mir zu meinen
Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erste Ver-
sicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten;
an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmun-
gen, die darauf folgten; an das beredte Stillschwei-
gen, wenn wir mit beschäftigten Sinnen einer des
andern geheimste Regungen errietben, und in den
schmachtenden Augen die verborgensten Gedanken
der Seele lasen; an das zitternde Erwarten der
nahenden Wollust; an die Trunkenheit ihrer Freu-

den;

den; an das ſüße Erſtarren nach der Fülle des Genuſſes, in welchem ſich die ermatteten Geiſter zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieſes will ich Sie erinnern, und dann ihre Kniee umfaſſen, und nicht aufhören um das einzige Geſchenk zu bitten, das Sie mir nicht verſagen können, und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von Ihren Händen.

Melleſont. Grauſame! noch wollte ich ſelbſt mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anſpruch. Ich muß ſie verlaſſen, Marwood, oder mich zu einem Abſcheu der ganzen Natur machen. Ich bin ſchon ſtrafbar, daß ich nur hier ſtehe, und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood. (die ihn zurück hält) Sie müſſen mich verlaſſen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich itzt bin, bin ich Ihr Geſchöpf; thun Sie alſo, was einem Schöpfer zukömmt; er darf die Hand von ſeinem Werke nicht eher abziehn, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich ſehe wohl, meine Bitten allein ſind zu ſchwach. Geh, bringe meinen Vorſprecher her, der mir vielleicht itzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat.

(Hannah geht ab)

Mellefont. Was für einen Vorsprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Vorsprecher, dessen Sie mich nur allzugern beraubet hätten. Die Natur wird seine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erschrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was seh ich? Sie ist es! — Marwood, wie haben Sie sich unterstehen können — —

Marwood. Soll ich umsonst Mutter seyn? — Komm, meine Bella, komm; sieh hier deinen Beschützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach, das Herz mag es ihm sagen, was er noch mehr, als dein Beschützer, als dein Freund seyn kan.

Mellefont. (mit abgewandtem Gesichte) Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella. (indem sie ihm furchtsam näher tritt) Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unser Mellefont? — Nein doch, Madam, er ist es nicht.

nicht. — Würde er mich nicht ansehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in seine Arme schließen? Er hat es ja [illegible] than. Ich unglückliches Kind! Wor[illegible] ich ihn denn erzürnt, diesen Mann, diesen liebsten Mann, der mir erlaubte, mich seine Tochter zu nennen?

Marwood. Sie schweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unschuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er seufzet — ja, Madam. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So lassen Sie uns doch mit ihm seufzen — Ach, nun sieht er mich an! — Nein, er sieht wieder weg! Er sieht gen Himmel! Was wünscht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch alles gewähren, wenn er mir auch alles dafür versagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall ihm zu Füßen. Er will uns verlassen; er will uns auf ewig verlassen.

Arabella. (die vor ihm niederfällt) Hier liege ich schon. Sie uns verlassen? Sie uns auf ewig verlassen? War es nicht schon eine kleine Ewigkeit, die wir Sie jetzt vermißt haben? Wir sollen Sie wieder vermissen? Sie haben ja so oft gesagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt?

liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben: denn ich wünſchte, Sie nie zu verlaſſen. Nein; und will Sie auch nie verlaſſen.

Marwood. Ich will die bitten helfen, mein Kind; hilf nur auch mir — Nun, Meſſefont, ſehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Meſſefont. (hält ſie zurück, indem ſie ſich niederwerfen will) Marwood, gefährliche Marwood — Und auch du, meine liebſte Bella, (hebt ſie auf) auch du biſt wider deinen Meſſefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beſchließen Sie, Meſſefont?

Meſſefont. Was ich nicht ſollte! Marwood; was ich nicht ſollte.

Marwood. (die ihn umarmt) Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigenſinn Ihrer Begierden geſiegt hat.

Meſſefont. Beſtürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin ſchon, was Sie aus mir machen wollen: ein Meineidiger, ein Verführer, ein Räuber, ein Mörder.

Marwood. Itzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung ſeyn, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur, und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Ara-

Arabella. (ſchmeichelnd.) O ja! thun Sie dieſes.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts iſt leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag ſehen, wo ſie bleibt! — —

Mellefont. Ha! barbariſche Marwood, dieſe Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens ſehen — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens geſehen hätten, ſo würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt, als Sie ſelbſt. Ich ſage, wahres Erbarmen: denn das Ihre iſt ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt dieſen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie, als ein Mann, der bey einem langen Umgange mit unſerm Geſchlechte, in der Kunſt zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein ſo junges Frauenzimmer ſich Ihre Ueberlegenheit an Verſtellung und Erfahrung zu Nutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren Zweck erreichten: das möchte noch hingehen; Sie können ſich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenſchaft entſchuldigen.

Allein,

Allein, daß Sie einem alten Vater ſein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtſchaffnen Greiſe die wenigen Schritte zu ſeinem Grabe noch ſo ſchwer und bitter machten; daß Sie, Ihrer Luſt wegen, die ſtärkſten Bande der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie alſo Ihren Fehler wieder gut, ſo weit es möglich iſt, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter ſeine Stütze wieder, und ſchicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, daß Sie deswegen, weil Sie es beſchimpft haben, nicht auch öde machen müſſen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewiſſen wider mich zu Hülfe riefen! Aber geſetzt, es wäre billig, was Sie ſagen; müßte ich nicht eine eiſerne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß ſelbſt vorſchlagen ſollte.

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen geſtehen, daß ich ſchon im voraus bedacht geweſen bin, Ihnen dieſe Verwirrung zu erſparen. So bald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampſon unter der Hand Nachricht davon geben laſſen. Er iſt vor Freuden darüber ganz auſſer ſich geweſen, und hat ſich ſogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundre mich, daß er noch nicht hier iſt.

Melle-

Mellefont. Was ſagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig ſeine Ankunft; und laſſen ſich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie ſelbſt jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; ſie möchte Verdacht bekommen. Doch verſprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu ſehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Geſinnungen kam ich zu Ihnen, und mit welchen muß ich Sie verlaſſen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder; ich bitte.

(Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. (nachdem ſie tief Athem geholt.) Sieg, Hannah! aber ein ſaurer Sieg! — Gieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (ſie ſetzt ſich) Eben war es die höchſte Zeit, als er ſich ergab; noch einen Augenblick hätte er anſtehen dürfen, ſo würde ich ihm eine ganz andre Marwood gezeigt haben.

Han-

Hannah. Ach, Madam, was ſind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch ſehen, der Ihnen widerſtehen könnte.

Marwood. Er hat mir ſchon zu lange widerſtanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm faſt zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müſſen ihm alles vergeben. Er iſt ja ſo gut, ſo gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrin!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu faſſen! Aber nichts, glaube ich, rühret ihn mehr, als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie ſich erboten, alle von ihm erhaltenen Geſchenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! (verächtlich.)

Hannah. Warum lachen Sie, Madam? Wenn es nicht Ihr Ernſt war, ſo wagten Sie in der That ſehr viel. Geſetzt, er hätte Sie bey Ihrem Worte gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wiſſen, wen man vor ſich hat.

Hannah. Nun das geſteh ich! Aber auch Sie, meine ſchöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Kennt ich ſie denn anders

anders machen? Ich hatte ihn ja ſo lange nicht geſehen. Sie ſind doch nicht böſe, Madam, daß ich ihn ſo lieb habe? Ich habe Sie ſo lieb, wie ihn; eben ſo lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber haſt als ihn.

Arabella. Dasmal? (ſchluchzend.)

Marwood. Du weinſt ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beyde ſo lieb, ſo lieb haben, daß ich unmöglich, weder Sie noch ihn, lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sey doch nur ſtille — Aber was iſt das?

Sechster Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie ſchon wieder, Mellefont? (ſie ſteht auf)

Mellefont. (hitzig) Weil ich mehr nicht, als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir ſelbſt zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marw
aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre M
verlohren: eine andre Luft, als diese ansteck
Luft Ihres Zimmers, gab mir Muth und Kr
wieder, meinen Fuß aus dieser gefährlichen Sch
ge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Mi
würdigern die Ränke einer Marwood noch n
bekannt genug?

Marwood. (hastig) Was ist das wieder
eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit
des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, s
auch ich werde diese Sprache sprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie kein
Augenblick länger in einem Irrthume von mir s
cken zu lassen, der mich, selbst in Ihren Augen v
ächtlich machen muß.

Arabella. (furchtsam) Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur so wütend a
als Sie wollen. Je wütender, je besser. War
möglich, daß ich zwischen einer Marwood und ein
Sara nur einen Augenblick unentschlüßig bleibe
konnte? Und daß ich mich fast für die erstere en
schlossen hätte?

Ara

Arabella. Ach Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurück gekommen. Geben Sie mir die Hand, und folgen Sie mir nur getroſt.

Marwood. (die beyde zurückhält) Wem ſoll ſie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender; und lern' erſt ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne ſie. Sie iſt die Schande ihres Geſchlechts — —

Marwood. Führe ſie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (indem er ſie zurück halten will)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun ſind wir allein. Nun ſagen Sie es noch einmal, ob Sie feſt entſchloſſen ſind, mich einer jungen Närrinn aufzuopfern?

Mellefont. (bitter) Aufzuopfern? Sie machen

daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch sehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood. (spöttisch) Drücken Sie sich ohne so gelehrte Anspielungen aus.

Mellefont. So sage ich Ihnen, daß ich fest entschlossen bin, nie wieder ohne die schrecklichsten Verwünschungen an Sie zu denken. Wer sind Sie? und wer ist Sara? Sie sind eine wollüstige, eigennützige, schändliche Buhlerinn, die sich itzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unschuldig gewesen zu seyn. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genossen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen lassen. Sie haben mich gesucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood ist, so kömmt mir diese Kenntniß theuer genug zu stehen. Sie kostet mir mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und so wollte ich, daß sie dir auch deine Seligkeit kosten müßte! Ungeheuer! Ist der Teufel ärger als du, der schwache Menschen zu Verbrechen reizet, und sie, dieser Verbrechen wegen, die sein Werk sind, hernach selbst anklagt? Was geht dich meine Unschuld an, wann und wie ich sie verloren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht Preis geben können, so habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geschlagen. Jene ist

nichts

nichts koſtbarer, als dieſer. Was ſage ich? koſtbarer? Sie iſt ohne ihn ein albernes Hirngeſpinnſt, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth, und kann vollkommen ohne ſie beſtehen. Mochte ich doch ſeyn, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheuſal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich zuerſt hat ſie es erfahren, daß ich es nicht ſey; durch meine Bereitwilligkeit blos, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben dieſe Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerſt du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunſtgriffen du ſie zu verdanken hatteſt? Ward ich nicht von dir beredet, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlaſſen könnteſt, ohne einer Erbſchaft verluſtig zu werden, deren Genuß du mit niemand, als mit mir theilen wollteſt? Iſt es nun Zeit ihrer zu entſagen? Und ihrer für eine andre, als für mich zu entſagen?

Mellefont. Es iſt mir eine wahre Wolluſt, Ihnen melden zu können, daß dieſe Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben ſeyn. Begnügen Sie ſich alſo nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und laſſen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattinn genieſſen.

Marwood. Ha! nun seh' ichs, was dich eigentlich so trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es sey darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergessen. Und das erste, was ich in dieser Absicht thun werde, soll dieses seyn — Du wirst mich verstehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben soll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grausamkeit soll es thun. Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont. (erschrocken) Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grausamere Mutter weißt, so sieh sie gedoppelt in mir! Gift und Dolch sollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch sind zu barmherzige Werkzeuge! Sie würden mein und dein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht gestorben sehen; sterben will ich es sehen! Durch langsame Martern will ich in seinem Gesichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, sich verstellen, verzerren und verschwinden sehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve lösen, und das kleinste derselben auch da noch nicht aufhören zu schneiden und zu brennen, wenn es schon nichts mehr seyn wird, als ein empfindungsloses Aas. Ich — ich werde wenigstens dabey empfinden, wie süß die Rache sey!

Melle-

Mellefont. Sie raſen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerſt mich, daß ich nicht gegen den rechten raſe. Der Vater muß voran; Er muß ſchon in jener Welt ſeyn, wenn der Geiſt ſeiner Tochter unter tauſend Seufzern ihm nachzieht. — (ſie geht mit einem Dolche, den ſie aus dem Buſen reißt, auf ihn los) Drum ſtirb, Verräther!

Mellefont. (der ihr in den Arm fällt, und den Dolch entreißt) Unſinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stal wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müſſe einer ehrloſen Hand aufgehoben ſeyn!

Marwood. (mit gerungenen Händen) Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — — Mellefont. — — Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stal! Geben Sie mir ihn wieder! und Sie ſollen es gleich ſehen, für wen er geſchliffen ward. Für dieſe Bruſt allein, die ſchon längſt einem Herzen zu enge iſt, das eher dem Leben als Ihrer Liebe entſagen will.

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah (erschrocken.) Marwood. Mellefont.

Mellefont. Hast du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebietherinn ist? Wisse, daß ich Arabellen von deinen Händen fodern werde.

Hannah. Ach Madam, wie sind Sie ausser sich!

Mellefont. Ich will das unschuldige Kind bald in völlige Sicherheit bringen. Die Gerechtigkeit wird einer grausamen Mutter die mörderischen Hände schon zu binden wissen.

(er will gehen.)

Marwood. Wohin, Mellefont? Ist es zu verwundern, daß die Heftigkeit meines Schmerzes mich des Verstandes nicht mächtig ließ? Wer bringt mich zu so unnatürlichen Ausschweifungen? Sind Sie es nicht selbst? Wo kann Bella sicherer seyn, als bey mir? Mein Mund tobet wider sie, und mein Herz bleibt doch immer das Herz einer Mutter. Ach, Mellefont! vergessen Sie meine Raserey, und denken, zu ihrer Entschuldigung, nur an die Ursache derselben.

Mellefont. Es ist nur Ein Mittel, welches mich bewegen kann, sie zu vergessen.

Mar

Marwood. Welches?

Mellefont. Wenn Sie den Augenblick nach London zurückkehren. Arabellen will ich in einer andern Begleitung wieder dahin bringen lassen. Sie müssen durchaus ferner mit ihr nichts zu thun haben.

Marwood. Gut, ich lasse mir alles gefallen; aber eine einzige Bitte gewähren Sie mir noch. Lassen Sie mich Ihre Sara wenigstens einmal sehen.

Mellefont. Und wozu?

Marwood. Um in ihren Blicken mein ganzes künftiges Schicksal zu lesen. Ich will selbst urtheilen, ob sie einer Untreue, wie sie an mir begehen, würdig ist; und ob ich Hoffnung haben kann, wenigstens einmal einen Antheil an Ihrer Liebe wieder zu bekommen.

Mellefont. Nichtige Hoffnung!

Marwood. Wer ist so grausam, daß er einer Elenden auch nicht einmal die Hoffnung gönnen wollte? Ich will mich ihr nicht als Marwood, sondern als eine Anverwandte von Ihnen zeigen. Melden Sie mich bey ihr als eine solche; Sie sollen bey meinem Besuche zugegen seyn, und ich verspreche Ihnen, bey allem was heilig ist, ihr nicht das geringste anstößige zu sagen. Schlagen

Sie mir meine Bitte nicht ab! denn sonst möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Gestalt vor ihr zu erscheinen.

Mellefont. Diese Bitte, Marwood, (nachdem er einen Augenblick nachgedacht) — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß diesen Ort verlassen?

Marwood. Gewiß; ja, ich versprech' Ihnen noch mehr; ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit ist, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreyen.

Mellefont. Dieses haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einschließen wird, die er seiner Tochter wiederfahren läßt. Will er aber dieser nicht verzeihen, so werde ich auch wissen, wie ich ihm begegnen soll. — Ich gehe, Sie bey meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood!

(geht ab.)

Marwood. Ach Hannah! daß unsere Kräfte nicht so groß sind, als unsere Wut! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erst sicher gemacht habe. Komm!

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Saal im erſtern Gaſthofe.

Sir William Sampſon. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring' ihr dieſen Brief. Es iſt der Brief eines zärtlichen Vaters, der ſich über nichts, als über ihre Abweſenheit beklaget. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geſchickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich ſelbſt käme, ſie wieder in meine Arme zu ſchließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zuſammenkunft auf dieſe Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Geſinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue klägliches und erröthendes eingeben könnte, ſchon ausgeſchüttet zu haben, ehe ſie mündlich mit mir ſpricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung, und mir vielleicht weniger Thränen koſten.

Wait-

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Anſehung Mellefonts beſchloſſen haben?

Sir William. Ach! Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, ſo würde ich etwas ſehr hartes wider ihn beſchlieſſen. Aber da dieſes nicht angeht, ſo ſiehſt du wohl, daß er gegen meinen Unwillen geſichert iſt. Ich habe ſelbſt den größten Fehler bey dieſem Unglücke begangen. Ohne mich würde Sara dieſen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verſtattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreyen Zutritt in meinem Hauſe. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerkſamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war eben ſo natürlich, daß ſich ein Menſch von ſeiner Denkungsart durch dieſe Achtung verleiten ließ, ſie zu etwas höherm zu treiben. Er hatte Geſchicklichkeit genug gehabt, ſie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringſte merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach ſeiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geſchehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn ſeyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein ſeyn könnte. Wenn ich meine zu ſpäte Strenge erſpart hät-

hätte, ſo würde ich wenigſtens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß ſie ſelbſt zurückholen, und mich noch glücklich ſchätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er ſeine Marwoods und ſeine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das ſeinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelaſſen hat, und die feſſelnden Künſte einer Buhlerinn ſo wenig verſteht?

Waitwell. Nun, Sir, das iſt wohl nicht möglich, daß ein Menſch ſo gar böſe ſeyn könnte. —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum iſt es gleichwohl wahr, daß ſich die Gränzen der menſchlichen Bosheit noch viel weiter erſtrecken? — Geh nun jetzt und thue was ich dir geſagt habe. Gieb auf alle ihre Minen Acht, wenn ſie meinen Brief leſen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend kann ſie die Verſtellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laſter ſeine Zuflucht nimmt. Du wirſt ihre ganze Seele in ihrem Geſichte leſen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verſchmähung ihres Vaters, anzeigen könnte. Denn wenn du dieſe unglückliche Entdeckung

ckung machen ſollteſt, und wenn ſie mich nicht mehr liebt: ſo hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach! wenn nur hier kein Herz ſchlüge, das dieſer Hoffnung widerſpricht.

(Sie gehen beyde auf verſchiedenen Seiten ab.)

Zweyter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miß Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe Unrecht gethan, liebſte Miß, daß ich ſie wegen des vorigen Briefes in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deswegen ganz und gar nicht unruhig geweſen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch Geheimniſſe vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben alſo doch, daß es ein Geheimniß geweſen ſey?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug ſeyn.

Mellefont. Sie ſind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieſes Geheim-

niß

niß gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandtin, die meinen hieſigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf dieſer Reiſe nach London hier durch, und will mich ſprechen. Sie hat ſogleich um die Ehre erſucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm ſeyn, Mellefont, die würdigen Perſonen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber, überlegen Sie es ſelbſt, ob ich ſchon, ohne zu erröthen, einer derſelben unter die Augen ſehen darf.

Mellefont. Ohne zu erröthen? Und worüber? Darüber, daß Sie mich lieben? Es iſt wahr, Miß, Sie hätten Ihre Liebe einem Edlern, einem Reichern ſchenken können. Sie müſſen ſich ſchämen, daß Sie Ihr Herz nur um ein Herz haben geben wollen, und daß Sie bey dieſem Tauſche Ihr Glück ſo weit aus den Augen geſetzt.

Sara. Sie werden es ſelbſt wiſſen, wie falſch Sie meine Worte erklären.

Mellefont. Erlauben Sie, Miß; wenn ich ſie falſch erkläre, ſo können ſie gar keine Bedeutung haben.

Sara. Wie heißt Ihre Anverwandte?

Mellefont. Es iſt — Lady Solmes. Sie werden den Namen von mir ſchon gehört haben.

Sara.

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihren Beſuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein, Miß, ſie ſoll das Glück nicht haben, Sie zu ſehen. Sie wird es bedauren; aber ſie muß es ſich gefallen laſſen. Miß Sara hat ihre Urſachen, die ich auch, ohne ſie zu wiſſen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie ſchnell ſind Sie, Mellefont! Ich werde die Lady erwarten; und mich der Ehre ihres Beſuchs, ſo viel möglich, würdig zu erzeigen ſuchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, laſſen Sie mich meinen Ehrgeiz geſtehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prälen. Und wenn ich auf den Beſitz einer ſolchen Perſon nicht eitel wäre, ſo würde ich mir ſelbſt vorwerfen, daß ich den Werth derſelben nicht zu ſchätzen wüßte. Ich gehe, und bringe die Lady ſogleich zu Ihnen.

(geht ab.)

Sara. (allein) Wenn es nur keine von den ſtolzen Weibern iſt, die voll von ihrer Tugend, über alle Schwachheiten erhaben zu ſeyn glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen

Blicke

Blicke den Proceß, und ein zweydeutiges Achſelzucken iſt das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu verdienen ſcheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty. (zwiſchen der Scene) Nur hier herein, wenn Er ſelbſt mit ihr ſprechen muß.

Sara. (die ſich umſieht) Wer muß ſelbſt mit mir ſprechen? — Wen ſeh' ich? Iſt es möglich? Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann bin ich, daß ich endlich unſere Miß Sara wieder ſehe!

Sara. Gott! was bringſt du? Ich hör' es ſchon, ich hör' es ſchon, du bringſt mir die Nachricht von dem Tode meines Vaters! Er iſt hin, der vortreflichſte Mann, der beſte Vater! Er iſt hin, und ich, ich bin die Elende, die ſeinen Tod beſchleuniget hat.

Waitwell. Ach! Miß — —

Sara. Sage mir, geſchwind ſage mir, daß die letzten Augenblicke ſeines Lebens ihm durch mein Andenken nicht ſchwerer wurden; daß er mich vergeſſen hatte; daß er eben ſo ruhig ſtarb, als er

ſich ſonſt in meinen Armen zu ſterben verſprach; daß er ſich meiner auch nicht einmal in ſeinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, ſich mit ſo falſchen Vorſtellungen zu plagen! Er lebt ja noch, ihr Vater; er lebt ja noch, der rechtſchaffne Sir William.

Sara. Lebt er noch? Iſt es wahr, lebt er noch? O! daß er noch lange leben, und glücklich leben möge! O! daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, ſo viel mir deren beſtimmt ſind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun ſage mir wenigſtens, Waitwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden iſt, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend ſo leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnet, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünſchet, aber nicht bedauert.

Waitwell. Ach, Sir William iſt noch immer der zärtliche Vater, ſo wie ſein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter iſt, die ſie beyde geweſen ſind.

Sara. Was ſagſt du? Du biſt ein Bote des Unglücks, des ſchrecklichſten Unglücks unter allen, die mir meine feindſelige Einbildung jemals vorgeſtellet hat! Er iſt noch der zärtliche Vater? So liebt

er

er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehſt du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergröſſern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede ſeiner Thränen, die ich ihm auspreßte, ſo anrechnen, als ob ich bey jeder derſelben mein Laſter und meinen Undank wiederholte? Ich erſtarre über dieſen Gedanken. Thränen koſte ich ihm? Thränen? Und es ſind andre Thränen, als Thränen der Freude? — Widerſprich mir doch, Waitwell! Aufs höchſte hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlet; einige von den geſchwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinſte Anſtrengung der Vernunft beſänftiget. Zu Thränen hat er es nicht kommen laſſen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen laſſen?

Waitwell. (indem er ſich die Augen wiſcht.) Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen laſſen.

Sara. Ach! dein Mund ſagt nein; und deine eignen Thränen ſagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie dieſen Brief, Miß; er iſt von ihm ſelbſt.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieses Geschäfte auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Gib nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagest, was ungefehr darinn enthalten ist.

Waitwell. Was kann darinn enthalten seyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freyheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben: dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen

läßt,

läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenſchaft verleitet: das Waitwell, das würde ich nicht ausſtehen. Wenn ſein Brief alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater in ſolchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, ſo würde ich ihn zwar mit Schaudern leſen, aber ich würde ihn doch leſen können. Ich würde gegen ſeinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wiſſen, um ihn durch dieſe Vertheidigung, wo möglich, noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann dieſe, daß bey einem gewaltſamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß ſich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man ſich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach! Miß, Sie werden ſich dieſen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt ſeine Liebe wieder ergreiffen, die ja alles vergeſſen will.

Sara. Du irrſt dich, Waitwell. Sein ſehnliches Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu ſagen. Kaum aber würde dieſes Verlangen ein wenig beruhiget ſeyn, ſo würde er ſich, ſeiner Schwäche wegen, vor ſich ſelbſt ſchä-

Werner. Ja, meinen Sie so? [illegible]
werden mir bekannt scheinen, als [illegible]
vorkommt. Er kömmt einem bekannt, als [illegible]
Gesichte aufgehangen haben. Ich vergesse [illegible]
de bitten; aber Sie verwechseln mir da [illegible]
in Verdacht.

Franz. Ich war, dächte ich, Werner [illegible]
wohl, ich will da nicht eher aufgeben, als [illegible]
mir sagen, und ungefähr wissen möchten [illegible]

Werner. Was [illegible] wissen [illegible]
Frau und Tochter.

Franz. Frau? Tochter?

Werner. Ich verlange nur einmal [illegible]
kennen, daß er da Frau und Tochter [illegible]
gegen sie sehr empfindlich machen. Er wird [illegible]
da Verwandte der adeligen Frau sind.

Franz. Er wurde mir [illegible]
Frau!

Werner. Franzmann! [illegible] Sie [illegible]
Sie werden nicht Ursache haben, Ihr [illegible]
Ihr Land.

Franz. Ich bin [illegible]
seine Frau, wie da [illegible]
er, in Paris wohnt. Meine [illegible]
[illegible]
[illegible]

denſchaft ver-
nicht ausſte-
was ein auf-
iges und har-
du zwar mit
doch leſen kön-
o einen Schat-
iſſen, um ihn
ich, noch zor-
ung wäre als
rſamen Zorne
u könne, und
ne bittere Ver-
e. Wen man
man ſich nicht
ruhig, und ich
ummer unglück-

erden ſich die-
dürfen, wenn
en, die ja alles

ell. Sein ſehn-
rt ihn vielleicht,
r würde dieſes,
n, ſo würde er
ſich ſelbſt ſchä-
men.

Das Fräul. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner. [sachte zur Franciska, und ernsthaft.] Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräul. Ich danke für seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel gutes von ihm gesagt.

[Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.]

Fünfter Auftritt.

Das Fraulein. Franciska.

Das Fräul. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumuzen. — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn, ohne Zweifel, ein wenig

des Krieges ver-
friede hat ihn wie-
e Sich keine Ge-
ir schon ehemals
indung von seiner

ng?

Er hat von zu
ört, um es nicht
von Antlitz zu
gewählt hat. Er
als Vater, mich

rum haben Sie
n haben Sie ihn

ch erinnere mich,
s denn mit die-
n gelesen? Was
heim? —
r die Ehre be-

Mädchen, die
lich beſi hlt
f leſen ſollen.
re ich ja.

hören. [illegible] ich [illegible]
ich merke wohl, [illegible] auf
die Parade [illegible]
ten verachten, — [illegible]
Drechslerpuppen, [illegible]
gegen uns [illegible]
ſen iſt.

Das Fräul. Das möchte ich [illegible]!

Franciska. Er winkt noch [illegible]
Darf ich nicht gehn, [illegible]
dern?

Das Fräul. Ich [illegible]
gnügen. Du [illegible]
mußt bey unſerer [illegible]
— Es fällt mir [illegible]
vom Finger.) Da [illegible]
und gieb mir [illegible]

Franciska. [illegible]

Das Fräul. [illegible]
ſieht weiß ich es [illegible]
ſie ſo etwas [illegible]
Man pocht. — [illegible]
t iſt!

Sechster Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nemlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franziska verlangt.) Das Fräulein. Franziska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen —

Das Fräul. O, Herr Major, so gar militairisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräul. Sehen Sie; auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurück gebracht. — Machen Sie Sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unsrer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräul. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbinn gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräul. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräul. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das

Das Fräul. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig seyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie, würde es heißen, das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären; „So würde es heißen: denn meine Landesmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht leugnen; aber davon wollen sie nichts wissen; daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landesmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräul. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittage. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey blos untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beybehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig; aus Pflicht nicht vielmehr: aber alles seiner eignen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht; und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräul. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin ihre Gebieterinn, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet.) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheinet doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeyhe ich Ihnen voraus, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

Das Fräul. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, & —

Das Fräul. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doits, etre sûr de son fait, das nennt die Deutsch betrügen? betrügen! O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräul. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und seyn Sie ruhik? Was gehn Sie an, wie ik spiel? — Genug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit. — Votre trés-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (eilends ab.)

Das Fräul. (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht) Ich wunsche das lezte, mein Herr, das lezte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (erbittert.) Kann ich noch reden? O schön! o schön!

Das Fraul. Spotte nur; ich verdiene es. [nach einem kleinen Nachdenken, und gelassener.] Spotte nicht, Franciska; *ich verdiene es nicht.*

Fran-

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebstes gethan; einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräul. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beste dabey ist: der Kerl hält Sie für seines gleichen. — O ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. [will fort.]

Das Fräul. Franciska, laß den Käffee nicht vollends kalt werden; schenk ein.

Franciska Er muß es Ihnen wieder geben; Sie haben Sich anders besonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Gesellschaft spielen. Zehn Pistolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (das Fräulein schenkt indeß selbst ein.) Wer wird einem Bettler so viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn er Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür, ansieht. — (und reicht der Franciska eine Tasse.) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (das Fräulein setzt sie wieder weg.) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kennt sie hier nit auf den Verdienst" (in dem Tone des Franzosen.) Freylich nicht, wenn man die Spitzbuben so ungehangen herumlauffen läßt.

Das Fräul. (kalt und nachdenkend, indem sie trinkt.) Mädchen, du verstehst dich so treflich auf die guten Menschen: aber, wenn willst du die schlechten ertragen lernen? — Und sie sind doch auch Menschen. — Und öfters bey weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufsuchen. — Ich bilde mir ein, dieser Franzose ist nichts, als eitel. Aus blosser Eitelkeit macht er sich zum falschen Spieler; er will mir nicht verbunden scheinen; er will sich den Dank ersparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, seine kleine Schulden bezahlt, von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das ist, liebe Franciska, so laß ihn Recruten hohlen, wenn er will. — (giebt ihr die Tasse.) Da, setz weg! — Aber, sage mir, sollte Tellheim nicht schon da seyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem schlechten Menschen die gute, noch an einem guten Menschen die böse Seite aufsuchen.

Das Fräul. Er kömmt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er sollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, dem besten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn so grausam necken?

Das Fräul. Kömmst du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal so. Wo du mir *diese Lust verdirbst*; wo du nicht alles sagst und thust,

wie

wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich schon allein mit ihm lassen; und dann — — — Jezt kömmt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner. (der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste, hereintritt.) Das Fräul. Franciska.

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräul. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerinn, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner. (sieht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein.) Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier seyn werde.

Das Fräul. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind, noch vor dem Schlage drey, aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegens angeredt; und weil mit dergleichen Herren des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräul. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen.)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner. [sachte zur Franciska, und ernsthaft.] Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräul. Ich danke für seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel gutes von ihm gesagt.

[Werner macht eine steife Verbeugung und geht ab.]

Fünfter Auftritt.

Das Fraulein. Franciska.

Das Fräul. Das ist dein Wachtmeister, Franciska?

Franciska. Wegen des spöttischen Tones habe ich nicht Zeit, dieses Dein nochmals aufzumuzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das ist mein Wachtmeister. Sie finden ihn, ohne Zweifel, ein wenig steif und höl-

hölzern. Jezt kam er mir fast auch so vor. Aber ich merke wohl; er glaubte, vor Ihro Gnaden, auf die Parade ziehen zu müssen. Und wenn die Soldaten paradiren, — ja freylich scheinen sie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie sollten ihn hingegen nur sehn und hören, wenn er sich selbst gelassen ist.

Das Fräul. Das müßte ich denn wohl!

Franciska. Er wird noch auf dem Saale seyn. Darf ich nicht gehn, und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräul. Ich versage dir ungern dieses Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bey unserer Unterredung gegenwärtig seyn. — Es fällt mir noch etwas bey. (Sie zieht ihren Ring vom Finger.) Da nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gieb mir des Majors seinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräul. (indem Franciska den andern Ring hohlt.) Recht weiß ich es selbst nicht; aber mich dünkt, ich sehe so etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht — Geschwind gieb her! (Sie steckt ihn an.) Er ists!

Sechs.

Sechster Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nemlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt.) Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen —

Das Fräul. O, Herr Major, so gar militairisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräul. Sehen Sie; auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurück gebracht. — Machen Sie sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unsrer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräul. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbinn gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräul. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräul. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das Fräul. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es verſteht ſich von ſelbſt. Sie könnten eines ſo häßlichen Streiches fähig ſeyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wiſſen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beſchimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weiſen. — „Das iſt ſie, würde es heißen, das iſt das Fräulein von Barnhelm, die ſich einbildete, weil ſie reich ſey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären; „So würde es heißen: denn meine Landesmänninnen ſind alle neidiſch auf mich. Daß ich reich bin, können ſie nicht leugnen; aber davon wollen ſie nichts wiſſen; daß ich auch ſonſt noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das ſeines Mannes werth iſt. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landesmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an ſeiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräul. Und das alles wären Sie? Ich hörte ſo was, wenn ich mich nicht irre, ſchon heute Vormittage. Da iſt Böſes und Gutes unter einander. Laſſen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabſchiedet ſind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment ſey blos untergeſteckt worden. Wie iſt es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdienſten nicht beybehalten?

v.

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig; aus Pflicht nicht vielmehr: aber alles seiner eignen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht; und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräul. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin ihre Gebieterinn, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet.) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheinet doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken: so prophezeyhe ich Ihnen voraus, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräul. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig seyn. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sichrer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein.

Das Fräul. Sie wollen sagen: Aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft seyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundinn beurtheilet Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie Sich an Ihrer Ehre gekränkt: weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie Sich zu einem Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich

Ihr

Ihren Bettler nun vornehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweymal, dreymal Ihre Equipage verloren haben; bey dem oder jenem Banquier werden einige Kapitale jetzt mit schwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräul. Nichts, als die zweytausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräul. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darinn gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major. —

v. Tellheim. Sie erinnern Sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äussersten Strenge haar beyzutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräul. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich, bey Zeichnung des Friedens, unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äussersten Nothfall zu begnügen, Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abschied, den ich gefodert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräul. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräul. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste sezen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will; so kann man Sie bey uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich, was Sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweytausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend.) wird Ihnen desto günstiger seyn. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos; und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweytausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That, würde ich nie begierig gewesen seyn, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich blos Ihrentwegen. Ich kam in dem festen Vorsaze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsaze, Sie zu besizen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht seyn. Aber Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm!

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus ſehen können, als ich zu ſagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieſe Geſchäfte auftragen ſollen. Ich verſprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir dieſe Freude in Betrübniß.

Sara. Gib nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir ſageſt, was ungefehr darinn enthalten iſt.

Waitwell. Was kann darinn enthalten ſeyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld ſind.

Sara. So behalte nur deinen grauſamen Brief!

Waitwell. Grauſamen? fürchten Sie nicht! Sie erhalten völlige Freyheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das iſt es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben: dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben dieſe Betrübniß, ihn durch ſeine Liebe, der ich entſage, dahin gebracht zu ſehen, daß er ſich alles gefallen

läßt,

äßt, wozu mich eine unglückliche Leidenschaft ver-
itet: das Waitwell, das würde ich nicht ausste-
en. Wenn sein Brief alles enthielte, was ein auf-
ebrachter Vater in solchem Falle heftiges und har-
s vorbringen kann, so würde ich ihn zwar mit
chaudern lesen, aber ich würde ihn doch lesen kön-
en. Ich würde gegen seinen Zorn noch einen Schat-
n von Vertheidigung aufzubringen wissen, um ihn
urch diese Vertheidigung, wo möglich, noch zor-
iger zu machen. Meine Beruhigung wäre also
nin diese, daß bey einem gewaltsamen Zorne
in wehmüthiger Gram Raum haben könne, und
aß sich jener endlich glücklich in eine bittere Ver-
chtung gegen mich verwandeln werde. Wen man
ver verachtet, um den bekümmert man sich nicht
ehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich
rfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglück-
h gemacht zu haben.

Waitwell. Ach! Miß, Sie werden sich die-
n Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn
ie jetzt seine Liebe wieder ergreiffen, die ja alles
rgessen will.

Sara. Du irrst dich, Waitwell. Sein sehn-
hes Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht,
allem ja zu sagen. Kaum aber würde dieses
erlangen ein wenig beruhiget seyn, so würde er
h, seiner Schwäche wegen, vor sich selbst schä-

men. Ein finsterer Unwille würde sich seiner b
meistern, und er würde mich nie ansehen kön
ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ih
abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn
in meinem Vermögen stünde, ihm bey der äuß
sten Gewalt, die er sich meinetwegen anthut, d
bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblick
da er mir alles erlauben wollte, ich ihm al
aufopfern könnte: so wäre es ganz etwas ande
Ich wollte den Brief mit Vergnügen von dein
Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Lie
darinn bewundern, und ohne sie zu mißbrauchen
mich als eine reuende und gehorsame Tochter z
seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ic
würde es thun müssen, was er mir erlaubte, oh
mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Er
laubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann a
vergnügtesten darüber seyn wollte, würde es mi
plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äußer
lich nur zu theilen scheine, und in sich selbst vie
leicht seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung ih
ner eignen Glückseligkeit glücklich gemacht habe.
Und es auf diese Art zu seyn wünschen, traueß m
mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß ich weiß nicht, was ich hier
auf antworten soll.

Sara. Es ist nichts darauf zu antworten.

Brin

Bringe deinen Brief alſo nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich ſeyn muß; ſo will ich ſelbſt auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu ſeyn, das iſt es, was ich jetzt ſtündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu ſeyn, davon will ich durchaus nichts wiſſen.

Waitwell. (etwas bey Seite) Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müſſen, damit es den Brief doch nur leſet.

Sara. Was ſprichſt du da für dich?

Waitwell. Ich ſage mir ſelbſt, daß ich einen ihr ungeſchickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Leſung des Briefes deſto geſchwinder zu vermögen.

Sara. Wie ſo?

Waitwell. Ich konnte ſo weit nicht denken. Sie überlegen freylich alles genauer, als es unſer einer kann. Ich wollte Sie nicht erſchrecken; der Brief iſt vielleicht nur allzu hart; und wenn ich geſagt habe; daß nichts als Liebe und Vergebung darinn enthalten ſey, ſo hätte ich ſagen ſollen, daß ich nichts als dieſes darinn enthalten zu ſeyn wünſchte.

Sara. Iſt das wahr? — Nun ſo gieb mir ihn her. Ich will ihn leſen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicher Weiſe verdient hat, ſo muß man wenigſtens gegen dieſen väterlichen Zorn

Sara. Ich kann mich nicht erinnern.

Mellefont. Darf ich bitten, daß Sie ihr Beſuch annehmen wollen?

Sara. Bitten, Mellefont? Sie können mir es ja befehlen.

Mellefont. Was für ein Wort! — Nein Miß, ſie ſoll das Glück nicht haben, Sie zu ſehen. Sie wird es bedauren; aber ſie muß es ſich gefallen laſſen. Miß Sara hat ihre Urſachen, die ich auch, ohne ſie zu wiſſen, verehre.

Sara. Mein Gott! wie ſchnell ſind Sie, Mellefont! Ich würde die Lady erwarten; um mich der Ehre ihres Beſuchs, ſo viel möglich, würdig zu erzeigen ſuchen. Sind Sie zufrieden?

Mellefont. Ach, Miß, laſſen Sie mich meinen Ehrgeiz geſtehen. Ich möchte gern gegen die ganze Welt mit Ihnen prälen. Und wenn ich auf den Beſitz einer ſolchen Perſon nicht eitel wäre, ſo würde ich mir ſelbſt vorwerfen, daß ich den Werth derſelben nicht zu ſchätzen wüßte. Ich gehe und bringe die Lady ſogleich zu Ihnen.

(geht ab.)

Sara. (allein) Wenn es nur keine von den ſtolzen Weibern iſt, die voll von ihrer Tugend, über alle Schwachheiten erhaben zu ſeyn glauben. Sie machen uns mit einem einzigen verächtlichen

Blick

Alicke den Proceß, und ein zweydeutiges Achſelzu-
en iſt das ganze Mitleiden, das wir ihnen zu ver-
enen ſcheinen.

Dritter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Betty. (zwiſchen der Scene) Nur hier herein,
enn Er ſelbſt mit ihr ſprechen muß.

Sara. (die ſich umſieht) Wer muß ſelbſt mit
ir ſprechen? — Wen ſeh' ich? Iſt es möglich?
Waitwell, dich?

Waitwell. Was für ein glücklicher Mann
n ich, daß ich endlich unſere Miß Sara wieder
he!

Sara. Gott! was bringſt du? Ich hör' es
hon, ich hör' es ſchon, du bringſt mir die Nach-
cht von dem Tode meines Vaters! Er iſt hin,
er vortreflichſte Mann, der beſte Vater! Er iſt
in, und ich, ich bin die Elende, die ſeinen Tod
eſchleuniget hat.

Waitwell. Ach! Miß — —

Sara. Sage mir, geſchwind ſage mir, daß
e letzten Augenblicke ſeines Lebens ihm durch
ein Andenken nicht ſchwerer wurden; daß er mich
rgeſſen hatte; daß er eben ſo ruhig ſtarb, als er

ſich ſonſt in meinen Armen zu ſterben verſprach; daß er ſich meiner auch nicht einmal in ſeinem letzten Gebete erinnerte — —

Waitwell. Hören Sie doch auf, ſich mit ſo falſchen Vorſtellungen zu plagen! Er lebt ja noch, ihr Vater; er lebt ja noch, der rechtſchaffne Sir William.

Sara. Lebt er noch? Iſt es wahr, lebt er noch? O! daß er noch lange leben, und glücklich leben möge! O! daß ihm Gott die Hälfte meiner Jahre zulegen wolle! Die Hälfte? — Ich Undankbare, wenn ich ihm nicht mit allen, ſo viel mir deren beſtimmt ſind, auch nur einige Augenblicke zu erkaufen bereit bin! Aber nun ſage mir wenigſtens, Waitwell, daß es ihm nicht hart fällt, ohne mich zu leben; daß es ihm leicht geworden iſt, eine Tochter aufzugeben, die ihre Tugend ſo leicht aufgeben können; daß ihn meine Flucht erzürnet, aber nicht gekränkt hat; daß er mich verwünſchet, aber nicht bedauert.

Waitwell. Ach, Sir William iſt noch immer der zärtliche Vater, ſo wie ſein Sarchen noch immer die zärtliche Tochter iſt, die ſie beyde geweſen ſind.

Sara. Was ſagſt du? Du biſt ein Bote des Unglücks, des ſchrecklichſten Unglücks unter allen, die mir meine feindſelige Einbildung jemals vorgeſtellet hat! Er iſt noch der zärtliche Vater? So liebt

er

er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehſt du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verliehre, meine Verbrechen vergröſſern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede ſeiner Thränen, die ich ihm auspreßte, ſo anrechnen, als ob ich bey jeder derſelben mein Laſter und meinen Undank wiederholte? Ich erſtarre über dieſen Gedanken. Thränen koſte ich ihm? Thränen? Und es ſind andre Thränen, als Thränen der Freude? — Widerſprich mir doch, Waitwell! Aufs höchſte hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlet; einige von den geſchwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinſte Anſtrengung der Vernunft beſänftiget. Zu Thränen hat er es nicht kommen laſſen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen laſſen?

Waitwell. (indem er ſich die Augen wiſcht.) Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen laſſen.

Sara. Ach! dein Mund ſagt nein; und deine eignen Thränen ſagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie dieſen Brief, Miß; er iſt von ihm ſelbſt.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus sehen können, als ich zu sagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieses Geschäfte auftragen sollen. Ich versprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir diese Freude in Betrübniß.

Sara. Gib nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir sagest, was ungefehr darinn enthalten ist.

Waitwell. Was kann darinn enthalten seyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Bedauern, daß er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld sind.

Sara. So behalte nur deinen grausamen Brief!

Waitwell. Grausamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freyheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das ist es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben: dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben diese Betrübniß, ihn durch seine Liebe, der ich entsagt, dahin gebracht zu sehen, daß er sich alles gefallen

läßt,

läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenſchaft verleitet: das Waitwell, das würde ich nicht ausſtehen. Wenn ſein Brief alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater in ſolchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, ſo würde ich ihn zwar mit Schaudern leſen, aber ich würde ihn doch leſen können. Ich würde gegen ſeinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wiſſen, um ihn durch dieſe Vertheidigung, wo möglich, noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann dieſe, daß bey einem gewaltſamen Zorne kein wehmüthiger Gram Raum haben könne, und daß ſich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man ſich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach! Miß, Sie werden ſich dieſen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt ſeine Liebe wieder ergreiffen, die ja alles vergeſſen will.

Sara. Du irrſt dich, Waitwell. Sein ſehnliches Verlangen nach mir verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu ſagen. Kaum aber würde dieſes Verlangen ein wenig beruhiget ſeyn, ſo würde er ſich, ſeiner Schwäche wegen, vor ſich ſelbſt ſchä-

men. Ein finsterer Unwille würde sich seiner bemeistern, und er würde mich nie ansehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterstanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, ihm bey der äussersten Gewalt, die er sich meinetwegen anthut, das bitterste zu ersparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben wollte, ich ihm alles aufopfern könnte: so wäre es ganz etwas anders. Ich wollte den Brief mit Vergnügen von deinen Händen nehmen, die Stärke der väterlichen Liebe darinn bewundern, und ohne sie zu mißbrauchen, mich als eine reuende und gehorsame Tochter zu seinen Füßen werfen. Aber kann ich das? Ich würde es thun müssen, was er mir erlaubte, ohne mich daran zu kehren, wie theuer ihm diese Erlaubniß zu stehen komme. Und wenn ich dann am vergnügtesten darüber seyn wollte, würde es mir plötzlich einfallen, daß er mein Vergnügen äusserlich nur zu theilen scheine, und in sich selbst vielleicht seufze; kurz, daß er mich mit Entsagung seiner eignen Glückseligkeit glücklich gemacht habe — Und es auf diese Art zu seyn wünschen, traueſt du mir das wohl zu, Waitwell?

Waitwell. Gewiß ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Sara. Es iſt nichts darauf zu antworten.

Brin-

Bringe deinen Brief alſo nur wieder zurück. Wenn mein Vater durch mich unglücklich ſeyn muß; ſo will ich ſelbſt auch unglücklich bleiben. Ganz allein ohne ihn unglücklich zu ſeyn, das iſt es, was ich jetzt ſtündlich von dem Himmel bitte; glücklich aber ohne ihn ganz allein zu ſeyn, davon will ich durchaus nichts wiſſen.

Waitwell. (etwas bey Seite) Ich glaube wahrhaftig, ich werde das gute Kind hintergehen müſſen, damit es den Brief doch nur lieſet.

Sara. Was ſprichſt du da für dich?

Waitwell. Ich ſage mir ſelbſt, daß ich einen ſehr ungeſchickten Einfall gehabt hätte, Sie, Miß, zur Leſung des Briefes deſto geſchwinder zu vermögen.

Sara. Wie ſo?

Waitwell. Ich konnte ſo weit nicht denken. Sie überlegen freylich alles genauer, als es unſer einer kann. Ich wollte Sie nicht erſchrecken; der Brief iſt vielleicht nur allzu hart; und wenn ich geſagt habe; daß nichts als Liebe und Vergebung darinn enthalten ſey, ſo hätte ich ſagen ſollen, daß ich nichts als dieſes darinn enthalten zu ſeyn wünſchte.

Sara. Iſt das wahr? — Nun ſo gieb mir ihn her. Ich will ihn leſen. Wenn man den Zorn eines Vaters unglücklicher Weiſe verdient hat; ſo muß man wenigſtens gegen dieſen väterlichen Zorn

ſo viel Achtung haben, daß er ihn nach allem Gefallen gegen uns auslaſſen kann. Ihn zu vereiteln ſuchen, heißt die Beleidigungen mit Geringſchätzung häufen. Ich werde ihn nach aller ſeiner Stärke empfinden. Du ſiehſt, ich zittre ſchon — Aber ich ſoll auch zittern; und ich will lieber zittern, als weinen. — (ſie erbricht den Brief) Nun iſt er erbrochen! Ich bebe — Aber was ſeh ich? (ſie lieſet) „Einzige, geliebteſte Tochter!“ — Ha! du alter Betrüger, iſt das die Anrede eines zornigen Vaters? Geh, weiter werde ich nicht leſen — —

Waitwell. Ach, Miß, verzeihen Sie doch einem alten Knechte. Ja gewiß, ich glaube es iſt in meinem Leben das erſtemal, daß ich mit Vorſatz betrogen habe. Wer einmal betrügt, der iſt ja deswegen noch kein alter Betrüger. Das geht mir nahe, Miß. Ich weiß wohl, die gute Abſicht entſchuldigt nicht immer; aber was konnte ich denn thun? Einem ſo guten Vater ſeinen Brief ungeleſen wieder zu bringen? Das kann ich nimmermehr. Eher will ich gehen, ſo weit mich meine alten Beine tragen, und ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Sara. Wie? auch du willſt ihn verlaſſen?

Waitwell. Werde ich denn nicht müſſen, wenn Sie den Brief nicht leſen? Leſen Sie ihn doch immer. Laſſen Sie doch immer den erſten vorſetzlichen

chen Betrug, den ich mir vorzuwerfen habe, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Sie werden ihn deſto eher vergeſſen, und ich werde mir ihn deſto eher vergeben können. Ich bin ein gemeiner einfältiger Mann, der Ihnen Ihre Urſachen, warum Sie den Brief nicht leſen können, oder wollen, freylich ſo muß gelten laſſen. Ob ſie wahr ſind, weiß ich nicht; aber ſo recht natürlich ſcheinen ſie mir wenigſtens nicht. Ich dächte nun ſo, Miß: ein Vater, dächte ich, iſt doch immer ein Vater; und ein Kind kann wohl einmal fehlen, es bleibt deswegen doch ein gutes Kind. Wenn der Vater den Fehler verzeiht, ſo kann ja das Kind ſich wohl wieder ſo aufführen, daß er auch gar nicht mehr daran denken darf. Und wer erinnert ſich denn gern an etwas, wovon er lieber wünſcht, es wäre gar nicht geſchehen? Es iſt, Miß, als ob Sie nur immer an Ihren Fehler dächten, und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergröſſerten, und ſich ſelbſt mit ſolchen vergröſſerten Vorſtellungen marterten. Aber ich ſollte meynen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geſchehen iſt, wieder gut machten. Und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie ſich ſelbſt alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn ſauer werden, den andern Schritt zu thun, wenn ſo ein lieber Vater ſchon den erſten gethan hat?

Sara. Was für Schwerdter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den ersten Schritt thun muß. Und was willst du denn? Thut er denn nur den ersten Schritt? Er muß sie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entfernet, so weit muß er sich zu mir herablassen. Wenn er mir vergiebt, so muß er mein ganzes Verbrechen vergeben, und sich noch dazu gefallen lassen, die Folgen desselben vor seinen Augen fortdauern zu sehen. Ist das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieses so recht verstehe. Aber mich deucht, Sie wollen sagen, er müsse Ihnen gar viel vergeben, und weil ihm das nicht anders, als sehr sauer werden könne, so machten Sie sich ein Gewissen, seine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meynen, so sagen Sie mir doch, ist denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben so glücklich nicht gewesen, daß ich dieses Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigen Male, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte so etwas sanftes, so etwas beruhigendes, so etwas himmlisches dabey, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die grose unüberschwengliche Seligkeit Gottes zu den-

denken, deſſen ganze Erhaltungen der elenden Menſchen ein immerwährendes Vergehen iſt. Ich wünſchte mir, alle Augenblicke verzeihen zu können, und ſchämte mich, daß ich nur ſolche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht ſchmerzhafte Beleidigungen, recht tödliche Kränkungen zu vergeben, ſagt' ich zu mir ſelbſt, muß eine Wolluſt ſeyn, in der die ganze Seele zerfließt — Und nun, Miß, wollen Sie denn ſo eine groſe Wolluſt Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner, als Vergebung annehmen, und zwar, weil ſie keine zu ertheilen gelernt haben. Es ſind ſtolze unbiegſame Leute, die durchaus nicht geſtehen wollen, daß ſie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, ſind Sie nicht. Sie haben das liebreichſte und zärtlichſte Herz, das die Beſte Ihres Geſchlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun alſo noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer, und hätte es gleich merken ſollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Beſorgniß, nur eine tugendhafte Schüchternheit ſey. Leute, die

eine

eine gröſe Wohlthat gleich, ohne Bedenken, annehmen können, ſind der Wohlthat ſelten würdig. Die ſie am meiſten verdienen, haben auch immer das meiſte Mißtrauen gegen ſich ſelbſt. Doch muß das Mißtrauen nicht über ſein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube du haſt mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich ſo glücklich geweſen bin, ſo muß mir ein guter Geiſt haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabey nichts gethan, als daß ſie ihnen Zeit gelaſſen, ſelbſt nachzudenken, und ſich von einer ſo fröhlichen Beſtürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief leſen? O! leſen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Biſſe, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sey ſtill! (ſie fängt an für ſich zu leſen.)

Waitwell. (bey Seite) O! wenn er ſie ſelbſt ſehen ſollte!

Sara. (nachdem ſie einige Augenblicke geleſen) Ach Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abweſenheit. Wie viel ſträflicher wird

ſie

durch dieſes gelinde Wort! (ſie lieſet weiter und
rbricht ſich wieder.) Höre doch! er ſchmeichelt
, ich würde ihn noch lieben. Er ſchmeichelt
! (ſie lieſet und unterbricht ſich) Er bittet mich —
bittet mich? Ein Vater ſeine Tochter? ſeine
fbare Tochter? Und was bittet er mich
n? — (lieſet für ſich) Er bittet mich, ſeine
eilte Strenge zu vergeſſen, und ihn mit mei-
Entfernung nicht länger zu ſtrafen. Uebereilte
enge! — Zu ſtrafen! — (lieſet wieder und un-
icht ſich) Noch mehr! Nun dankt er mir gar,
dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben,
ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen
ernen. Unſelige Gelegenheit! Wenn er doch
auch ſagte, daß ſie ihm zugleich den ganzen
ang des kindlichen Ungehorſams habe kennen
n! (ſie lieſet wieder.) Nein, er ſagt es nicht!
gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem
hſtaben. (Sie fährt weiter fort für ſich zu leſen.) Er
kommen, und ſeine Kinder ſelbſt zurückholen.
ne Kinder, Waitwell! Das geht über alles! —
' ich auch recht geleſen? (Sie lieſet wieder für
— Ich möchte vergehen! Er ſagt, derjenige
ene nur allzu wohl ſein Sohn zu ſeyn, ohne
hen er keine Tochter haben könne. — O! hätte
e nie gehabt, dieſe unglückliche Tochter! —
, Waitwell, laß mich allein. Er verlangt
Antwort, und ich will ſie ſogleich machen.

Frag

Frag in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffner Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen seyn, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara.

(Sie setzet sich zum Schreiben nieder.) Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was empfindet man denn, wenn das Herz, vor lauter Empfinden, in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben — Ich führe ja die Feder nicht das erstemal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen: sollte mir ihre Hülfe wohl bey dem wichtigsten Dienste entstehen? — (Sie denkt ein wenig nach, und schreibt dar-

rauf einige Zeilen) Das ſoll der Anfang ſeyn? in ſehr froſtiger Anfang. Und werde ich denn ey ſeiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bey einem Verbrechen anfangen. (ſie ſtreicht aus und reibt anders) Daß ich mich ja nicht zu oben hin von ausdrücke! — Das Schämen kann überall n ſeiner rechten Stelle ſeyn, nur bey dem Bekenntiſſe unſerer Fehler nicht. Ich darf mich nicht ürchten, in Uebertreibungen zu gerathen, wenn h auch ſchon die gräßlichſten Züge anwende. — ch! warum muß ich nun geſtört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebſte Miß, ich habe die Ehre, hnen Lady Solmes vorzuſtellen, welche eine von nen Perſonen in meiner Familie iſt, welchen ich ich am meiſten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, ß, daß ich ſo frey bin, mich mit meinen eignen ugen von dem Glücke eines Vetters zu überfüh-n, dem ich das vollkommenſte Frauenzimmer ünſchen würde, wenn mich nicht gleich der erſte nblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits funden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, Lady.

Eine

Sechster Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nemlichen Kleide, aber sonst so, wie es Franciska verlangt.) Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entschuldigen —

Das Fräul. O, Herr Major, so gar militairisch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie sind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. — Nun? (indem sie ihm lächelnd ins Gesicht sieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die sich sperren, wo sie gelassen folgen sollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu besehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräul. Sehen Sie; auch das Wichtigste haben wir einander noch nicht sagen können. Ja, er trifft noch heut hier ein. Ein Zufall ist Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchsall? Ist er zurück?

Das

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verscheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurück gebracht. — Machen Sie Sich keine Gedanken, Tellheim. Besorgten wir schon ehemals das stärkste Hinderniß unsrer Verbindung von seiner Seite —

v. Tellheim. Unserer Verbindung?

Das Fräul. Er ist Ihr Freund. Er hat von zu vielen zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu seyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den seine einzige Erbinn gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht gelesen? Warum haben Sie ihn nicht lesen wollen?

Das Fräul. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franciska? Haben wir ihn gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräul. Das ist, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie sollen es hören —

Das

Frag in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdessen für deine Mühe. Du bist ein rechtschaffner Mann. Es sind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Wairwell. Beschämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, so müßten die Diener Unmenschen seyn, wenn sie nicht ihr Leben für sie lassen wollten.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara.

(Sie setzet sich zum Schreiben nieder.) Wenn man mir es vor Jahr und Tag gesagt hätte, daß ich auf einen solchen Brief würde antworten müssen! Und unter solchen Umständen! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch schon, was ich schreiben soll? Was ich denke, was ich empfinde. — Und was empfindet man denn, wenn das Herz, vor lauter Empfinden, in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch schreiben — Ich führe ja die Feder nicht das erstemal. Nachdem sie mir schon so manche kleine Dienste der Höflichkeit und Freundschaft abstatten helfen: sollte mir ihre Hülfe wohl bey dem wichtigsten Dienste entstehen? — (Sie denkt ein wenig nach, und schreibt dar-

rauf einige Zeilen) Das soll der Anfang seyn? Ein sehr frostiger Anfang. Und werde ich denn bey seiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bey meinem Verbrechen anfangen. (sie streicht aus und schreibt anders) Daß ich mich ja nicht zu oben hin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an seiner rechten Stelle seyn, nur bey dem Bekenntnisse unserer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten, in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch schon die gräßlichsten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun gestöret werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebste Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzustellen, welche eine von denen Personen in meiner Familie ist, welchen ich mich am meisten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich so frey bin, mich mit meinen eignen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen, dem ich das vollkommenste Frauenzimmer wünschen würde, wenn mich nicht gleich der erste Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, Lady.

Eine

Eine Schmeicheley, wie dieſe, würde mich zu allen Zeiten beſchämt haben: itzt aber ſollte ich ſie faſt für einen verſteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu laſſen.

Marwood. (kalt) Ich würde untröſtlich ſeyn, Miß, wenn Sie mir andre, als die freundſchaftlichſten Geſinnungen, zutrauten. — (bey Seite) Sie iſt ſchön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen ſo viel Schönheit, gegen ſo viel Beſcheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man ſagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer ſelten von einem andern Gerechtigkeit erwieſen werde: allein dieſes iſt auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vorzüge allzu eitel ſind, und auf der andern nur von ſolchen zu verſtehen, welche ſich ſelbſt keiner Vorzüge bewußt ſind. Wie weit ſind Sie beyde von dieſem Falle entfernt! — (zur Marwood, welche in Gedanken ſteht) Iſt es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger, als partheyiſch, geweſen iſt? Iſt es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht ſo viel geſagt habe, als Sie ſelbſt finden? — Aber warum ſo in Gedanken? — (ſachte zu ihr) Sie vergeſſen, wer Sie ſeyn wollen.

Mar-

Marwood. Darf ich es ſagen? — Die Bewunderung Ihrer liebſten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schickſals. Es gieng mir nahe, daß ſie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen ſoll. Ich erinnerte mich, daß ſie einen Vater, und wie man mir geſagt hat, einen ſehr zärtlichen Vater verlaſſen müßte, um die Ihrige ſeyn zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Ausſöhnung mit ihm zu wünſchen.

Sara. Ach! Lady, wie ſehr bin ich Ihnen für dieſen Wunſch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wiſſen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verſtehen Sie dieſes, Miß?

Marwood. (bey Seite) Was will das ſagen?

Sara. Eben itzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein Brief!

Mellefont. Geſchwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Iſt er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch iſt, wird Sara die Tochter ſeyn, die mich zärtlich genug

liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen, und Sie aus meinen Armen reißen. — Wie hasse ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (mit einem zornigen Blick gegen die Marwood.)

Sara. Liebster Mellefont, wie schmeichelhaft ist diese Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich sind wir beide, daß sie vergebens ist! Lesen Sie hier seinen Brief. — (gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief für sich lieset) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erstaunen. Meines Vaters? Ach! er ist nun auch der seinige.

Marwood. (betroffen) Ist es möglich?

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Ursache, diese Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns alles; wir werden uns nun vor seinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat diese Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (der ihr den Brief wieder giebt) Sie schweigen? O nein, diese Thräne, die sich aus Ihren Augen schleicht, sagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Mar-

Marwood. (bey Seite) Wie ſehr habe ich mir ſelbſt geſchadet! Ich Unvorſichtige!

Sara. O! laſſen Sie mich dieſe Thräne von Ihrer Wange küſſen!

Mellefont. Ach Miß, warum haben wir einen ſo göttlichen Mann betrüben müſſen? Ja wohl einen göttlichen Mann: denn was iſt göttlicher, als vergeben? — Hätten wir uns dieſen glücklichen Ausgang nur als möglich vorſtellen können: gewiß, ſo wollten wir ihn jetzt ſo gewaltſamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unſern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückſeligkeit wartet auf mich! Wie ſchmerzlich wird mir aber auch die eigne Ueberzeugung ſeyn, daß ich dieſer Glückſeligkeit ſo unwerth bin.

Marwood. (bey Seite) Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie, durch ſolche Geſinnungen, meine Liebe gegen Sie.

Marwood. (bey Seite) Was für Zwang muß ich mir anthun.

Sara. Auch Sie, vortrefliche Lady, müſſen den Brief meines Vaters leſen. Sie ſcheinen allzu viel Antheil an unſerm Schickſale zu nehmen,

als daß Ihnen ſein Innhalt gleichgültig ſeyn könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (ſie nimmt den Brief.)

Sara. Aber, Lady, Sie ſcheinen noch immer ſehr nachdenkend, ſehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont. (bey Seite) Himmel! wo ſie ſich verräth.

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittere für Sie beyde. Könnte dieſe unvermuthete Güte Ihres Vaters nicht eine Verſtellung ſeyn? eine Liſt?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Leſen Sie nur, und Sie werden es ſelbſt geſtehen. Die Verſtellung bleibt immer kalt, und eine ſo zärtliche Sprache iſt in ihrem Vermögen nicht. (Marwood lieſet für ſich) Werden Sie nicht argwöhniſch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß mein Vater ſich zu keiner Liſt herablaſſen kann. Er ſagt nichts, was er nicht denkt, und Falſchheit iſt ihm ein unbekanntes Laſter.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebſte Miß. — Man muß der Lady

den

den Verdacht vergeben, weil ſie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara. (indem ihr Marwood den Brief zurück giebt) Was ſeh' ich, Lady? Sie haben ſich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont. (bey Seite) In welcher Angſt bin ich! Warum habe ich ſie auch hergebracht?

Marwood. Es iſt nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorübergehn wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reiſe nicht bekommen ſeyn.

Mellefont. Sie erſchrecken mich, Lady — Iſt es Ihnen nicht gefällig, friſche Luft zu ſchöpfen? Man erholt ſich in einem verſchloßnen Zimmer nicht ſo leicht.

Marwood. Wann Sie meynen, ſo reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte dieſe Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen ſeyn.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu ſehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt ſie ab.)

Sara. (allein) Die arme Lady! — Sie ſcheinet die freundſchaftlichſte Perſon zwar nicht zu

ſeyn; aber mürriſch und ſtolz ſcheinet ſie doch n
nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich
wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht
werde, zu etwas beſſerm als zur Vollendung
ner Antwort anwenden? (ſie will ſich niederſetzen
ſchreiben.)

Sechster Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein ſehr k
Beſuch.

Sara. Ja, Betty. Es iſt Lady Solm
eine Anverwandte meines Mellefont. Es wand
ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo
ſie jetzt?

Betty. Mellefont hat ſie bis an die Th
begleitet.

Sara. So iſt ſie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je m
ich Sie anſehe, Miß — Sie müſſen mir m
Freyheit verzeihen — je mehr finde ich Sie
ändert. Es iſt etwas ruhiges, etwas zufried
in Ihren Blicken. Lady muß ein ſehr anger
mer Beſuch, oder der alte Mann ein ſehr a
nehmer Bote geweſen ſeyn.

Sa

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich leſen laſſen! Dein gutes Herz hat ſo oft mit mir geweint, nun ſoll es ſich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich ſeyn, und dich für deine guten Dienſte belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienſte leiſten können?

Sara. Du hätteſt mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leiſten können, als in dieſen neun Wochen. — Sie ſind vorüber! — Komm nur itzt, Betty; Weil Mellefont vielleicht wieder allein iſt, ſo muß ich ihn noch ſprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es ſehr gut ſeyn würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater ſchriebe, dem ſeine Dankſagung ſchwerlich unerwartet ſeyn dürfte. Komm!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampſon. Waltwell.

Sir William. Was für Balſam, Waltwell, haſt du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegoſſen! Ich lebe wieder neu auf;

und ihre herannahende Rückkehr scheint mich eben so weit zu meiner Jugend wieder zurück zu bringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich sie aufs neue in diese Arme schließen soll, die ich so sehnlich gegen den Tod ausgestreckt hatte. Wie erwünscht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers gewesen! Und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke seyn! Ein Alter ist ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, so fest wieder zuziehet. Die endliche Trennung wird desto schmerzlicher. — Doch der Gott, der sich jetzt so gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch diese überstehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweisen, um sie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen zu lassen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über seine Abfoderung aus diesem Leben murren müsse? Nein, nein; er schenkt mir sie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich selbst besorgt seyn zu dürfen. Dank sey dir, ewige Güte! Wie schwach ist der Dank eines sterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich, in einer ihm geweihten Ewigkeit, ihm würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir,

Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wiſſen! Glauben Sie mir es nur, ich habe faſt ſo viel bey Ihrem Jammer ausgeſtanden, als Sie ſelbſt. Faſt ſo viel; gar ſo viel nicht: denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bey ſolchen Gelegenheiten unausſprechlich ſeyn.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du haſt es ſchon längſt um mich verdient, ein anſtändiger Alter zu genießen. Ich will dir es auch ſchaffen, und du ſollſt es nicht ſchlechter haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterſchied zwiſchen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, iſt er ohnedieß aufgehoben. — Nur dasmal ſey noch der alte Diener, auf den ich mich nie umſonſt verlaſſen habe. Geh, und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort ſogleich bringen kannſt, als ſie fertig iſt.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber ſo ein Gang iſt kein Dienſt, den ich Ihnen thue. Er iſt eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienſte gönnen. Ja gewiß, das iſt er.

(Sie gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mellefonts Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebſte Miß, ja; das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf ſich nehmen muß. Ich allein bin ſchuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den gröſſern Antheil, den ich an unſerm Vergehen habe, nicht. Er iſt mir theuer, ſo ſtrafbar er auch iſt: denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber iſt es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr dieſe Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich, ihn zu verlieren, und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht blos in einem

Trau-

Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieſes kurze Leben zuläßt. Vielleicht erſcheint mir dieſer Stral von Glückſeligkeit nur darum von ferne, und ſcheint mir nur darum ſo ſchmeichelhaft näher zu kommen, damit er auf einmal wider in die dickſte Finſterniß zerflieſſe, und mich auf einmal in einer Nacht laſſe, deren Schrecklichkeit mir durch dieſe kurze Erleuchtung erſt recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder ſind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks, und von der Furcht es zu verlieren, unzertrennlich ſind? — Wie ſchlägt mir das Herz, und wie unordentlich ſchlägt es? Wie ſtark itzt, wie geſchwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Itzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht ſchnell hinter einander thun wolle. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraſchungen nicht anders als verurſachen können, werden ſich legen, Miß, und das Herz wird ſeine Verrichtungen ruhiger fortſetzen. Keiner ſeiner Schläge zielet auf das Zukünftige; und wir ſind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebſte Sara, — wenn wir des Bluts mechaniſche

chantische Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deswegen aber will ich nicht unterlassen, was Sie selbst zur Besänftigung dieses kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will sogleich schreiben, und Sir William, hoffe ich, soll mit den Betheurungen meiner Reue, mit den Ausdrückungen meines gerührten Herzens, und mit den Angelobungen des zärtlichsten Gehorsams zufrieden seyn.

Sara. Sir William? Ach Mellefont, fangen Sie doch nun an, sich an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unser gütiger, unser bester Vater! — Ich mußte sehr jung aufhören, diesen süßen Namen zu nennen; sehr jung mußte ich den eben so süßen Namen, Mutter, verlernen — —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es so gut nicht, ihn nur einmal sprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderinn wider mein Verschulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — so wäre ich auch eine Vatermörderinn geworden! Aber nicht ohne mein Verschulden; eine vorsetzliche Vatermörderinn! — Und wer weiß,

weiß, ob ich es nicht ſchon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geſchwinder zu ſeinem Ziele kömmt, als er ohne die Betrübniß, die ihm verurſacht, gekommen wäre — dieſe hab' ich ihm, — ich habe ſie ihm geraubt. Wenn ihn ſein Schickſal auch noch ſo alt und Lebensſatt ſterben läßt, ſo wird mein Gewiſſen doch nichts gegen den Vorwurf ſichern können, daß er ohne mich vielleicht noch ſpäter geſtorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerinn meiner Jugend geweſen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken Sie mich an, Melleſont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyranniſirt haben, und ich würde Melleſonts nicht ſeyn. Warum wünſche ich mir denn alſo das, was mir das weiſere Schickſal nur aus Güte verſagte? Seine Fügungen ſind immer die beſten. Laſſen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns ſchenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter ſeufzen laſſen; einen Vater, der auch Sie ungenoſſene Aeltern will vergeſſen lehren. Welche ſchmeichelhafte Vorſtellung! Ich verliebe mich ſelbſt darein, und vergeſſe es faſt, daß in dem Innerſten ſich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beymeſſen will. — Was iſt es, dieſes rebelliſche Etwas?

Melle-

Mellefont. Dieſes Etwas, liebſte Sara, wie Sie ſchon ſelbſt geſagt haben, iſt die natürliche furchtſame Schwierigkeit, ſich in ein groſſes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, ſich unglücklich zu glauben, als es jetzt, zu ſeiner eignen Pein, macht, ſich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer ſchnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er ſchon wieder ſtill ſitzt, die äuſſern Gegenſtände mit ihm herum zu gehen ſcheinen: ſo wird auch das Herz, das zu heftig erſchüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eignen Abſchwächung überlaſſen müſſen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es: weil Sie es ſagen; weil ich es wünſche. — Aber laſſen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen, und meinen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen leſen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort ſoll Ihrer Beurtheilung unterworfen ſeyn; nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung ſagen muß: denn ich weiß es, Sie halten ſich nicht für ſo unſchuldig, als Sie ſind. (indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Mellefont.

(nachdem er einigemal tiefſinnig auf und nieder gegangen) Was für ein Räthſel bin ich mir ſelbſt! Wofür ſoll ich mich halten? Für einen Thorn? oder für einen Böſewicht? — oder für beydes? — Herz, was für ein Schalk biſt du! — Ich liebe den Engel, ein Teufel ich auch ſeyn mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß ich lieb ihn. Ich weiß, ich wollte tauſend Leben für ſie aufopfern, für ſie, die ihr ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anſtand wollt' ich es — Und doch, ich — Ich erſchrecke, mir es ſelbſt zu ſagen — und doch — Wie ſoll ich es begreiffen? — Und ich fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der ſie auf ewig, vor dem Angeſicht der Welt, zu der ſeinigen machen wird. — Er iſt nun nicht zu vermeiden; denn der Vater iſt verſöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht ſchieben können. Die Verzögerung deſſelben hat mir ſchon ſchmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So ſchmerzhaft ſie aber waren, ſo waren ſie mir doch erträglicher, als der melancholiſche Gedanke, auf Zeit Lebens gefeſſelt zu ſeyn. — Aber bin ich es denn nicht ſchon? — Ich bin es freylich, und bin es mit Vergnügen. — Freylich bin ich ſchon ihr Gefangener.

gener. — Was will' ich alſo? Das! — Ich bin ich ein Gefangener, den man auf ſein Wort frey herum gehen läßt: das ſchmeichelt! Warum kann es dabey nicht ſein Bewenden haben? Warum muß ich eingeſchmiedet werden, und auch ſo gar den elenden Schatten der Freyheit entbehren! — Eingeſchmiedet? Nichts anders! — Sara Sampſon, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in dieſen Worten! Sara Sampſon, meine Ehegattinn! — Die Hälfte dieſer Seligkeiten iſt verſchwunden! und die andre Hälfte — wird verſchwinden. — Ich Ungeheuer! — Und bey dieſen Geſinnungen ſoll ich an ihren Vater ſchreiben? — Doch es ſind keine Geſinnungen; es ſind Einbildungen! Vermaledeyte Einbildungen, die mir durch ein zügelloſes Leben ſo natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du ſtöreſt mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie alſo mein Herr — (indem er wieder zurück gehen will).

Mellefont. Nein, nein, bleib da. Es iſt eben ſo gut, daß du mich ſtöreſt. Was willſt du?

Nor-

Norton. Ich habe von Betty eine ſehr freudige Neuigkeit gehört, und ich komme Ihnen dazu Glück zu wünſchen.

Mellefont. Zur Verſöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie alſo noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du ſiehſt, Norton, ich laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren — ſo will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieſes erkennen, ſo will er es auch Ihretwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte ſeine ſchon gerüſtete Rache eine ganze ſündige Stadt, weniger Gerechten wegen, verſchonen: ſo kann er ja wohl auch Einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schickſale deſſelben Antheil nimmt.

Norton. Sie ſprechen ſehr ernſthaft und rührend. Aber drückt ſich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie iſt nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frey reden? (indem er ihn ſcharf anſieht.)

Mellefont. Du darfſt.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, da ich mich Ihrer Verbrechen theilhaftig gemacht, weil ich dazu geſchwiegen, mag mich bey Ihnen entſchuldigen, wenn ich von nun an ſeltner ſchweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du biſt.

Norton. Ich will es nicht vergeſſen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas beſſers ſeyn könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuſſe, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen laſſen.

Mellefont. Mit mir? Und warum ſagſt du das itzt?

Norton. Weil ich nicht weniger erſtaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorſtellte.

Mellefont. Willſt du mich nicht wiſſen laſſen, was du dir vorſtellteſt?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich auſſer ſich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch ſein Gefühl hat, das bey Vornehmern durch tauſend unnatürliche Vorſtellungen verderbt und geſchwächt wird. Allein in Ihrem Geſichte iſt noch etwas

anders

anders als Mäßigung zu leſen. Kaltſinn, Unentſchloſſenheit, Widerwille — —

Mellefont. Und wenn auch? Haſt du es vergeſſen, wer noch auſſer der Sara hier iſt? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl beſorgt, aber nicht niedergeſchlagen machen. — Sie beunruhiget etwas anders. Und ich will mich gern geirrt haben, wenn Sie es nicht lieber geſehen hätten, der Vater wäre noch nicht verſöhnt. Die Ausſicht in einen Stand, der ſich ſo wenig zu Ihrer Denkungsart ſchickt — —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erſchrecklicher Böſewicht, entweder geweſen ſeyn, oder noch ſeyn, daß du mich ſo errathen kannſt. Weil du es getroffen haſt, ſo will ich es nicht leugnen. Es iſt wahr: ſo gewiß es iſt, daß ich meine Sara ewig lieben werde: ſo wenig will es mir ein, daß ich ſie ewig lieben ſoll. — Soll — Aber beſorge nichts; ich will über dieſe närriſche Grille ſiegen. Oder meynſt du nicht, daß es eine Grille iſt? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang anſehen? Ich wünſche es mir ja nicht, freyer zu ſeyn, als ſie mich laſſen wird.

Norton. Dieſe Betrachtungen ſind ſehr gut. Aber Marwood, Marwood mit Ihren alten Vor-

urtheilen zu Hülfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte, — —

Mellefont. Was nie geſchehen wird. Du ſollſt ſie noch heute nach London zurückreiſen ſehen. Da ich dir meine geheimſte — Narrheit will ich es nur unterdeſſen nennen — geſtanden habe, ſo darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in ſolche Furcht gejagt habe, daß ſie ſich durchaus nach meinem geringſten Winke bequemen muß.

Norton. Sie ſagen mir etwas unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieſes Mördereiſen riß ich ihr aus der Hand, (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen) als ſie mir in der ſchrecklichſten Wut das Herz damit durchſtoßen wollte. Glaubſt du es nun bald, daß ich ihr feſten Obſtand gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, ſie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherinn hat Arabellen bey ſich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht unterſuchen können, durch welche Liſt ſie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für ſie nicht ſo aus, als ſie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über

Ihre

Ihre Standhaftigkeit freuen, und ihre Beſſerung ſchon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wiſſen laſſen — was hat ſie unter dem Namen der Lady Solmes hier gefollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerinn mit aller Gewalt ſehen. Ich willigte in ihr Verlangen, theils aus Nachſicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, ſie durch den Anblick der beſten ihres Geſchlechts zu demüthigen — Du ſchüttelſt den Kopf, Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt? Eigentlich wagte ich nichts mehr dabey, als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde als Marwood vorzukommen geſucht haben; und das ſchlimmſte, was bey ihrem unbekannten Beſuche zu beſorgen ſteht, iſt nichts ſchlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es ſo ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es iſt noch nicht ganz vorbey, Norton. Es ſtieß ihr eine kleine Unpäßlichkeit zu, daß ſie ſich, ohne Abſchied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen. — Mag ſie doch! Die Weſpe, die den Stachel verloren hat, (indem er auf den Dolch weiſet, den er wieder in den Buſen ſteckt,) kann doch weiter nichts, als ſummen.

Aber auch das Summen ſoll ihr theuer werden, wenn ſie zu überläſtig damit wird. — Hör ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn Sie es iſt. — Sie iſt es. Geh!

(Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie ſehen mich ohne Zweifel ſehr ungern wiederkommen.

Mellefont. Ich ſehe es ſehr gern, Marwood, daß Ihre Unpäßlichkeit ohne Folgen geweſen iſt. Sie befinden ſich doch beſſer?

Marwood. So, ſo!

Mellefont. Sie haben alſo nicht wohl gethan, ſich wieder hierher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieſes aus Vorſorge für mich ſagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anders damit meynen.

Mellefont. Es iſt mir angenehm, Sie ſo ruhig zu ſehen.

Marwood. Der Sturm iſt vorüber. Vergeſſen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Melle-

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage ist natürlich. Meine Antwort wird so natürlich nicht scheinen, aber sie ist gleichwohl nichts weniger wahr — Sie hat mir sehr wohl gefallen.

Mellefont. Diese Unparteylichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu schätzen wußte, eine schlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieser Schmeicheley, Mellefont, wenn es anders eine ist, hätten Sie mich verschonen sollen. Sie will sich mit meinem Vorsatze, Sie zu vergessen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen diesen Vorsatz durch Grobheiten erleichtern soll? Lassen Sie unsere Trennung nicht von der gemeinen Art seyn. Lassen Sie uns mit einander

brechen, wie Leute von Vernunft, die der
wendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne
und mit Beybehaltung eines Grades von Ho
tung, wie er ſich zu unſerer ehemahligen Ve
lichkeit ſchickt.

Marwood. Ehemaligen Vertraulichkeit
Ich will nicht daran erinnert ſeyn. Nichts
davon! Was geſchehen muß, muß geſchehen;
es kömmt wenig auf die Art an, mit welch
geſchieht. — Aber ein Wort noch von Arab
Sie wollen mir ſie nicht laſſen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es iſt grauſam, da Sie ih
ter nicht bleiben können, daß Sie ihr au
Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben
will es auch bleiben.

Marwood. So beweiſen ſie es gleich itz

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabell
Reichthümer, welche ich von Ihnen in Ve
rung habe, als ihr Vatertheil beſitzen darf.
ihr Muttertheil anbelangt, ſo wollte ich wohl
ſchen, daß ich ihr ein beſſres laſſen könnte, a
Schande, von mir geboren zu ſeyn.

Mellefont. Reden Sie nicht ſo. — Ich

für Arabellen ſorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anſtändigen Auskommens in Verlegenheit zu ſetzen. Wenn ſie mich vergeſſen will, ſo muß ſie damit anfangen, daß ſie etwas von mir zu beſitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen ſie, und werde es nie aus der Acht laſſen, daß ſie mein wahres Glück, ob ſchon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernſte, daß Sie unſern Aufenthalt einem Vater verriethen, den blos die Unwiſſenheit deſſelben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William iſt ein zu guter alter Narr: er muß anders denken, als ich an ſeiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es iſt wahr; Sie ſind es ſelbſt. Ich ſchweige. — Werde ich der Miß mein Abſchiedskompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreiſeten, ohne ſie wieder zu ſprechen.

Marwood. Mellefont, ich ſpiele meine Rol-

len nicht gern halb, und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb ist, so sollten Sie sich selbst hüten, eine Person nochmals zu sehen, die gewisse Vorstellungen bey Ihnen rege machen muß — —

Marwood. (spöttisch lächelnd.) Sie haben eine bessere Meynung von sich selbst, als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihretwegen untröstlich seyn müßte, so sollten Sie es doch wenigstens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara soll gewisse Vorstellungen bey mir rege machen? Gewisse? O ja — aber keine gewisser, als diese, daß das beste Mädchen oft den nichtswürdigsten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebst, Marwood, allerliebst! Nun sind Sie gleich in der Verfassung, in der ich Sie längst gern gewünscht hätte; ob es mir gleich, wie ich schon gesagt, fast lieber gewesen wäre, wenn wir einige gemeinschaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet sich diese noch, wenn nur das gährende Herz erst ausgebrauset hat. — Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein lasse. Ich will Miß Sampson zu Ihnen holen.

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Marwood.

(Indem sie um sich herum sieht) Bin ich allein? — ann ich unbemerkt einmal Athem schöpfen, und e Muskeln des Gesichts in ihre natürliche Lage hren lassen? — Ich muß geschwind einmal in len Mienen die wahre Marwood seyn, um den wang der Verstellung wieder aushalten zu kön- en. — Wie hasse ich dich, niedrige Verstellung! licht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, sondern eil du die armseligste Zuflucht der ohnmächtigen achsucht bist. Gewiß würde ich mich zu dir nicht erablassen, wenn mir ein Tyrann seine Gewalt, der der Himmel seinen Blitz anvertrauen wollt. — Doch wann du mich nur zu meinem Zwecke ringst! — Der Anfang verspricht es; und Mel- ont scheinet noch sichrer werden zu wollen. Wenn ir meine List gelingt, daß ich mit seiner Sara llein sprechen kann: so — Ja, so ist es doch noch ehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr viel- icht nichts neues seyn; die Verleumdungen wird ie vielleicht nicht glauben; und die Drohungen ielleicht verachten. Aber doch soll sie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. s wäre schlecht, wenn sie in ihrem Gemüthe

ganz

ganz und gar keinen Stachel zurück ließen. — Still! ſie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verſtoßene, die durch kleine Kunſtgriffe die Schande von ſich abzuwehren ſucht; ein getretner Wurm, der ſich krümmet und dem, der ihn getreten hat, wenigſtens die Ferſe gern verwunden möchte.

Sechster Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens geweſen iſt.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen ſollen.

Mellefont. Lady will ſich Ihnen empfehlen, liebſte Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen iſt, nicht genug ſeyn.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem frühſten.

Melle-

Mellefont. Morgen mit dem frühſten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unſere Bekanntſchaft, Lady, fängt ſich ſehr im Vorbeygehn an. Ich ſchmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdiget zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundſchaft, Miß.

Mellefont. Ich ſtehe Ihnen dafür, liebſte Sara, daß dieſe Bitte der Lady aufrichtig iſt: ob ich Ihnen gleich vorausſagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wiederſehen werden. Lady wird ſich mit uns ſehr ſelten an einem Orte aufhalten können — —

Marwood. (bey Seite) Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine ſehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meiſten dabey verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erſt morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (bey Seite) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier aufhalten. Nicht wahr, liebſte Miß, es wird gut ſeyn, wenn wir unſerer Antwort ungeſäumt

ſäumt nachfolgen? Sir William kann unſere Ei fertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara Marwood.

Mellefont. Was willſt du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu ſprechen.

Marwood. (bey Seite) Ha! nun kömmt d drauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, iſt es Ihnen gefällig, Ihren Beſuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird ſo gütig ſeyn, und bis zu Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont, und will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort ſprechen. Er ſagt, er habe keinen Augenblick zu verſäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bey ihm ſeyn — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nach-

Nachricht von dem Vergleiche ſeyn wird, deſſen ich gegen Sie gedacht habe.

(Betty gehet ab.)

Marwood. (bey Seite) Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, ſo muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont: Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Holmes ſo lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie ſich nicht auf, liebſter Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Geſichte, will ich wünſchen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Laſſen Sie ſich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu ſehen, ob Sie allen Falls auf eine gute Art mich einer Erbſchaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Beſitze derſelben zu wiſſen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (warnend) Lady, ich bin ganz den Augenblick wieder hier!

(geht ab.)

Marwood. (bey Seite) Glücklich!

Achter

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höf-
lichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Ton.
Finden Sie es nicht auch Lady? — —

Marwood. Ohne Zweifel bin ich seiner Art
schon allzugewohnt, als daß ich so etwas bemer-
ken könnte.

Sara. Wollen sich Lady nicht setzen?

Marwood. Wenn Sie befehlen Miß —
(bey Seite, indem sie sich setzen) Ich muß diesen Au-
genblick nicht ungebraucht vorbeystreichen lassen.

Sara. Sagen Sie mir, Lady, werde ich
nicht das glücklichste Frauenzimmer mit meinem
Mellefont werden?

Marwood. Wenn sich Mellefont im sein
Glück zu finden weiß, so wird ihn Miß Sara zu
der beneidenswürdigsten Mannsperson machen.
Aber — —

Sara. Ein Aber, und eine so nachdenkli-
Pause, Lady — —

Marwood. Ich bin offenherzig, Miß —

Sara. Und dadurch unendlich schätzbare

Marwood. Offenherzig — nicht selten bi-

Unbedachtſamkeit. Mein Aber iſt der Beweis davon. Ein ſehr unbedächtiges Aber!

Sara. Ich glaube nicht, daß mich Lady durch dieſe Ausweichung noch unruhiger machen wollen. Es mag wohl eine grauſame Barmherzigkeit ſeyn, ein Uebel, das man zeigen könnte, nur argwohnen zu laſſen.

Marwood. Nicht doch, Miß; Sie denken bey meinem Aber viel zu viel. Mellefont iſt mein Anverwandter — — —

Sara. Deſto wichtiger wird die geringſte Einwendung, die Sie wider ihn zu machen haben.

Marwood. Aber wenn Mellefont auch mein Bruder wäre, ſo muß ich Ihnen doch ſagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Perſon meines Geſchlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtſchaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer ſollten billig jede Beleidigung, die einer einzigen von uns erwieſen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geſchlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schweſter und Mutter des Schuldigen, Antheil zu nehmen, ſich nicht bedenken müßten.

Sara. Dieſe Anmerkung — — —

Marwood. Iſt ſchon dann und wann in zweifelhaften Fällen meine Richtſchnur geweſen.

Sara. Und verſpricht mir — Ich zittere — Marwood. Nein, Miß; wenn Sie zittern wollen — Laſſen Sie uns von etwas anderm ſprechen — —

Sara. Grauſame Lady!

Marwood. Es thut mir leid, daß ich Sie kannt werde. Ich wenigſtens, wenn ich mich in Gedanken an Miß Sampſons Stelle ſetze, würde jede nähere Nachricht, die man mir von demjenigen geben wollte, mit deſſen Schickſale ich das mei nige auf ewig zu verbinden bereit wäre, als eine Wohlthat anſehen.

Sara. Was wollen Sie, Lady? Kenne ich meinen Mellefont nicht ſchon? Glauben Sie mir, ich kenne ihn, wie meine eigne Seele. Ich weiß, daß er mich liebt — —

Marwood. Und andre — —

Sara. Geliebt hat. Auch das weiß ich. Hat er mich lieben ſollen, ehe er von mir etwas wußte? Kann ich die einzige zu ſeyn verlangen, die für ihn Reize genug gehabt hat? Muß ich mir nicht ſelbſt geſtehen, daß ich mich, ihm zu gefallen beſtrebt habe? Iſt er nicht liebenswürdig genug, daß er bey mehrern dieſes Beſtreben hat erwecken müſſen? Und iſt es nicht natürlich, wenn man dieſes Beſtreben gelungen iſt?

Marwood. Sie vertheidigen ihn mit eben der itze und faſt mit eben den Gründen, mit welchen ihn ſchon oft vertheidiget habe. Es iſt kein rbrechen, geliebet haben; noch viel weniger iſt eines, geliebet worden ſeyn. Aber die Flatterſtigkeit iſt ein Verbrechen.

Sara. Nicht immer; denn oft, glaube ich, rd ſie durch die Gegenſtände der Liebe entſchuldi t, die es immer zu bleiben, ſelten verdienen.

Marwood. Miß Sampſons Sittenlehre ſcheit nicht die ſtrengſte zu ſeyn.

Sara. Es iſt wahr; die, nach der ich dieſe gen zu richten pflege, welche es ſelbſt geſtehen, ß ſie auf Irrwege gegangen ſind, iſt die ſtrengſte cht. Sie muß es auch nicht ſeyn. Denn hier mmt es nicht darauf an, die Schranken zu benmen, die uns die Tugend bey der Liebe ſetzt; ndern blos darauf, die menſchliche Schwachheit entſchuldigen, wenn ſie in dieſen Schranken ht geblieben iſt, und die daraus entſtehende Folen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. enn zum Exempel, ein Melleſont eine Marood liebt, und ſie endlich verläßt: ſo iſt dieſes rlaſſen, in Vergleichung mit der Liebe ſelbſt, etwas ſehr gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er e Laſterhafte deßwegen, weil er ſie einmal geebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber, Miß, kennen Sie denn diese Marwood, welche Sie so getrost eine Lasterhafte nennen?

Sara. Ich kenne sie aus der Beschreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Ist es Ihnen denn nie beygefallen, daß Mellefont in seiner eigenen Sache nichts anders, als ein sehr ungültiger Zeuge seyn könne.

Sara. — Nun merke ich es erst, Lady, daß Sie mich auf die Probe stellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder sagen werden, wie ernsthaft ich mich seiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieser Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie, zum Danke für eine wohlgemeynte Warnung, eine Unverwandte mit ihm entzweyen wollten, die sich nur deßwegen wider ihn erklärt, weil sie sein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigsten Personen unsers Geschlechts so ansieht, als ob sie selbst darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweyen, Lady; und ich wünschte, daß es andre eben so wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geschichte der Marwood in wenig Worten erzählen.

Sara.

a. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; dem Beding, daß ſie davon aufhören, ſo ellefont zurück kömmt. Er möchte denken, mich aus eignem Triebe darnach erkundi- d ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm heilige Neubegierde zutrauen könnte.

rwood. Ich würde Miß Sampſon um Vorſicht gebeten haben, wenn ſie mir nicht ommen wäre. Er muß es auch nicht arg- können, daß Marwood unſer Geſpräch ge- ; und Sie werden ſo behutſam ſeyn, ihre geln ganz in der Stille darnach zu nehmen. n Sie nunmehr! — Marwood iſt aus el- en Geſchlechte. Sie war eine junge Witt- ſie Mellefont bey einer ihrer Freundinnen ernte. Man ſagt, es habe ihr weder an it noch an derjenigen Anmuth gemangelt, lche die Schönheit tod ſeyn würde. Ihr me war ohne Flecken. Ein einziges fehlte Vermögen. Alles was ſie beſeſſen hatte, es ſollen anſehnliche Reichthümer geweſen - hatte ſie für die Befreyung eines Man- opfert, dem ſie nichts in der Welt vor- zu dürfen glaubte, nachdem ſie ihm ein- Herz und ihre Hand ſchenken wollen.

a. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem , daß er in einem beſſern Gemälde prangte!

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet, ward ſie von Perſonen geſucht, die nicht eifriger wünſchten, als ſie glücklich zu machen. Unter dieſen reichen und vornehmen Anbetern war Mellefont auch. Sein Antrag war ernſtlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu ſetzen verſprach, war das geringſte, worauf er ſich ſtützte. Er hatte es bey der erſten Unterredung weg, daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, ſondern mit einem Frauenzimmer, voll des zärtlichſten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaſte würde vorgezogen haben, wenn ſie in jener mit einer geliebten, und in dieſem mit einer gleichgültigen Perſon hätte leben ſollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady; oder ich möchte ſie am Ende bedauern müſſen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriffe, ſich auf die feyerlichſte Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm ſein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläuftige Anverwandte zu heyrathen. Hatte Marwood ſeinetwegen reichere Verbindungen ausgeſchlagen, ſo wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieſer Erbſchaft eher nichts

nichts zu ſagen, als bis er ſich derſelben durch ſie würde verluſtig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es beſſer, als ich, daß Mellefont das edelſte Herz beſitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch ſpät an einem Abende, wozu ſich Mellefont ihrentwegen entſchloſſen hätte. Mellefont kam des Morgens, ſie zu beſuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worinn ſie ihm entdeckte, daß er ſich keine Rechnung machen dürfe, ſie jemals wieder zu ſehen. Sie leugne es zwar nicht, daß ſie ihn liebe; aber eben deßwegen könne ſie ſich nicht überwinden, die Urſache einer That zu ſeyn, die er nothwendig einmal bereuen müſſe. Sie erlaſſe ihn ſeines Verſprechens, und erſuche ihn, ohne weiteres Bedenken, durch die Vollziehung der in dem Teſtamente vorgeſchriebnen Verbindung, in den Beſitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeicheley damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood ſo vortreffliche Geſinnungen? Lady Sou-

mes kann derselben wohl fähig seyn, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es ist nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider sie eingenommen sind. — Mellefont wollte über den Entschluß der Marwood von Sinnen kommen. Er schickte überall Leute aus, sie wieder aufzusuchen; und endlich fand er sie.

Sara. Weil sie sich finden lassen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittre Glossen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer, von einer sonst so sanften Denkungsart, nicht. — Er fand sie, sag' ich; und fand sie unbeweglich. Sie wollte seine Hand durchaus nicht annehmen; und alles, was er von ihr erhalten konnte, war dieses, daß sie nach London zurückzukommen versprach. Sie wünschen eins, ihre Vermählung so lange auszusetzen, bis die Anverwandte, des langen Verzögerns überdrüßig, einen Vergleich vorzuschlagen gezwungen sey. Unterdessen konnte sich Marwood nicht wohl der täglichen Besuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts, als ehrfurchtsvolle Besuche eines Liebhabers waren, den man in die Gränzen der Freundschaft zurückgewiesen hat. Aber wie unmöglich ist es, daß ein hitziges Temperament diese engen Gränzen nicht überschreiten sollte! Mellefont besitzt alles, was uns eine Manns-

person

perſon gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter ſeyn, als Miß Sampſon ſelbſt.

Sara. Ach!

Marwood. Sie ſeufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geſeufzet, und ſeufzet noch.

Sara. Genug, Lady, genug; dieſe Wendung, ſollte ich meynen, war mehr, als eine bittere Gloſſe, die Sie mir zu unterſagen beliebten.

Marwood. Ihre Abſicht war nicht, zu beleidigen, ſondern blos die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigſten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, ſie durch die Geſetze gültig machen zu laſſen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn ſie, Mellefont und der Himmel, nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich, wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was ſie vor ſich ſelbſt verbergen zu können wünſchte!

Sara. Was ſagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verlieret durch die Darzwiſchenkunft der Sara Sampſon alle Hoffnung, ihre Aeltern jemals ohne Abſcheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieß hat mir Mellefont verſchwiegen? —— Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen ſicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verſchwiegen hat?

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verſchwiegen haben?

Marwood. Dieß, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es iſt unglaublich, daß ſich eine Liebe, welche länger als zehn Jahre gedauert hat, ſo geſchwind verlieren könne. Sie kann zwar eine kurze Verfinſterung leiden; weiter aber auch nichts, als eine kurze Verfinſterung, aus welcher ſie hernach mit neuem Glanze wieder hervor bricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche, eine nach der andern, der Marwood einen Mann abſpänſtig zu machen drohten, von welchem ſie ſich am Ende auf das grauſamſte hintergangen ſahen. Er hat einen gewiſſen Punkt, über welchen er ſich nicht bringen läßt, und ſo bald er dieſen ſcharf in das Geſicht bekömmt, ſpringt er ab. Geſetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bey welcher ſich alle Umſtände wider ihn erklärten; geſetzt

Sie

Sie brächten ihn dahin, daß er ſeinen nunmehr zur Natur gewordenen Abſcheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glaubten Sie wohl dadurch ſeines Herzens verſichert zu ſeyn?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allererſten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf ſeine Freyheit ſo eiferſüchtig nicht geweſen. Sie würden ſeine Gemahlinn heiſſen, und jene würde es ſeyn.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit ſo ſchrecklichen Vorſtellungen! Rathen Sie mir, was ich thun ſoll. Sie müſſen ihn kennen. Sie müſſen es wiſſen, durch was es noch etwa möglich iſt, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigſte Liebe eine unheilige Leidenſchaft bleibet.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm ſeinen Käfig angenehmer, als das freye Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre alſo, ihn lieber nicht zu fangen, und ſich den Verdruß über die vergebene Mühe zu erſparen. Begnügen ſie ſich, Miß, an dem Vergnügen, ihn ſehr nahe an Ihrer Schlinge geſehen zu haben, und weil Sie vorausſehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreiſſen werde, wenn Sie ihn

ihn vollends hinein locken; ſo ſchonen Sie ihr Schlinge, und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieſes tändelnde Gleichniß recht verſtehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrüßlich darüber geworden ſind, ſo haben Sie es verſtanden. Mit einem Worte, Ihr eigner Vortheil ſo wohl, als der Vortheil einer andern, die Klugheit ſo wohl, als die Billigkeit, können und ſollen Miß Sampſon bewegen, Ihre Anſprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die erſten und ſtärkſten hat. Noch ſtehen Sie, Miß, mit ihm ſo, daß Sie, ich will nicht ſagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablaſſen können. Eine kurze Verſchwindung mit einem Liebhaber iſt zwar ein Fleck; aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleichet. In einigen Jahren iſt alles vergeſſen, und es finden ſich für eine reiche Erbinn noch immer Mannsperſonen, die es ſo genau nicht nehmen. Wenn Marwood in dieſen Umſtänden wäre, und ſie brauchte, weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen Gemahl, noch für ihre hülfloſe Tochter einen Vater, ſo weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampſon großmüthiger handeln, als Miß Sampſon gegen die Marwood zu handeln, ſchimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara.

Sara. (indem ſie unwillig aufſteht) Das geht zu weit! Iſt dieſes die Sprache einer Anverwandtin des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum er Sie ſo ungern bey mir allein laſſen wollte. Er mag es ſchon wiſſen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreiſt! Denn Lady haben lange genug unanſtändig geredet. Wodurch hat Marwood ſich eine ſolche Vorſprecherinn erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen; und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhniſch zu machen, der ein Menſch, aber kein Ungeheuer iſt? Ward es mir nur deßwegen geſagt, daß ſich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deswegen dieſe und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichſte Art zu verſtehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich ſelbſt einer verhärteten Buhlerinn nachſetzte?

Marwood. Nur nicht ſo hitzig, mein junges Frauenzimmer. Eine Verhärtete Buhlerinn? — Sie brauchen, wahrſcheinlicher Weiſe, Worte, deren Kraft Sie nicht überleget haben.

Sara. Erſcheint ſie nicht als eine ſolche, ſelbſt in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady?

ady? Sie sind ihre Freundinn, ihre vertrauteste
freundinn vielleicht. Ich sage dieses nicht als
inen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt
nicht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte
Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu,
dieser Ihrer Freundschaft wegen, so tief herabge-
stoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Er-
fahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt
gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine
so erniedrigende Parallel setzt. Hätte ich ihn aber
doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn
Jahre darinn verharret seyn. Es ist ganz etwas
anders, aus Unwissenheit auf das Laster treffen;
und ganz etwas anders, es kennen und dem unge-
achtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady,
wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für
Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irr-
thum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn
warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn,
und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Him-
mel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen,
er nimmt die Strafe von mir, und schenkt mir ei-
nen Vater wieder — Ich erschrecke, Lady; wie
verändern sich auf einmal die Züge Ihres Ge-
sichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt
Wut, und des Mundes knirschende Bewegung —
Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady; so bitte ich
um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche När-
rinn;

ſinn; was Sie geſagt haben, war ohne Zweifel ſo böſe nicht gemeynt. Vergeſſen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie beſänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundinn an Ihnen erwerben, ſo wie ſie Marwood an Ihnen gefunden hat? Laſſen Sie mich, Lady, laſſen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem ſie niederfällt) Um Ihre Freundſchaft, Lady — Und wo ich dieſe nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigſtens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu ſetzen.

Marwood. (die einige Schritte ſtolz zurück tritt und die Sara liegen läßt.) Dieſe Stellung der Sara Sampſon iſt für Marwood viel zu reizend, als daß ſie nur unerkannt darüber frohlocken ſollte — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood ſelbſt fußfällig bitten.

Sara. (die voller Erſchrecken aufſpringt, und ſich zitternd zurückzieht.) Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich ſie — nun erkenn' ich ſie, die mördriſche Retterinn, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie iſt es! Flieh' unglückliche Sara! Retten Sie mich, Melleſont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, ſüße Stimme meines geliebten Vaters, erſchalle! Wo ſchallt ſie? wo ſoll ich auf ſie zueilen? hier? — da? — Hülfe, Melleſont!

lefont! Hülfe, Betty! — Itzt dringt ſie mit tödtender Fauſt auf mich ein! Hülfe!

(eilt ab.)

Achter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerinn? — O daß ſie wahr redte, und ich mit tödtender Fauſt auf ſie eindränge! Bis hieher hätte ich den Stal ſpaaren ſollen, ich Thörichte! Welche Wolluſt, eine Nebenbuhlerinn in der freywilligen Erniedrigung zu unſern Füſſen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Melleſont kann den Augenblick hier ſeyn. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche Liſt meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich ſehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr alſo nicht? Warum verſuche ich nicht noch das letzte, das ich wider ſie brauchen kann? Drohungen ſind armſelige Waffen: doch die Verzweiflung verſchmäht keine, ſo armſelig ſie ſind. Ein ſchreckhaftes Mädchen, das beraubt und mit zerrütteten Sinnen ſchon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Melleſont? — Melleſont wird ihr

wie-

der Muth machen, und ſie über meine Drohun-
i ſpotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er
ch nicht. Es wäre wenig in der Welt unter-
nmen worden, wenn man nur immer auf den
sgang geſehen hätte. Und ich bin auf den un-
ücklichſten nicht ſchon vorbereitet? — Der Dolch
ar für andre, das Gift iſt für mich! — Das
ift für mich! Schon längſt mit mir herumgetra-
n, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf
n traurigen Dienſt; hier, wo ich in beſſern Zei-
n, die geſchriebenen Schmeicheleyen der Anbeter
erbarg; für uns ein eben ſo gewiſſes, aber nur
ngſamres Gift. — Wenn es doch nur beſtimmt
äre, in meinen Adern nicht allein zu tohen!
Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich
nich mit Wünſchen auf? — Fort! Ich muß we-
er mich, noch ſie zu ſich ſelbſt kommen laſſen.
Der will ſich nichts wagen, der ſich mit kaltem
Blute wagen will.

(geht ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara. (ſchwach in einem Lehnſtuhle) Betty.

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig beſſer wird?

Sara. Beſſer, Betty? — Wenn nur Melleſont wieder kommen wollte. Du haſt doch nach ihm ausgeſchickt?

Betty. Norton und der Wirth ſuchen ihn.

Sara. Norton iſt ein guter Menſch, aber er iſt haſtig. Ich will durchaus nicht, daß er ſeinem Herrn meinetwegen Grobheiten ſagen ſoll. Wie er ſelbſt erzählte, ſo iſt Melleſont ja an allem unſchuldig. — Nicht wahr, Betty, du hälteſt ihn auch für unſchuldig? — Sie kömmt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, ſie raſet, ſie will ihn ermorden. Siehſt du, Betty? dieſer Gefahr habe ich ihn ausgeſetzt. Wer ſonſt als ich? — Und endlich will die böſe Marwood mich ſehen, oder

nicht

icht eher nach London zurückkehren. Konnte er
er dieſe Kleinigkeit abſchlagen? Bin ich doch auch
ſt begierig geweſen, die Marwood zu ſehen. Mel-
ſont weiß wohl, daß wir neugierige Geſchöpfe
nd. Und wenn ich nicht ſelbſt darauf gedrungen
ätte, daß ſie bis zu ſeiner Zurückkunft bey mir
erziehen ſollte, ſo würde er ſie wieder mit wegge-
ommen haben. Ich würde ſie unter einem fal-
hen Namen geſehen haben, ohne zu wiſſen, daß
h ſie geſehen hätte. Und vielleicht würde mir die
: kleine Betrug einmal angenehm geweſen ſeyn.
urz, alle Schuld iſt mein. — Je nun, ich bin
ſchrocken; weiter bin ich ja nichts? Die kleine
hnmacht wollte nicht viel ſagen. Du weißt wohl,
etty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in ſo tiefer hatte ich Miß noch
geſehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde
gutherzigen Mädchen freylich zu ſchaffen ge-
icht haben.

Betty. Marwood ſelbſt ſchien durch die Ge-
er, in der Sie ſich befanden, gerühret zu ſeyn.
o ſtark ich ihr auch anlag, daß ſie ſich nur fortbe-
en möchte, ſo wollte ſie doch das Zimmer nicht
r verlaſſen, als bis Sie die Augen ein wenig
der aufſchlugen, und ich Ihnen die Arzney ein-
en konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt seyn. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein, und ich flohe als eine Unsinnige, die nicht weiß warum, und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kömmt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieses — —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich, tausend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es ist vorbey.

Zweyter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier seyn.

Sara. Nun das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Nor-

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor s Thor mit sich gelockt, wo ein Herr auf ihn arte, der in Sachen von der grösten Wichtigkeit it ihm sprechen müsse. Nach langem Herum- ihren hat sich der Betrüger ihm von der Seite eschlichen. Es ist sein Unglück, wo er sich er- appen läßt; so wütend ist Mellefont.

Sara. Hast du ihm gesagt, was vorgegan- en?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken önnen. Genug er weiß es, was für Angst Ih- nen seine Unvorsichtigkeit wieder verursacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir sie elbst verursacht. — —

Norton. Warum soll Mellefont niemals Un- echt haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entschuldiget.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch diese Ihre Liebe nicht wäre. —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß

die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesenheit nur nichts verdrießlichers zugestossen, als mir, so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Verrätherey war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollsten Mine aus einer Straße in die andre, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders, als ein Abgeschickter von ihr. Sehen Sie liebste Miß, diese List wandte sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe List, ohne Zweifel; aber eben weil sie plump war, war ich weit davon entfernt, sie dafür zu halten. Umsonst muß sie so treulos nicht gewesen seyn! Geschwind, Norton, geh in ihre Wohnung; laß sie nicht aus den Augen, und halte sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh!

(Norton geht ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Lassen Sie doch einen abgematteten Feind der den letzten fruchtlosen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wissen — —

Mellefont. Vieles? Was ist das Viele?

Sara. Was Sie mir selbst nicht gesagt hätten, Mellefont. — Sie werden stutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergessen; weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wissen soll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat, als die Eifersucht einer aufgebrachten Verleumderinn.

Sara. Auf einandermal hiervon! — Warum aber lassen Sie es nicht das erste seyn, mir von der Gefahr zu sagen, in der sich Ihr kostbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stal geschliffen haben, mit dem Sie Marwood durchstoßen hätte — —

Mellefont. Diese Gefahr war so groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wut getrieben, und ich war bey kaltem Blute. Ihr Angriff also mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer, auf

ny? Sie sind ihre Freundinn, ihre vertrauteste
reundinn vielleicht. Ich sage dieses nicht als
nen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt
icht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte
freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu,
ieser Ihrer Freundschaft wegen, so tief herabge-
stoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Er-
fahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt
gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine
so erniedrigende Parallel setzt. Hätte ich ihn aber
doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn
Jahre darinn verharret seyn. Es ist ganz etwas
anders, aus Unwissenheit auf das Laster treffen;
und ganz etwas anders, es kennen und dem unge-
achtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady,
wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für
Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irr-
thum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn
warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn,
und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Him-
mel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen,
er nimmt die Strafe von mir, und schenkt mir ei-
nen Vater wieder — Ich erschrecke, Lady; wie
verändern sich auf einmal die Züge Ihres Ge-
sichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt
Wut, und des Mundes knirschende Bewegung —
Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady; so bitte ich
um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche När-
rinn;

rinn; was Sie geſagt haben, war ohne Zweifel ſo böſe nicht gemeynt. Vergeſſen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie beſänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundinn an Ihnen erwerben, ſo wie ſie Marwood an Ihnen gefunden hat? Laſſen Sie mich, Lady, laſſen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem ſie niederfällt) Um Ihre Freundſchaft, Lady — Und wo ich dieſe nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigſtens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu ſetzen.

Marwood. (die einige Schritte ſtolz zurück tritt und die Sara liegen läßt.) Dieſe Stellung der Sara Sampſon iſt für Marwood viel zu reizend, als daß ſie nur unerkannt darüber frohlocken ſollte — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood ſelbſt fußfällig bitten.

Sara. (die voller Erſchrecken aufſpringt, und ſich zitternd zurückzieht.) Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich ſie — nun erkenn' ich ſie, die mörderiſche Retterinn, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie iſt es! Flieh' unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, ſüße Stimme meines geliebten Vaters, erſchalle! Wo ſchallt ſie? wo ſoll ich auf ſie zueilen? hier? — da? — Hülfe, Mellefont!

lefont! Hülfe, Betty! — Itzt dringt ſie mit tödtender Fauſt auf mich ein! Hülfe!

(eilt ab.)

Achter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerinn? — O daß ſie wahr redte, und ich mit tödtender Fauſt auf ſie eindränge! Bis hieher hätte ich den Stal ſparen ſollen, ich Thörichte! Welche Wolluſt, eine Nebenbuhlerinn in der freywilligen Erniedrigung zu unſern Füſſen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont kann den Augenblick hier ſeyn. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche Liſt meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich ſehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr alſo nicht? Warum verſuche ich nicht noch das letzte, das ich wider ſie brauchen kann? Drohungen ſind armſelige Waffen: doch die Verzweiflung verſchmäht keine, ſo armſelig ſie ſind. Ein ſchreckhaftes Mädchen, das beraubt und mit zerrütteten Sinnen ſchon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr

wie-

r Muth machen, und ſie über meine Drohum-
potten lehren. Er wird? Vielleicht wird er
nicht. Es wäre wenig in der Welt unter-
nen worden, wenn man nur immer auf den
ang geſehen hätte. Und ich bin auf den un-
lichſten nicht ſchon vorbereitet? — Der Dolch
für andre, das Gift iſt für mich! — Das
für mich! Schon längſt mit mir herumgetra-
wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf
rauigen Dienſt; hier, wo ich in beſſern Zei-
die geſchriebenen Schmeicheleyen der Anbeter
rg; für uns ein eben ſo gewiſſes, aber nur
amres Gift. — Wenn es doch nur beſtimmt
, in meinen Adern nicht allein zu toben!
n es doch einem Ungetreuen — Was halte ich
mit Wünſchen auf? — Fort! Ich muß we-
nich, noch ſie zu ſich ſelbſt kommen laſſen.
will ſich nichts wagen, der ſich mit kaltem
e wagen will.

(geht ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara. (schwach in einem Lehnstuhle) Betty.

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig besser wird?

Sara. Besser, Betty? — Wenn nur Melfont wieder kommen wollte. Du hast doch nach ihm ausgeschickt?

Betty. Norton und der Wirth suchen ihn.

Sara. Norton ist ein guter Mensch, er ist hastig. Ich will durchaus nicht, daß einem Herrn meinetwegen Grobheiten sagen. Wie er selbst erzählte, so ist Melfont ja an unschuldig. — Nicht wahr, Betty, du hälst auch für unschuldig? — Sie kömmt ihm was kann er dafür? Sie tobt, sie raset, ihn ermorden. Siehst du, Betty? dieser habe ich ihn ausgesetzt. Wer sonst als ich? endlich will die böse Marwood mich sel

licht eher nach London zurückkehren. Konnte er
ir dieſe Kleinigkeit abſchlagen? Bin ich doch auch
ſo begierig geweſen, die Marwood zu ſehen. Mel-
ſont weiß wohl, daß wir neugierige Geſchöpfe
ind. Und wenn ich nicht ſelbſt darauf gedrungen
ätte, daß ſie bis zu ſeiner Zurückkunft bey mir
:rziehen ſollte, ſo würde er ſie wieder mit wegge-
ommen haben. Ich würde ſie unter einem fal-
hen Namen geſehen haben, ohne zu wiſſen, daß
h ſie geſehen hätte. Und vielleicht würde mir die-
: kleine Betrug einmal angenehm geweſen ſeyn.
urz, alle Schuld iſt mein. — Je nun, ich bin
ſchrocken; weiter bin ich ja nichts? Die kleine
nmacht wollte nicht viel ſagen. Du weißt wohl,
tty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in ſo tiefer hatte ich Miß noch
geſehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde
gutherzigen Mädchen freylich zu ſchaffen ge-
icht haben.

Betty. Marwood ſelbſt ſchien durch die Ge-
hr, in der Sie ſich befanden, gerühret zu ſeyn.
o ſtark ich ihr auch anlag, daß ſie ſich nur fortbe-
ben möchte, ſo wollte ſie doch das Zimmer nicht
verlaſſen, als bis Sie die Augen ein wenig
der aufſchlugen, und ich Ihnen die Arzney ein-
en konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müssen. Umsonst mochte sie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt seyn. Du glaubst nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der schreckliche Traum von voriger Nacht ein, und ich flohe als eine Unsinnige, die nicht weiß warum, und wohin sie flieht. — Aber Mellefont kömmt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieses — —

Betty. Was stößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich, tausend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es ist vorbey.

Zweyter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier seyn.

Sara. Nun das ist gut, Norton. Aber wo hast du ihn noch gefunden?

Nor-

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit ſich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der gröſten Wichtigkeit mit ihm ſprechen müſſe. Nach langem Herumführen hat ſich der Betrüger ihm von der Seite geſchlichen. Es iſt ſein Unglück, wo er ſich ertappen läßt; ſo wütend iſt Mellefont.

Sara. Haſt du ihm geſagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug er weiß es, was für Angſt Ihnen ſeine Unvorſichtigkeit wieder verurſacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir ſie ſelbſt verurſacht. — —

Norton. Warum ſoll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entſchuldiget.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch dieſe Ihre Liebe nicht wäre. —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß

die Unglücklichste. Ist Ihnen in Ihrer Abwesen
heit nur nichts verdrießlichers zugestossen, als mir,
so bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden
habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwach
daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. S
Ihrer Zufriedenheit wegen wünschte ich, mich
niger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, diese Ver
rey war noch übrig! Der Nichtswürdige, de
mit der geheimnißvollsten Mine aus einer
in die andre, aus einem Winkel in den
führte, war gewiß nichts anders, als ei
schickter von ihr. Sehen Sie liebste M
List wandte sie an, mich von Ihnen zu e
Eine plumpe List, ohne Zweifel; aber e
sie plump war, war ich weit davon ent
dafür zu halten. Umsonst muß sie so tre
gewesen seyn! Geschwind, Norton, ge
Wohnung; laß sie nicht aus den Augen
sie so lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieses, Mellefont?

für Marwood.

Mellefont. Geh!

(Norton g

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Laſſen Sie doch einen abgematteten
id der den letzten fruchtloſen Sturm gewagt
, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood
es nicht wiſſen — —

Mellefont. Vieles? Was iſt das Viele?

Sara. Was Sie mir ſelbſt nicht geſagt hät
Mellefont. — Sie werden ſtutzig? — Nun
l, ich will es wieder vergeſſen; weil Sie doch
t wollen, daß ich es wiſſen ſoll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie
is zu meinem Nachtheile glauben werden,
keinen andern Grund hat, als die Eiferſucht
r aufgebrachten Verleumderinn.

Sara. Auf einandermal hiervon! — Wa
aber laſſen Sie es nicht das erſte ſeyn, mir
der Gefahr zu ſagen, in der ſich Ihr koſtbares
n befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde
Stal geſchliffen haben, mit dem Sie Mar
d durchſtoßen hätte — —

Mellefont. Dieſe Gefahr war ſo groß nicht.
rwood ward von einer blinden Wut getrieben,
ich war bey kaltem Blute. Ihr Angriff alſo
zte mißlingen — Wenn ihr ein andrer, auf

Höchsten angeloben, daß Sie Arabellen nicht von sich lassen wollen. Sie läuft Gefahr, in den Händen ihrer Mutter, ihres Vaters unwürdig zu werden. Brauchen Sie Ihre Rechte über beide, und lassen mich an die Stelle der Marwood treten. Gönnen Sie mir das Glück, mir eine Freundinn zu erziehen, die Ihnen ihr Leben zu danken hat; einen Mellefont meines Geschlechts. Glückliche Tage, wenn mein Vater, wenn Sie, wenn Arabella, meine kindliche Ehrfurcht, meine vertrauliche Liebe, meine sorgsame Freundschaft um die Wette beschäftigen werden! Glückliche Tage! Aber ach! — sie sind noch fern in der Zukunft. — Doch vielleicht weiß auch die Zukunft nichts von ihnen, und sie sind bloß in meiner Begierde noch Glück! — Empfindungen, Mellefont, nie gefühlte Empfindungen wenden meine Augen in eine andre Aussicht! eine dunkle Aussicht in ehrfurchtsvolle Schatten! — Wie wird mir? — (indem sie die Hand vors Gesicht hält.)

Mellefont. Welcher plötzliche Uebergang von Bewunderung zum Schrecken! — Eile doch, Betty! Schaffe doch Hülfe! — Was fehlt Ihnen, großmüthige Miß! Himmlische Seele! Warum verbirgt mir diese neidische Hand (indem er sie wegnimmt) so holde Blicke? — Ach es sind Mienen, die den grausamsten Schmerz, aber ungern, verrathen! —

Und

Und doch iſt die Hand neidiſch, die mir dieſe Mienen verbergen will. Soll ich Ihre Schmerzen nicht mit fühlen, Miß? Ich Unglücklicher, daß ich ſie nur mit fühlen kann? — Daß ich ſie nicht allein fühlen ſoll? — So eile doch, Betty — —

Betty. Wohin ſoll ich eilen? —

Mellefont. Du ſiehſt und fragſt? — nach Hülfe!

Sara. Bleib nur! — Es geht vorüber. Ich will Sie nicht wieder erſchrecken, Mellefont.

Mellefont. Betty, was iſt hier geſchehen? — Das ſind nicht bloſe Folgen einer Ohnmacht. —

Fünfter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara. Betty.

Mellefont. Du kömmſt ſchon wieder Norton? Recht gut! Du wirſt hier nöthiger ſeyn.

Norton. Marwood iſt fort! — —

Mellefont. Und meine Flüche eilen ihr nach! — Sie iſt fort? — Wohin? — Unglück und Tod, und wo möglich, die ganze Hölle möge ſich auf ihrem Wege finden! Verzehrend Feuer donnre der Himmel auf ſie herab, und unter ihr breche die Erde ein, der weiblichen Ungeheuer größtes zu verſchlingen! — —

Norton. So bald sie in ihre Wohnung zurück gekommen, hat sie sich mit Arabellen und ihrem Mädchen in den Wagen geworfen, und die Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurück geblieben.

Mellefont. (indem er den Zettel nimmt) Er ist an mich. — — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger seyn werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächet, und Sie, theuerste Miß, ausser Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bey einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger, als bey einem siechen und abgematteten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — Behalten Sie den Innhalt nur für sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu seyn zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara. (indem Mellefont für sich lieset) Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen, und aus seinen

Leiden-

Leidenſchaften ein von ſich unterſchiedenes Weſen zu machen, dem er alles zur Laſt legen könne, was er bey kaltem Blute ſelbſt nicht billiget — Mein Salz, Betty! Ich beſorge einen neuen Schreck, und werde es nöthig haben. — Siehſt du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen auſſer ſich! — Mellefont! — Gott! er erſtarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger, als ich.

Mellefont. (der die Betty damit zurückſtößt) Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzeneyen ſind Gift! —

Sara. Was ſagen Sie? — Beſinnen Sie ſich! — Sie verkennen ſie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünſche dir, Elende, daß du es nicht wäreſt! — Eile! fliehe! ehe du in Ermanglung des ſchuldigern, das ſchuldige Opfer meiner Wut wirſt!

Sara. Was für Reden! — Mellefont, liebſter Mellefont — —

Mellefont. Das letzte liebſter Mellefont aus dieſem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu ihren Füſſen, Sara — — (indem er ſich niederwirft) — — Aber was will ich zu Ihren Füſ-

Miß Sara Sampſon.

nd wieder aufſpringt) Entdecken? Ich Ih-
ken? — Ja, ich will Ihnen entdecken,
ß Sie mich haſſen werden, daß Sie mich
üſſen. — Sie ſollen den Innhalt nicht er-
nein von mir nicht! — Aber Sie werden
ahren. — Sie werden — Was ſteht ihr noch
müßig und angeheftet? Lauf Norton, bring'
Herzte zuſammen! Suche Hülfe, Betty! Laß
Hülfe ſo wirkſam ſeyn, als deinen Irrthum!
Nein! bleibt hier! Ich gehe ſelbſt —

Sara. Wohin, Melleſont? Nach was für
Hülfe? Von welchem Irrthume reden Sie?

Melleſont. Göttliche Hülfe, Sara; oder un-
menſchliche Rache! — Sie ſind verloren, liebſte
Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt
mit uns verloren wäre! —

Sechster Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er iſt weg? — Ich bin verloren?
Was will er damit? Verſteheſt du ihn, Norton?
— Ich bin krank, ſehr krank, aber ſetze das äuſ-
ſerſte, daß ich ſterben müſſe: bin ich darum verlo-
ren? Und was will er denn mit dir, arme Betty?
— Du ringſt die Hände? Betrübe dich nicht;
du haſt ihn gewiß nicht beleidiget; er wird ſich
wie-

wieder beſinnen. — Hätte er mir doch gefolgt, und den Zettel nicht geleſen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müſſe. —

Betty. Welche ſchreckliche Vermuthung! — Nein; es kann nicht ſeyn; ich glaube es nicht. —

Norton. (welcher nach der Scene zugegangen) Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn herein kommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie iſt fertig, bis auf einige Zeilen. — Aber warum ſo beſtürzt? Man hat es dir gewiß geſagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich ſchließe es mehr aus der ungeſtümen Angſt des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklichern Vater abreiſen müßteſt, Waitwell? — Laß uns das beſte hoffen! Willſt du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Jetzo möchte ich es nicht

im Stande seyn. Die Hand hängt wie todt an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper so leicht dahin stirbt, wie diese Glieder — Du bist ein alter Mann, Waitwell, und kannst von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernet seyn — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes sind, — so sind die Annäherungen des Todes so bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieses Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freylich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Mensch nicht seyn; unleidlich muß er nicht seyn — Aber, Betty, warum hörst du noch nicht auf, dich so untröstlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es ist nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu seyn. Waitwell soll bey mir bleiben. Auch du Norton, wirst mir einen Gefallen erweisen, wenn du dich nach deinem Herrn umsiehst. Ich sehne mich nach seiner Gegenwart.

Betty. (im Abgehen.) Ach! Norton, ich nahm die Arzeney aus den Händen der Marwood! — —

Achter

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bey mir bleiben willst, so laß mich kein so wehmüthiges Gesicht sehen. Du verstummst? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, sprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden tröstliches sagtest. Wiederhole mir, daß mein Vater versöhnt ist, und mir vergeben hat. Wiederhole es mir, und füge hinzu, daß der ewige himmlische Vater nicht grausamer seyn könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf sterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in diese Umstände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgesehen haben! Ich würde verzweifelt seyn, Waitwell. Mit dem Hasse desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider seine Natur handelt, wenn er uns hassen muß. — Was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhaftesten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe gestorben sey. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht selbst sagen soll, wie voll mein Herz von seinen Wohlthaten ist! Das Leben war das geringste derselben. Wie sehr wünschte ich, den schmachtenden Rest zu seinen Füssen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünſchen Sie wirklich, Miß, ihn ſehen?

Sara. Endlich ſprichſt du, um an meinem ſehnlichſten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo ſoll ich die Worte finden, die ich ſchon ſo lange ſuche? Eine plötzliche Freude iſt gefährlich, als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltſamen Eindrucke, den ſein unvermutheter Anblick auf einen ſo zärtlichen Geiſt machen möchte.

Sara. Wie meynſt du das? Weſſen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünſchte, Miß! — Faſſen Sie ſich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampſon. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibſt mir viel zu lange, Waltwell. Ich muß ſie ſehen.

Sara. Weſſen Stimme — — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waltwell, hilf mir auf, daß ich mich zu ſeinen Füßen

Füßen werfen kann. (Sie will aufſtehen, und fällt aus Schwachheit in den Lehnſtuhl zurück.) Er iſt es doch? Oder iſt es eine erquickende Erſcheinung, vom Himmel geſandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu ſtärken kam? — Segne mich, wer du auch ſeyſt, ein Bote des Höchſten, in der Geſtalt meines Vaters, oder ſelbſt mein Vater!

Sir William. Gott ſegne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (indem ſie es nochmals verſuchen will, vor ihm niederzufallen.) Ein andermal, bey mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfaſſen ſehen.

Sara. Itzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr ſeyn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfodert, alles zu ſagen, was eine ſchuldige, eine reuende, eine geſtrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater ſagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienſt. Wenn du mich an meine Gaben erinnerſt, ſo erinnerſt du mich zugleich, daß ich damit gezaudert habe. Warum

dir nicht gleich? Warum ſetzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir ſchon vergeben hatte, was zwang mich, erſt eine Antwort von dir zu erwarten? Itzt könnte ich dich ſchon einen Tag wieder genoſſen haben, wenn ich ſogleich deinen Umarmungen zugeeilet wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgenſten Falten des betrognen Herzens zurückgeblieben ſeyn, daß ich vorher deiner fortdaurenden Liebe gewiß ſeyn wollte, ehe ich dir die meinige wiederſchenkte. Soll ein Vater ſo eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebſte Sara, tadle mich; ich ſahe mehr auf meine Freude an dir, als auf dich ſelbſt. — Und wenn ich ſie verlieren ſollte, dieſe Freude? — Aber wer ſagt es denn, daß ich ſie verlieren ſoll? Du wirſt leben; du wirſt noch lange leben! Entſchlage dich aller ſchwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr gröſſer als ſie iſt. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte ſelbſt, Aerzte aufzuſuchen, die er in dieſem armſeligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich ſahe ſeine ſtürmiſche Angſt, ſeine hoffnungsloſe Betrübniß, ohne von ihm geſehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebet; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten, und deine Hand in ſeine Hand legen. Was ich ſonſt nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun

gern,

gern, da ich sehe, wie theuer du ihm bist. — Ist es wahr, daß es Marwood selbst gewesen ist, die dir dieses Schrecken verursacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verstehen können, und mehr nicht. — Doch was forsch ich nach den Ursachen deiner Unpäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel, ihr abzuhelfen, bedacht seyn sollte. Ich sehe, du wirst von Augenblicke zu Augenblick schwächer, ich seh es, und bleibe hülflos stehen. Was soll ich thun, Waitwell? Wohin soll ich laufen? Was soll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Bester Vater, alle Hülfe würde vergebens seyn. Auch die unschätzbarste würde vergebens seyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieses Zimmer zu setzen? Lebt sie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mel[illegible]

Mellefont. Ich sollt' Ihn[illegible] sehen? Nein, Miß; ich komme o[illegible] Hülfe zurück. Die Verzweiflung [illegible]

er wen ſeh ich? Sie, Sir? Un
ater! Sie ſind zu einer ſchrecklichen
amen. Warum kamen Sie nicht eher?
en zu ſpät, Ihre Tochter zu retten!
ur getroſt! — ſich gerächet zu ſehen,
n Sie nicht zu ſpät gekommen ſeyn.
William. Erinnern Sie ſich, Meſſefont,
n Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewe-
! Wir ſind es nicht mehr, und wollen es
ieder werden. Erhalten Sie mir nur eine
ter, und Sie ſollen ſich ſelbſt eine Gattin
lten haben.

Meſſefont. Machen Sie mich zu Gott, und
iederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich
abe Ihnen, Miß, ſchon zu viel Unglück zugefü-
gen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch
das letzte anzukündigen: Sie müſſen ſterben. Und
wiſſen Sie, durch weſſen Hand Sie ſterben?

Sara. Ich will es nicht wiſſen, und es iſt
mir ſchon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Meſſefont. Sie müſſen es wiſſen, denn wer
konnte mir dafür ſtehen, daß Sie nicht falſch arg-
wohnten? Dieß ſchreibet Marwood. (er lieſet.)
„Wenn Sie dieſen Zettel leſen werden, Meſſefont,
„wird ihre Untreue in dem Anlaſſe derſelben ſchon
„beſtraft ſeyn. Ich hätte mich ihr entdecken, und
„vor Schrecken war ſie in Ohnmacht gefallen.

y gab ſich alle Mühe, ſie wieder zu ſich
zu bringen. Ich ward gewahr, daß ſie
Kordialpulver bey Seite legte, und hatte den
lichen Einfall, es mit einem Giftpulver zu
miſchen. Ich ſtellte mich gerührt und dienſt-
g, und machte es ſelbſt zurechte. Ich ſah
hr geben, und gieng triumphirend fort.
je und Wut haben mich zu einer Mörderinn
acht; ich will aber keine von den ge-
en Mörderinnen ſeyn, die ſich ihrer That
zu rühmen wagen. Ich bin auf dem We-
ich Dower: Sie können mich verfolgen, und
e eigene Hand wider mich zeugen laſſen.
me ich unverfolgt in den Hafen, ſo will ich
ellen unverletzt zurücklaſſen. Bis dahin aber
e ich ſie als einen Geiſel betrachten." Mar-
— Nun wiſſen Sie alles, Miß. Hier,
erwahren Sie dieſes Papier. Sie müſſen
örderinn zur Strafe ziehen laſſen, und da-
es Ihnen unentbehrlich. — Wie erſtarrt er
ßt!

ra. Geben Sie mir dieſes Papier; Melle-
Ich will mich mit meinen Augen überzeugen.
bt es ihr, und ſie ſieht es einen Augenblick an.)
ich ſo viel Kräfte noch haben? (zerreißt es.)

llefont. Was machen Sie, Miß!

ra. [redacted] Schickſale nicht
ent-

weder Sie, noch mein Vater sol-
ger werden. Ich sterbe, und ver-
rd, durch die mich Gott heimsucht.
Vater, welcher finstrer Schmerz hat
nächtiger? — Noch liebe ich Sie,
und wenn Sie lieben ein Verbrechen
ldig werde ich in jener Welt erschei-
Denn ich hoffen durfte, liebster Vater,
inen Sohn, anstatt einer Tochter, an-
ollten! Und auch eine Tochter wird Ih-
ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen
kennen wollen. Sie müssen Sie zurückho-
ellefont; und die Mutter mag entfliehen.
mich mein Vater liebt, warum soll es mir
rlaubt seyn, mit seiner Liebe, als mit einem
elle umzugehen? Ich vermache diese väter-
Liebe Ihnen, und Arabellen. Reden Sie
und wann mit Ihr von einer Freundinn,
deren Beyspiele sie gegen alle Liebe auf ihrer
t zu seyn lerne. — Den letzten Segen, mein
ater! — Wer wollte die Fügungen des Höchsten
richten wagen? — Tröste deinen Herrn, Walt-
ell. Doch auch du stehst in einem trostlosen Kum-
mer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch
Tochter verlierest? —

Sir William. Wir sollten dir Muth einspre-
chen, und dein sterbendes Auge spricht ihn uns ein.

Nicht

Nicht mehr
Engel, was verma
den Vaters auf ein
gen des Himmels
Stral des Lichtes,
che so weit erheb
der nichts so ge
Sterbenden erb
der letzte mein

Sara.
Welt lange
schwache T
leicht unte
gefährlich
nen, m
pfen au
minder
Entfe
ge b
den!
che
ih
d

ht mehr meine irdiſche Tochter, ſchon halb ein
ngel, was vermag der Segen eines wimmern-
n Vaters auf einen Geiſt, auf welchen alle Se-
n des Himmels herabſtrömen? Laß mir einen
ral des Lichtes, welches dich über alles Menſchli-
e ſo weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott,
r nichts ſo gewiß als die Bitten eines frommen
terbenden erhört, bitte ihn, daß dieſer Tag auch
r letzte meines Lebens ſey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der
Welt lange zum Beyſpiele laſſen, und nur die
ſchwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen viel-
leicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den
gefährlichen Schranken — Wem flieſſen dieſe Thrä-
nen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tro-
pfen auf mein Herz; und doch — doch ſind ſie mir
minder ſchrecklich, als die ſtumme Verzweiflung.
Entreißen Sie ſich ihr, Mellefont! — Mein Au-
ge bricht — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch
denke ich an Betty, und verſtehe nur ihr ängſtli-
ches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß
ihr ja niemand eine Unvorſichtigkeit vorwerfe, die
durch ihr Herz ohne Falſch, und alſo auch ohne
Argwohn der Falſchheit, entſchuldiget wird. —
Der Augenblick iſt da! Mellefont — mein Va-
ter —

Mellefont. Sie ſtirbt! — Ach! dieſe kalte

einmal zu küſſen, (indem er zu ihrer
— Nein, ich will es nicht wagen, ſie
n. Die gemeine Sage ſchreckt mich, daß
r eines Erſchlagenen durch die Berührung
drders zu bluten anfange. Und wer iſt
der? Bin ich es nicht mehr, als Marwood?
.) — Nun iſt ſie todt, Sir; nun hört ſie
cht mehr: nun verfluchen Sie mich! Laſſen
hren Schmerz in verdiente Verwünſchungen
Es müſſe keine mein Haupt verfehlen, und
äßlichſte derſelben müſſe gedoppelt erfüllt wer-
— Was ſchweigen Sie noch? Sie iſt todt! ſie
gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als
llefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer
rtlichen Tochter, die Sie in ihm zu ſchonen Ur-
ch hätten. — Was iſt das? Ich will nicht, daß
Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen ſol-
en! Das iſt Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer!
Denken Sie nach, Sir! — Wie ſoll ich Ihre Wut
beſſer reizen? — Dieſe blühende Schönheit, über
die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ih-
ren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß ſich
dieſe unerfahrne Tugend! Meinetwegen riß ſie ſich
aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinet-
wegen mußte ſie ſterben! — Sie machen mich mit
Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Laſſen Sie mich
es hören, daß Sie Vater ſind.

Sir

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und es zu sehr, als daß ich dem letzten Willen meiner hter nicht verehren sollte. — Laß dich umarmen, n Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht so, Sir! Diese Heiligkeit zahl mehr, als die menschliche Natur vermag! Sie önnen mein Vater nicht seyn. — Sehen Sie, Sir, indem er den Dolch aus dem Busen zieht) dieses ist der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich sie entwaffnen. Wenn ch als das schuldige Opfer ihrer Eifersucht gefallen wäre, so lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch, und hätten Sie ohne Mellefont. Es steht bey mir nicht, das Geschehene ungeschehen zu machen; aber mich wegen des Geschehenen zu strafen — das steht bey mir! (er ersticht sich, und fällt in dem Stule der Sara nieder.)

Sir William. Halt' ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre.

Mellefont. (sterbend) Ich fühl es — daß ich nicht fehl gestoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als diesem die Hand drücken, so sterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die sterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für sie bitten — aber sie ist der

Mar-

Waitwell. Wünſchen Sie wirklich, Miß, ihn zu ſehen?

Sara. Endlich ſprichſt du, um an meinem ſehnlichſten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo ſoll ich die Worte finden, die ich ſchon ſo lange ſuche? Eine plötzliche Freude iſt ſo gefährlich, als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltſamen Eindrucke den ſein unvermutheter Anblick auf einen ſo zärtlichen Geiſt machen möchte.

Sara. Wie meynſt du das? Weſſen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünſchte, Miß! — Sie ſich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampſon. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibſt mir die

Waitwell. Ich muß ſie ſehen.

Sara. Weſſen Stimme — —

Sir William. Ach, meine T

Sara. Ach, mein Vater! —

hilf mir auf, daß ich

Füßen werfen kann. (Sie will aufſtehen, und fällt aus Schwachheit in den Lehnſtuhl zurück.) Er iſt es doch? Oder iſt es eine erquickende Erſcheinung, vom Himmel geſandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu ſtärken kam? — Segne mich, wer du auch ſeyſt, ein Bote des Höchſten, in der Geſtalt meines Vaters, oder ſelbſt mein Vater!

Sir William. Gott ſegne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (indem ſie es nochmals verſuchen will, vor ihm niederzufallen.) Ein andermal, bey mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfaſſen ſehen.

Sara. Itzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr ſeyn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfodert, alles zu ſagen, was eine ſchuldige, eine reuende, eine geſtrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater ſagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienſt. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerſt, ſo erinnerſt du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich

dir nicht gleich? Warum setzete ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir schon vergeben hatte, was zwang mich, erst eine Antwort von dir zu erwarten? Itzt könnte ich dich schon einen Tag wieder genossen haben, wenn ich sogleich deinen Umarmungen zugeeilet wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgensten Falten des betrognen Herzens zurückgeblieben seyn, daß ich vorher deiner fortdaurenden Liebe gewiß seyn wollte, ehe ich dir die meinige wiederschenkte. Soll ein Vater so eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebste Sara, tadle mich; ich sahe mehr auf meine Freude an dir, als auf dich selbst. — Und wenn ich sie verlieren sollte, diese Freude? — Aber wer sagt es denn, daß ich sie verlieren soll? Du wirst leben; du wirst noch lange leben! Entschlage dich aller schwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr gröſſer als sie ist. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte selbst, Aerzte aufzusuchen, die er in diesem armseligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich sahe seine stürmische Angst, seine hoffnungslose Betrübniß, ohne von ihm gesehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebet; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten, und deine Hand in seine Hand legen. Was ich sonst nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun

gern,

gern, da ich ſehe, wie theuer du ihm biſt. — Iſt es wahr, daß es Marwood ſelbſt geweſen iſt, die dir dieſes Schrecken verurſacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verſtehen können, und mehr nicht. — Doch was forſch ich nach den Urſachen deiner Unpäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel, ihr abzuhelfen, bedacht ſeyn ſollte. Ich ſehe, du wirſt von Augenblicke zu Augenblick ſchwächer, ich ſeh es, und bleibe hülflos ſtehen. Was ſoll ich thun, Waitwell? Wohin ſoll ich laufen? Was ſoll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Beſter Vater, alle Hülfe würde vergebens ſeyn. Auch die unſchätzbarſte würde vergebens ſeyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieſes Zimmer zu ſetzen? Lebt ſie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich ſollt' Ihr Angeſicht wieder ſehen? Nein, Miß; ich komme ohne Troſt, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich

zurück — Aber wen seh ich? Sie, Sir? Un
glücklicher Vater! Sie sind zu einer schrecklichen
Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher?
Sie kommen zu spät, Ihre Tochter zu retten!
Aber — nur getrost! — sich gerächet zu sehen,
dazu sollen Sie nicht zu spät gekommen seyn.

Sir William. Erinnern Sie sich, Mellefont,
in diesem Augenblicke nicht, daß wir Feinde gewe
sen sind! Wir sind es nicht mehr, und wollen es
nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur ein
Tochter, und Sie sollen sich selbst eine Gatti
erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott,
wiederholen Sie dann Ihre Forderung. —
habe Ihnen, Miß, schon zu viel Unglück zu
gen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihner
das letzte anzukündigen: Sie müssen sterben.
wissen Sie, durch wessen Hand Sie sterben

Sara. Ich will es nicht wissen, un
mir schon zu viel, daß ich es argwöhnen k

Mellefont. Sie müssen es wissen, d
könnte mir dafür stehen, daß Sie nicht so
wöhnten? Dieß schreibet Marwood.
„Wenn Sie diesen Zettel lesen werden, s
„wird ihre Untreue in dem Anlasse verse
„bestraft-seyn. Ich hätte mich ihr ent
„vor Schrecken war sie in Ohnmach

„Betty gab sich alle Mühe, sie wieder zu sich „selbst zu bringen. Ich ward gewahr, daß sie „ein Kordialpulver bey Seite legte, und hatte den „glücklichen Einfall, es mit einem Giftpulver zu „vertauschen. Ich stellte mich gerührt und dienst„fertig, und machte es selbst zurechte. Ich sah „es ihr geben, und gieng triumphirend fort. „Rache und Wut haben mich zu einer Mörderinn „gemacht; ich will aber keine von den ge„meinen Mörderinnen seyn, die sich ihrer That „nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem We„ge nach Dower: Sie können mich verfolgen, und „meine eigene Hand wider mich zeugen lassen. „Komme ich unverfolgt in den Hafen, so will ich „Arabellen unverletzt zurücklassen. Bis dahin aber „werde ich sie als einen Geisel betrachten." Marwood. — Nun wissen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieses Papier. Sie müssen die Mörderinn zur Strafe ziehen lassen, und dazu ist es Ihnen unentbehrlich. — Wie erstarrt er da steht!

Sara. Geben Sie mir dieses Papier; Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (er giebt es ihr, und sie sieht es einen Augenblick an.) Werde ich so viel Kräfte noch haben? (zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schicksale nicht

entgehen; aber weder Sie, noch mein Vater sol
len ihre Ankläger werden. Ich sterbe, und ver
geb' es der Hand, durch die mich Gott heimsucht.
— Ach mein Vater, welcher finstrer Schmerz hat
sich Ihrer bemächtiget? — Noch liebe ich Sie,
Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen
ist, wie schuldig werde ich in jener Welt erschei
nen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebster Vater,
daß Sie einen Sohn, anstatt einer Tochter, an
nehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ih
nen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabell
dafür erkennen wollen. Sie müssen Sie zurück
len, Mellefont; und die Mutter mag entsetzl
— Da mich mein Vater liebt, warum soll es
nicht erlaubt seyn, mit seiner Liebe, als mit e
Erbtheile umzugehen? Ich vermache diese
liche Liebe Ihnen, und Arabellen. Neben
dann und wann mit Ihr von einer Freun
aus deren Beyspiele sie gegen alle Liebe au
Hat zu seyn lerne. — Den letzten Segen
Vater! — Wer wollte die Fügungen des H
zu richten wagen? — Tröste deinen Herrn
well. Doch auch du stehst in einem trostlos
mer vergraben, der du in mir weder Geli
Tochter verlierest? —

Sir William. Wir sollten die Mu
chen, und dein sterbendes Auge spricht

Nicht mehr meine irdiſche Tochter, ſchon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geiſt, auf welchen alle Segen des Himmels herabſtrömen? Laß mir einen Stral des Lichtes, welches dich über alles Menſchliche ſo weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts ſo gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieſer Tag auch der letzte meines Lebens ſey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beyſpiele laſſen, und nur die ſchwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken — Wem flieſſen dieſe Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch ſind ſie mir minder ſchrecklich, als die ſtumme Verzweiflung. Entreißen Sie ſich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verſtehe nur ihr ängſtliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorſichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falſch, und alſo auch ohne Argwohn der Falſchheit, entſchuldiget wird. — Der Augenblick iſt da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie ſtirbt! — Ach! dieſe kalte

noch einmal zu küssen, (indem er zu ihren
Füß) — Nein, ich will es nicht wagen, sie
ihren. Die gemeine Sage schreckt mich, daß
örper eines Erschlagenen durch die Berührung
, Mörders zu bluten anfange. Und wer ist
Mörder? Bin ich es nicht mehr, als Marwood?
t auf.) — Nun ist sie todt, Sir; nun hört sie
nicht mehr: nun verfluchen Sie mich! Lassen
e Ihren Schmerz in verdiente Vermünschungen
ß! Es müsse keine mein Haupt verfehlen, und
ie gräßlichste derselben müsse gedoppelt erfüllt wer-
den! — Was schweigen Sie noch? Sie ist todt! sie
ist gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als
Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer
zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu schonen Ur-
sach hätten. — Was ist das? Ich will nicht, daß
Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen sol-
len! Das ist Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer!
Denken Sie nach, Sir! — Wie soll ich Ihre Wut
besser reizen? — Diese blühende Schönheit, über
die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ih-
ren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß sich
diese unerfahrne Tugend! Meinetwegen riß sie sich
aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinet-
wegen mußte sie sterben! — Sie machen mich mit
Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Lassen Sie mich
es hören, daß Sie Vater sind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu ſehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren ſollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht ſo, Sir! Dieſe Heilige befahl mehr, als die menſchliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht ſeyn. — Sehen Sie, Sir, (indem er den Dolch aus dem Buſen zieht) dieſes iſt der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich ſie entwaffnen. Wenn ich als das ſchuldige Opfer ihrer Eiferſucht gefallen wäre, ſo lebte Sara noch. Sie hätten Ihre Tochter noch, und hätten Sie ohne Mellefont. Es ſteht bey mir nicht, das Geſchehene ungeſchehen zu machen; aber mich wegen des Geſchehenen zu ſtrafen — das ſteht bey mir! (er erſticht ſich, und fällt an dem Stule der Sara nieder.)

Sir William. Halt' ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre.

Mellefont. (ſterbend) Ich fühl es — daß ich nicht fehl geſtoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als dieſem die Hand drücken, ſo ſterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die ſterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für ſie bitten — aber ſie iſt der

Mar-

Marwood Kind ſowohl, als meines — Was für fremde Empfindungen ergreiffen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten itzt kräftig ſind, Waitwell, ſo laßt uns ihm dieſe Gnade erbitten helfen! Er ſtirbt! Ach, er war mehr unglücklich, als laſterhaft. — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn ſie Wunder thun können, ſo laß ſie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bey dieſem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab ſoll beyde umſchließen. Komm, ſchleunige Anſtalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie ſey, wer ſie ſey: ſie iſt ein Vermächtniß meiner Tochter. (ſie gehen ab, und das Theater fällt zu.)

Ende des Trauerſpiels.

Philotas.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Aridäus, König.

Strato, Feldherr des Aridäus.

Philotas, gefangen.

Parmenio, Soldat.

Die Scene ist ein Zelt in dem Lo
Aridäus.

Erſter Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegeriſchen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! — Wie gern überredete ich mich, daß alles ein Traum ſey! Meine frühſte Kindheit hat nie etwas anders, als Waffen, und Läger, und Schlachten und Stürme geträumet. Könnte der Jüngling nicht von Verluſt und Entwaffnung träumen? — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich ſie nicht ſähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erſtarrten Hand das Schwerd entſank! — Man hat ſie mir wider Willen verbunden. O der grauſamen Barmherzigkeit eines liſtigen Feindes! Sie iſt nicht tödtlich, ſagte der Arzt, und glaubte mich zu tröſten. — Nichtswürdiger, ſie ſollte tödtlich ſeyn! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüßte ich, daß ich ſie tödtlich machte, wenn

wenn ich ſie wieder aufriß, und wieder verbinden ließ, und wieder aufriß — Ich raſe, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhniſches Geſicht — itzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde riß! Er nannte mich: Kind! — und ſein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen laſſen? Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten verſehen! Es muß einer von ſeinen Beyſchläferinnen gehören. Ein ekler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anſtatt bewacht zu werden, werde ich bedienet. Hohnſprechende Höflichkeit!

Zweyter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Beſuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verſtehe dich! Es iſt wahr, ich bin deines Königs Gefangener, und es ſtehet bey ihm, wie er mir will begegnen laſſen — Aber höre, wenn du der biſt, deſſen Miene du trägſt — biſt

ist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so wende dich meiner an, und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten, und nicht, als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bey dir seyn; ich komme ihn zu melden.

Philotas. Der König bey mir? und du kömmst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen ersyare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe, entwaffnet zu seyn, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanftres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Mein Gesicht voll Narben ist freylich ein schöners Gesicht. — —

Strato. Bey den Göttern! eine grose Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinem Ge-

Hannungen gröſte Thaten verbinden. — Darf i
deinen Namen wiſſen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfre Strato, d
meinen Vater am Lykus ſchlug? —

Strato. Gedenke mir dieſes zweydeutigen Si
ges nicht! Und wie blutig rächte ſich dein Va
in der Ebene Methymna! So ein Vater muß
einen Sohn haben.

Philotas. O dir darf ich es klagen, du wü
digſter der Feinde meines Vaters, dir darf ich mi
Schickſal klagen. — Nur du kannſt mich ga
verſtehen; denn auch dich, auch dich hat das he
ſchende Feuer der Ehre, der Ehre fürs Vaterlan
zu bluten, in deiner Jugend verzehret. Wäreſt d
ſonſt, was du biſt? — Wie habe ich ihn ni
meinen Vater ſeit ſieben Tagen — denn erſt
den Tage kleidet mich die männliche Toga —
habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beſchw
ſiebenmal alle ſieben Tage auf den Knieen beſ
ren, zu verſtatten, daß ich nicht umſonſt der
heit entwachſen ſey, und mich mit ſeinen
tern ausziehen zu laſſen, die mir ſchon lä
manche Thräne der Nacheiferung gekoſtet.
ſtern bewegte ich ihn, den beſten Vater, de
ſtodem half mir bitten. — Du kennſt ihn,
ſtodem; er iſt meines Vaters Strato. —

r, König, den Jüngling morgen mit, ſprach
iſtodem; „ich will das Gebirge durchſtreifen,
m den Weg nach Cäſena offen zu halten. —
enn ich euch nur begleiten könnte, ſeufzte
in Vater. — Er liegt noch an ſeinen Wunden
nk. — Doch es ſey! und hiermit umarmte
ch mein Vater. O was fühlte der glückliche
hn in dieſer Umarmung! — Und die Nacht,
darauf folgte! Ich ſchloß kein Auge; doch ver-
lten mich Träume der Ehre und des Sieges,
zur zweyten Nachtwache auf dem Lager. —
ſprang ich auf, warf mich in den neuen Pan-
, ſtrich die ungelockten Haare unter den Helm,
hlte unter den Schwertern meines Vaters, dem
gewachſen zu ſeyn glaubte, ſtieg zu Pferde;
hatte ein Roß ſchon müde geſpornt, noch ehe
ſilberne Trompete die befohlne Mannſchaft
kte. Sie kamen, und ich ſprach mit jedem
iner Begleiter, und da drückte mich mancher ma-
e Krieger an ſeine narbigte Bruſt! Nur mit
inem Vater ſprach ich nicht; denn ich zitterte,
nn er mich noch einmal ſähe, er möchte ſein
ort wiederrufen. — Nun zogen wir aus! An
Seite der unſterblichen Götter kann man nicht
cklicher ſeyn, als ich an der Seite Ariſtodems
ch fühlte! Auf jeden ſeiner anfeuernden Blicke,
te ich, ich allein, ein Heer angegriffen, und
h in der feindlichen Eiſen gewiſſeſten Tod ge-

stürzet. In stiller Entschlossenheit freute ich mich
auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde
zu entdecken hoffte; auf jede Krümmung des Thals,
hinter der ich auf sie zu stoßen, mir schmeichelte.
Und da ich sie endlich von der waldigten Höhe
auf uns stürzen sahe; sie mit der Spitze des
Schwerts meinem Gefährten zeigte; ihnen bergan
entgegen flog — rufe dir, ruhmvoller Greis, die
seligste deiner jugendlichen Entzückungen zurück —
du konntest nie entzückter seyn! — Aber nun, nun
sieh mich, Strato, sieh mich von dem Gipfel mei-
ner hohen Erwartungen schimpflich herab stürzen:
O wie schaudert mich, diesen Fall in Gedanken
noch einmal zu stürzen! — Ich war zu weit vor-
aus geeilt; ich ward verwundet, und — gefan-
gen! Armseliger Jüngling, nur auf Wunden bie-
test du dich, nur auf den Tod gefaßt, — und
wirst gefangen. So schicken die strengen Götter
unsere Fassung zu vereiteln, nur immer unvorge-
henes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen,
ob ich mich schon, von dir darum verachtet zu
werden, scheue. Aber verachte mich nicht!
Du wendest dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hättest
nicht so bewegen sollen. — Ich werde mit dem
Kinde —

Philotas. Nein; höre, warum ich weine! ist kein kindisches Weinen, das du mit deiner nnlichen Thräne zu begleiten würdigest. — Was für mein gröstes Glück hielt, die zärtliche Liebe, der mich mein Vater liebt, wird mein gröstes glück. Ich fürchte, ich fürchte; er liebt mich)r als er sein Reich liebt! Wozu wird er sich)s verstehen, was wird ihm dein König nicht ringen, mich aus der Gefangenschaft zu retten! rch mich Elenden wird er an einem Tage mehr lieren, als er in drey langen mühsamen Jahren, ch das Blut seiner Edeln, durch sein eignes it gewonnen hat. Mit was für einem Angete soll ich wieder vor ihm erscheinen; ich, sein immster Feind? Und meines Vaters Unterthanen künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu erén, mich würdig gemacht hätte — wie werde sie den ausgelößten Prinzen ohne die spöttischste achtung unter sich dulden können? Wann ich i vor Scham sterbe und unbedauert hinab zu Schatten schleiche, wie finster und stolz werden Seelen der Helden bey mir vorbey ziehen, die Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen iten, deren er sich als Vater für einen unwürn Sohn begiebt. — O das ist mehr, als eine ende Seele ertragen kann!

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der er des Jünglings, sich immer für glücklicher,

oder unglücklicher zu halten, als er iſt. Dein Schickſal iſt ſo grauſam noch nicht! der König nähert ſich, und du wirſt aus ſeinem Munde mehr Troſt hören.

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strato.

Aridäus. Kriege, die Könige unter ſich zu führen gezwungen werden, ſind keine perſönliche Feindſchaften. — Laß dich umarmen mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters! Dieß war ſein offenes, ſprechendes Auge; dieß ſeine ernſte, redliche Miene; dieß ſein edler Anſtand! — Noch einmal laß dich umarmen; ich umarme deinen jüngern Vater in dir. — Haſt du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das ſelige Alter, da wir uns noch ganz unſerm Herzen überlaſſen durften. Bald aber wurden wir beyde zum Throne gerufen, und der ſorgende König, der eiferſüchtige Nachbar unterdrückte, leider! den gefälligen Freund. —

Philotas. Verzeih, o König, wenn du mich in Erwiederung ſo ſüſſer Worte zu kalt findeſt. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden ge-

lebet. — Was kann es mir itzt helfen, daß du
nd mein Vater einst Freunde waren? Waren: so
gst du selbst. Der Haß, den man auf verloschne
reundschaft pfropfet, muß, unter allen, die tödt-
chsten Früchte bringen; — oder ich kenne das
enschliche Herz noch zu wenig. — Verzögere
aher, König, verzögere meine Verzweiflung nur
icht. Du hast als der höfliche Staatsmann ge-
rochen; sprich nun als der Monarch, der den
ebenbuhler seiner Größe ganz in seiner Gewalt
st.

Strato. O laß ihn, König, die Ungewißheit
ines Schicksals nicht länger peinigen. —

Philotas. Ich danke, Strato! — Ja, laß
ich es nur gleich hören, wie verabscheuungswür-
g du einen unglücklichen Sohn seinem Vater
achen willst. Mit welchem schimpflichen Frie-
n, mit wie viel Ländern soll er ihn erkaufen?
ie klein und verächtlich soll er werden, um nicht
waysse zu bleiben? — O mein Vater! —

Aridäus. Auch diese frühe, männliche Spra-
e, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich
en! Und möchte, meiner nicht minder wohl,
auch mein Sohn itzt vor deinem Vater so
echen! —

Philotas. Wie meynst du das? —

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unsere Tugend, wie sie für unser Leben wachen. Die so lang als möglich Erhaltung beyder ist ihr geheimes, ewiges Geschäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böse er im Grunde ist, wie schlecht er handeln würde, ließen sie jeden verführerischen Anlaß, sich durch kleine Thaten zu beschimpfen, ganz auf ihn wirken? — Ja Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubst; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche Kriegesglück, das dich mir in die Hände liefert, bescheiden zu nützen; vielleicht würde ich durch dich ertrotzt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht. — Doch fürchte nichts; allen diesen Vielleicht hat eine höhere Macht vorgebauet; ich kann deinen Vater seinen Sohn nicht theurer erkaufen lassen, als — durch den meinigen.

Philotas. Ich erstaune! Du giebst mir zu verstehen —

Aridäus. Daß mein Sohn deines Vaters Gefangener ist, wie du meiner. —

Philotas. Dein Sohn meines Vaters? Dein Polytimet? — Seit wann? Wie? Wo?

Aridäus. So wollt' es das Schicksal! Aus gleichen Wagschalen nahm es auf einmal gleiche Gewichte, und die Schalen blieben noch gleich.

Strato.

Strato. Du willst nähere Umstände wissen. — Eben dasselbe Geschwader, dem du zu hitzig ntgegen eiltest, führte Polytimet, und als dich ie Deinigen verloren erblickten, erhob sie Wuth nd Verzweiflung über alle menschliche Stärke. Sie brachen ein, und alle stürmten sie auf den einen, in welchem sie ihres Verlustes Ersetzung sahen. Das Ende weißt du. — Nun nimm noch von einem alten Soldaten die Lehre an: Der Angriff ist kein Wettrennen; nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trifft, hat sich dem Siege genähert. Das merke dir, zu feuriger Prinz; sonst möchte der werdende Held im ersten Keime ersticken.

Aridäus. Strato, du machst den Prinzen durch deine, zwar freundschaftliche, Warnung verdrüßlich. Wie finster er da steht! —

Philotas. Nicht das! Aber laßt mich; in tiefe Anbetung der Vorsicht verloren —

Aridäus. Die beste Anbetung, Prinz, ist dankende Freude. Ermuntre dich! Wir Väter wollen uns unsere Söhne nicht lange vorenthalten. Mein Herold hält sich bereits fertig; er soll gehen, und die Auswechselung beschleunigen. Aber du weißt wohl, freudige Nachrichten, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke. Man könnte argwohnen, du seyst vielleicht an deiner

nde gestorben. Es wird daher nöthig seyn, du selbst, mit dem Herolde einen unverdächti- Bothen an deinen Vater sendest. Komm mit Suche dir einen unter den Gefangenen, den eines Vertrauens würdigen kannst. —

Philotas. So willst du, daß ich mich ver- ilteiget verabscheuen soll? In jedem der Ge- nen werde ich mich selbst erblicken. — Schenke diese Verwirrung. —

ridäus. Aber —

Philotas. Unter den Gefangenen muß sich nenio befinden. Den schicke mir her; ich will bfertigen.

ridäus. Wohl; auch so! Komm Strato! , wir sehen uns bald wieder.

Vierter Auftritt.

Philotas.

ötter! Näher konnte der Blitz, ohne mich zu zerschmettern, nicht vor mir niederschlagen. erbare Götter! Die Flamme kehrt zurück; ampf verfliegt, und ich war nur betäubt. — ar das mein ganzes Elend, zu sehen, wie ich hätte werden können? Wie elend mein ! Zwar noch mit niedergeschlagenen Augen; ur die Scham wird sie niederschlagen, nicht

das

das brennende Bewußtseyn, dich mit mir ins Verderben geriſſen zu haben. Nun darf ich nichts von dir fürchten, als einen Verweis mit Lächeln; kein ſtummes Trauren; keine durch die ſtärkere Gewalt der väterlichen Liebe erſtickte Verwünſchungen. —

Aber — ja, bey dem Himmel! ich bin zu gütig gegen mich. Darf ich mir alle Fehler vergeben, die mir die Vorſicht zu vergeben ſcheinet? Soll ich mich nicht ſtrenger richten, als ſie und mein Vater mich richten? Die allzugütigen! — Sonſt jede der traurigen Folgen meiner Gefangenſchaft konnten die Götter vernichten; nur eine konnten ſie nicht: die Schande! Zwar jene leicht verfliegende wohl, die von der Zunge des Pöbels ſtrömt; aber nicht die wahre daurende Schande, die hier der innere Richter, mein unparteyiſches Selbſt, über mich ausſpricht!

Und wie leicht ich mich verblende! Verlieret mein Vater durch mich nichts? Der Ausſchlag, den der gefangene Polytimet, — wenn ich nicht gefangen wäre, — auf ſeine Seite brächte, der iſt nichts! — Nur durch mich wird er nichts! — Das Glück hätte ſich erkläret, für wen es ſich erklären ſollte; das Recht meines Vaters triumphirte, wäre Polytimet, nicht Philotas und Polytimet gefangen!

Und

Und nun — welcher Gedanke war es, den ich da dachte? Nein; den ein Gott in mir dachte — Ich muß ihm nachhängen! Laß dich fesseln, flüchtiger Gedanke! — Itzt denke ich ihn wieder! Wie weit er sich verbreitet, und immer weiter; und nun durchstrahlt er meine ganze Seele! —

Was sagte der König? Warum wollte er, daß ich zugleich selbst einen unverdächtigen Bothen an meinen Vater schicken sollte? Damit mein Vater nicht argwohne — so waren ja seine eigne Worte — ich sey bereits an meiner Wunde gestorben. — Also meynt er doch, wenn ich bereits an meiner Wunde gestorben wäre, so würde die Sache ein ganz anders Ansehn gewinnen? Würde sie das? Tausend Dank für diese Nachricht! Tausend Dank! — Und freylich! Denn mein Vater hätte alsdann einen gefangenen Prinzen, für den er sich alles bedingen könnte; und der König, sein Feind, hätte — den Leichnam eines gefangenen Prinzen, für den er nichts fordern könnte; den er — müßte begraben oder verbrennen lassen, wenn er ihm nicht zum Abscheu werden sollte.

Gut! das begreif ich! Folglich, wenn ich, ich elender Gefangener, meinem Vater den Sieg noch in die Hände spielen will, worauf kömmt es an? Aufs Sterben. Auf weiter nichts? — O fürwahr;

ahr; der Mensch ist mächtiger, als er glaubt
e Mensch, der zu sterben weiß!

Aber ich? ich, der Keim, die Knospe eines
Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch,
er vollendete Mensch allein, muß es wissen; auch
er Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar
ichts. Wer zehn Jahr gelebt hat, hat zehn Jahr
eit gehabt, sterben zu lernen; und was man in
ehn Jahren nicht lernt, das lernt man auch in
wanzig, in dreißig und mehrern nicht.

Alles, was ich werden können, muß ich durch
as zeigen, was ich schon bin. Und was könnte
ch, was wollte ich werden? Ein Held. — Wer
st ein Held? — O mein abwesender vortreflicher
Vater, itzt sey ganz in meiner Seele gegenwär-
ig! — Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sey
in Mann, der höhere Güter kenne, als das Le-
en? Ein Mann, der sein Leben dem Wohl des
Staats geweyhet; sich, den einzeln, dem Wohle
ieler? Ein Held sey ein Mann — Ein Mann?
Also kein Jüngling, mein Vater? — Seltsame
Frage! Gut, daß sie mein Vater nicht gehöret
hat! Er müßte glauben, ich sähe es gern, wenn
r Nein darauf antwortete. — Wie alt muß
ie Fichte seyn, die zum Maste dienen soll? Wie
lt? Sie muß hoch genug, und muß stark genug
eyn.

Jedes

Jedes Ding, sagte der Weltweise, der mich erzog, ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Ich kann meinen Zweck erfüllen, ich kann zum Besten des Staats sterben: ich bin vollkommen also, ich bin ein Mann. Ein Mann, ob ich gleich noch vor wenig Tagen ein Knabe war.

Welch Feuer tobt in meinen Adern? Welche Begeisterung befällt mich? Die Brust wird dem Herzen zu enge! — Geduld, mein Herz! Bald will ich dir Luft machen! Bald will ich dich deines einförmigen langweiligen Dienstes erlassen! Bald sollst du ruhen, und lange ruhen —

Wer kömmt? Es ist Parmenio. — Geschwind entschlossen! — Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? — Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.

Fünfter Auftritt.

Parmenio. Philotas.

Philotas. Tritt näher, Parmenio. — Warum so schüchtern? So voller Scham? Schämst du dich? Deiner, oder meiner?

Parmenio. Unser beyder, Prinz.

Philotas. Immer sprich, wie du denkst.

lich, Parmenio, müssen wir beyde nicht viel taugen, weil wir uns hier befinden. Hast du meine Geschichte bereits gehöret?

Parmenio. Leider!

Philotas. Und als du sie hörtest? —

Parmenio. Ich bedauerte dich, ich bewunderte dich, ich verwünschte dich, ich weiß selbst nicht, was ich alles that.

Philotas. Ja, ja! Nun aber, da du doch wohl auch erfahren, daß das Unglück so groß nicht ist, weil gleich darauf Polytimet von den unsrigen — —

Parmenio. Ja nun; nun möchte ich fast lachen. Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft erschrecklich weit ausholt. Man sollte glauben, es wolle uns zerschmettern, und hat uns am Ende nichts, als eine Mücke auf der Stirne todt geschlagen.

Philotas. Zur Sache! — Ich will dich mit dem Herolde des Königs zu meinem Vater schicken.

Parmenio. Gut! So wird deine Gefangenschaft der meinigen das Wort sprechen. Ohne die gute Nachricht, die ich ihm von dir bringen werde, und die eine freundliche Miene wohl werth

ist,

ist, hätte ich mir eine ziemlich frostige Vis
versprechen müssen.

Philotas. Nein, ehrlicher Parmenio; m
im Ernst! Mein Vater weiß es, daß dich der Feind
verblutet und schon halb erstarrt von der Wahl
statt aufgehoben. Laß prahlen, wer prahlen will;
der ist leicht gefangen zu nehmen, den der nahe
de Tod schon entwaffnet hat. — Wie viel Wunda
hast du nun, alter Knecht? —

Parmenio. O, davon könnte ich sonst ein
lange Liste hersagen. Itzt aber habe ich sie um
gut Theil verkürzt.

Philotas. Wie das?

Parmenio. Ha! Ich rechne nem nicht
die Glieder, an welchen ich verwundet bin;
und Athem zu ersparen, zähle ich die, an w
ich es nicht bin. — Kleinigkeiten bey dem
Wozu hat man die Knochen anders, a
sich die feindlichen Eisen darauf schartig
sollen?

Philotas. Das ist wacker! — Abe
was willst du meinem Vater sagen?

Parmenio. Was ich sehe, daß du
befindest. Denn deine Wunde, wenn
anders die Wahrheit gesagt hat. —

Philotas. Ist so gut als keine.

Parmenio. Ein kleines liebes Andenken. Dergleichen uns ein inbrünstiges Mädchen in die Lippen heißt. Nicht wahr, Prinz?

Philotas. Was weiß ich davon?

Parmenio. Nu, nu; kömmt Zeit, kömmt Erfahrung. — Ferner will ich deinem Vater sagen, was ich glaube, daß du wünschest — —

Philotas. Und was ist das?

Parmenio. Je eher, je lieber wieder bey ihm zu seyn. Deine kindliche Sehnsucht, deine bange Ungeduld —

Philotas. Mein Heimweh lieber gar. Schalk! warte, ich will dich anders denken lehren!

Parmenio. Bey dem Himmel, das mußt du nicht! Mein lieber frühzeitiger Held, laß dir das sagen: Du bist noch Kind! Gieb nicht zu, daß der rauhe Soldat das zärtliche Kind so bald in dir erstücke. Man möchte sonst von deinem Herzen nicht zum besten denken; man möchte deine Tapferkeit für angeborne Wildheit halten. Ich bin auch Vater, Vater eines einzigen Sohnes, der nur wenig älter als du, mit gleicher Hitze — du kennst ihn ja.

Philotas. Ich kenne ihn. Er verspricht alles, was sein Vater geleistet hat.

Parmenio. Aber wüßte ich, daß sich der jun-

ge Wildfang nicht in allen Augenblicken, die ihm der Dienst frey läßt, nach seinem Vater sehnte, und sich nicht so nach ihm sehnte, wie sich ein Lamm nach seiner Mutter sehnet: so möchte ich ihn gleich — siehst du! — nicht erzeugt haben. Itzt muß er mich noch mehr lieben, als ehren. Mit dem Ehren werde ich mich so Zeit genug müssen begnügen lassen; wenn nehmlich die Natur den Strom seiner Zärtlichkeit einen andern Weg leitet; wenn er selbst Vater wird. — Werde nicht ungehalten, Prinz.

Philotas. Wer kann auf dich ungehalten werden? — Du hast Recht! Sage meinem Vater alles, was du glaubest, das ihm ein zärtlicher Sohn bey dieser Gelegenheit muß sagen lassen. Entschuldige meine jugendliche Unbedachtsamkeit, die ihn und sein Reich fast ins Verderben gestürzt hätte. Bitte ihn, mir meinen Fehler zu vergeben. Versichere ihn, daß ich ihn nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß alles thun will, damit er ihn auch vergessen kann. Beschwöre ihn —

Parmenio. Laß mich nur machen! Ich weiß was können wir Soldaten recht gut sagen. Und besser als ein gelehrter Schwätzer; denn sagen es treuherziger. — Laß mich nur machen.

Ich weiß schon alles. — Lebe wohl, Prinz; ich eile —

Philotas. Verzieh!

Parmenio. Nun? — Und welch feyerliches Ansehen giebst du dir auf einmal?

Philotas. Der Sohn hat dich abgefertiget, aber noch nicht der Prinz. — Jener mußte fühlen; dieser muß überlegen. Wie gern wollte der Sohn gleich itzt, wie gern wollte er noch eher, als möglich, wieder um seinen Vater, um seinen geliebten Vater seyn; aber der Prinz — der Prinz kann nicht. — Höre!

Parmenio. Der Prinz kann nicht?

Philotas. Und will nicht.

Parmenio. Will nicht?

Philotas. Höre!

Parmenio. Ich erstaune — —

Philotas. Ich sage, du sollst hören, und nicht erstaunen. Höre!

Parmenio. Ich erstaune, weil ich höre. Es hat geblitzt, und ich erwarte den Schlag. — Rede! — Aber, junger Prinz, keine zweyte Uebereilung!

Philotas. Aber, Soldat, kein Vernünfteln! — Höre! Ich habe meine Ursachen, nicht eher losgelöset zu seyn, als morgen. Nicht eher als

morgen! Hörst du? — Sage also unserm Könige, daß er sich an die Eilfertigkeit des feindlichen Herolds nicht kehre. Eine gewisse Bedenklichkeit, ein gewisser Anschlag nöthige den Philotas zu dieser Verzögerung. — Hast du mich verstanden?

Parmenio. Nein!

Philotas. Nicht? Verräther! —

Parmenio. Sachte, Prinz! Ein Papagey versteht nicht, aber er behält, was man ihm vorsagt. Sey unbesorgt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre.

Philotas. Ha! ich untersagte dir, zu vernünfteln, und das verdreußt dich. Aber wie bist denn du so verwöhnt? Haben dir alle deine Befehlshaber Gründe gesagt? —

Parmenio. Alle, Prinz; ausgenommen die jungen.

Philotas. Vortreflich! Parmenio, wenn ich so empfindlich wäre, als du — —

Parmenio. Und doch kann nur derjenige einen blinden Gehorsam heischen, dem die Erfahrung doppelte Augen gegeben.

Philotas. Bald werde ich dich also um Verzeihung bitten müssen. — Nun wohl, ich bitte um Verzeihung, Parmenio. Murre nicht, ter! Sey wieder gut, alter Vater! — Du

freylich klüger, als ich. Aber nicht die Klügsten allein, haben die besten Einfälle. Gute Einfälle sind Geschenke des Glückes; und das Glück, weißt du wohl, beschenkt den Jüngling oft lieber, als den Greis. Denn das Glück ist blind. Blind, Parmenio; stockblind gegen alles Verdienst. Wenn es das nicht wäre, müßtest du nicht schon lange Feldherr seyn?

Parmenio. Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz — Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleyen bestechen?

Philotas. Ich, schmeicheln! Und dich bestechen! Du bist der Mann, der sich bestechen läßt!

Parmenio. Wenn du so fortfährest, so kann ich es werden. Schon traue ich mir selbst nicht mehr recht!

Philotas. Was wollte ich also sagen? — So einen guten Einfall nun, wollte ich sagen, als das Glück oft in das albernste Gehirn wirft, so einen habe auch ich itzo ertappt. Blos ertappt; von dem Meinigen ist nicht das geringste dazu genommen. Denn hätte mein Verstand, meine Erfindungskraft einigen Antheil daran; würde ich ihn nicht gern mit dir überlegen wollen? Aber so kann ich ihn nicht mit dir überlegen; er verschwindet, wenn ich ihn mittheile; so zärtlich, so fein ist er,

ich getraue mir ihn nicht in Worte zu kleiden; i
denke ihn nur, wie mich der Philosoph Gott
denken gelehrt hat, und aufs höchste könnte ich
nur sagen, was er nicht ist — Möglich zwar
nug, daß es im Grunde ein kindischer Einfall
ein Einfall, den ich für einen glücklichen Ei
halte, weil ich noch keinen glücklichern gehab
be. Aber mag er doch; kann er nichts m
so kann er doch auch nichts schaden. Das
ich gewiß; es ist der unschädlichste Einfall v
Welt; so unschädlich als — als ein Gebet.
du deswegen zu beten unterlassen, weil d
ganz gewiß weißt, ob dir das Gebet helfer
— Verdirb mir immer also meine Freud
Parmenio! ehrlicher Parmenio! Ich bitte
umarme dich — Wenn du mich nur ein klei
lieb hast — Willst du? Kann ich mich dar
lassen? Willst du machen, daß ich erst mo
gewechselt werde? Willst du?

Parmenio. Ob ich will? Muß ic
muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn
mal König wirst, gieb dich nicht mit dem
ab. Befehlen ist ein unsicheres Mittel,
werden. Wenn du etwas recht schweres
gen hast, mit dem mache es, wie du
mir gemacht hast, und wenn er dir alst
Gehorsam verweigert! Ich muß auch n
ein Mann verweigern kann.

Philotas. Was Gehorsam? Was hat die Freundschaft, die du mir erweisest, mit dem Gehorsame zu thun? Willst du, mein Freund? —

Parmenio. Hör' auf! hör' auf! Du hast mich schon ganz. Ja doch, ich will alles. Ich will es, ich will es deinem Vater sagen, daß er dich erst morgen auslösen soll. Warum zwar erst morgen, — das weiß ich nicht! Das brauch' ich nicht zu wissen! Das braucht auch er nicht zu wissen. Genug, ich weiß, daß du es willst. Und ich will alles, was du willst. Willst du sonst nichts? Soll ich sonst nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? Mich für dich vom Felsen herab stürzen? Befiehl nur, mein lieber kretzer Freund, befiehl! Itzt thu ich dir alles! So gar — sage ein Wort, und ich will für dich ein Mordwochen, ein Bubenstück begehen! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch Prinz, wenn du willst, ich will, ich will —

Philotas. O mein bester, feuriger Freund! o du — wie soll ich dich nennen? — du Schöpfer meines künftigen Ruhmes: Dir schwöre ich bey allem, was mir am heiligsten ist, bey der Ehre meines Vaters, bey dem Glücke seiner Waffen, bey der Wohlfahrt seines Landes, schwöre ich dir, nie in meinem Leben diese deine Bereitwilligkeit, diesen Eifer zu vergessen! Möchte ich ihn auch

würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun Parmenio, schwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten. —

Parmenio. Ich schwören? Ich bin zu alt zum schwören.

Philotas. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu trauen. Schwöre mir! Ich habe bey meinem Vater geschworen, schwöre du mir bey deinem Sohne. Du liebst ihn doch, deinen Sohn? Du liebst ihn doch recht herzlich?

Parmenio. So herzlich, wie dich! — Du willst es, und ich schwöre. Ich schwöre dir bey meinem einzigen Sohne, bey meinem Blute, das in seinen Adern wallet, bey dem Blute, das gern für deinen Vater geblutet, das auch einst für dich bluten wird, bey diesem schwöre ich dir, mein Wort zu halten! Und ich es nicht halte, so falle mein Sohn in der ersten Schlacht, und erlebe sie nicht, diesen Tage deiner Regierung! — Höret, Götter, meinen Schwur —

Philotas. Höret ihn noch nicht, Götter! — Du hast mich zum besten, sagst der ersten Schlacht fallen; meine Regierung erleben: ist das ein Unglück? Ist das ein Unglück?

Parmenio. Das ſag ich nicht. Doch nur deswegen, um dich auf dem Throne zu ſehen, um dir zu dienen, möchte ich — was ich ſonſt durchaus nicht möchte — noch einmal jung werden — Dein Vater iſt gut; aber du wirſt beſſer, als er.

Philotas. Kein Lob zum Nachtheile meines Vaters! — Aendere deinen Schwur! Komm, ändere ihn ſo: Wenn du dein Wort nicht hältſt, ſo möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden, er möge, wenn er zwiſchen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahr ein Spott der Weiber leben, und noch im neunzigſten Jahre ungern ſterben.

Parmenio. Ich entſetze mich — doch ſchwöre ich: das mög er! — Höret den gräßlichſten der Schwüre, ihr Götter!

Philotas. Höret ihn! — Nun gut, nun kannſt du gehen, Parmenio. Wir haben einander lange genug aufgehalten, und faſt zu viel Umſtände über eine Kleinigkeit gemacht. Denn iſt es nicht eine wahre Kleinigkeit, meinem Vater zu ſagen, ihn zu überreden, daß er mich nicht eher als morgen auswechsle. Und wenn er ja die Urſache wiſſen will; wohl, ſo erdenke dir unter Weges eine Urſache.

Parmenio. Das will ich auch! Ich habe zwar, ſo alt ich geworden bin, noch nie auf eine

Unwahrheit gesonnen. Aber doch, dir zu Liebe, Prinz — Laß mich nur; das Böse lernt sich auch noch im Alter. — Lebe wohl!

Philotas. Umarme mich! — Geh!

Sechster Auftritt.

Philotas.

Es soll so vieler Betrieger in der Welt geben, und das Betriegen ist doch so schwer, wenn es auch in der besten Absicht geschieht. — Habe ich mich nicht wenden und winden müssen! — Mache nur, guter Parmenio, daß mich mein Vater erst morgen auslöset, und er soll mich gar nicht auszulösen brauchen. — Nun habe ich Zeit genug gewonnen! Zeit genug, mich in meinem Vorsatze zu bestärken — Zeit genug, die sichersten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorsatze zu bestärken? Wehe mir, wenn ich dessen bedarf! Standhaftigkeit des Alters, wenn du mein Theil nicht bist, o so stehe du mir bey, Hartnäckigkeit des Jünglings!

Ja, es bleibt dabey! es bleibt fest dabey! — Ich fühl es, ich werde ruhig. — ich bin ruhig — Der du itzt da stehest, Philotas — (indem er sich selbst betrachtet) — Ha! es muß ein trefflicher, ein groser Anblick seyn: ein Jüngling gestreckt auf den Boden, das Schwerd in der Brust! —

Das

Das Schwerd? Götter! o ich Elender! ich
ermſter! — Und itzt erſt werde ich es gewahr?
ch habe kein Schwerd; ich habe nichts! Es
ard die Beute des Kriegers, der mich gefangen
hm. — Vielleicht hätte er es mir gelaſſen, aber
old war der Heft. — Unſeliges Gold, biſt du
nn immer das Verderben der Tugend!

Kein Schwerd? Ich kein Schwerd? — Göt-
, barmherzige Götter, dieß einzige ſchenket mir;
ächtige Götter, die ihr Erde und Himmel er-
affen, — ihr könntet mir kein Schwerd ſchaf-
n, — wenn ihr wolltet? Was iſt nun mein
ſer, ſchimmernder Entſchluß? Ich werde mir
bſt ein bitteres Gelächter —

Und da kömmt er auch ſchon wieder, der Kö-
g. — Still! Wenn ich das Kind ſpielte? —
ieſer Gedanke verſpricht etwas. — Ja! Viel-
cht bin ich glücklich —

Siebenter Auftritt.

Aridäus. Philotas.

Aridäus. Nun ſind die Bothen fort, mein
inz. Sie ſind auf den ſchnelleſten Pferden ab-
zangen, und das Hauptlager deines Vaters iſt
nahe, daß wir in wenig Stunden Antwort er-
ten können.

Phi-

Philotas. Du bist also, König, wohl sehr ungeduldig, deinen Sohn wieder zu umarmen?

Aridäus. Wird es dein Vater weniger seyn, dich wieder an seine Brust zu drücken? — Laß mich aber, liebster Prinz, deine Gesellschaft genießen. In ihr wird mir die Zeit schneller verschwinden; und vielleicht, daß es auch sonst glückliche Folgen hat, wenn wir uns näher kennen. Liebenswürdige Kinder sind schon oft die Mittelspersonen zwischen veruneinigten Vätern gewesen. Folge mir also in mein Zelt, wo die besten meiner Befehlshaber deiner warten. Sie brennen vor Begierde dich zu sehen und zu bewundern.

Philotas. Männer, König, müssen kein K bewundern. Laß mich also nur immer hier. Sch und Aergerniß würden mich eine sehr einfältige son spielen lassen. Und was deine Unterr mit mir anbelangt — da seh' ich vollends was daraus kommen könnte. Ich weiß nichts, als daß du und mein Vater in Kr wickelt sind; und das Recht — das Recht ich, ist auf Seiten meines Vaters. Do ich, König, und will es nun einmal gla wenn du mir auch das Gegentheil unwider zeigen könntest. Ich bin Sohn und Sc habe weiter keine Einsicht, als die Einsi Vaters und meines Feldherrn.

Aridäus. Prinz, es zeiget einen groſen Verſtand, ſeinen Verſtand ſo zu verleugnen. Doch thut es mir leid, daß ich mich alſo auch vor dir nicht ſoll rechtfertigen können. — Unſeliger Krieg! —

Philotas. Ja wohl, unſeliger Krieg! — Und ehe ſeinem Urheber!

Aridäus. Prinz! Prinz! erinnere dich, daß ſein Vater das Schwerd zuerſt gezogen. Ich mag deine Verwünſchung nicht einſtimmen. Er hat ſich übereilt, er war zu argwöhniſch. —

Philotas. Nun ja; mein Vater hat das Schwerd zuerſt gezogen. Aber entſteht die Feuersbrunſt erſt dann, wann die lichte Flamme durch das Dach ſchlägt? Wo iſt das geduldige, gallloſe, unempfindliche Geſchöpf, das durch unaufhörliches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke, — denn du zwingſt mich mit aller Gewalt von Dingen zu reden, die mir nicht zukommen — gedenke, welch eine ſtolze, verächtliche Antwort du ihm ertheilteſt, als er — Doch du ſolliſt mich nicht zwingen; ich will nicht davon ſprechen! Unſere Schuld und Unſchuld ſind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beſchönigungen fähig. Nur dem untrüglichen Auge der Götter erſcheinen wir, wie wir ſind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, ſprechen ihr Urtheil durch das Schwerd des Tapferſten. Laß uns den blut-

utigen Spruch aushören! Warum wollen wi
ns kleinmüthig von diesem höchsten Gerichte wi
der zu den niedrigern wenden? Sind unsere Fäu
schon zu müde, daß die geschmeidige Zunge sie
lösen müsse?

Aridäus. Prinz, ich höre dich mit E
nen —

Philotas. Ach! — Auch ein Weib kan
mit Erstaunen hören!

Aridäus. Mit Erstaunen, Prinz, u
ohne Jammer! — Dich hat das Sch
Krone bestimmt, dich! — Die will es d
seligkeit eines ganzen, mächtigen, edeln V
vertrauen; dir! — Welch eine schrecklich
enthüllt sich mir! Du wirst dein Volk m
und mit Elend überhäufen. Du wirst
ge, als glückliche Unterthanen zählen
mir, daß meine Tage in die deinigen
werden! Aber wehe meinem Sohne,
lichen Sohne! Du wirst es ihm schw
nen, den Harnisch abzulegen —

Philotas. Beruhige den Va
Ich werde deinem Sohne weit m
weit mehr!

Aridäus. Weit mehr? Erkl

Philotas. Habe ich ein R

rlange nicht, König, daß ein Jüngling,
alles mit Bedachte und Absichten spre-
— Ich wollte nur sagen: Die Frucht ist
anders, als die Blüthe sie verspricht.
ɔischer Prinz, hat mich die Geschichte ge-
ɔard oft ein kriegerischer König. Könnte
sich nicht das Gegentheil zutragen? —
lleicht war auch dieses meine Meynung,
noch einen weiten und gefährlichen Weg
one habe. Wer weiß, ob die Götter mich
nden lassen? — Und laß mich ihn nicht
, Vater der Götter und Menschen, wenn
er Zukunft mich als einen Verschwender
barsten, was du mir anvertrauet, des
neiner Unterthanen, sieheſt! —

äus. Ja, Prinz; was ist ein König,
kein Vater ist! Was ist ein Held ohne
nliebe! Nun erkenne ich auch diese in dir,
wieder ganz dein Freund. — Aber komm,
vir müssen hier nicht allein bleiben. Wir
dem andern zu ernsthaft. Folge mir!

ɔtas. Verzeih, König —

äus. Weigere dich nicht!

ɔtas. So wie ich bin, mich vor vielen
assen? — —

äus. Warum nicht?

Philotas. Ich kann nicht, König; ich kann
nicht.

Aridäus. Und die Ursache?

Philotas. O die Ursache! — Sie würde dich
zum Lachen bewegen.

Aridäus. Um so viel lieber laß sie mich hö-
ren. Ich bin ein Mensch, und weine und lache
gern.

Philotas. Nun so lache denn! — Sieh, Kö-
nig, ich habe kein Schwerd, und ich möchte nicht
gern, ohne dieses Kennzeichen des Soldaten, un-
Soldaten erscheinen.

Aridäus. Mein Lachen wird zur Freude.
habe in voraus hierauf gedacht, und du wir
gleich befriediget werden. Strato hat Befeh
dein Schwerd wieder zu schaffen.

Philotas. Also laß uns ihn hier erwart
Aridäus. Und alsdann begleitest du
doch? —

Philotas. Alsdann werde ich dir
Fusse nachfolgen.

Aridäus. Gewünscht! da kömmt er
Strato —

Achter Auftritt.

Strato, (mit einem Schwerdte in der Hand.)

Aridäus. Philotas.

Strato. König, ich kam zu dem Soldaten, r den Prinzen gefangen genommen, und forder- des Prinzen Schwerd in deinem Namen von m zurück. Aber höre, wie edel ſich der Soldat eigerte. „Der König, ſprach er, muß mir das Schwerd nicht nehmen. Es iſt ein gutes Schwerd, und ich werde es für ihn brauchen. Auch muß ich ein Andenken von dieſer meiner hat behalten. Bey den Göttern, ſie war kei- e von meinen geringſten! Der Prinz iſt ein kleiner Amon. Vielleicht aber iſt es auch nur um den ſilbaren Heft zu thun.“ — Und hiermit, ehe es verhindern konnte, hatte ſeine ſtarke Hand i Heft abgewunden, und warf mir ihn verächt-) zu Füſſen — „Da iſt er! fuhr er fort. Was ümmert mich euer Gold?“

Aridäus. O Strato, mache mir den Mann ieder gut! —

Strato. Ich that es, und hier iſt eines von inen Schwerdern!

Aridäus. Gieb her! — Willst du es, Prinz, für das deinige annehmen?

Philotas. Laß sehen! — Ha! — (bey Seite) Habet Dank, ihr Götter! (indem er es lange und ernsthaft betrachtet) — Ein Schwerd!

Strato. Habe ich nicht gut gewählet, Prinz?

Aridäus. Was findest du deiner tiefsinnigen Aufmerksamkeit so werth daran?

Philotas. Daß es ein Schwerd ist! — (indem er wieder zu sich kömmt) Und ein schön Schwerd! Ich werde bey diesem Tausche nic verlieren. — Ein Schwerd!

Aridäus. Du zitterst, Prinz.

Philotas. Vor Freuden! — Ein we kurz scheinet es mir bey alle dem. Aber kurz? Ein Schritt näher auf den Feind was ihm an Eisen abgehet. — Liebes S Welch eine schöne Sache ist ein Schwe Spiele und zum Gebrauch! Ich habe ni was andern gespielt. —

Aridäus. (zum Strato) O der w Vermischung von Kind und Held!

Philotas. (bey Seite) Liebes Sc doch bald mit dir allein wäre! wagt!

Aridäus. Nun lege das Schwerd an, Prinz, und folge mir.

Philotas. Sogleich! — Doch seinen Freund und sein Schwerd muß man nicht blos von aussen kennen. (er zieht es, und Strato tritt zwischen ihn und den König.)

Strato. Ich verstehe mich mehr auf den Stahl, als auf die Arbeit. Glaube mir, Prinz; der Stahl ist gut. Der König hat, in seinen männlichen Jahren, mehr als einen Helm damit gespalten.

Philotas. So stark werde ich nicht werden! Immerhin! — Tritt mir nicht so nahe, Strato.

Strato. Warum nicht?

Philotas. So! (indem er zurückspringt, und mit dem Schwerde einen Streich durch die Luft thut.) Es hat den Zug, wie es ihn haben muß.

Aridäus. Prinz, schone deines verwundeten Armes! Du wirst dich erhitzen! —

Philotas. Woran erinnerst du mich, König? — An mein Unglück; nein, an meine Schande! Ich ward verwundet und gefangen! Ja! Aber ich will es nie wieder werden! Bey diesem meinem Schwerde, ich will es nie wieder werden! Nein, mein Va..., nein! Heut sparet

die ein Wunder das schimpfliche Lösegeld für dei-
nen Sohn; künftig spar' es dir sein Tod! Sein
gewisser Tod, wenn er sich wieder umringt sie-
het! — Wieder umringt? — Entsetzen! — Ich
bin es! Ich bin umringt! Was nun? Gefährte!
Freunde! Brüder! Wo seyd ihr? Alle todt? Al-
lerall Feinde? — Ueberall! — Hier durch, Philo-
tas! Ha! Nimm das, Verwegner! Und du das!
(um sich hauend.)

Strato. Prinz! was geschieht dir? Fasse dich!
(geht auf ihn zu.)

Philotas. (sich von ihm entfernend) Auch du, Stra-
to? auch du? — O Feind, sey großmüthig!
Tödte mich! Nimm mich nicht gefangen! — Un
wenn ihr alle Stratos wäret, die ihr mich um
ringet! Doch will ich mich gegen euch alle, geg
eine Welt will ich mich wehren! — Thut e
Bestes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? o
wollt mich nicht tödten, Grausame? Ihr w
mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache
Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will
dieses mein Schwerdt, will ich — in diese
Brust — eher — (er durchsticht sich.)

Aridäus. Götter! Strato!

Strato. König!

Philotas. Das wollt ich! (zurück sinkend.)

Aridäus. Halt ihn, Strato! — Hülfe! n Prinzen zur Hülfe! — Prinz, welche wün nde Schwermuth —

Philotas. Vergib mir, König! ich habe dir en tödlichern Streich versetzt, als mir! — Ich rbe; und bald werden beruhigte Länder die Früchte ines Todes genieſſen. — Dein Sohn, König, gefangen; und der Sohn meines Vaters iſt y —

Aridäus. Was hör' ich?

Strato. So war es Vorſatz, Prinz? — Aber unſer Gefangener hatteſt du kein Recht über h ſelbſt.

Philotas. Sage das nicht, Strato! — llte die Freyheit zu ſterben, die uns die Götter allen Umſtänden des Lebens gelaſſen haben, te dieſe ein Menſch dem andern verkümmern nen? —

Strato. O König! — Das Schrecken hat verſteinert! König!

Aridäus. Wer ruft?

Strato. König!

Aridäus. Schweig!

Strato. Der Krieg iſt aus, König!

Aridäus. Aus? Das leugſt du, Strato! — Der Krieg iſt nicht aus, Prinz! — Stirb nur! ſtirb! Aber nimm das mit, nimm den quälenden Gedanken mit; Als ein wahrer unerfahrner Knabe daß du geglaubt, daß die Väter alle von einer Art, alle von der weichlichen, weibiſchen Art deines Vaters ſind. — Sie ſind es nicht alle! Ich bin's nicht! Was liegt mir an meinem Sohne? Und denkſt du, daß er nicht eben ſowohl zum Beſten ſeines Vaters ſterben kann, als du zum Beſten des deinigen? — Er ſterbe! Auch ſein Tod erſpare mir das ſchimpfliche Löſegeld! — Strato, ich bin nun verwaiſet, ich armer Mann! — Du haſt einen Sohn; er ſey der meinige! — Denn einen Sohn muß man doch haben. — Glücklicher Strato!

Philotas. Noch lebt auch dein Sohn, König! Und wird leben! Ich hör es!

Aridäus. Lebt er noch? — So muß ich ihn wieder haben. Stirb du nur! Ich will ihn doch wieder haben! Und für dich! — Oder ich will dem todten Körper ſo viel Unehre, ſo viel Schmach erzeigen laſſen! — Ich will ihn —

Philotas. Den todten Körper! — W

in dich rächen willst, König, so ermorde ihn wie
mich! —

Aridäus. Ach! — Wo gerath' ich hin!

Philotas. Du baurest mich! — Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle tugendhafte Freunde, und alle tapfere Glieder eines seligen Staates sind, im Elysium sehen wir uns wieder! — Auch wir, König, sehen uns wieder —

Aridäus. Und versöhnt! — Prinz! —

Philotas. O so empfanget meine triumphirende Seele, ihr Götter; und dein Opfer, Göttinn des Friedens!

Aridäus. Höre mich, Prinz! —

Strato. Er stirbt! — Bin ich ein Verräther, König, wenn ich deinen Feind beweine? Ich kann mich nicht halten. Ein wunderbarer Jüngling!

Aridäus. Beweine ihn nur! — Auch ich! — Komm! Ich muß meinen Sohn wieder haben! Aber rede mir nicht ein, wenn ich ihn zu theuer kaufe! — Umsonst haben wir Ströme Bluts vergossen; umsonst Länder erobert. Da zieht er mit unserer Beute davon, der gröfere Sieger! —

Kommt! Schaffe mir meinen Sohn! Und nun
ich ihn habe, will ich nicht mehr König ſeyn.
Glaubt ihr, Menſchen, daß man es nicht ſatt
wird? —

(gehen ab.)

Ende des Philoctes.

Emilia Galotti.

Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Emilia Galotti.

Odoardo und Galotti. Aeltern der Emilia.
Claudia

Hettore Gonza. Prinz von Guastalla.

Marinelli. Kammerherr des Prinzen.

Camillo Rota. Einer von des Prinzen Räth

Conti. Maler.

Graf Appiani.

Gräfinn Orsina.

Angelo, und einige Bediente.

Erſter Aufzug.

(Die Scene, ein Cabinet des Prinzen.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz, an einem Arbeitstiſche, voller Pro-
ſchaften und Papiere, deren einige er
durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittſchriften, nichts
als Bittſchriften! — Die traurigen Geſchäfte,
und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich;
wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir
beneiden. — Emilia? (indem er noch eine von
den Bittſchriften aufſchlägt, und nach dem unterſchriebenen
Namen ſieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia
Brunesch! — nicht Galotti. Nicht Emilia Gal-
otti! — Was will ſie, dieſe Emilia Brunesch?
(er lieſet) Viel gefodert; ſehr viel. — Doch ſie
heißt Emilia. Gewährt! (er unterſchreibt und klin-
gelt; worauf ein Kammerdiener hereintritt) Es iſt wohl
noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

Der

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen ist so schön. Ich will ausfahren. Marchese Marinelli soll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (der Kammerdiener geht ab) — ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war so ruhig, bild' ich mir ein, so ruhig — Auf einmal muß eine arme Brunesch, Emilia heißen: — weg ist mir me Ruhe, und alles! —

Der Kammerd. (welcher wieder herein tritt) Nach dem Marchese ist geschickt. Und hier, ein Brief von der Gräfinn Orsina.

Der Prinz. Der Orsina? Legt ihn hin.

Der Kammerd. Ihr Läufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort senden; wenn es einer bedarf. — Wo ist sie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerd. Sie ist gestern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Desto schlimmer — besser; wollt' ich sagen. So braucht der Läufer um so weniger zu warten. (der Kammerdiener geht ab) Meine theure Gräfinn! (bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt) So gut, als gelesen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja; ich habe sie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles? Kann seyn, ich habe sie auch wirklich geliebt. Aber — ihr habe!

Der

Der Kammerd. (Der nochmals hereintritt) Der ier Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn her. kommen. — Das wird mir andere Gedanken in Kopf bringen. — (steht auf.)

Zweyter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie en Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brodt.

Der Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie cht, — in meinem kleinen Gebiethe gewiß cht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten ollen.

Conti. Arbeiten? Das ist meine Lust. Nur viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen ünstler bringen.

Der Prinz. Ich meyne nicht vieles; sondern el: ein Weniges; aber mit Fleiß. — Sie kom. en doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Porträt, welches Sie ir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe och eines, welches Sie mir nicht befohlen; aber eil es gesehen zu werden verdient —

Der

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfinn Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist mir ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum malen. Die Gräfinn hat, seit drey Monathen, gerade Einmal sich entschliessen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! Ihr Bild, ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wieder finden. — Der beschwerliche Maler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemalet ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: — Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort klebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein, nein,

, nein! Behäglicher, oder nicht behäglicher: ›in so besser.

Vierter Auftritt.

er Prinz. Conti, mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnet.

Conti. (indem er das andre zurecht stellet.) Ich , Prinz, daß Sie die Gränzen unserer Kunst igen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten Schönheit, liegt ganz ausser den Grenzen der- n. — Treten Sie so! —

Der Prinz. (nach einer kurzen Betrachtung.) Vorich, Conti; — ganz vortreflich! — Das gilt er Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, ti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meynung t zu seyn. Auch ist es in der That nicht mehr meichelt, als die Kunst schmeicheln muß. Die ust muß malen, wie sich die plastische Natur, — n es eine giebt — das Bild dachte: ohne den all, welchen der widerstrebende Stoff unverdlich macht; ohne das Verderb, mit welchem Zeit dagegen an kämpfet.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch so viel werth. — Aber das Original, sagen , fand dem ungeachtet —

Conti.

Verzeihen Sie, Prinz. Das Urth
Person, die meine Ehrerbietung fodert,
nichts nachtheiliges von ihr äussern

Prinz. So viel als Ihnen beliebt! —
as sagte das Original?

nti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfinn,
ich nicht häßlicher aussehe.

er Prinz. Nicht häßlicher? — O das wah
riginal!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das, —
der freylich dieses ihr Bild keine Spur, keinen
erdacht zeiget.

Der Prinz. Das meynt' ich ja; das ist es
ben, worinn ich die unendliche Schmeicheley sin
de. — O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Mie
ne, die auch das Gesicht einer Grazie entstellen
würde! — Ich leugne nicht, daß ein schöner Mund,
der sich ein wenig spöttisch verziehet, nicht selten
um so viel schöner ist. Aber, wohl gemerkt, ein
wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Gri
masse gehen, wie bey dieser Gräfinn. Und Augen
müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht
führen, — Augen, wie sie die gute Gräfinn nun
gerade gar nicht hat. Auch nicht einmal hier im
Bilde hat.

Conti.

onti. Gnädiger Herr, ich bin äuſſerſt be-
n —

er Prinz. Und worüber? Alles, was die
ſt aus den groſsen, hervorragenden, ſtieren,
n Meduſenaugen der Gräfinn gutes machen
n, das haben Sie, Conti, redlich daraus ge-
icht. — Redlich, ſag' ich! — Nicht ſo redlich,
ir redlicher. Denn ſagen Sie ſelbſt, Conti,
ßt ſich aus dieſem Bilde wohl der Charakter der
erſon ſchlieſſen? Und das ſollte doch. Stolz ha-
n Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Anſatz zu
bſinniger Schwärmerey in ſanfte Schwermuth
rwandelt.

Conti. (etwas ärgerlich) Ah, mein Prinz, —
ir Maler rechnen darauf, daſs das fertige Bild
n Liebhaber noch eben ſo warm findet, als warm
es beſtellte. Wir malen mit Augen der Liebe:
d Augen der Liebe müſsten uns auch nur beur-
eilen.

Der Prinz. Ja nun, Conti; — warum kamen
ie nicht einen Monath früher damit? — Setzen
ie weg. — Was iſt das andere Stück?

Conti. (indem er es holt, und noch verkehrt in den
and hält.) Auch ein weibliches Porträt.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber
ir nicht ſehen. Denn dem Ideal hier, (mit dem
inger auf die Stirne) — oder vielmehr hier, (mit dem Fin-

ger auf das Herz) kömmt es doch nicht bey. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst gibt es; aber sicherlich keinen bewunderungswürdigern Gegenstand, als diesen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebietherinn ist. — (indem der Maler das Bild umwendet) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Der Prinz. (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden) So halb! — um sie eben wieder zu kennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stäten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemet. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen; stolz und rauh; sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Der Prinz. Bey Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (noch immer die Augen auf das Bild geheftet.)

O,

Sie wiſſen es ja wohl, Conti, daß man den
ſter dann erſt recht lobt, wenn man über ſein
t ſein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieſes noch ſehr
ſrieden mit mir gelaſſen. — Und doch bin ich
erum ſehr zufrieden mit meiner Unzufrieden-
mit mir ſelbſt. — Ha! daß wir nicht unmit-
ar mit den Augen malen! Auf dem langen We-
aus dem Auge durch den Arm in den Pinſel,
viel geht da verloren! — Aber, wie ich ſage,
ich es weiß, was hier verloren gegangen, und
es verloren gegangen, und warum es verloren
en müſſen: darauf bin ich eben ſo ſtolz, und ſtol-
, als ich auf alles das bin, was ich nicht verlo-
gehen laſſen. Denn aus jenem erkenne ich,
hr als aus dieſem, daß ich wirklich ein groſer
ler bin; daß es aber meine Hand nur nicht im-
r iſt. — Oder meynen Sie, Prinz, daß Raphael
ht das gröſte maleriſche Genie geweſen wäre,
nn er unglücklicher Weiſe ohne Hände wäre ge-
en worden? Meynen Sie, Prinz?

Der Prinz. (indem er nur eben von dem Bilde weg-
ckt) Was ſagen Sie, Conti? Was wollen Sie
ſſen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderey! Ihre
eele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich
be ſolche Seelen, und ſolche Augen.

Der Prinz. (mit einer erzwungenen Kälte.) Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen, die ganze Zeit, eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Maler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Malers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Maler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirn, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderey selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie —

Der Prinz. (der sich schnell gegen ihn kehret.) Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti.

Conti. Ist für Sie, Prinz; wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (lächelnd) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? Dort, jenes Porträt nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Gallerie aufgestellet werden. — Aber dieses bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bey der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt; in meinem Gebiethe soll die Kunst nicht nach Brodt gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister, und lassen Sie, auf ihre Quittung, für beide Porträtte sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so, noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers!

Nicht doch! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen.

(Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (gegen das Bild) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schönres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fodre nur! Fodert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberinn, von dir selbst! — Dieses Auge voll Liebreitz und Bescheidenheit! Dieser Mund! und wenn er sich zum reden öffnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (indem er das Bild gegen die Wand dreht) Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der

: Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. orgen war so schön. — Aber nun ist er ja erstrichen; und die Lust ist mir vergangen. ich einem kurzen Stillschweigen.) Was haben ues, Marinelli?

rinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. Die Gräfinn Orsina ist gestern zur Stadt len.

: Prinz. Hier liegt auch schon ihr gutes i, (auf ihren Brief zeigend) oder was es sonst ig; Ich bin gar nicht neugierig darauf. — n ben sie gesprochen?

rinelli Bin ich, leider, nicht ihr Ver- ? — Aber, wenn ich es wieder von einer werde, der es einkömmt, Sie in gutem zu lieben, Prinz: so — —

: Prinz. Nichts verschworen, Marinelli?

rinelli. Ja? In der That, Prinz? es doch kommen? — O! so mag die Grä ch so Unrecht nicht haben.

: Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — nahe Vermählung mit der Prinzessinn von will durchaus, daß ich alle dergleichen fürs erste abbreche.

rinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte Orsina sich in ihr Schicksal eben so wohl en wissen, als der Prinz in seines.

Der Prinz. Das unstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresse. Ihres darf sie nur zurücknehmen: aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfinn: wenn es weiter nichts, als eine Gemahlinn ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführet? Neben so einer Gemahlinn sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht so einer Gemahlinn fürchtet sie aufgeopfert zu seyn, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrinn, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern, wahrlich, hat sie mich sonderbar gerühret. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche, entfuhr ihr Eine Wendung, Eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes Herz verrieth. Mit dem lustigsten Wesen, sagte sie die melancholichsten Dinge: und wiederum die lächerlichsten Possen mit der allertraurigsten Miene. Sie

hat

hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen; und ich fürchte, die werden ihr den Rest geben.

Der Prinz. So wie sie ihrem armen Verstande auch den ersten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurück zu bringen? — Wenn sie aus Liebe närrisch wird, so wäre sie es, früher oder später, auch ohne Liebe geworden — Und nun, genug von ihr. — Von etwas andern! — Geht denn gar nichts vor, in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, ist nicht viel mehr, als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich soll ja noch hören, daß er versprochen ist.

Marinelli. Die Sache ist sehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielet ihnen immer die schlimmsten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang, hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve: aber mit vielem Prunke von Tugend und Gefühl und Witz, — und was weiß ich?

Der Prinz. Wer sich den Eindrücken, die Unschuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rücksicht, so ganz überlassen darf; — ich dächte, der wäre eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bey alle dem ist Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können; eben so wenig als er Sie — bey alle dem ist er doch ein sehr würdiger junger Mann, ein schöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte sehr gewünscht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu spät ist. — Denn so viel ich höre, ist sein Plan gar nicht, bey Hofe sein Glück zu machen. — Er will mit seiner Gebietherinn nach seinen Thälern von Piemont: — Gemsen zu jagen, auf den Alpen; und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er besseres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trifft, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen — —

Der Prinz. Mit euren ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile, und nicht selten die Dürftigkeit herrschet. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so grose Opfer bringt.

Mari-

Marinelli. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse? —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag ich; das ist nicht, das kann nicht seyn. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es seyn: aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der ersten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind ausser sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bey Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guastalla mit ihrer Mutter wohnet?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Unfern der Kirche Allerheiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Porträtte springt, und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die" noch einmal, und stoß mir den Dolch ins Herz.

Marinelli. Eben die!

Der Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute — —

Marinelli. Gräfinn Appiani! — (hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand, und wirft es bey Seite) Die Trauung geschieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bey Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz. (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft.) So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. (der gegen ihn wieder aufspringt.) Verräther! — was mir ist? — Nun ja ich liebe sie; ich bethe sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt

gt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, en ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lie- ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Mari- i, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freund- ıft versicherten. — O ein Fürst hat keinen und! kann keinen Freund haben! — daß Sie, e, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen genblick die Gefahr verhölen dürfen, die mei- Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das ver- e, — so werde mir meiner Sünden keine ver- en!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu fin- , Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kom- n ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezei- . — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur n gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe geringste gewußt, das geringste vermuthet habe; möge weder Engel noch Heiliger von mir wis- ! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina wören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz dern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Mari- li; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und auren Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie die Frucht ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten ben keinen Freund! können keinen Freund ha- ben!"

len!" — Und die Urſache, wenn dem ſo iſt? Weil Sie keinen haben wollen. — Heute beeh ſie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns i geheimſten Wünſche mit, ſchließen uns ihre ga Seele auf: i morgen ſind wir Ihnen wieder fremd, als hätten Sie nie ein Wort gewechſelt.

Der Prinz. Ach! Marinelli, wie konnt' Ihnen vertrauen, was ich mir ſelbſt kaum geſteh wollte?

Marinelli. Und alſo wohl noch weniger Urheberinn Ihrer Qual geſtanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mü iſt vergebens geweſen, ſie ein zweytesmal ſprechen. —

Marinelli. Und das erſtemal —

Der Prinz. Sprach ich ſie — O, ich kon von Sinnen! Und ich ſoll Ihnen noch lang zählen? — Sie ſehen mich einen Raub der len: was fragen Sie viel, wie ich es gewo Retten Sie mich, wenn Sie können: und Sie dann.

Marinelli. Retten? da iſt viel zu rette Was Sie verſäumt haben, gnädiger He Emilia Galotti zu bekennen, das bekenn nun der Gräfinn Appiani. Waaren, aus der erſten Hand nicht haben kann, k

der zweyten: — und solche Waaren nicht sel-
aus der zweyten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft,
—

Marinelli. Freylich, auch um so viel schlech-
— —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus
n Lande. — Ja, so müßte man auf etwas an-
s denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster,
ier Marinelli, denken Sie für mich. Was
rden Sie thun, wenn Sie an meiner Stelle
ren?

Marinelli. Vor allen Dingen, eine Kleinig-
als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sa-
, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich
— Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit
er Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch
ehe. — Heute sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen.
d nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. —
ch einer kurzen Ueberlegung) Wollen Sie mir freye
nd lassen, Prinz? Wollen Sie alles genehmi-
, was ich thue?

Der

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was diesen Streich abwenden kann.

Marinelli. So lassen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie sogleich nach Ihrem Lustschlosse, nach Dosala. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbey. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen: so denk' ich — Doch, doch; ich glaube, er geht in diese Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Gesandten nach Massa schicken? Lassen Sie den Grafen diesen Gesandten seyn; mit dem Beding, daß er noch heute abreiset. — Verstehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich sogleich in den Wagen.

(Marinelli geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! sogleich! — Wo blieb es — (sieht nach dem Porträtte umsehend) Auf der Erde? Das war zu arg! (indem er es aufhebt) Doch betrachten mag ich dich fürs erste nicht mehr. — Warum sollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in

nde drücken? (setzt es bey Seite) — Geschmach-
geseufzet hab' ich lange genug, — länger als
gesollt hätte: aber nichts gethan! und über die
liche Unthätigkeit bey einem Haar' alles verlo-
! — Und wenn nun doch alles verloren wäre?
m Marinelli nichts ausrichtete? — Warum
ich mich auch auf ihn allein verlassen? Es fällt
ein, — um diese Stunde, (nach der Uhr sehend)
diese nehmlich Stunde pflegt das fromme
dchen alle Morgen bey den Dominikanern die
se zu hören. — Wie wenn ich sie da zu spre-
suchte? — Doch heute, heut' an ihrem Hoch-
age, — heute werden ihr andere Dinge am
en liegen, als die Messe. — Indeß, wer
? — Es ist ein Gang. — (er klingelt, und
er einige von den Papieren auf dem Tische hastig zu-
en rafft, tritt der Kammerdiener herein) Laßt vor-
n! — Ist noch keiner von den Räthen da?

Der Kammerd. Camillo Rota.

Der Prinz. Er soll herein kommen. (der Kam-
ener geht ab) Nur aufhalten muß er mich nicht
n. Dasmal nicht! — Ich stehe gern seinen
nlichkeiten ein andermal um so viel länger zu
sten. — Da war ja noch die Bittschrift einer
ia Bruneschi — (sie suchend) Die ist's. —
, gute Bruneschi, wo deine Vorsprache
— — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier ist, was ich diesen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröstliches! — Sie werden von selbst sehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch ist hier eine Bittschrift einer Emilia Galotti Brunéschi will ich sagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar schon beygeschrieben. Aber doch — die Sache ist keine Kleinigkeit. — Lassen Sie die Ausfertigung noch anstehen. — Oder auch nicht anstehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was ist sonst? Etwas zu unterschreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterschreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geschwind.

Camil-

Camillo Rota. (ſchnippiſch und den Prinzen ſtarr anſehend.) Ein Todesurtheil, ſagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte von geſchehen ſeyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota. (ſeine Schriften nachſehend) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anno damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zuſammen: ich muß fort — Morgen, Rota, ein mehrers!

(geht ab.)

Camillo Rota. (den Kopf ſchüttelnd indem er die Feder zu ſich nimmt und abgeht) Recht gern? Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in dem Augenblicke nicht mögen unterſchreiben laſſen; und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieſes gräßliche Recht gern!

Zweiter Aufzug.

(Die Scene, ein Saal in dem Hause der Galotti.)

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.

Claudia. (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite hereintritt) Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (ihm entgegen eilend) Ach! mein Bester! —

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti, und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Odo-

oardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Glück des heutigen Tages weckte mich so der Morgen war so schön; der Weg ist so ch vermuthete euch hier so geschäfftig: — icht vergessen Sie etwas: fiel mir ein. — inem Worte: ich komme, und sehe, und gleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? ig beschäfftigt mit dem Putze? —

udia. Ihrer Seele! — Sie ist in der — Ich habe heute, mehr als jeden an ag, Gnade von oben zu erflehen: sagte sie, ; alles liegen, und nahm ihren Schleyer, e —

oardo. Ganz allein?

udia. Die wenigen Schritte — —

oardo. Einer ist genug zu einem Fehl —

udia. Zürnen Sie nicht, mein Bester; mmen Sie herein, — einen Augenblick hen, und, wann Sie wollen, eine Erfri zu nehmen.

oardo. Wie du meynest, Claudia. — Aber nicht allein gegangen seyn. —

udia. Und Ihr, Pirro, bleibt hier in orzimmer, alle Besuche auf heute zu ver-

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die sich nur aus Neugierde melden lassen. — Was bin ich seit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — und wer kömmt da?

Angelo. (noch halb hinter der Scene, in einen kurzen Mantel, den er über das Gesicht gezogen, den Hut in die Stirne) Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (indem Angelo vollends hereintritt, und den Mantel auseinander schlägt) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du siehst. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu sprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und du wagst es, wieder ans Licht zu kommen? — Du bist seit deiner letzten Mordthat vogelfrey erkläret; auf deinen Kopf stehet eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirst verdienen wollen? —

Pirro. Was willst du? Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (ihm einen Beutel mit Gelde zeigend) — Nimm! Es gehöret dir!

Pirro. Mir?

Ange-

Angelo. Haſt du vergeſſen? Der Deutſche, ein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns, auf dem Wege nach Piſa, in die Falle führteſt —

Pirro. Wenn uns jemand hörte.

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen koſtbaren Ring zu hinterlaſſen. — Weißt du nicht? — Er war zu koſtbar, der Ring, als daß wir ihn ſogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich iſt mir es damit gelungen. Ich habe hundert Piſtolen dafür erhalten: und das iſt dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts — behalt' alles.

Angelo. Meinetwegen! — wenn es dir gleich viel iſt, wie hoch du deinen Kopf feil trägſt — (als ob er den Beutel wieder einſtecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (nimmt ihn) — Und was nun? Denn daß du blos deswegen mich aufgeſucht haben ſollteſt — —

Angelo. Das kömmt dir nicht ſo recht glaublich vor? — Halunke! Was denkſt du von uns? — daß wir fähig ſind, jemand ſeinen Beutel vorzuenthalten? Das mag unter den ſogenannten ehrlichen Leuten Mode ſeyn; unter uns nicht. — Leb wohl! (thut als ob er gehen wollte, und kehrt wie-

der um) Eins muß ich doch fragen. — Da ka ja der alte Galotti so ganz allein in die Stadt g sprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spazie ritt. Seine Tochter wird, heut' Abend, auf de Gute, von dem er herkömmt, dem Grafen A piani angetrauet. Er kann die Zeit nicht erw ten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trifft, n du noch lange verziehest. — Aber du hast doch k nen Anschlag auf ihn? Nimm dich in Acht. E ist ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nic unter ihm gedient? — Wenn darum bey ihm m viel zu holen wäre! — Wann fahren die jun Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mu ter, die Tochter und der Graf. Ein Paar Freu de kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwey: auſſer mir, der ich Pferde vorauf reiten soll.

Ang

Angelo. Das ist gut. — Noch eins: wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, ausser einem handfesten Kutscher. Doch! —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bißchen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!

Pirro. Und auch bey diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest voraus. Reite hoch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen. — Bursche! ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst! Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst!

(geht ab.)

Pirro. Ha! Laß dich den Teufel bey Einem Haare fassen; und du bist sein auf ewig? Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick Odoardo! Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bey dem Grafen noch einsprechen. Kaum kann ichs erwarten, diesen würdigen jungen Mann meinen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie verlieren, diese einzige geliebte Tochter?

Odoardo. Was nennst du, sie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Vermenge dein Vergnügen an ihr, nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß

ß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, ür diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner stren- gen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier onnte die Liebe zusammen bringen, was für ein- ander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hättest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit die- ser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts, als glücklich ge- wesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander be- stimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld nd Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken, schmeicheln und kriechen, und die Karinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf, um end- ich einer Ehre gewürdiget zu werden, die für ihn eine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach, und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro geht ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkest du nicht, Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends

mit

mit dem Prinzen verderbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger, als du besorgst.

Odoardo. Besorgst! Ich besorg' auch so was!

Claudia. Denn hab' ich dir schon gesagt, daß der Prinz unsere Tochter gesehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia, bey dem Kanzler Grimaldi, die er mit seiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte sich gegen sie so gnädig — —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt sich mit ihr so lange — —

Odoardo. Unterhielt sich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze so bezaubert — —

Odoardo. So bezaubert! —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit so vielen Lobeserhebungen gesprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? und das alles erzählst du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie so?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das ist so abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde —

Das

das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichsten verwunden bin! — Ein Wollüstling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke setzt mich in Wut. — Du hättest mir das sogleich sollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas unangenehmes sagen. Und ich würde, (indem sie ihn bey der Hand ergreift) Wenn ich länger bleibe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Komm glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders sie diesen Namen verdienet. — Alles scheint ihr verdächtig, alles strafbar! — Oder, wenn das die Menschen kennen heißt: — der sollte sich wünschen, sie zu kennen? — Wo bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia. (stürzet in einer ängstlichen Verwirrung herein) Wohl mir! wohl mir! Nun bin ich in Sicher-

Sicherheit. Oder iſt er mir gar gefolgt? (indem ſie den Schleyer zurück wirft und ihre Mutter erblickt) Iſt er, meine Mutter? iſt er? — Nein, dem Himmel ſey Dank!

Claudia. Was iſt dir, meine Tochter? was iſt dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickeſt ſo wild um dich? und zitterſt an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müſſen? Und wo, wo hab ich es hören müſſen?

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was iſt dem Laſter Kirch' und Altar? — Ach, meine Mutter! (ſich ihr in die Arme werfend.)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Mach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stätte, ſo ſchlimmes begegnet ſeyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünſtiger ſeyn ſollen, als heute: nie iſt ſie weniger geweſen, was ſie ſeyn ſollte.

Claudia. Wir ſind Menſchen, Emilia. Die Gabe zu beten iſt nicht immer in unſerer Gewalt. Dem Himmel iſt beten wollen, auch beten.

Emilia. Und ſündigen wollen, auch ſündigen,

Clau-

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ ich die Gnade nicht sinken. — Aber daß fremder ter uns, wider unsern Willen, zu Mitschuldigen chen kann!

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Ge nken, so viel dir möglich. — Sag' es mir mit s, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich! — weiter von n Altare, als ich sonst pflege, — denn ich kam spät — auf meine Knie gelaßen. Eben fieng an, mein Herz zu erheben: als dicht hinter mir das seinen Platz nahm. So dicht hinter mir! — h konnte weder vor, noch zur Seite rücken, — gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines an m Andacht mich in meiner stören möchte. — dacht! das war das schlimmste, was ich besorgte. Aber es währte nicht lange, so hört' ich, ganz h' an meinem Ohre, — nach einem tiefen Seufz , — nicht den Namen einer Heiligen, — den amen, — zürnen Sie nicht, meine Mutter — n Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! O daß laute Donner mich verhindert hätten, ehr zu hören! — Es sprach von Schönheit, von ebe — Es klagte, daß dieser Tag, welcher mein lück mache, — Wenn er es anders mache — n Unglück auf immer entscheide. — Es beschwor

mich

mich — hören muſte ich dieß alles. Aber ich blieſe nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte. — Was konnt' ich ſonſt? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu ſchlagen; und wann auch, wann auch auf immer! — Das that ich! das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt gieng zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der ſich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte. —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter? rathen Sie — Ich glaubte in die Erde zu ſinken. — Ihn ſelbſt.

Claudia. Wen, ihn ſelbſt?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O geſegnet ſey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wenn du in deiner Verwirrung auch ihn das hätteſt hören laſſen!

Emilia. Nun meine Mutter? — Was hätt' er an mir ſtrafbares finden können?

Clau-

laudia. Nichts; eben so wenig, als an mir. doch, doch — Ha, du kennest deinen Vater ! In seinem Zorne hätt' er den unschuldigen nstand des Verbrechens mit dem Verbrecher chselt. In seiner Wut hätt' ich ihm geschie- das veranlaßt zu haben, was ich weder ver- n, noch vorhersehen können. — Aber weiter, e Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkann- — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig ge- warest, ihm in Einem Blicke alle die Verach- zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! b dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' nicht das Herz, einen zweyten auf ihn zu rich- Ich floh' —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der le mich bey der Hand ergriffen fühlte. Und ihm! aus Scham mußt' ich Stand halten: h von ihm loszuwenden, würde die Vorbeyge- den zu aufmerksam auf uns gemacht haben. s war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig : — oder deren ich nun mich wieder erinnere. sprach; und ich hab' ihm geantwortet. Aber, s er sprach, was ich ihm geantwortet; — fällt : es noch bey, so ist es gut, so will ich es Ihnen en, meine Mutter. Itzt weiß ich von dem allen

nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder; und höre ihn hinter mir herkommen; und höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinauf steigen — —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter! — Ich werde es nie vergessen, mit welcher Gebehrde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indeß, sey ruhig, meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben, als ein Traum. Du entgehest heute mit eins allen Nachstellungen.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wissen. Ihm muß ich es sagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willst du für nichts, und wieder für nichts ihn unruhig machen? Und wenn er es auch itzt nicht würde: wisse, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirket, darum kein minder gefährliches Gift ist. Was auf den Liebhaber kei-

nen

indruck macht, kann ihn auf den Gemahl
n. Den Liebhaber könnt' es sogar schmeicheln,
so wichtigen Mitbewerber den Rang abzu-
. Aber wenn er ihm den nun einmal abge-
hat: ah! mein Kind, — so wird aus dem
ber oft ein ganz anderes Geschöpf. Dein
Gestirn behüte dich vor dieser Erfahrung.

milia. Sie wissen, meine Mutter, wie gern
ren bessern Einsichten mich in allem unterwer-
Aber, wenn er es von einem andern erfüh-
ß der Prinz mich heute gesprochen? Würde
Verschweigen nicht, früh oder spät, seine Un-
vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte
vor ihm nichts auf dem Herzen.

laudia. Schwachheit! verliebte Schwach-
— Nein, durchaus nicht, meine Tochter!
ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

milia. Nun ja, meine Mutter! Ich ha-
nen Willen gegen den Ihrigen. — Aha!
nem tiefen Athemzuge) Auch wird mir wieder ganz
. — Was für ein albernes, furchtsames Ding
n! — Nicht, meine Mutter! — Ich hätte
noch wohl anders dabey nehmen können, und
: mir eben so wenig vergeben haben.

laudia. Ich wollte dir das nicht sagen, mei-
chter, bevor dir es dein eigner gesunder Ver-
sagte. Und ich wußte, er würde dir es sa-

, so bald du wieder zu dir selbst gekommen. —
r Prinz ist galant. Du bist die unbedeutende
prache der Galanterie zu wenig gewohnt. Ein
bstichkeit wird in ihr zur Empfindung; ein
Schmeicheley zur Betheurung; ein Einfall zur
Wunsch; ein Wunsch zum Vorsatze. Nichts klingt
in dieser Sprache wie Alles: und Alles ist in ihr
so viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! so möchte ich
mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkom
— Nun soll er gewiß nichts davon erfahren
guter Appiani! Er könnte mich leicht für
eitel, als tugendhaft, halten. — Huy! da
selbst kömmt! Es ist sein Gang.

Siebenter Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorig

Appiani. (tritt tiefsinnig, mit vor
genen Augen herein, und kömmt näher, ob
ten; bis Emilia ihm entgegen springt.)
Theuerste! Ich war mir Sie in der
nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünschte Sie hett
auch wo Sie mich nicht vermuthe
lich? so ernsthaft? — Ist dieser
digern Aufwallung werth?

Appiani. Er ist mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber schwanger mit so viel Glückseligkeit für mich, — mag es wohl diese Glückseligkeit selbst seyn, die mich so ernst, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, so feyerlich macht. (indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz seyn wird! — Wie glücklich bist du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unsere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben habe ich mich aus seinen Armen gerissen: — oder vielmehr er, sich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muster aller männlichen Tugend! u was für Gesinnungen erhebt sich meine Seele i seiner Gegenwart! Nie ist mein Entschluß imer gut, immer edel zu seyn, lebendiger, als enn ich ihn sehe — wenn ich ihn mir denke. Und omit sonst, als mit der Erfüllung dieses Entschlusses kann ich mich der Ehre würdig machen, in Sohn zu heissen; — der Ihrige zu seyn, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia, für diesen augenblicklichen Besuch, zu sehr erschüt-

seiner ganzen Seele

Er glaubte dich mit deinem Brud
ässiget zu finden: und hörte —
Was ich mit der zärtlichsten Ve
wieder von ihm gehört habe. — S
ie Emilia! Ich werde eine fromme Frau
haben; und die nicht stolz auf ihre Frömm
t.

udia. Aber, meine Kinder, etwas thun,
s andere nicht lassen! — Nun ist es hö
nun mach, Emilia!

ppiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, hm
af, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun ei
ewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und
auch auf Ihren Putz achten? — Und warum
nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so;
nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger;
nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig!
— Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem
letzten Geschenke Ihrer verschwenderischen Gros-
muth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu sol
chem Geschmeide schickte! — Ich konnte ihm

gerau
Claudia.
Emilia. Als
plötzlich sich jeder
verwandele. — N
len bedeuten Thrä
Claudia. Ra
rtscher, als der T
je her eine gröser
von Steinen?
Emilia.
Appiani.
deuten Thrä
Emilia.
Appian
— Aber,
traurigen
Emi
was m
Was
Gesiel
In
A

kam seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreymal hat mir von ihm geträumet —

Claudia. Nun! davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandele. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Wärest du nicht von her eine größere Liebhaberinn von Perlen, als n Steinen?

Emilia. Freylich, meine Mutter, freylich —

Appiani. (nachdenkend und schwermüthig.) Beuten Thränen — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl; ich sollte mich schämen. Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu hurigen Bildern gestimmt ist —

Emilia. Warum ist sie das auch? — Und as meynen Sie, das ich mir ausgedacht habe? — Das trug ich, wie sah ich, als ich Ihnen zuerst efiel? — Wissen sie es noch?

Appiani. Ob ich es noch weiß? Ich sehe Sie Gedanken nie anders, als so; und sehe Sie so, uch wenn ich Sie nicht so sehe.

milia. Alſo, ein Kleid von der nehmlichen
e, von dem nehmlichen Schnitte; fliegend un

) —

Appiani. Vortreflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In ſeinem eignen braunen G
in Locken, wie ſie die Natur ſchlug —

— Emilia. Die Roſe darinn nicht zu v
Recht! recht! — Eine kleine Geduld, w
he ſo vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia E

Appiani. (indem er ihr mit einer n
Miene nachſieht.) Perlen bedeuten Th
ne kleine Geduld! — Ja, wenn
auſſer uns wäre! — Wenn eine
ger, ſich in uns nicht in Jahre
te! —

Claudia. Emiliens Beoba
war ſo ſchnell, als richtig. S
als gewöhnlich. Nur noch ein
Ziele Ihrer Wünſche, —
Herr Graf, daß es das Zie
weſen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohn argwohnen? — Aber es ist wahr; ich bin heut' ungewöhnlich trübe und finster. — Nur sehen Sie, gnädige Frau; — noch Einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen seyn, ist im Grunde eines. — Alles was ich sehe, alles was ich höre, alles was ich träume, predigt mir seit gestern und ehegestern diese Wahrheit. Dieser Eine Gedanke kettet sich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was ist das? Ich versteh' es nicht. —

Claudia. Sie machen mich unruhig, Herr Graf —

Appiani. Eines kömmt dann zum andern! — Ich bin ärgerlich; ärgerlich über meine Freunde, über mich selbst —

Claudia. Wie so?

Appiani. Meine Freunde verlangen schlechterdings, daß ich dem Prinzen von meiner Heyrath ein Wort sagen soll, ehe ich sie vollziehe. Sie geben mir zu, ich sey es nicht schuldig: aber die Achtung gegen ihn woll' es nicht anders. — Und ich bin schwach genug gewesen, es ihnen zu versprechen. Eben wollt' ich noch bey ihm vorfahren.

Claudia. (stutzig) Bey dem Prinzen?

Neunter Auftritt.

Pirro, gleich darauf Marinelli, und die Vorigen.

Pirro. Gnädige Frau, der Marcheſe Marinelli hält vor dem Hauſe, und erkundiget ſich nach dem Herrn Grafen.

Appiani. Nach mir?

Pirro. Hier iſt er ſchon (öffnet ihm die Thür und gehet ab)

Marinelli. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau. — Mein Herr Graf, ich war vor Ihrem Hauſe, und erfuhr, daß ich Sie hier treffen würde. Ich hab' ein dringendes Geſchäfft an Sie — Gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung; es iſt in einigen Minuten geſchehen.

Claudia. Die ich nicht verzögern will.

(macht ihm eine Verbeugung und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marinelli. Appiani.

Appiani. Nun, mein Herr?

Marinelli. Ich komme von des Prinzen Durchlaucht.

Appiani. Was iſt zu ſeinem Befehle?

Mari-

Marinelli. Ich bin ſtolz, der Ueberbringer einer ſo vorzüglichen Gnade zu ſeyn. — Und wenn Graf Appiani nicht mit Gewalt einer ſeiner ergebenſten Freunde in mir verkennen will — —

Appiani. Ohne weitere Vorrede; wenn ich bitten darf.

Marinelli. Auch das! — Der Prinz muß ſogleich an den Herzog von Maſſa, in Angelegenheit ſeiner Vermählung mit deſſen Prinzeſſinn Tochter, einen Bevollmächtigten ſenden. Er war lange unſchlüßig, wen er dazu ernennen ſollte. Endlich iſt ſeine Wahl, Herr Graf, auf Sie gefallen.

Appiani. Auf mich?

Marinelli. Und das, — wenn die Freundſchaft ruhmredig ſeyn darf — nicht ohne mein Zuthun —

Appiani. Wahrlich, Sie ſetzen mich wegen eines Dankes in Verlegenheit. — Ich habe ſchon längſt nicht mehr erwartet, daß der Prinz mich zu brauchen geruhen werde.

Marinelli. Ich bin verſichert, daß es ihm blos an einer würdigen Gelegenheit gemangelt hat. Und wenn auch dieſe ſo eines Mannes, wie Graf Appiani, noch nicht würdig genug ſeyn ſollte: ſo iſt freylich meine Freundſchaft zu voreilig geweſen.

Appi-

Appiani. Freundschaft und Freundschaft, u
das dritte Wort! — Mit wem red' ich denn? D
Marchese Marinelli Freundschaft hätte' ich m
nie träumen lassen. —

Marinelli. Ich erkenne mein Unrecht, Her
Graf, mein unverzeihliches Unrecht, daß ich
ohne Ihre Erlaubniß, Ihr Freund seyn wollen. —
Bey dem allen: was thut das? Die Gnade de
Prinzen, die Ihnen angetragene Ehre, bleiben,
was sie sind: und ich zweifle nicht, Sie werden
sie mit Begierde ergreiffen.

Appiani. (nach einiger Ueberlegung) Allerdings.

Marinelli. Nun so kommen Sie.

Appiani. Wohin?

Marinelli. Nach Dosalo, zu dem Prinzen.
Es liegt schon alles fertig; und Sie müssen n
heute' abreisen.

Appiani. Was sagen Sie? — Noch he

Marinelli. Lieber noch in dieser nehm
Stunde, als in der folgenden. Die Sache i
der äussersten Eil.

Appiani. In Wahrheit? — So th
mir leid, daß ich die Ehre, welche mir de
zugedacht, verbitten muß.

Marinelli. Wie?

Appiani. Ich kann heute nicht abre

ich morgen nicht; — auch übermorgen noch icht. —

Marinelli. Sie scherzen, Herr Graf.

Appiani. Mit Ihnen?

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz en Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ch hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung ird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen ie; ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — hre Frage ist auch verzweifelt naiv.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, aß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich laube freylich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache nag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ch, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß

ß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehorsam
chuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an
seinen Hof als ein Freywilliger. Ich wollte
die Ehre haben, ihm zu dienen: aber nicht sein
Sclave werden. Ich bin der Vasall eines gröſsern
Herrn —

Marinelli. Gröſser oder Kleiner: Herr ist
Herr.

Appiani. Daſs ich mit Ihnen darüber st
te! — Genug, sagen Sie dem Prinzen,
Sie gehört haben: — daſs es mir leid thut,
Gnade nicht annehmen zu können: weil ich
heut' eine Verbindung vollzöge, die mein
Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihm nicht
wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meynen, de
um so weniger Schwierigkeit haben kö
remonie bis zu Ihrer Zurückkunft ausz

Appiani. Die Ceremonie? D
monie?

Marinelli. Die guten Aeltern werden es so
u nicht nehmen.

Appiani. Die guten Aeltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl
iß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit
em Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir
den uns sprechen.

Appiani. Pah! Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! — Graf,
fordere Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich itzt nehmen:
nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heu-
n Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch!
em er ihn bey der Hand ergreift) Nach Massa
lich mag ich mich heute nicht schicken lassen:
r zu einem Spaziergange mit Ihnen hab ich
t übrig. Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli. (der sich losreißt und abgeht) Nur
uld, Graf, nur Geduld!

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia. (eilligst und besorgt) Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glühet. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kammerherr Marinelli hat mir einen groſen Dienst erwieſen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um ſo viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin ſogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig ſeyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein und er fort.)

Dritter Aufzug.

(Scene, ein Vorsaal auf dem Lustschlosse des Prinzen.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umsonst; er schlug die angetra Ehre mit der grösten Verachtung aus.

Der Prinz. Und so bleibt es dabey? So es vor sich? So wird Emilia noch heute die ge?

Marinelli. Allem Ansehen nach.

Der Prinz. Ich versprach mir von Ihrem falle so viel! — Wer weiß, wie albern Sie sich ty genommen. — Wenn der Rath eines Tho einmal gut ist, so muß ihn ein gescheider Mann führen. Das hätt' ich bedenken sollen.

Marinelli. Da sind' ich mich schön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben dar r in die Schanze schlagen wollte. — Als ich t, daß weder Ernst noch Spott den Grafen be trauerspiele. R wegen

en konnte, seine Liebe der Ehre nachzusetzen.
suchte ich es, ihn in Harnisch zu jagen. Ich
gte ihm Dinge, über die er sich vergaß. Er stieß
beleidigungen gegen mich aus: und ich forderte
Genugthuung, — und forderte sie gleich auf der
Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich; oder
ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser.
Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er sich
hen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie gethan, Ma
rinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wiss
wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Gr
aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen,
erkenntlich sie seyn würden —

Der Prinz. Und der Graf? — Er st
dem Rufe, sich so etwas nicht zweymal s
lassen.

Marinelli. Nachdem es fällt, ohn
fel. — Wer kann es ihm verdenken? — E
te, daß er auf heute doch noch etwas
zu thun habe, als sich mit mir den H
chen. Und so beschied er mich auf die
Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti
danke macht mich rasend! — Darauf
it seyn, und ziengen; — und komm

daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze
lagen; sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger
r, das ich weiter hätte thun sollen?

Der Prinz. Weiter thun? — Als ob er et-
gethan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören,
diger Herr, was Sie für sich selbst gethan
en. — Sie waren so glücklich, sie noch in
Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr
eredet?

Der Prinz. (höhnisch) Neugierde zur Gnüge! —
ich nur befriedigen muß. — O, es gieng
s nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht
r zu bemühen, mein allzudienstfertiger Freund!
Sie kam meinem Verlangen, mehr als halb
Weges entgegen. Ich hätte sie nur gleich mit-
nen dürfen. (kalt und befehlend) Nun wissen Sie,
Sie wissen wollen; — und können gehn!

Marinelli. Und können gehn! — Ja, ja;
ist das Ende vom Liede! und würd' es seyn,
tzt auch, ich wollte noch das Unmögliche ver-
en. — Das Unmögliche sag' ich? — So un-
lich wär' es nun wohl nicht; aber kühn. —
nn wir die Braut in unserer Gewalt hätten:
künd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts
den sollte.

Der Prinz. Ey! wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Kommando von meiner Leibwache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in Hinterhalt, und stelle selbst funfziger einen Wagen an, und risse ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mit zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt entführet worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähnlich gesehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten: so würden Sie nicht erst lange davon schwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang muß man nicht stehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabey ereignen. —

Der Prinz. Und es ist meine Art, daß Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (man hört von weitem einen Schuß) Ha! was war das? Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und einen!

Der Prinz. Was ist das? was gieb

larinelli. Was meynen Sie wohl? — Wie ich thätiger wäre, als Sie glauben?

er Prinz. Thätiger? — So sagen Sie —

larinelli. Kurz: wovon ich gesprochen, ge t.

er Prinz. Ist es möglich?

larinelli. Nur vergessen Sie nicht, Prinz, Sie mich eben versichert. — Ich habe als Ihr Wort — —

er Prinz. Aber die Anstalten sind doch

larinelli. Als sie nur immer seyn können! ie Ausführung ist Leuten anvertrauet, auf mich verlassen kann. Der Weg geht hart Planke des Thiergartens vorbey. Da wird heil den Wagen angefallen haben, gleichsam, n zu plündern. Und ein andrer Theil, wo iner von meinen Bedienten ist, wird aus dem garten gestürzt seyn; den Angefallenen gleich zur Hülfe. Während des Handgemenges, heide Theile zum Schein gerathen, soll mein nter Emilien ergreiffen, als ob er sie retten , und durch den Thiergarten in das Schloß n. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster.) Wornach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es! seyn! — Recht! — und eine Maske kömmt hereits um die Planke gesprengt; — ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan; und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe in alle dem nicht ab — —

Marinelli. Absehn? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen.

(der Prinz geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf Angelo.

Marinelli. (der wieder nach dem Fenster geht) Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht

fallen: — daß der Streich wohl nur halb
n ist; — daß man einen Verwundeten g
h zurückführet, — und keinen Todten —
aske steigt ab. — Es ist Angelo selbst.
olldreiste! — Endlich, hier weiß er die
e — Er winkt mir zu. Er muß seiner
gewiß seyn. — Ha, Herr Graf, der Sie
ach Massa wollten, und nun noch einen
Weg müssen! — Wer hatte Sie die Affen
en gelehrt? (indem er nach der Thüre zugeht)
l sind sie hämisch. — Nun Angelo?

gelo. (der die Maske abgenommen) Passen
f, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich

rinelli. Und wie lief es sonst ab?

gelo. Ich denke ja, recht gut.

rinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

gelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß
gehabt haben. Denn er war nicht so ganz
tet.

rinelli. Geschwind sage mir, was Du mir
n hast! — Ist er todt?

gelo. Es thut mir leid um den guten

arinelli. Nun da, für Dein mitleidiges Herz!
hm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen! um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wieget) um ein Viertheil verbessert. Denn ich bin sein Erbe; weil ich ihn gerächet habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, meyn' ich, als für Treu und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam: so steh ich dafür, daß er nicht lebendig wieder heraus kömmt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen: denn mein Weg ist der weiteste; wir wollen heute noch über die Gränze.

Marinelli. So geh.

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, — Sie wissen, wo ich zu erfragen bin.

hin. Was sich ein andrer zu thun getrauet, wird für mich auch keine Hexerey seyn. Und billiger bin ich, als jeder andere.

(geht ab.)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. — Pfuy, Angelo! so ein Knicker zu seyn? Einen zweyten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfuy, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben; — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kömmt sie, die Allee herauf. Sie eilet vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheinet, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch fürs erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen?

Was sind wir alsdann weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freylich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan seyn. —

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Der Prinz. Was kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlet.

Der Prinz. Nie fehlet? Ausser, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut' einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleyen und Betheuerungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da; wie eine Verbrecherinn, die ihr Todesurtheil höret. Ihre Angst steckte mich an, ich zitterte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung.

hung. Kaum getrau' ich mir, sie wieder anzureden. — Bey ihrem Eintritte wenigstens wag' ich es nicht zu seyn. Sie, Marinelli, müssen Sie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft; und kommen, wenn ich mich mehr gesammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf dessen Bedienter Battista mit Emilien.

Marinelli. Wenn sie ihn nicht selbst stürzen gesehen — Und das muß sie wohl nicht; da sie so fortgeeilet — Sie kömmt. Auch ich will nicht das erste seyn, was ihr hier in die Augen fällt. (er zieht sich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battista. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia. (ausser Athem) Ah! — Ah! — Ich danke ihm, mein Freund; — ich dank' ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und so ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battista. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er sah' sie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geschossen? —

Batti-

Battista. Geschossen? — das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen, oder meine Mutter getroffen. —

Battista. Ich will gleich nach Ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit: komm Er, mein Freund!

Marinelli. (der plötzlich herzu tritt, als ob er eben herein käme) Ah, gnädiges Fräulein! was für ein Unglück, oder vielmehr, was für ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verschafft uns die Ehre —

Emilia. (stutzend) Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin also wohl bey Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir sind von Räubern ohnfern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe! — und dieser ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hieher. — Aber ich erschrecke, mich allein gerettet zu sehen. Meine Mutter ist noch in der Gefahr. Hinter uns ward sogar geschossen. Sie ist vielleicht todt; — und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort! ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben sollen.

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es stehet alles gut; sie werden bald bey

Ihnen

Ihnen seyn, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Indeß, Battista, geh', lauf; sie dürften vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürften sie vielleicht in einem von den Wirthschaftshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unverzüglich hierher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind sie alle geborgen? ist ihnen nichts wiederfahren? — Ah, was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich. — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedem schon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie sich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu tretten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will wetten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theure ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführet.

Emilia. Wer, sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst.

Emilia. (äusserst bestürzt) Der Prinz?

Marinelli. Er floh, auf die erste Nachricht, Ihnen zu Hülfe. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam hat dürfen gewagt werden. Er

läßt

läßt den Thätern nachsetzen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört seyn.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosalo, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie überall, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter. —

Emilia. Ah, gnädigster Herr! wo sind sie? Wo ist meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zustande werde ich die eine, oder den andern, vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — denn Sie verhehlen mir, gnädiger Herr — ich seh' es, Sie verhehlen mir —

Der

Der Prinz. Nicht doch, beſtes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getroſt.

Emilia. (entſchloſſen) Aber — wenn ihnen nichts wiederfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — warum ſind ſie nicht ſchon hier? Warum kamen Sie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle dieſe Schreckenbilder mit eins verſchwinden zu ſehen. —

Emilia. Was ſoll ich thun! (die Hände ringend)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hegen?

Emilia. (die vor ihm niederfällt) Zu Ihren Füſſen, gnädiger Herr —

Der Prinz. (ſie aufhebend) Ich bin äuſſerſt beſchämt. — Ja, Emilia, ich verdiene dieſen ſtummen Vorwurf. — Mein Betragen dieſen Morgen, iſt nicht zu rechtfertigen: — zu entſchuldigen höchſtens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geſtändniſſe beunruhigen ſollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die ſprachloſe Beſtürzung, mit der Sie es anhörten, genugſam beſtraft. — Und könnt ich ſchon dieſen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf

ewig

ewig verschwindet, — mir nochmals das Glück Sie zu sehen und zu sprechen verschafft? könnt' ich schon diesen Zufall für den Wink eines günstigen erklären, — für den wunderbarsten Aufschub meiner redlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen: so will ich doch — Beben Sie nicht, mein Fräulein — einzig und allein von Ihrem Blicke abhangen. Kein Wort, kein Seufzer, soll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumschränktesten Gewalt, die Sie über mich haben. Nur falle Ihnen nie bey, daß Sie eines andern Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab.) Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhindern, daß sie nicht gestöret werden. Von dem Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es sollte mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezogen wäre, und ihre Tochter im Stiche gelassen hätte. — Nun, Battista? was giebts?

Sechs-

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista. (eilfertig) Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ichs doch! — Wo ist sie?

Battista. Wenn Sie ihr nicht zuvorkommen, wird sie den Augenblick hier seyn. — Ich war r nicht Willens, wie Sie mir zum Schein geboen, mich nach ihr umzusehen, als ich ihr Geprey von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf r Spur, und wo eur nicht — unserm ganzen nschlage! Alles, was in dieser einsamen Gegend n Menschen ist, hat sich um sie versammelt; nd jeder will der seyn, der ihr den Weg weiset. b man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier ist, iß Sie hier sind. — weiß ich nicht. — Was wolu Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! (er überlegt) Sie nicht nlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier t! — Das geht nicht — Freylich sie wird Augen achen, wenn sie den Wolf bey dem Schäfchen eht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber er Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun as? die beste Lunge erschöpft sich; auch so gar ine weibliche. Sie hören alle auf zu schreyen, enn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch

einmal die Mutter, die wir auf unserer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von einer Schwiegermutter eines Prinzen zu seyn, schmeichelt die meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti. (innerhalb) Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebenter Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli.

Claudia. (die in die Thüre tritt, indem Battista heraus gehen will) Ha! der hob sie aus dem Wagen! Der führte sie fort! Ich erkenne dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher!

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn Du Dank verdienest: (in einem gelinden Tone) — so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laßt mich sie nicht länger entbehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, Sie könnte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobner seyn. — Hier mein Herr wird Ihre Gnade zu ihr führen.

ten. (gegen einige Leute, welche nachkommen wollen) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (erblickt den Marinelli und fährt zurück) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bey — Sie waren es ja — nicht? — Der den Grafen diesen Morgen in meinem Hause aufsuchte? mit dem ich ihn allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — War ich nicht wüßte, ein unbedeutender Wortwechsel in herrschaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marchese Marinelli.

Claudia. So ist es richtig. — Hören Sie doch, Herr Marchese. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, daß ich den edlen Mann

nicht verlaumde! — begleitet mit keiner Verwünschung — Die Verwünschung denk' ich hinzu. — Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen.

Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt. — Des sterbenden Grafen? — Was Sie sonst sagen wollen, versteh' ich nicht.

Claudia. (bitter und langsam) Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! — Verstehen Sie nun? — Ich verstand es erst auch nicht: ob schon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß sie diesen Ton nicht sogleich verstanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von je her des Grafen Freund; sein vertrautester Freund. Also, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Mari-

Marinelli. Mit einem Tone? — Iſt es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtſchaffnen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gerichte ſtellen, dieſen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergeſſe darüber meine Tochter. — Wo iſt ſie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter iſt hier; in einem von den nächſten Zimmern: und hat ſich hoffentlich von ihrem Schrecken ſchon völlig erholt. Mit der zärtlichſten Sorgfalt iſt der Prinz ſelbſt um ſie beſchäfftiget —

Claudia. Wer? — Wer ſelbſt?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Segen Sie wirklich, der Prinz? — Unſer Prinz?

Marinelli. Welcher ſonſt?

Claudia. Nun dann! Ich unglückſelige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es ist klar! — Ist es nicht? — Heute im Tempel! vor den Augen der Allerreinesten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenstück; da brach es aus! (gegen den Marinelli) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigner Hand zu morden; aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu lassen! — Abschaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder sind, werden dich unter sich nicht dulden! Dich! Dich! — Denn warum soll ich dir nicht alle meine Galle, alle meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Gesicht speyen? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie schwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigstens Ihr wildes Geschrey, und bedenken Sie, wo Sie sind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwinn, der man die Jungen geraubet, in wessen Walde sie brüllet?

Emilia. (innerhalb) Ha, meine Mutter! Ja höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das ist sie! Sie hat mich gehört; sie hat mich gehört. Und ich sollte nicht schreyen? — Wo bist du, mein Kind? Ich komme, ich komme!

(Sie stürzt in das Zimmer, und Marinelli ihr nach.)

Vier-

Vierter Aufzug.

(die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. (als aus dem Zimmer von Emilien kommend) Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wut! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter gebehrdete — Sie hörten Sie ja wohl schreyen! — und wie zahm sie auf einmal ward, bey dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth: nicht über mir. Ihre Tochter schonte sie,

nicht mich; wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (drohend) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bey Gott! bey dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorher gesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorher gesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, daß niemanden Leides geschähe. Es würde auch ohne die geringste Gewaltthätigkeit abgelaufen seyn, wenn sich der Graf die erste nicht erlaubt hätte. Er schoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich; er hätte sollen Spaß verstehen.

Mari-

Marinelli. Daß Angelo sodann in Wuth kam, und den Tod seines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freylich, das ist sehr natürlich!

Marinelli. Ich hab es ihm genug verwiesen.

Der Prinz. Verwiesen? Wie freundschaftlich! Barnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiethe nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht seyn.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorsatz und Zufall: alles ist eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus versprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die sich dabey eräugnen könnten, mir zu Schulden kommen sollte —

Der Prinz. Die sich dabey eräugnen — können, sagen Sie? oder sollten?

Marinelli. Immer besser! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte sagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorstellung? Der Tod des Grafen ist mir nichts weniger, als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefordert; er war mir Genugthuung schuldig, er ist ohne diese aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidiget. Gesetzt, ich verdiente unter jeden andern Umständen den Verdacht, den Sie gegen mich hägen: aber auch unter diesen? — (mit

einer angenommenen Hitze). Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz. (nachgebend) Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) selbst die Gnade meines Prinzen, — diese unschätzbare, nie zu verscherzende Gnade, — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verstehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie versichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehre? Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

Marinelli. (kalt) Schwerlich.

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug, und mich für den Thäter halten —

Marinelli. (noch kälter) Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund an alle Absicht auf Emilien aufgeben. —

Marinelli. (höchst gleichgültig) Was Sie auch gewußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz. (heftig, aber sich gleich wieder fassend) Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen.

machen. — Es sey so — Es ist so! Und das wol-
en Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist
ür mich ein Glück — Das größte Glück, was
mir begegnen konnte, — das einzige Glück, was
meiner Liebe zu statten kommen konnte. Und als
dieses, — mag er doch geschehen seyn, wie er
will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weni-
ger! Denke ich Ihnen so recht? — Tropp! auch
ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht.
Nur, guter Freund, muß es ein kleines Verbre-
chen, ein kleines heilsames Verbrechen seyn. — Und
sehen Sie, unseres da, wäre nun gerade weder
stille noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gerei-
niget, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde
es uns auf den Kopf zusagen, und leider hätten
wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt
doch wohl nur blos an Ihren weisen, wunderba-
ren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen. —

Der Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kömmt mehr auf meine Rech-
nung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun dann. Was läge an mei-
nen Anstalten? daß den Prinzen bey diesem Un-
falle ein so sichtbarer Verdacht trifft? — An dem

Meisterstreiche liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

Der Prinz. Ich?

Marinelli. Er erlaube mir, ihm zu sagen, daß der Schritt, den er heute Morgen in der Kirche gethan, — mit so vielem Anstande er ihn auch gethan — so unvermeidlich er ihn auch thun mußte — daß dieser Schritt dennoch nicht in den Tanz gehörte.

Der Prinz. Was verdarb er denn auch?

Marinelli. Freylich nicht den ganzen Tanz; aber doch vor itzo den Takt.

Der Prinz. Hm! Versteh' ich Sie?

Marinelli. Also, kurz und einfältig. Da ich die Sache übernahm, nicht wahr, da wußte Emilia von der Liebe des Prinzen noch nichts? Emiliens Mutter noch weniger. Wenn ich nun auf diesen Umstand baute? und der Prinz indeß den Grund meines Gebäudes untergrub? —

Der Prinz. (sich vor die Stirne schlagend) Verwünscht!

Marinelli. Wenn er es nun selbst verrieth, was er im Schilde führe?

Der Prinz. Verdammter Einfall!

Marinelli. Und wenn er es nicht selbst verrathen hätte? — Traun! Ich möchte doch wissen,

aus

as welcher meiner Anſtalten, Mutter oder Toch-
r den geringſten Argwohn gegen ihn ſchöpfen
nnte?

Der Prinz. Daß Sie Recht haben!

Marinelli. Daran thu ich freylich ſehr Un-
cht — Sie werden verzeihen, gnädiger Herr —

Zweyter Auftritt.

Battiſta. Der Prinz. Marinelli.

Battiſta. (eiligſt) Eben kömmt die Gräfinn an.

Der Prinz. Die Gräfinn? Was für eine
räfinn?

Battiſta. Orſina.

Der Prinz. Orſina? — Marinelli! — Or-
ia? — Marinelli!

Marinelli. Ich erſtaune darüber, nicht we-
ger als Sie ſelbſt.

Der Prinz. Geh, lauf, Battiſta: ſie ſoll
cht ausſteigen. Ich bin nicht hier. Ich bin für
nicht hier. Sie ſoll augenblicklich wieder um-
ren. Geh, lauf! — (Battiſta geht ab) Was
l die Närrinn? Was unterſteht ſie ſich? Wie
ß ſie, daß wir hier ſind? Sollte ſie wohl auf
ndſchaft kommen? Sollte ſie wohl ſchon etwas
nommen haben? — Ah, Marinelli! So reden

Sie,

Sie, so antworten Sie doch! — Ist er beleidigt der Mann, der mein Freund seyn will? Und durch einen elenden Wortwechsel beleidiget? Soll ich ihn um Verzeihung bitten?

Marinelli. Ah, mein Prinz, so bald Sie wieder Sie sind, bin ich mit ganzer Seele wieder der Ihrige! — Die Ankunft der Orsina ist mir ein Räthsel, wie Ihnen. Doch abweisen wird sie schwerlich sich lassen. Was wollen Sie thun?

Der Prinz. Sie durchaus nicht sprechen; mich entfernen —

Marinelli. Wohl! und nur geschwind. Ich will sie empfangen —

Der Prinz. Aber blos, um sie gehen zu heißen. — Weiter geben Sie mit ihr sich nicht ab. Wir haben andere Dinge hier zu thun —

Marinelli. Nicht doch, Prinz! Diese andern Dinge sind gethan. Fassen Sie doch Muth! Was noch fehlt, kömmt sicherlich von selbst. — Aber hör ich sie nicht schon? — Eilen Sie, Prinz! — Da, (auf ein Kabinett zeigend, in welches sich der Prinz begiebt) wenn Sie wollen, werden Sie uns hören können. — Ich fürchte, ich fürchte, sie ist nicht zu ihrer besten Stunde ausgefahren.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn Orsina. Marinelli.

Orsina. (ohne den Marinelli anfangs zu erblicken) Was ist das? — Niemand kömmt mir entgegen, ausser ein Unverschämter, der mir lieber gar den Eintritt verwehren hätte? — Ich bin doch zu Dosalo? Zu dem Dosalo, wo mir sonst ein ganzes Heer geschäfftiger Augendiener entgegen stürzte? Wo mich sonst Lieb und Entzücken erwarteten? — Der Ort ist es; aber, aber! — Sieh' da, Marinelli! — Recht gut, daß der Prinz Sie mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mit ihm auszuzachen. — Wo ist er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfinn?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist der Gräfinn Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief nicht heute Morgen erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsi-

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebet, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sey Antworts genug; und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite, der Brief: von seiner, die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gebrechen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Besserer Rath kommt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilts, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreusche hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfinn —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreusche. Was gilts? Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste,

beſte Gräfinn bin — Verdammt, über das Hofgeſchmeiß! So viel Worte, ſo viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es voraus ſagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl ſehen. (will gehen.)

Marinelli. (der ſie zurück hält) Wohin?

Orſina. Wo ich längſt ſeyn ſollte. — Denken Sie, daß es ſchicklich iſt, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen kleinen Schickſchnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren ſich, gnädige Gräfinn. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht ſprechen, — will Sie nicht ſprechen.

Orſina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orſina. Den er ja erhalten, ſagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht geleſen.

Orſina. (heftig) Nicht geleſen? — (minder heftig) Nicht geleſen? — (wehmüthig, und eine Thräne aus dem Auge wiſchend) Nicht einmal geleſen?

Marinelli. Aus Zerſtreuung, weiß ich, — Nicht aus Verachtung.

Orsina. (stolz) Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (gelinder, bis zum Tone der Schwermuth) Freylich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas anders. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina. (höhnisch) Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist, — das ist so viel, als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli. (vor sich) O weh! wie wahr ist es, was ich fürchtete.

Orsi-

na. Was murmeln Sie da?

inelli. Lauter Bewunderung! — Und es nicht bekannt, gnädige Gräfinn, daß Philosophinn sind?

na. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin Aber habe ich mir es itzt merken lassen, eine bin? — O pfuy, wenn ich mir es rken lassen; und wenn ich mir es öftrer erken lassen! Ist es wohl noch Wunder, ch der Prinz verachtet? Wie kann ein ein Ding lieben, das, ihm zum Trotze, ken will? Ein Frauenzimmer, das denket, so eckel als ein Mann, der sich schminket. soll es, nichts als lachen, um immerdar rengen Herrn der Schöpfung bey guter erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn Marinelli? — Ach, ja wohl! Ueber den daß ich dem Prinzen schreibe, er soll nach kommen; daß der Prinz meinen Brief set, und daß er doch nach Dosalo kömmt. ! ha! Wahrlich ein sonderbarer Zufall! stig, sehr närrisch! — Und Sie lachen it, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl enge Herr der Schöpfung, ob wir arme se gleich nicht mitdenken dürfen. — (ernst befehlend) So lachen Sie doch!

rinelli. Gleich, gnädige Gräfinn, gleich!

Orsina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbey. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn sehen Sie, Marinelli, (nachdenkend bis zu Rührung) was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte — sehr ernsthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu sprechen, und mich doch hier sprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall! — am wenigsten das, wovon die Absicht so klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorsicht, vergieb mir, daß ich mit diesem albernen Sünder einen Zufall genennet habe, was so offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk ist! — (hastig gegen Marinelli) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu so einem Frevel!

Marinelli. (vor sich) Das geht weit! — Aber gnädige Gräfinn —

Orsina. Still mit dem Aber! Die Aber kosten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (sich mit der Hand die Stirne haltend) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald spreche, den Prinzen: sonst bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie sehen, wir wollen uns sprechen; wir müssen uns sprechen —

Vier-

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orsina. Marinelli.

Der Prinz. (indem er aus dem Cabinette tritt, sich) Ich muß ihnen zu Hülfe kommen —

Orsina. (die ihn erblickt, aber unentschlüßig bleibt, ie auf ihn zugehen soll) Ha! da ist er.

Der Prinz. (geht queer über den Saal, bey ihr vorb, nach den andern Zimmern, ohne sich im Reden aufzuen) Sieh da! unsere schöne Gräfinn — Wie bedaure ich, Madame, daß ich mir die Ehre es Besuchs für heute so wenig zu Nutzen ma- kann! Ich bin beschäfftiget. Ich bin nicht in. — Ein andermal, meine liebe Gräfinn! andermal. — Itzt halten Sie länger sich t auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Mari- i, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orsina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfinn, von ihm selbst gehört, was Sie mir nicht ben wollen?

Orsina. (wie betäubt.) Hab' ich, hab' ich lich?

Marinelli. Wirklich.

Orsina. (mit Rührung) „Ich bin beschäfftiget. Ich bin nicht allein" Ist das die Entschuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weiset man damit nicht ab? Jeden Ueberlästigen, jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr, für mich? — Beschäfftiget! womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bey ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eine auf eigne Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bey ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kömmt, — und ich gehe.

Marinelli. (vor sich) Mit dieser Bedingung, kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohne dem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfinn!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfinn, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bey ihm,

von

von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bey ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir blos geträumt?

Marinelli. Leider nicht blos geträumet! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hierher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nehmlich, und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta, zu seiner feyerlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bey dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie

gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von Nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli. (vor sich) Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände schlagend.)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsi-

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfinn!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen. — Oder ja! schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfinn.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (indem sie den Finger auf den Mund legt)

legt) Hören Sie! ganz im geheim! ganz im geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zu flüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreyt) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfinn, — Gräfinn — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halse lachend) Ich bin selten, oder nie, mit meinem Verstande sowohl zufrieden gewesen, als eben itzt — Zuverlässig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! Des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, die hier bey ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bey den Dominikanern, ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? — Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trifft

trift auch das nur so von ungefähr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfinn, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfinn. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe hier nichts übel zu nehmen — An diesen Herrn wenden Sie sich. (Ihn nach dem Marinelli weisend.)

Marinelli. (indem er ihn erblicket, vor sich) Nun vollends! der Alte! —

Odoar-

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem er, der in der äussersten Bestürzung ist, — daß so unangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (kehrt wieder um) Der Emilia, ne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen esprengt, mit der Nachricht, daß hieherum die Reitigen in Gefahr wären. Ich stiege herzu, und höre, daß der Graf Appiani verwundet wor den; daß er nach der Stadt zurückgekehret; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerets tet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Seyn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlinn und Ihrer Tochter ist nichts Ue bels wiederfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bey ih nen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — Von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Ober ster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fusse. Er gnädig er sich gegen Ihre Gemahlinn und Tochter bezeiget: — es sind Damen — Wird darum auch Ihr unver muthet er Anblick ihm gelegen seyn?

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Mari-

Marinelli. Aber, gnädige Gräfinn, — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli. (sie bey der Hand nicht unsanft ergreiffend) erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte. —

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr. — Daß doch immer Ihres gleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um, das eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme, und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli. (leise zu dem Obersten, den er bey Seite zieht) Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage Ihnen dieses, damit Sie wissen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren sie oft sehr seltsame führet. Am liebsten, Sie lassen sich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn Orsina. Odoardo Galotti.

Orsina. (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet; so wie er sie, mit einer flüchtigen Neugierde) Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo. (halb vor sich, halb gegen sie) Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur, reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wann Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! Die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar ihre einzige Tochter —

Ihr

ir einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder cht. Das unglückliche Kind, iſt immer das nzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! Was will ich von ihr? — Doch, bey Gott, ſpricht keine Wahnwitzige!

Orſina. Wahnwitzige? Das war es alſo, s er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; mag leicht keine von ſeinen gröbſten Lügen ſeyn. Ich fühle ſo was! — Und glauben Sie, uben Sie mir: wer über gewiſſe Dinge den erſtand nicht verlieret, der hat keinen zu ver- ren. —

Odoardo. Was ſoll ich denken?

Orſina. Daß Sie mich alſo ja nicht verach- n! — Denn auch Sie haben Verſtand, guter lter; auch Sie. — Ich ſeh' es an dieſer entſchloſ- nen, ehrwürdigen Miene. Auch Sie haben Ver- ınd; und es koſtet mich ein Wort, — ſo haben ie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich, ıbe ſchon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieſes Wort ſagen, wenn Sie mir es nicht bald ſagen. Sagen Sie es! ſagen Sie es! — Oder es iſt cht wahr, — es iſt nicht wahr, daß Sie von ner guten, unſers Mitleids, unſerer Hochachtung

ſo

so würdigen Gattung der Wahnwitzigen sind — Sie sind eine gemeine Thörinn. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orsina. So merken Sie auf! — Was wissen Sie, der Sie schon genug wissen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani ist todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das ist wider die Abrede. Sie wollen mich um den Verstand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orsina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam ist todt: und die Braut — Ihre Tochter — schlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? schlimmer als todt? — Aber doch zugleich, auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orsina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, sie lebt. Sie wird nun erst recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! Das schönste, lustigste Scharafsenleben, — so lang' es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verstand bringen soll! heraus damit! Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer. — Das einzige Wort! geschwind.

Orsi-

Orſina. Nun da; buchſtabiren Sie es zu amen! — Des Morgens, ſprach der Prinz Ih Tochter in der Meſſe; des Nachmittags, hat er auf ſeinem Luſt — Luſtſchloſſe.

Odoardo. Sprach ſie in der Meſſe? Der inz meine Tochter?

Orſina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer nbrunſt! — Sie hatte nichts Kleines abzuwe n. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; ht gut, wenn ihre Tochter freywillig ſich hier r gerettet! Sehen Sie: ſo iſt es doch keine ge ltſame Entführung; ſondern blos ein kleiner — iner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Ver umdung! Ich kenne meine Tochter. Iſt es euchelmord: ſo iſt es auch Entführung. — lickt wild um ſich, und ſtampft und ſchäumet) Nun, audia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht eude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der nz beſondern Ehre!

Orſina. Wirkt es, Alter! wirkt es?

Odoardo. Da ſteh' ich nun vor der Höhle s Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten s einander ſchlägt, und ſich ohne Gewehr ſieht) Wunder, ß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zu ck gelaſſen! — (an alle Schubſäcke fühlend, als et as ſuchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend) Da nehmen Sie! Nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht. — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrinn bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bey Seite! geschwind bey Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreiffen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kann ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nehmlichen Verführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden, und noch werde; — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber vergessen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orsina; die betrogene, verlassene Orsina. — Zwar vielleicht nur um ihre Tochter verlassen. — Doch was kann

Ihre

e Tochter dafür? — Bald wird auch sie ver-
:n seyn. — Und dann wieder eine! — Und
)er eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch
himmlische Phantasie! Wenn wir einmal alle,
wir, das ganze Heer der Verlassenen, — wir
in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn
alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zer-
:n, zerfleischten, sein Eingeweide durchwühlten,
um das Herz zu finden, das der Verräther ei
jeden versprach, und keiner gab! Ha! das soll
in Tanz werden! das sollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia. (die im Hereintreten sich umsiehet, und bald sie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zufliegt) athen! — Ah, unser Beschützer, unser Retter! t du da, Odoardo? Bist du da? — Aus ihren spern, aus ihren Mienen schlos ich es. — Was ich dir sagen, wenn du noch nichts weißt? — as soll ich dir sagen, wenn du schon alles weißt? er wir sind unschuldig. Ich bin unschuldig. ine Tochter ist unschuldig. Unschuldig, in al unschuldig!

Odoardo. (der sich bey Erblickung seiner Gemah zu fassen gesucht) Gut, gut. Sey nur ruhig, ruhig, — und antworte mir. (gegen die Orsina)

Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Iſt der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Iſt es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Meſſe geſprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßteſt, welchen Schreck es ihr verurſacht; in welcher Beſtürzung ſie nach Hauſe kam —

Orſina. Nun, hab' ich gelogen?

Odoardo. (mit einem bittern Lachen) Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orſina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo. (wild hin und her gehend) O, — noch bin ich es auch nicht.

Claudia. Du gebotheſt mir ruhig zu ſeyn; und ich bin ruhig. — Beſter Mann, darf auch ich — ich dich bitten —

Odoardo. Was willſt du? bin ich nicht ruhig? kann man ruhiger ſeyn, als ich bin? — (ſich zwingend) Weiß es Emilia, daß Appiani todt iſt?

Claudia. Wiſſen kann ſie es nicht. Aber ich fürchte, daß ſie es argwohnet: weil er nicht erſcheinet. —

Odoardo. Und ſie jammert und winſelt —

Clau-

Claudia. Nicht mehr. — Das iſt vorbey: nach ihrer Art, die du kenneſt. Sie iſt die furchtſamſte und Entſchloſſenſte unſers Geſchlechts. Ihrer erſten Eindrücke nie mächtig: aber nach der geringſten Ueberlegung, in alles ſich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung: ſie ſpricht mit ihm in einem Tone — Mache nur, Odoardo, daß wir wegkommen.

Odoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Orſina. Nicht anders.

Odoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit ſich zu nehmen?

Orſina. Warum nicht? Sehr gern.

Odoardo. Claudia, — (ihr die Gräfinn bekannt machend) Die Gräfinn Orſina; eine Dame von groſem Verſtande; meine Freundinn, meine Wohlthäterinn. — Du mußt mit ihr herein; um uns ſogleich den Wagen heraus zu ſchicken. Emilia darf nicht wieder nach Guaſtalla. Sie ſoll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Odoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch verlaſſen.

Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (leise zu ihr) Sie werden von mir hören. — Komm Claudia.

(er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein; er kömmt. — Nein, er kehrt wieder um. — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein grosses ruhiger ist er, — oder scheinet er. Für uns gleich viel! — Natürlich! Was ihm auch beyde Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äussern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich heraus senden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheinet, wird er ganz unterthänigst Eurer Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bei diesem so

trau-

traurigen Zufalle hier gefunden! wird sich mit samt seiner Tochter, zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen, und es in tiefer Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es seyn. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstickt, seine Wuth verbeißt: aber Emilien, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bey sich behält? oder wohl gar in ein Kloster, ausser meinem Gebiethe, verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verlohren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte Reidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen, soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren. —

(tritt wieder ans Fenster) Bald hätte er uns überrascht! Er kömmt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen; und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz. (brohend) Nur Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer für Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen kann' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen. — Deine Sache wird ein ganz Anderer zu seiner machen! Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Eckel von Lüsten zu Lüsten treiben; so vergälle die Erinnerung,

diese

diese eine Lust nicht gebüsset zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt; so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfinn begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlinn?

Odoardo. Ist mit der Gräfinn; um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht

haben, sie beide, Mutter und Tochter, selbst der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würd se Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Gua

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch wissen — Was hat sie nun weiter in Gua zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige enthalt der Tochter einzig von dem Willen des ters abhangen. Nur vors erste —

Odoardo. Was vors erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben sen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla bracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guast gebracht wird? und warum?

M

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch —

Odoardo. (hitzig) Erwägen! erwägen! Ich ge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr, — was brauchen uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten urtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Die? — Nimmermehr! — Mir vorschrei- wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — will das? Wer darf das? — Der hier alles was er will? Gut, gut; so soll er sehen, viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! sichtiger Wütherich! Mit dir will ich es wohl hmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so tig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du ? Komm an! komm an! — Aber, sieh Schon wieder; schon wieder rennet der Zorn dem Verstande davon. — Was will ich? müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe.

tode. Was plaudert nicht eine Hofschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich itzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kömmt. Ruhig, alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffner Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bey mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drengen. Wen er kennt, den wird er fodern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst itzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe, wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß

die liebenswürdige Emilie ſich völlig erholet , um beide im Triumphe nach der Stadt zu ſen. Sie haben mir dieſen Triumph um die te verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nehmen laſſen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, g, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle annichfaltigen Kränkungen erſpare, die Freund Feind, Mitleid und Schadenfreude in Gua i für ſie bereit halten.

Der Prinz. Um die ſüßen Kränkungen des ndes und des Mitleids, würde es Grauſam eyn, ſie zu bringen. Daß aber die Kränkun des Feindes und der Schadenfreude ſie nicht chen ſollen; dafür, lieber Galotti, laſſen Sie ſorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe theilet Sorgen nicht gern. — Ich denke, ich weiß was meiner Tochter in ihren itzigen Umſtänden g ziemet. — Entfernung aus der Welt; — Kloſter, — ſobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloſter?

Odoardo. Bis dahin weine ſie unter den Augen s Vaters.

Der Prinz. So viel Schönheit ſoll in einem ſter verblühen? — Darf eine einzige fehlge agene Hoffnung uns gegen die Welt ſo unver lich machen? — Doch allerdings; dem Va

ter

: hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihr
ochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Odoardo. (gegen Marinelli) Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich so gar auffo
dern! —

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beyde?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts.—
Wir erwägen blos, welcher von uns sich in Ihnen
geirrt hat.

Der Prinz. Wie so? — Reden Sie, Ma
rinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade
meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn
die Freundschaft gebiethet, vor allem in ihm den
Richter aufzufodern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie
sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser
beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wi
sen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rä
b:stellet —

Odoardo. Sie?

:inelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlinn. li, der Name Marinelli war das letzte s sterbenden Grafen; und in einem Tone! Tone! — Daß er mir nie aus dem Ge- ime, dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht wende, daß seine Mörder entdeckt und be- rden!

Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftige virkung.

ardo. Und meine heißesten Wünsche! — it! — Aber was weiter?

Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

:inelli. Man hat Verdacht, daß es nicht gewesen, welche den Grafen angefallen.

ardo. (höhnisch) Nicht? wirklich nicht?

:inelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus ge räumen lassen.

oardo. (bitter) Ey! Ein Nebenbuhler?

:inelli. Nicht anders.

ardo. Nun dann, — Gott verdamm' meuchelmörderschen Buben!

:inelli. Ein Nebenbuhler, und ein begün- lebenbuhler —

ardo. Was? ein begünstigter? — Was ie?

Mari-

Marinelli. Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstiget?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bey dem allen, gnädiger Herr. — Denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts — bey dem allen wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich: weiter nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die

Pferde

Unterſuchung ſie frey geſprochen, will ich
s Guaſtalla nicht weichen. Denn wer
- (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob
htigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu
n.

inelli. Sehr möglich! In ſolchen Fäl-
die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu we-
Daher fürchte ich ſogar —

Prinz. Was? was fürchten Sie?

inelli. Man werde vor der Hand nicht
i können, daß Mutter und Tochter ſich

ırdo. Sich nicht ſprechen?

inelli. Man werde genöthiget ſeyn, Mut-
Tochter zu trennen.

ırdo. Mutter und Tochter zu trennen?

inelli. Mutter und Tochter und Vater.
n des Verhörs erfodert dieſe Vorſichtigkeit
dings. Und es thut mir leid, gnädiger
ß ich mich gezwungen ſehe, ausdrücklich
nzutragen, wenigſtens Emilien in eine
Verwahrung zu bringen.

ırdo. Beſondere Verwahrung? — Prinz!
- Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht:
ſondere Verwahrung! Nicht Prinz? nicht?
ie fein die Gerechtigkeit iſt! Vortreflich!
rſpiele. X (fährt

(fährt schnell nach dem Schubsäcke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz. (schmeichelhaft auf ihn zutretend) Fassen Sie sich, liebster Galotti —

Odoardo. (bey Seite, indem er die Hand leer wieder heraus zieht) Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung, wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Lassen sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen, da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und seine Gemahlinn?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein

ein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emi
a verwahret werden muß: so müßte ſie in den
eſſten Kerker verwahret werden. Dringen Sie
rauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner
bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat ſie Recht
ie gute Sibylle: Wer über gewiſſe Dinge ſeinen
Verſtand nicht verlieret, der hat keinen zu verlie-
en!

Der Prinz. Ich verſtehe Sie nicht. — Lieber
Galotti, was kann ich mehr thun? — Laſſen Sie
s dabey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus
ines Kanzlers! da ſoll ſie hin; da bring' ich ſie
ſt hin; und wenn ihr da nicht mit der äuſſer-
n Achtung begegnet wird, ſo hat mein Wort
hts gegolten. Aber ſorgen Sie nicht. — Dabey
ibt es! dabey bleibt es! — Sie ſelbſt, Galotti,
it ſich, können es halten, wie Sie wollen. Sie
nnen uns nach Guaſtalla folgen; Sie können
ich Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen.
s wäre lächerlich, Ihnen vorzuſchreiben. — Und
un auf Wiederſehen, lieber Galotti! — Kommen
ie, Marinelli; es wird ſpät.

Odoardo. (der in tiefen Gedanken geſtanden.)
e? ſo ſoll ich ſie gar nicht ſprechen, meine Toch-
? Auch hier nicht? — Ich laſſe mir alles ge-
en: ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das
us eines Kanzlers iſt natürlicher Weiſe eine
yſtadt der Tugend. O, gnädiger Herr, brin-

gen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gerne vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beyzubringen: sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten!

(der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti.

(Ihm nachsehend; nach einer Pause). Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? — Bey Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig. Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pau-

(Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn des alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es cht werth wäre, was ich für sie thun will? (Pause) Für sie thun will? Was will ich denn r sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu gen? — Da denk' ich so was: So was, was ch nur denken läßt! — Gräßlich! Fort, fort! ch will sie nicht erwarten. Nein! — (gegen den Himel) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt at, der ziehe sie wieder heraus.. Was braucht meine Hand dazu? Fort, (er will gehen, und sieht milien kommen) Zu spät! Ah, er will meine Hand; will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — nd nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier, — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so nruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter?

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren: oder alles. Ruhig eyn können, und ruhig seyn müssen: kömmt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber was meyneſt du, daß der Fall iſt?

Emilia. Daß alles verloren iſt; — und daß wir wohl ruhig ſeyn müſſen, mein Vater.

Odoardo. Und du wäreſt ruhig, weil du ruhig ſeyn mußt? — Wer biſt du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So ſollte der Mann, und der Vater ſich wohl vor dir ſchämen? — Aber laß doch hören: was nenneſt du, alles verloren? — daß der Graf todt iſt?

Emilia. Und warum er todt iſt! Warum! — Ha, ſo iſt es wahr, mein Vater? So iſt ſie wahr die ganze ſchreckliche Geſchichte, die ich in dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je beſſer. Denn wenn der Graf todt iſt; wenn er darum todt iſt — darum! was verweilen wir noch hier? Laſſen Sie uns fliehen, mein Vater.

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du biſt, du bleibſt in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in ſeinen Händen!

Odoar-

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn? Die Hände in den Schoos legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wenn du so denkest! — Laß mich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an Uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wiedergefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspieles! reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reissen; will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wütend, daß ich schon nach diesem Dolch griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden, — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut, als

ils eine. Auch meine Sinne, ſind Sinne. Ich ehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich enne das Haus der Grimaldi. Es iſt das Haus er Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob ſich ſo manher Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten Uebungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen konnten! — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, ſprangen Tauſende in die Fluthen, und ſind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir dieſen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund, iſt auch ein Freund. —, Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe! — da. (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (im Begriffe ſich damit zu durchſtoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie raſch! — Nein, das iſt nicht für deine Hand.

Emilia. Es iſt wahr, mit einer Haarnadel ſoll ich. — (ſie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu ſuchen, und bekömmt die Roſe zu faſſen.)

Du

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reissen; will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wütend, daß ich schon nach diesem Dolch griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden, — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Haarnadel zum Dol-

wäre es gekommen?

ne dich. — Auch du

nschuld!

Gewalt erhaben

über alle Verführung. —

der kann der Gewalt nicht

walt heißt, ist nichts: Verführ-

ahre Gewalt. — Ich habe Blut,

; so jugendliches, so warmes Blut,

als

Marinelli. Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Odoardo. Ein begünſtigter? von meiner Tochter begünſtiget?

Marinelli. Das iſt gewiß nicht. Das kann nicht ſeyn. Dem widerſprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bey dem allen, gnädiger Herr. — Denn das gegründetſte Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit ſo viel als nichts — bey dem allen wird man doch nicht umhin können, die ſchöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geſchehen, als in Guaſtalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja ſo: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie ſehen ſelbſt —

Odoardo. O ja, ich ſehe — Ich ſehe, was ich ſehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was iſt Ihnen? was haben Sie mit ſich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgeſehen, was ich da ſehe. Das ärgert mich: weiter nichts. — Nun ja; ſie ſoll wieder nach Guaſtalla. Ich will ſie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die

ſtreng-

Unterſuchung ſie frey geſprochen, will ich
s Guaſtalla nicht weichen. Denn wer
- (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob
htigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu
n.

inelli. Sehr möglich! In ſolchen Fäl-
die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu we-
Daher fürchte ich ſogar —

Prinz. Was? was fürchten Sie?

inelli. Man werde vor der Hand nicht
i können, daß Mutter und Tochter ſich

ırdo. Sich nicht ſprechen?

inelli. Man werde genöthiget ſeyn, Mut-
Tochter zu trennen.

ırdo. Mutter und Tochter zu trennen?

inelli. Mutter und Tochter und Vater.
n des Verhörs erfodert dieſe Vorſichtigkeit
dings. Und es thut mir leid, gnädiger
ß ich mich gezwungen ſehe, ausdrücklich
nzutragen, wenigſtens Emilien in eine
Verwahrung zu bringen.

ırdo. Beſondere Verwahrung? — Prinz!
- Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht:
ſondere Verwahrung! Nicht Prinz? nicht?
ie fein die Gerechtigkeit iſt! Vortreflich!
rſpiele. X (fährt

(fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz. (schmeichelhaft auf ihn zutretend) Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Odoardo. (bey Seite, indem er die Hand le wieder heraus zieht) Das sprach sein Engel!

Der Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung, wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Lassen sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen, da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr langen. — Sie kennen doch, Galotti, den Kanzler Grimaldi, und seine Gemahlinn?

Odoardo. Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares ich. Wer kennt sie nicht? — (zu Marinelli

Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emi-
erwahret werden muß: ſo müßte ſie in den
n Kerker verwahret werden. Dringen Sie
if; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner
! Ich alter Geck! — Ja wohl hat ſie Recht
ute Sibylle: Wer über gewiſſe Dinge ſeinen
and nicht verlieret, der hat keinen zu verlie-

er Prinz. Ich verſtehe Sie nicht. — Lieber
ti, was kann ich mehr thun? — Laſſen Sie
bey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus
s Kanzlers! da ſoll ſie hin; da bring' ich ſie
hin; und wenn ihr da nicht mit der äuſſer-
Achtung begegnet wird, ſo hat mein Wort
gegolten. Aber ſorgen Sie nicht. — Dabey
es! dabey bleibt es! — Sie ſelbſt, Galotti,
ch, können es halten, wie Sie wollen. Sie
uns nach Guaſtalla folgen; Sie können
Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen.
ire lächerlich, Ihnen vorzuſchreiben. — Und
uf Wiederſehen, lieber Galotti! — Kommen
Marinelli: es wird ſpät.

oardo. (der in tiefen Gedanken geſtanden.)
ſo ſoll ich ſie gar nicht ſprechen, meine Toch-
Auch hier nicht? — Ich laſſe mir alles ge-
: ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das
eines Kanzlers iſt natürlicher Weiſe eine
adt der Tugend. O, gnädiger Herr, brin-

gen Sie ja meine Tochter dahin; nirgend
als dahin. — Aber sprechen wollte ich sie doch
gerne vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch
unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, wa
rum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenes
auf gute Art beyzubringen: sie dieser Trennung
wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnä
diger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wo
zu dem Vater kommen: — Hier, unter vier
gen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden
mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti,
Sie mein Freund, mein Führer, mein Va
wollten!

(der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti.

(ihm nachsehend; nach einer Pause) N
— Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (
Wer lacht da? — Bey Gott, ich
es selbst. — Schon recht! Lustig
Spiel geht zu Ende. So, ob

– (Pauſe) wenn ſie mit ihm ſich verſtünde? Wenn es des alltägliche Poſſenſpiel wäre? Wenn ſie es nicht werth wäre, was ich für ſie thun will? – (Pauſe) Für ſie thun will? Was will ich denn für ſie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu ſagen? — Da denk' ich ſo was: So was, was ich nur denken läßt! — Gräßlich! Fort, fort! Ich will ſie nicht erwarten. Nein! — (gegen den Himmel) Wer ſie unſchuldig in dieſen Abgrund geſtürzt hat, der ziehe ſie wieder heraus.. Was braucht er meine Hand dazu? Fort, (er will gehen, und ſieht Emilien kommen) Zu ſpät! Ah, er will meine Hand; er will ſie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier, — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie ſo ruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du ſo ruhig, meine Tochter?

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder iſt nichts verloren: oder alles. Ruhig ſeyn können, und ruhig ſeyn müſſen: kömmt es nicht auf eines?

rdo. Aber was meyneſt du, daß der

ilia. Daß alles verloren iſt; — und daß
hl ruhig ſeyn müſſen, mein Vater.

doardo. Und du wäreſt ruhig, weil du
ſeyn mußt? — Wer biſt du? Ein Mid
? und meine Tochter? So ſollte der Mann,
der Vater ſich wohl vor dir ſchämen? — Aber
s doch hören: was nenneſt du, alles verloren? —
ß der Graf todt iſt?

Emilia. Und warum er todt iſt! Warum! —
Ha, ſo iſt es wahr, mein Vater? So iſt ſie
wahr die ganze ſchreckliche Geſchichte, die ich in
dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las?
— Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein
Vater?

Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr
nachkommen.

Emilia. Je eher, je beſſer. Denn wenn der
Graf todt iſt; wenn er darum todt iſt — darum!
was verweilen wir noch hier? Laſſen Sie uns flie-
hen, mein Vater.

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann
für Noth? — Du biſt, du bleibſt in den Händen
deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in ſeinen Händen!

Odoar-

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Odoardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn? Die Hände in den Schoos legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wenn du so denkest! — Laß ich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es mmer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihem Meisterstücke machen. Aber sie vergriff sich m Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles esser an Euch, als an Uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wiedergefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspieles! reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reissen; will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch so wütend, daß ich schon nach diesem Dolch griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden, — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Odoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo. Was? Dahin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, so warmes Blut,

ils eine. Auch meine Sinne, ſind Sinne. Ich ehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich enne das Haus der Grimaldi. Es iſt das Haus er Freude. Eine Stunde da, unter den Augen einer Mutter; — und es erhob ſich ſo man- er Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten ebungen der Religion kaum in Wochen beſänf- igen konnten! — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, prangen Tauſende in die Fluthen, und ſind Hei- ige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir dieſen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund, iſt auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe! — da. (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (im Begriffe ſich damit zu durch- ſtoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie raſch! — Nein, das iſt nicht für deine Hand.

Emilia. Es iſt wahr, mit einer Haarnadel ſoll ich. — (ſie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu ſuchen, und bekömmt die Roſe zu faſſen.)

Du

Du noch hier? — Herunter mit dir! Du gehörst nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erstechen! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (in einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweyten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keinen mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan! (sie will sinken, und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz. (im Hereintretten) Was ist das? Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz. (indem er näher kömmt) Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan?

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, ein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (sie stirbt, und legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreyet? (nach einer Pause) Aber Sie warten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschliessen? — Sie irren sich. Hier! (indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß.

Ich

Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter. — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unſer aller!

Der Prinz. (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem er den Körper mit Entſetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb' ihn auf. — Nun? Du bedenkſt dich? — Elender! — (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut ſoll mit dieſem Blute ſich nicht miſchen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! ſag' ich. — Gott! Gott! — Iſt es, zum Unglücke ſo mancher, nicht genug, daß Fürſten Menſchen ſind, müſſen ſich auch noch Teufel in ihren Freund verſtellen?

Ende des Trauerſpiels.